Narodna in univerzitetna knjižnica
v Ljubljani

III 118515

UNSER VATERLAND

Steiermark und Kärnten

VERLAG VON
GEBR. KRÖNER
STUTTGART

Kw 28 —

H/24 150

158

Wanderungen

durch

Steiermark und Kärnten.

Geschildert von

P. K. Rosegger, Fritz Pichler und A. von Rauschenfels.

Illustrirt von

Richard Püttner, J. A. Kirchner, Franz von Pausinger, Mathias Schmid,
Joseph und Ludwig Willroider u. A.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Gebrüder Kröner.

II 118515

III 118515

Narodna in univerzitetna knjižnica LJUBLJANA

N 555/1975

Inhalt.

Steiermark. Von P. K. Rosegger.

	Seite
Vom Semmering bis zur Salza	1
Das heilige Mariazell	10
Der hohe Schwab	13
Die Ennsthaler Alpen (von Eisenerz bis Admont)	20
Das herrliche Aussee	31
Hoch vom Dachstein!	41
Die Sölker- und die Murthaler-Alpen	44
Das steirische Paradies	56
Die untersteirische Schweiz	67
Wanderungen im Lande der Wenden	73
Ein Flug über das östliche Land	83
Graz	90
Von Graz bis Bruck	102
Im Herzen des oberen Landes. (Von Leoben bis Thörl)	111
Im Thale der Mürz	119

Kärnten. Von A. v. Rauschenfels und Fritz Pichler.

	Seite
Das Möllthal. Von A. von Rauschenfels	131
Das Liesertal, das Malta- und Pöllathal. Von Fritz Pichler	138
Villach. Von A. von Rauschenfels und Fritz Pichler	142
Das Canalthal. Von Fritz Pichler	147
Das Gailthal. Von demselben	155
Das Drauthal. Von demselben	162
An den Ossiacher-, Afritzer- und Faackersee. Von demselben	169
Klagenfurt und Umgebung. Von Fritz Pichler	177
Das Rosenthal. Von demselben	195
Das Glanthal. Von demselben	201
Das Gurkthal. Von demselben	210
Das Görtschitzthal. Von demselben	215
Das Metnitzthal. Von demselben	220
Völkermarkt und Umgebung. Von demselben	224
Das Jaunthal sammt Nebenthälern. Von demselben	228
Das Lavantthal. Von demselben	235

Verzeichniß der Illustrationen.

Ganzseitige Bilder.

	Nach Seite
Bilder aus dem Mürzthal. Von J. J. Kirchner	4
Wasserfall zum „Todten Weibe". Von Richard Püttner	8
Der Höllenring vom Weichselboden aus. Von demselben	14
Bilder aus Eisenerz. Von J. J. Kirchner	20
Im Gesäuse. Von Richard Püttner	22
Waldpartie am Buchstein. Von demselben	24
Admont und Schloß Röthelstein. Von demselben	28
Auerhahnbalz. Von Franz von Pausinger	32
Der Altausseersee mit Trisselwand. Von Richard Püttner	36
Vor dem Treibjagen. Von Franz von Pausinger	40
Gemsen. Von demselben	42
Partie vom Dachstein. Von Richard Püttner	44
Puißen. Von Franz von Pausinger	46
Murau. Von Richard Püttner	48
Ansicht von Judenburg. Von J. J. Kirchner	50
Im Gebet. Von Mathias Schmid	58
Ruine der Burg Landsberg. Von J. J. Kirchner	62
Der König des Bergwaldes. Von Franz von Pausinger	66
Rinkafall. Von Richard Püttner	72
Cilli. Von demselben	74
Beim Kukurutzschälen. Von Mathias Schmid	86
Graz und der Schloßberg vom Ufer der Mur aus. Von Richard Püttner	90
Partie am hohen Lantsch. Von demselben	104
Klosterhof in Göß. Von Richard Püttner	112
Bilder aus dem Tragößer Thal. Von J. J. Kirchner	116
Blick ins obere Mürzthal mit Schloß Feistritz und Ruine Hohenwang. Von Richard Püttner	124
Großglocknerspitze. Von Josef Wopfner	134
Teschler-Kaar mit dem Großelend-Gletscher. Von Ludw. Willroider	138
Millstätter See. Von Richard Püttner	140
Villach. Von Richard Püttner	142
Federaun. Von Josef Willroider	148
Blick auf den Montasch vom Luschariberg aus. Von Ludwig Willroider	152
Das Kufenstechen im Gailthal. Von Franz von Pausinger	160
Ossiach. Von Richard Püttner	170
Klagenfurt. Von demselben	178
Schloß Victring. Von Ludwig Willroider	188
Hochosterwitz. Von Richard Püttner	204
Auf der Spielhahnbalz. Von Franz von Pausinger	208
Hochebene auf der Saualpe. Von Ludwig Willroider	216
Inneres einer Bessemer Stahl-Hütte. Von demselben	218
Friesach. Von Richard Püttner	222
Völkermarkt. Von demselben	226
Blick auf die Kotschna vom Ufer der Vellach aus. Von Ludwig Willroider	232
Wolfsburg. Von Richard Püttner	238

Text-Illustrationen.

	Seite
Durch die Weinzettelwand. Von Richard Püttner	1
Mürzzuschlag. Von demselben	4
Auf dem Weg zur Raxalpe. Von demselben	5
Mahlzeit auf der Alm. Von C. von Binzer	6
Neuberg. Von Richard Püttner	8
Steg an der Mürz auf dem Weg zum „Todten Weibe". Von demselben	9
Nach Mariazell. Von demselben	10
Wallfahrtskirche zu Mariazell. Von demselben	11
Eingang zur Hölle. Von demselben	13
Köhlerei in der Hölle. Von demselben	15
Abenteuer in der Klamm. Von Franz von Pausinger	17
Wildalpen. Von Richard Püttner	18
Leopoldsteiner See. Von demselben	20
Eisenerz. Von demselben	21
Pfaffenstein bei Eisenerz. Von demselben	22
Blick in das Thal bei Hieflau. Von demselben	23
Gesäus. Partie bei Gstatterboden. Von demselben	24
Bruckgraben. Partie aus der Schlucht. Von demselben	25
Waldarbeiter in den Holzschlag gehend. Von Franz von Pausinger	26
Waldarbeiter zu Thale fahrend. Von demselben	27
Johnsbach. Der Reichenstein. Hochthor. Von Richard Püttner	28
Im Stiftsgarten zu Admont. Von demselben	30
Strechau. Von demselben	31
Der Grimming. Von demselben	32
Maibaumsetzen. Von Franz von Pausinger	33
Kinder beim Erdbeerensammeln. Von demselben	35
Kinder mit Blumenstrauß am Gatterl. Von demselben	36
Der Grundelsee. Von Richard Püttner	37
Am Toplitzsee. Von demselben	38
Aussee. Von Richard Püttner	39
Wie die Steirer tanzen. Von C. von Binzer	40
Blick von Altaussee auf den Dachstein. Von Richard Püttner	41
Schladming. Von demselben	43
Risacher Wasserfall. Von demselben	44
Steirischer Jäger. Von C. von Binzer	45
Wilderer. Von Franz von Pausinger	46
Schloßruine im Puxerloch. Von Richard Püttner	47
Partie aus Scheifling. Von demselben	48
Die Frauenburg. Von demselben	49
Judenburg. Von demselben	50
Blick auf Knittelfeld. Von demselben	51
Musik im Freien. Von C. von Binzer	52
Schloß Wasserberg. Von Richard Püttner	53
Am Ingering-See. Von demselben	54
Seckau. Von demselben	55
Blick auf die Gleinalpe. Von Richard Püttner	57
Voigtsberg. Von demselben	57
Ruine Krems. Von demselben	58
Partie vom Stainzerboden. Von demselben	60
Im Landsberger Schloßhof. Von demselben	61
Burg Landsberg und Einsiedelei. Von demselben	62
Schloß Hollenegg. Von demselben	63
Urwald im Bachergebirge. Von demselben	65
Steg über die Sann. Von demselben	66
Jäger eine geschossene Gemse anseilend. Von Franz von Pausinger	67
Die höchsten Bewohner der Alpen (Murmelthiere). Von demselben	68
Die Nadel. Von Richard Püttner	69
Das Oehr der Nadel. Von demselben	69
Sulzbach. Von demselben	70

	Seite
Logerthal mit der Oistrizzaspitze. Von Richard Püttner	72
Ruine Obercilli. Von demselben	73
Steinbrück. Von demselben	76
Sauerbrunn Rohitsch. Von demselben	77
Waldpartie am Donatiberg. Von demselben	78
Weitensteiner Schlösser. Von demselben	80
Vor Marburg. Von demselben	82
Bad Gleichenberg. Von demselben	83
Weg nach Schloß Gleichenberg. Von demselben	84
Die Riegersburg und Partie von der Riegersburg. Nach einer Aufnahme von Richard Püttner gezeichnet von H. Nestel	85
Graßschnatten. Von Franz von Pausinger	87
Schlußvignette. Von Richard Püttner	89
Schloß Eggenberg mit Blick auf Graz. Von demselben	90
Graz: Das Erzherzog-Johann-Denkmal auf dem Hauptplatz. Von demselben	91
Graz: Hauptplatz mit Blick auf den Schloßberg. Von demselben	93
Graz: Im Hofe des Landhauses. Von demselben	94
Graz: Brunnen im Stadtpark. Von H. Nestel	95
Graz: Domkirche. Von Richard Püttner	96
Graz: Mausoleum. Von H. Nestel	97
Graz: Partie vom Schloßberg. Von Richard Püttner	99
Graz: Maria-Trost. Von demselben	99
Graz: Der Hilmteich. Von demselben	101
Ruine Peggau. Nach Richard Püttner von H. Nestel	103
Frohnleiten. Von Richard Püttner	104
Ruine Pfanberg. Von demselben	105
Rabenstein. Von demselben	106
Maria-Schüsserlbrunn. Von demselben	107
Bruck: Fürstenhof und Ruine Landskron. Von demselben	109
Leoben. Von demselben	111
Vor Göß. Von demselben	112
Nächtlicher Besuch auf der Alm. Von C. von Binzer	113
Freinstein. Von Richard Püttner	114
Blick auf Trofaiach und den Reiting. Von demselben	115
Der grüne See. Von demselben	116
Steirischer Hirtenknabe. Von C. von Binzer	117
Thörl mit Schachenstein. Von Richard Püttner	118
Kindberg mit Kalvarienberg. Von demselben	120
Krieglach. Von demselben	122
Kirchplatz in Krieglach. Von demselben	122
Ansicht der Ruine Hohenwang und Partie aus dem Innern derselben. Von Richard Püttner	125
Jungfernsprung, Zirknitzgrotte, Möllfall. Von demselben	131
Heiligenblut mit Bricciuskapelle. Alte Bricciuskapelle. Von Richard Püttner	133
Pasterzengletscher. Von demselben	135
Groppenstein. Von Richard Püttner	137
Maltafall bei der hohen Brücke. Blauer Tumpf. Hochalmbachfall. Von demselben	139
Partie aus Gmünd. Von demselben	140
Hans Gasser-Denkmal. Von demselben	144
Absturz des Dobratschgipfels. Auf der Dobratschspitze. Dobratschwand von Gailitz aus. Von Richard Püttner	146
Arnoldstein. Von demselben	148
Kirche in Tarvis. Fort Prediel mit Manhart. Partie von den Weißenfelser Seen. Raibl mit Fünfspitz. Von Richard Püttner	150
Raibler-See. Von demselben	151
Luschari. Von Richard Püttner	153
Reiskofl. Von demselben	155
Kötschach. Von demselben	157
Partie vom Weißensee. Kirche in Hermagor. Von demselben	159
Gailthalerinnen. Von Mathias Schmid	161
Oberdrauburg. Von J. J. Kirchner	162
Greifenburg. Von Richard Püttner	164
Tschabuschnigg. Von C. Kolb	165
Partie an der Drau in Sachsenburg. Von Richard Püttner	166
Spital. Von demselben	167
Spital: Stiege im Schloß des Fürsten Porzia. Von G. Franz	168
Landskron. Von Richard Püttner	171
Holzfuhren mit Ochsengespann. Von Franz von Pausinger	172
Schloß Wernberg. Von R. Schuster	173
Sternberg. Von demselben	174
Velden. Von Richard Püttner	175
Partie am Faackersee. Von demselben	176
Klagenfurt: Der Lindwurmbrunnen. Von demselben	177
Klagenfurt: Maria-Theresia-Standbild. Von demselben	180
Klagenfurt: Im Landhaushof. Von demselben	181
Klagenfurt: Der steinerne Fischer. Von J. J. Kirchner	183
Weg nach dem Kreuzberg. Von Richard Püttner	184
Loretto. Von H. Nestel	185
Maria-Wörth. Von R. Schuster	186
Freienthurm am Wörther See. Von Richard Püttner	187
Pörtschach. Von R. Schuster	188
Maria-Saal. Von Richard Püttner	191
Mithrasstein aus dem Zolfelde	192
Herzogsstuhl. Von J. J. Kirchner	193
Blick auf Roseck. Von Richard Püttner	196
Hollenburg. Von L. Willroider	198
Maria-Rain. Von Richard Püttner	200
Markus Pernhart. Von C. Kolb	201
Platz in St. Veit. Von Richard Püttner	203
Karl Prinzhofer. Von C. Kolb	204
St. Georgen am Längsee. Von Richard Püttner	206
Nach der Spielhahnbalz. Von Franz von Pausinger	209
Gurk. Von Richard Püttner	211
Krypta in Gurk. Von demselben	212
Straßburg. Von demselben	213
Schloß Eberstein. Von demselben	216
Altrömischer Hochofen. Von Ludwig Willroider	217
Hüttenberg. Von Richard Püttner	218
Blick auf Lölling. Hochöfen in Lölling. Von demselben	219
Aus den Ruinen am Petersberg. Brunnen in Friesach. Partie vom Virgilienberg. Von demselben	221
St. Salvator. Von demselben	223
Trixener Schlösser. Von demselben	224
Das schwarze Schloß. Von demselben	225
Ruine Griffen. Von demselben	227
Bleiburg. Von R. Schuster	229
Klopainer See. Von Richard Püttner	230
Eisenkappel. Von demselben	231
Bad Vellach. Von demselben	232
Partie aus Prevali. Von demselben	233
Unterdrauburg. Von demselben	234
St. Paul. Von demselben	236
Kirche in St. Andreä. Von demselben	237
Straße in St. Leonhard. Von demselben	241

Steiermark.



Durch die Weinzettelwand.

Vom Semmering bis zur Salza.

Das ist ein merkwürdiger Eingang in die Steiermark. Man kommt von den Ebenen, von Wien, und steht hier plötzlich vor den trotzigen Bergen. Mit einem für unsere Verkehrsmittel scheinbar unüberwindlichen Festungswall ist das schöne Bergland verschanzt. In den tiefen Wiesenthälern blinken die Wasser, in den Schluchten rauschen die Wildbäche, an den Hängen zwischen Wald und Wand starren die Schutthalden, von den Höhen leuchten zwei Dritttheile des Jahres die Schneefelder nieder. Aber jenes wunderbare Thier der Neuzeit, jenes Roß, das Kohlen frißt und Feuer schnaubt, schrickt vor solchen Wildnissen nicht zurück. Das hat sich selbst seine sichere Straße gebaut an den oft senkrechten, zerrissenen und zerklüfteten Felswänden hin. Fünfzehnmal rauscht es unter die Erde hinein und ebenso oft setzt es über schwindelnde Brücken, bis die Veste überwunden ist.

Der Semmering!

„Es ist nicht möglich!“ sagten anfangs die Leute, „die Eisenbahnbauer vermögen zwar viel, aber die Berge sind noch größere Herren, und — da hinüber kommen sie nicht.“

Zehn Jahre lang ist gearbeitet worden mit allen Mitteln des menschlichen Willens, und an einem heiteren Sommertage des Jahres 1854 fuhr die erste Lokomotive von Niederösterreich in die Steiermark hinein.

Das Werk hat fünfzehn Millionen Gulden gekostet und die seitherigen Auslagen dafür dürften nicht viel geringer sein. Viele können es nicht begreifen, wie gerade die wildeste Stelle gewählt werden konnte, da andere Punkte scheinbar viel geeigneter gewesen wären, die Ausläufer der Centralalpen zu durchbrechen. Wir freuen uns nur, daß die Semmeringbahn so gebaut worden ist, sie gehört zu den kühnsten und allergroßartigsten Eisenbahnbauten in Europa und ist an Reichthum von mannigfaltigen, romantischen Naturschönheiten einzig in ihrer Art.

Die Reichsstraße über den Semmering von Gloggnitz bis Mürzzuschlag kann zu Fuß leicht in fünf Stunden zurückgelegt werden; die Eisenbahn von Gloggnitz bis Mürzzuschlag aber ist $5^1/_2$ Meilen lang; das läßt denken, in welchem Zickzack dieselbe hin und her muß, bis sie alle Tiefen und Klippen überwunden hat. Die Steigung ist stellenweise so scharf, daß man an eine Zahnradbahn denkt und nur staunen muß über den damaligen Unternehmungsmuth der Erbauer.

Von Gloggnitz über Schlöglmühl (wo das österreichische Banknotenpapier gemacht wird) nach Payerbach gelangt, stehen wir vor dem ersten Riesenbau. Es ist die auf dreizehn Pfeilern ruhende neunhundert Fuß lange Brücke über das Thal der Schwarza gespannt in einer Höhe von hundertzwanzig Fuß. Von hier beginnt die Steigung und bald kommen zwei Tunnels von dreihundertsechzig und vierhundertachtzig Fuß Länge. Nun öffnet sich links die Gegend, tief unten liegt der Markt Gloggnitz, über dasselbe hinaus schweift zum letztenmal der Blick in die Ebenen Oesterreichs, Mährens und Ungarns, die wie ein blaues Meer allmälig mit dem Firmamente verschwimmen. Und die Bahn wendet sich gegen das Innere der Alpen.

Bald halten wir an der Station Klamm. Hier finden wir nichts als den Bahnhof, ein Kirchlein, ein paar Berghäuser und die malerische Ruine Klamm. Aber unten in der Schlucht, gar eng eingepreßt zwischen den Wänden, an beiden Seiten der Reichsstraße liegt der Ort Schottwien; hinter demselben an grüner Lehne schimmert die zweithürmige Wallfahrtskirche Mariaschutz; von den jenseitigen Bergen blinken mehrere Ruinen.

In schwindelnder Höhe über dem Adlitzbache zieht sich nun die Bahn in der Länge einer Meile an der Weinzettelwand fort, mehrere Tunnels durchlaufend und endlich das romantische Thal der Adlitz übersetzend auf einem dreistöckigen Viadukt, der höher als ein Haus von zehn Geschoßen sich erhebt. An der Weinzettelwand war es, wo bei dem Baue durch einen Felssturz vierzehn Arbeiter ihren Tod fanden. — Nun gelangt man durch einen Tunnel in ein anderes Thal, von dem sich ein großartiger Blick in das Hochgebirge aufthut. Ueberraschend ist es, wie man — jetzt zur rechten, jetzt zur linken Seite mehrmals wechselnd — das Gebirgsbild hat. Ueber einer grünen Niederung herein leuchtet uns das erste Riesenhaupt aus Steiermark entgegen — die Rax.

Der Zug rollt hier wieder mehrmals in die Erde hinein, bietet wiederholt Ansichten der eben zurückgelegten Bahnstrecke, durchbraust den mehr als sechshundert Fuß langen Wolfsberger-Tunnel und steht endlich auf der Station Semmering.

Wir steigen aus, um das dem Erbauer dieser Bahn hier errichtete Monument zu betrachten und dann einen Blick über die weiten Berge hin und besonders auf den nahen Sonnwendstein zu werfen, der den Grenzpfeiler Steiermarks bildet und seinen Ersteiger mit der prächtigsten Aussicht über vier Provinzen lohnt. — Vom Bahnhofe aus liegt uns das Land tief zu Füßen; junger Lärchenwald umgibt uns; wir athmen — auch im Hochsommer — kühle Alpenluft. Frisch Wasser, Alpenrosen und Edelweiß werden von barfüßigen, blauäugigen Kindern uns angeboten.

Da auf der Semmeringbahn der Sicherheit wegen ein größeres Wärterpersonale als sonst aufgestellt ist, so sind auch die Bahnwächterhäuser stattlich, stets einen Stock hoch und für mehrere Familien eingerichtet. Seit länger als dreißig Jahren, da diese Bahn nun im Betriebe ist, hat sich auf derselben noch kein bedeutender Unfall ereignet, trotz der dreißig und mehr Züge, die täglich auf dieser merkwürdigen Strecke verkehren.

Unmittelbar hinter der Station Semmering rollen wir mit einem langen Pfiffe in den großen Tunnel, der 4530 Fuß lang ist. Er zieht durch den eigentlichen Semmeringberg. Die Bahn geht bald in eine leichte Senkung über. — Was bedeutet der schrille Pfiff unter der Erde? Der Pfiff bedeutet kein Unglück, er ist ein Gruß an die Steiermark. Mitten im Berge haben wir die Grenze überschritten, und endlich wieder im Tageslicht gleiten wir durch ein frischgrünes Wiesenthal zwischen Waldbergen dahin.

Wie seltsam! Jenseits des Tunnels waren wir auf dem Berge, und hier — fast auf gleicher Höhe, sind wir in der Niederung und an beiden Seiten bauen sich hoch aber in welligen Linien die reichbewachsenen Kuppen, Bauerngüter an ihren Lehnen, Matten und Almhütten auf ihren Höhen. — Noch übersetzten wir die mächtige,

dreihundertsechzig Fuß lange Brücke bei Steinhaus, und der Semmeringbau, dieser gewaltige Sieg des menschlichen Geistes und Fleißes, liegt hinter uns — wir sind eingezogen in die grüne Steiermark.

Lusti wulauf
Is da schdeiraschi Brauch;
A diaggascha Schdeaz
And a Schwomsupn drauf!

Bin a lustiga Bua,
Los in Duifl ka Rua,
And d'Engerln in Himel,
Däi lochn dazua!

Ihr versteht es nicht? Das ist ja steirisch. — Lustig wohlauf ist der steirische Brauch! Bin ein lustiger Bursche, laß dem Teufel keine Ruh! — Ein kecker Junge singt's oben an der „Räuberhöhle" bei dem Alpendorfe Spital. Die Räuberhöhle ist ein Felsenloch, ein Viertelstündchen ober dem Bahnhofe. Da hätten vor Zeiten die Straßenräuber ihre Schätze verborgen, die sie den Reisenden auf der Heerstraße abgenommen. Erwiesener ist, daß zur Türkenzeit die Bewohner der Gegend mit ihrer Habe sich vor dem Feinde in diese Höhle geflüchtet haben. Vor Kurzem befand sich am Eingange noch eine eiserne Thür, welche heute die Sakristei der Spitaler Kirche bewacht. Schon in alten Zeiten, da in diesen Bergen noch die tiefste Wildniß war, führte die Straße nach Italien über den Semmering. Da ließ im 14. Jahrhundert ein steirischer Herzog mitten im Urwalde ein Hospiz, damals Spital am Herrenberge genannt, erbauen, aus welchem das heutige Spital am Semmering entstanden ist. Zur Sommerszeit wimmeln in diesem Alpenthale die Wiener, steigen auf die schönen Berge Stuhlegg und Kamp und horchen den übermüthigen Liedern der lustigen Aelpler. — „Seids lusti!" ist ihr Sprichwort, „mir kema so jung neama zsomm!" und:

„Get ma sunstn nix o,
Wir a Mühl and a Rod,
Wir a Haus and a Feld,
And a Dirndl mit Geld.

Du himlischa Voder,
Af da Welt wars wul z'bleibn,
Wans nur amol a holbi Schdund
Zwoanzga tad schneibn."

Blutarm und kreuzlustig! so sind die Bergbewohner; die Gegend von Spital bis Mariazell besonders ist bekannt als das lebensfreudige österreichische Arkadien.

Benützen wir die Südbahn noch bis zur nächsten Station Mürzzuschlag. Hier verlassen wir sie, um nach einer langen Fußwanderung über Berg und Thal weit unten im Wendenlande wieder mit ihr zusammenzutreffen.

Der alte Ort Mürzzuschlag — wo die Mürz zur Reichsstraße schlägt — liegt an der Ausmündung dreier anmuthsreichen Thäler und ist ein Tummelplatz der Wiener. Schöne Spaziergänge schlängeln sich in die Berge und Nebenthäler, wovon einer zur interessanten Tropfsteinhöhle führt. Ein in das Thal vorgeschobener Felskopf, der Gansstein, bietet eine prächtige Aussicht auf den Flecken, in das waldreiche Mürzthal und in die Felsengruppe von Neuberg.

Die Geschichte vom „Gansstein-Michel" ist weit und breit bekannt. Der Gansstein-Michel, das ist ein buckeliges Männlein, welches tief im Felsen des Gansstein wohnt und unmeßbare Schätze bewacht. In der Christnacht könnte man den Eingang finden. Da ist in dieser Nacht einmal eine Bäuerin mit ihrem Kinde gegen Mürzzuschlag zur Mette gegangen. Und als sie am Gansstein vorbei kommt, denkt sie: Schau, Mirzel, eine schürzenvoll Geld wär' nicht zu verachten! und geht tief in die Felsenhöhle hinein. Ein großer Karfunkel beleuchtet die Nacht; ein schwarzer Hund sitzt da und knurrt; der Michel kauert auf einem Stein und schläft; die Fässer, die in langen Reihen stehen, sind voll von Gold und Edelgestein. Das Weib setzt ihr Kind auf den Boden, faßt in die Schürze was Platz hat, füllt die Kittelsäcke und die Strümpfe und eilt jauchzend über ein solches Glück davon. Als sie wieder auf der Straße ist und den Sternenhimmel sieht, denkt sie an ihr Kind. Das hat sie in der Höhle vergessen. Sie eilt zurück, kann aber den Eingang nicht mehr finden, und weder sie noch ihre Nachkommen haben ihn bis heute gefunden. — Wer aber zur stillen Mitternachtsstunde am Gansstein vorübergeht, der soll heute noch das Kind schreien hören. Oder ist es die Stimme des Herzens, daß man über alles Gold und Edelgestein der Welt des bluteigenen Kindes nicht vergessen soll? —

Landstraße und Eisenbahn laufen in größerer Eintracht, als das sonst zwischen Concurrenten der Fall zu sein pflegt, über die freundlichen Matten des Mürzthales mittägigen Landstrichen zu. Wir nehmen die Richtung nach Norden, rüsten uns mit Bergschuh und Bergstock und wandern im schattenreichen Alpenthale der klaren, forellenreichen Mürz entgegen. Die Leute, die uns begegnen, bieten uns treuherzigen Angesichtes einen guten Tag. Es sind zumeist Waldarbeiter in steirischer Tracht. Derbe, hohe, eisenbeschlagene Bundschuhe, grüne oder auch blaue Strümpfe, die strammgespannt über die sehnigen Waden reichen; kurze Hirsch- oder Gamsleder-hosen, die nur bis zu den Knieen niedergehen (zwischen Hosen und Strümpfen am Kniegelenke schimmert das weiße Beinkleid hervor, oder — besonders in der Ennsthaler- und Aussergegend — gar das nackte Knie), dann eine graue Tuchweste mit Hirschhornknöpfen und einem silbernen Uhrgehänge, an welchem bisweilen auch ein durchlöcherter Mariatheresienthaler baumelt; oder ein rother Brust-fleck mit dem grünen, kameel-härenen Hosenträger darüber, ein buntes, loseflatterndes Halstuch um den Hemdkragen; eine graue, grünberänderte Lodenjacke, die zur Sommerszeit nur über die Achsel geworfen ist, so daß die weiten, aber vorne enggeknöpften Hemd-ärmel frei sind, und endlich ein Filzhut mit einem breiten grünen Bande, eine Gamsbartborste dran oder eine kecke Hahnenfeder; an den Lenden rechts im Beinkleide ein Messerbesteck, im Munde ein kurzes Pfeifchen, — so steht der Obersteirer da. Sein offenes Gesicht, von Alpenwinden stets gefegt, ist rauh und gebräunt und trägt häufig einen gekräuselten Backen- und borstigen Schnurbart, der, wenn der Mann beim Militär war, in zwei scharfen Hörnchen aufgedreht ist. Die schlichten, häufig blonden Haare werden etwas tief über die Stirne herabgewischt. Junge Burschen haben trotz Wind und Wetter oft auch ein so feines, zartes und weißes Gesicht, wie Stadtjünglinge, nur daß sie eben viel zäher und sehniger sind.



Mürzzuschlag.

Die Weiber tragen ziemlich kurze, gewöhnlich blaue oder braune Kittel, unter welchen niedere Bundschuhe und ein gutes Stück der weißwollenen Strümpfe hervorlugen. Ferner eine blaue oder kleingeblümte Schürze, welche bei den Mädchen nur einen schmalen Streifen bildet, bei älteren Weibern aber so breit ist, daß sie rückwärts zusammen-langt. Ueber die Brust wölbt sich ein ziemlich breit ausgeschnittenes Leibel, über welches ein buntes, an hohen Feiertagen rothseidenes Halstuch und ein kurzer schwarzer Spenser mit polsterig auswattirten Aermeln kommt. Ein braunes Kopftuch, welches rückwärts zusammengebunden wird, vollendet den schmucken Anzug der Obersteirerin. Die hochgestülpten, mit Sammt überzogenen, mit Gold reichgezierten Drahthauben, die so malerisch und so abenteuerlich waren, sind nicht mehr in der Mode.

Unsere Straße führt unter Waldhängen und an Wiesenrändern hin. Unter Weidenbüschen rieselt die Mürz, in den Blumenkelchen funkeln Thautropfen; gerade vor uns, hoch über sonnigen Tannenwipfeln blauet das Gewände der Neubergeralpen.



Bilder aus dem Mürzthale. Von J. J. Kirchner.

Im Dörfchen Kapellen unter einer Linde halten wir Rast, und blicken in das Thal von Altenberg mit seinen vielen Bretterſägen, ſeinen Spatheiſenſteinbergwerken und Roſtöfen. Uns, die wir gerne „naturbummeln“, intereſſirt vor Allem das ungeheure Felſenhalbrad der Rax, 6340 Fuß hoch. — Der Himmel iſt ſo blau, die Luft ſo friſch, die Bruſt ſo freudig. Machen wir eine Alpenpartie; beſuchen wir den lieben Gott auf dem hohen Berge.

Von Kapellen führt ein guter Weg auf den bewaldeten Bergſattel des G'ſcheid. Vom G'ſcheid biegt ein Steig gegen die ragenden Wände der Rax empor. Die noch mit Tannen und Lärchen bewaldete und mit üppigem Graſe bewachſene Thalmulde, über welche wir wandeln, heißt die Siebenbrunnerwieſe, wo bereits das Hirtenleben



Auf dem Weg zur Raxalpe.

mit ſeinen Schäferſtunden anfängt ſich zu entfalten. Dann kommt ſchon der ſteile Hang mit ſeinem Geſtein und Alpenſtrauch, der Weg führt in Zickzack hinan und iſt ein Geſchenk des Touriſtenfreundes Erzherzog Ludwig von Oeſterreich, der, im Vereine mit dem Touriſtenklub in Wien, oben auf dem Plateau auch ein Bergfahrer-Hoſpiz erbauen ließ, zu Schutz und Schirm im Sommer und im Winter. Denn wir fangen ſchon an, ſelbſt an reinen Wintertagen Alpenpartieen zu machen — uns zu freuen an dem tiefen Himmelsklar, an dem auch zur Tageszeit manch Sternlein glüht, an der erhabenen Ruhe und dem faſt überirdiſchen Frieden, der da oben waltet und die kleinen, menſchlichen Begierden dämpft. — Im Sommer, inmitten des warmpulſirenden Lebens, iſt das ganz was anders . . .

Hoch über den Felswänden der Rax, wo man ewiges Eis vermuthet, liegt ein grünes Mattenland mit Berg und Thal, voll duftender Kräuter, prangender Roſen und mit Sennhütten voll üppiger Lebensfreude.

Wir beſteigen den höchſten Punkt, die Heukuppe. Von da muß man ſcheinbar auf alle Bergſpitzen hinabſchauen — auf die Giebeldachung des Schneeberges, auf den Kameelrücken der hohen Veitſch, auf die Schroffen des

Oetscher bei Mariazell, auf die weiße Zackenkrone des Hochschwab, auf das blaue Täfelchen des hohen Schöckel bei Graz, auf den ätherigen Rücken des Wechselgebirges, in welchem die erhabene Kette der Centralalpen niedersinkt in das Flachland der Magyaren. — Wir stehen höher, als die glutrothe Scheibe, die hinter dem Türenstein niedertaucht. Wir sehen die Sonnenscheibe in der dichten Luftschichte, in welche sie versinkt, wie plattgedrückt. Im Thale der Mürz liegt schwere Dämmerung. Dort läuten jetzt alle Glocken, daß die Menschen aufs Beten nicht vergessen. Hier oben bedarfs der Erinnerung nicht. Ueber den Ebenen Ungarns zieht die Nacht herauf, ihr voraus wallt ein violetter Schein, wie Nordlicht leuchtend. — Endlich sprossen die Sternlein, und Du, Menschenkind mit Deinem winzigen Auge, das oft so kurzsichtig ist, daß es den Stein nicht sieht vor den Füßen, überschaust Millionen von Welten in ungeheuren Fernen! — Aber nicht allein das Auge, auch andere Sinne möchten genießen, und so steigen wir nieder



Mahlzeit auf der Alm.

in die Thalungen zu den Schwaighütten (Sennhütten). Es ist Samstagnacht und man sollte meinen, es wären alle Thüren schon verschlossen vor den Wohnungen der schmucken, sittigen Schwaigerinnen. Sie sind aber nie weiter offen, als in der Samstagnacht. Alle Hütten sind besetzt und belagert. Lauter junge, kernfrische Burschen aus Neuberg, Kapellen und Prein sind da, die singen und scherzen; und auch Andere, die still und finster, wie das böse Gewissen um die kleinen Behausungen schleichen. Die Hütten sind schlecht, der Wind bläst leicht durch die Wandfugen das Herdfeuer hin und her, das mitten im Raum auf einem Steingelege brennt. Tisch ist gar keiner da; wer essen will, der setze sich auf die schmale Wandbank oder vor die Hütte in's Freie, stelle die Pfanne auf seine zwei Kniescheiben und esse. Gott gesegne den Sterz, die Schmalznocken, oder was es sonst Köstliches sei! Wer trinken will, der gehe zum Trog, in welchem die Schneestücke schmelzen, die vom Kar niedergeschleppt worden sind. Eine andere Wasserquelle ist auf der Rax nicht zu finden. — Wer schlafen will, der muß die Schwaigerin bitten, daß sie ihr Bett herleiht, welches dort im Winkel steht. Die Schwaigerin geht dann zu einer Nachbarin oder ruht oben unter den Brettern des Daches auf dem Haufen isländischen Mooses, das sie ihren Schweinen gesammelt hat.

Heute denkt kein Mensch an's Schlafen. Dort steht das Wirthshaus. Es ist nicht besser und nicht schlechter, als die übrigen Hütten, aber es beut Wein, Schnaps, Geselchtes, Thee und Kaffee. Die Wirthin ist emsig und

froh; der Wirth ist eine Andreas-Hofer-Gestalt und drückt ein Auge zu, oder zwei, merkt er, daß die Verantwortung zu groß würde, wenn er sähe. Es ist ein Volk von Sündern beisammen. Die Jüngsten karteln und kegeln um's Geld oder balgen sich umsonst. Andere trinken und johlen Gesänge, so farbenüppig schier, wie das Muster glühender Liebespoesie — Salomons hohes Lied. Und jene, die gar nicht da sind, sondern hinten und draußen im Verborgenen munkeln, das sind die Schlimmsten von Allen.

Wiener sind heraufgestiegen mit nackten Knieen, beschlagenen Schuhen, Eisen und Alpenstöcken. Gerade durch ihr auffallend älplerisches Thun und affektirt bäuerliches Gehaben merkt man den Städter. Ganz tolle Kerle! sie stiegen auf die Berge, um „frei" zu sein, aber die Bauernburschen weisen ihnen Trotz. — Eine Zither hört man surren; draußen herum schrillt eine Mundharmonika. Dort am Steinklotz stehen singende Gruppen. Mancher aus dem Thale scheint erfolglos da zu sein, man merkt den Aerger aus seinem Sang:

„Af d'Olm bin i gonga,
Af d'Olm hots mi gfreid,
Af d'Olm geh i neama,
Da Wäig is ma z'weid.

Da Wäig is ma z'weid,
And die Schwoagarin z'schdulz,
And a Bua, dea sa hoch schdeigg,
Is a nit van Hulz."

Auf dem Dachfirst einer andern Hütte sitzt Einer und läßt die Beine an beiden Seiten hinabhängen und singt:

„Selm afn Schneggenschdeig
Schnawln zwoa schneeweißi Taubn,
And heind mäicht i goa sa gern, goa sa gern
Hulzäipfl klaubn."

Drauf eine weibliche Stimme vom Kuhstall her:

„D'Hulzäipfl, d'Hulzäipfl
Warn ma viel zsauri,
Wanst scha nix Siassers findst,
Bua, sa is's trauri."

Inzwischen das Schellen der Reigen, das Röhren der Rinder, das Grunzen der Schweine, das Gackern der aufgeschreckten Hühner. Und auf allen Höhen jauchzen die Halter und Hüttenbuben. Die Lust des Aelplers klingt in Gesang aus — jeder Athemzug wird zum Jubelschall. —

So vergeht die Samstagnacht. Auf der Heukuppe liegt bereits der Sonntagsschein, da tollen Bursche in die Hütte. Der hat einen Riß im Beinkleid, ein Loch im Rock; die Schwaigerin hat Nadel und Zwirn, die soll flicken. „Jerum," ruft sie aus, „da ist ja ein Blut auf dem Aermling! Werd's doch nit g'rauft haben?"

Es ist nicht zu leugnen.

Wir trinken frische Milch und denken an den Abstieg. An der österreicher Seite über steiles, schattenfinsteres Gewände klettern wir hinab in das tiefverlassene Reißthal, in welchem die Ruinen eines abgestifteten Dorfes stehen. Wegen Wildereien und Auflehnung gegen den Guts- und Schutzherrn ist vor etlichen zwanzig Jahren die Ansiedlung zerstört worden. — Wir nehmen unseren Weg über den Naßkamm auf die pflanzenreiche Schneealpe, wo wir wieder Dörfer von Schwaighütten finden, verlassen endlich dieses Arkadien, um durch das Lichtenthal hinabzusteigen zu den Ufern der Mürz nach Neuberg.

Die großen K. K. Eisenwerke daselbst interessiren den Fachmann. Wir blicken auf das alte Cistercienzerstift, das vom Herzog Otto dem Fröhlichen im Jahre 1327 hier gegründet worden ist. Unter Josef II. wurde es aufgehoben und Kirche und Gebäude gemeinnützigen Zwecken übergeben. Die herrliche Kirche in gothischem Stile wird von allen Reisenden bewundert, sie gehört zu den größten Gotteshäusern des Landes. Als ein besonderes Kunstwerk

wird der Dachstuhl angesehen, der einen ganzen Lärchenwald in sich hat; er wird von Kennern für den schönsten und sehenswerthesten der Monarchie erklärt. Ueber dem Portale befindet sich eine herrliche Fensterrose. Der schöngestaltete Hochaltar steht frei zwischen hohen Pfeilern, die das gewaltige Schiff tragen. An den vielen Seitenaltären finden sich bemerkenswerthe Bilderwerke, viele altdeutsche Goldmalereien. Die Gewölbe zieren zahlreiche Monogramme und Wappen; die Wände marmorne Grabmäler der Aebte. Die Gruftkapelle der herzoglichen Stifter diente lange Zeit als Holzspeicher, bis man zufällig die Gruft entdeckte, in welcher die Gebeine Otto's, seiner beiden Gemahlinnen und seiner Söhne ruhten. Baar des Sarges und aller Kleider lagen sie auf dem Boden — man weiß ihr Schicksal nicht. Auf Anordnung des Kaisers Franz wurden sie in fünf steinernen Särgen beigesetzt. — In der Nähe steht die Mariahimmelfahrtskirche, sie soll noch älter als die Stiftskirche sein. Sehr malerisch auf einem Felshügel steht die Annenkapelle, die jetzt ein Gasthaus ist.

Das ausgedehnte Dorf verlassend führt der Weg an Eisenwerken und Hochöfen vorbei an der Mürz hin nach Mürzsteg. Der Fluß trägt uns fortwährend Holzscheiter entgegen, die von den hinteren Wäldern kommend bei Neuberg durch Rechen aufgefangen werden. Das Thal verengt sich mehr und mehr. Ueber einer Nebenschlucht, das Tirol genannt, ragt das kahle Gefelse der Naßkehr mit seinen Schneemulden und seinen zahlreichen Gemsrudeln. Die Jagd ist kaiserlich und ist die ergiebigste im ganzen Lande. — Waldlehnen beschatten den rauschenden Fluß, den wir auf mehreren malerischen Holzbrücken überschreiten. Plötzlich lichtet sich das Thal und im Wiesengelände ragt ein schlankes, rothes Thürmchen auf, wir sind in Mürzsteg.

Das ist ein kleiner, aber gesuchter Ort. Zwischen Mürzzuschlag und Mürzsteg ist im Sommer ein lebhafter Verkehr von Herrschaftswägen. Vor Allem ein gutes Wirthshaus, dann die schönen Hochwaldbilder, die malerischen Hänge der hohen Veitsch, dann Mariazell, nach welchem von hier aus links über das Nieder-Alpel die Straße führt, und endlich das berühmte „Todte Weib", nach welchem der Weg rechts leitet — das sind die Ziele, welche hier den Reisenden winken. — Lohnend genug wäre die Partie auf die hohe Veitsch, welche von Mürzsteg aus in vier Stunden erreichbar ist und welche ihrer Alpenflora wegen zu den gesuchtesten Höhen der steirischen Berge zählt. Aber unsere Füße haben sich von den Beschwerden der Rax noch nicht ganz erholt, und so bleiben wir im Thale — weiß ich doch in diesem einen gar herrlichen Punkt.

Am kaiserlichen Jagdschloß in Mürzsteg vorüber gehen wir der Mürz entlang, die stellenweise zwar in breiten, klaren Wasserspiegeln steht, jedoch nach und nach kleiner wird und immer wilder, so daß man vor lauter Gischten und Schäumen zwischen bemoostem Gestein keine Forelle mehr sieht. Noch manche Häuschen stehen am Wege. Aber diese werden bald abgelöst von riesigen Steinblöcken, die von den Felsen niedergebrochen am Wege ragen. Allmälig verliert sich in den Schutthalden auch der Weg und nur ein schmaler Fußsteig ist uns noch geblieben von den herrlichen Straßen draußen, die wir gefahren und gewandert sind. Still grünen die Lärchen und die Fichten, still starren die grauen Wände und die Felsenköpfe. Hoch über den Zinnen im Meere der Himmelsluft schwimmt ein Habicht und lauert, ob nicht doch irgendwo ein gestürztes Gemslein zerschmettert liege im Abgrund. — Ueber



Neuberg.



Wasserfall zum „Todten Weibe“. Von Richard Püttner.

Schuttfelder, auf denen allweg die Steinchen rieseln, leitet der Pfad. Schmale Holzstege tragen uns über die Mürz, die hier in engen Tiefen fluthet, dort flach auseinander geht und mit Felsblöcken übersäet ist. Und endlich sind wir dort, wo die Natur nicht einen fußbreiten Raum mehr für den Menschen gelassen hat; wo selbst das Wasser Jahrtausende lang taglöhnern mußte, um sich sein tiefes Bett zu graben zwischen dem Gestein. Senkrecht starren die Wände der Engschlucht, dunkel wird's in den Gründen der Mürz und das Auge begreift es nimmer, wie hier noch ein Weiterkommen sein könne. Aber der Mensch ist ein trotzig Wesen, just dort, wo die Natur ihm alle Wege verlegt, schlägt er sich am keckſten durch. Und so hat er hier hoch über den weißen Wellen des Alpenflusses am Gewände hin aus eingebohrten Eisenstäben einen schwindelnden Steg gebaut. Einen um den andern; bald hängen sie an den überragenden Wänden, bald führen sie der Länge nach große Strecken über der Mürz hin. Mehrmals biegt sich die Schlucht, wechseln die wilden Bilder, bis man plötzlich vor einem Wasserfalle steht, der viele Klafter hoch von der Felswand in mehreren Absätzen tosend in die Tiefe stürzt. Aber es ist nicht die Mürz, es ist ein anderer Bach, der oben aus einer Grotte bricht. Ein Steg und mehrere Leitern führen zu dieser Höhle hinan, aus deren Finsternissen der riesige Quell bricht. Alpenrosen wachsen an ihrem Rande und Edelweiß schmiegt sich um ihre Mündung. Dieser Wasserfall, der schönste in Steiermark, heißt zum „Todten Weibe", weil hier einst eine todte Aelplerin gefunden worden sein soll. — Ihren Liebsten hatten sie zu den Soldaten genommen, aber ihr Liebster konnte die Heimat in den Bergen nicht vergessen und auch das Mägdlein nicht, und er ist desertirt. Sie haben ihn gefangen eingebracht und Spießruthen laufen lassen durch eine Gasse von hundert Mann. Aber mit dem rothen Blut ist nicht die Lieb' entflossen — er ist wieder geflohen. Sie fangen ihn ein zweites Mal, er schlägt in Verzweiflung dem Officier die Faust ins Gesicht. Da haben sie ihn zu Wien im Straßengraben erschossen. Eine kurze Weile später fanden sie sein Mägdlein todt am Wasserfall. Auf der Stelle ragt ein eisernes Kreuz.



Steg an der Mürz auf dem Weg zum „Todten Weibe".

Am Fuße des Wasserfalls zwischen Felsblöcken steht aus Baumrinden gebaut ein Kapellchen, das hat aber anstatt des Altars einen Tisch, auf daß der Wanderer seine mitgebrachte Labniß darauf ausbreite und verzehre. Dieses Hüttchen wird die Einsiedelei geheißen. — Wir hören in dem Gebrause des Wassers zwischen den Wänden kaum unser eigenes Wort. Wir greifen uns an den eisernen Handhaben weiter durch die Felsenwildniß. Da öffnet sich mit einer Wendung die Enge, ein umwaldetes Wiesenthal liegt vor uns und der kleine Ort Frein. Die Frein ist eine Holzknechtgemeinde, welche sich vor sechzig Jahren hier ansiedelte, um die Wildforste zu lichten für das Gußwerk bei Mariazell. Kirche, Pfarrhof und Schulhaus ist unter Einem Dache; das freundliche Wirthshaus steht nicht weit davon.

Hier verlassen wir den Mürzbach, der rechts aus morgentlichen Wäldern bricht und weit hinten in einem Felsenkar entspringt. Wir übersteigen links den Freinsattel und es thut uns wohl, wieder einmal die freien Höhen zu überblicken. Zur Linken die Student- und Tonionalpe, zur Rechten den hohen Söller — an welchem im Winter 1378 eine Schneelawine vierzehn Menschen tödtete — steigen wir nieder in das Hallthal, um bald ein anderes, nicht minder herrliches Alpenbild vor uns zu haben. Wir wandern mit dem Flüßchen Salza. Der Fußsteig ist wieder zum guten Fahrweg geworden, an welchem stattliche Bauerngehöfte stehen. Die steirischen Häuser haben nicht das flache, steinbeschwerte Dach, wie jene Tirols oder der Schweiz. In diesem Eisenlande gibt es Nägel genug, um die Schindeln oder Bretter an den steilen Dachstuhl zu nageln. Die übrige Bauart unterscheidet sich nicht

wesentlich von den Menschenwohnungen anderer Alpenländer. Noch bemerken wir an einer Stelle des Weges ein Täfelchen mit den Worten: „Blick auf den Hochschwab.“ Wir wenden unser Auge in die Richtung und sehen hinter der mannigfaltigen Bergkette ein blauendes Gipfelchen ragen. Mit Gotteswill werden wir über kurz stehen auf jenem Gipfelchen, daß unser Haupt das höchste sei in weiter Rund. Jetzt öffnet sich uns ein weites Thal, eingerankt von bewaldeten Bergen, hinter welchen hie und da ein kahles Felsenhaupt emporragt. Und in diesem stillen, wiesenthauigen Alpenthale, wo sich die lauschig rieselnde Grünau in die kristallklare Salza ergießt, auf sonniger Au steht das Haus der Mutter Jesu.

Das heilige Mariazell.



Nach Mariazell.

Zwischen Bäumen hin sehen wir zuerst das Funkeln der Thurmzacken, und bald stehen wir vor dem großen, dreithürmigen Tempel. — Ueberall dort, wo dem Wandersmann der erste Schimmer der Gnadenkirche entgegenleuchtet, steht ein Kreuz am Wege, vor welchem der fromme Waller seinen Ankunftsgruß jauchzt, seine Abschiedsklage weint.

Maria in Zell! in weiten Landen hört ihr das süße Wort nennen — ununterbrochen seit jenen fernen Tagen, da in der Wildniß ein einsamlebender Priester das Marienbild schnitzte aus Lindenholz und es zu eigener Andacht aufstellte in seinem Kapellchen. Das war vor mehr als siebenhundert Jahren. Bald erscholl hierauf die Kunde, es thäten Wunder geschehen bei dem Bild in der Einsiedlerzelle. Markgraf Heinrich I. von Mähren hatte zur selben Zeit die Gicht. Er kam, wurde heil und ließ aus Dankbarkeit anstatt der bisherigen hölzernen Hütte eine steinerne Kapelle bauen — dieselbe, welche heute noch steht und über welche die große Wallfahrtskirche — die größte Kirche in Steiermark — erbaut worden ist. Sie hat eine Länge von zweihundertein, eine Breite von siebenundsechzig und eine Höhe von neunundneunzig Fuß. Der mittlere, gothische Thurm ist zweihundertsechzig Fuß hoch. Das schöne Portal unter diesem Thurme zeigt die Geschichte der Wallfahrtskirche in Bildhauerarbeit dargestellt. Die Kirche enthält außer dem Gnadenaltare in der Kapelle, welche mitten im großartigen Baue steht, viele Nebenaltäre mit werthvollen Bildern und eine freistehende „Frauensäule“, über welche sich eine weite Kuppel wölbt. Seit des Markgrafen Heinrichs Zeiten haben viele hohe Herren hier geopfert und die Schatzkammer enthält kostbare Dinge. Votivtafeln aller Art bedecken die Wände, wohin man das Auge nur mag richten. Alljährlich an hunderttausend Wallfahrer besuchen den Gnadenort. Kummervolle Menschen gibt es allerwege; viele von ihnen entbehren in ihrem Leide der Mitmenschen Theilnahme und Tröstung. Aber eine Freundin haben sie, die hört sie an, die läuft nicht davon, wenn sie aus Fernen kommen und ihr Anliegen klagen; die sitzt in ihrem weißen Zelt zu jeder Stunde, und ihr Schweigen ist wie Mitleid und stille Erhörung.

Sie kommen zu einzeln und in Gruppen, kommen in großen Haufen, das wallende Fähnlein vor sich tragend, es vor jedem Wegkreuze senkend, es unzähligemale tief verneigend, wenn sie vor der herrlichen Quaderntreppe des

berühmten Gotteshauses stehen. Da hebt das dumpfe Getöne der Glocken an, in seinen leisen, melancholischen Accorden fast vergleichbar dem Tonspiele der Mundtrommeln. Schon dieses Geläute hat ein Berückendes. Und die Pilger aus fremden Ländern ziehen ein in die Kirche zu Zell. In der Kapelle des Gnadenaltares strahlen die ungezählten Sterne der Kerzenflammen. Die Ankömmlinge rutschen auf den Knieen über die Steinplatten hin bis zur heiligen Stätte, wo in dem Gezelte voll goldener Zier die Jungfrau thront. Das Bildniß der Mutter mit dem Kinde, in weißer Seide und mit funkelnden Kronen. Und sie küssen die Steine, und sie legen sich hin und strecken die Hände aus und sind bewegungslos, als hätte sie die Keule des Mörders erschlagen. — Und wenn es Abend wird, schweben sie in langen Reihen mit Kerzenflammen durch die Kirche und in allen Enden hallt Gesang. Hier der Begeisterung Hochruf: „O, sei gegrüßt, viel tausendmal, Mariazell, du Gnadenthal! Du allerschönste Mutter Jesu!“ Dort das flehende Gebet der Bangniß: „Der Tag ist vergangen, die Nacht ist schon hier; gute Nacht, o Maria, bleib ewig bei mir!“ Und weiterhin und durcheinander schallen fremdartige Weisen fremder Sprachen. Ein Gebet sucht das andere zu überschreien, ein Gesang den andern zu übertönen. Es ist eine ungeberdige Kinderschaar, die hier die Mutter bestürmt, zuerst demüthig und schmeichelnd, bald aber kühner und wilder werdend, bis endlich gar Einer in der Begeisterung Hochfluth die Schranken des Marmorgeländers überspringt, hinstürzt auf das geheiligte Bildniß und den Saum des Mantels mit heißen Küssen und Thränen bedeckt. — Ein grauenhafter Aufschrei ist's, aus tiefstem Herzen der Menschheit. — Und draußen ruht die Alpenwelt in lieblichem Abendfrieden und die Felshäupter glühen in stiller Herrlichkeit.



Wallfahrtskirche in Mariazell.

Selbst dem Freigeist wird die Stätte heilig. Der Gedanke, daß Millionen und Millionen von Menschen aus fernen Zonen ihren Kummer, ihre Drangsal herbeigetragen haben, um sie vor der Gestalt in weißem Zelte niederzulegen — dieser Gedanke senkt einen wunderbaren Schein auf das uralte Stück Lindenholz, das einst gewachsen sein mag in jenen Wäldern, in welchen unsere Vorfahren ihre Vollmondnächte noch dem Wuotan haben geweiht. —

Schon am zweiten Tage, nachdem zur nächtlichen Zeit vielleicht Einer oder der Andere den Meßner zu bestechen versucht, daß er ihm die Kirche öffne und das hochgelobte Gnadenbild zum Kusse reiche, oder ihm eine Kerze vom Frauenaltare verkaufe für die Sterbstunde; nachdem sie den Ihren daheim Zellerangedenken gekauft, Rosenkränze, Heiligenbildchen, Amulete, Gebetbücher, Wachsstöcke u. s. w. und dieselben zur Weihe getragen — nach alldem ist das Scheiden da. „Wie kurz der heilige Tag, wie kurz die Zellerfreuden, muß heut' schon Urlaub nehmen, Maria, von dir scheiden! O Jungfrau, wenn wir sterben, o thu' uns Gnad' erwerben, geleit' zum Himmel unf're Seel', vergiß uns nicht, o Maria Zell!“ So der wehmüthige Gesang. — Unter Glockengeläute und Trompetenschall zieht die Schaar um die Kirche, verneigt noch einmal ihre Fahnen und wallt davon. Und Andere kommen und Andere ziehen und unerschöpflich an Gnaden ist das Bildniß im weißen Zelt.

Erst wenn die eisigen Oktoberwinde über die Alpen fegen und vom Schwaben und vom Oetscher hernieder die finsteren Schneestürme tosen, wird es öde im Zellerthal. Der Lichterkranz um das Gnadenbild ist verloschen. Durch die Fensterfugen weht der Schneestaub herein auf die Votivtafeln, und in den Beichtstühlen nisten die Mäuse.

Die Bewohner von Mariazell — so stattlich ihr Markt ist — fühlen sich zur Winterszeit nicht wohl; ihnen ist ihre Maria nur im Sommer gnadenreich.

Im oberen Theile des Marktes steht die „Brunkirche", welche wieder eine andere Maria beherbergt, ein Frauenbild, das — wie die Sage geht — alle Jene erhört, die in der Hauptkirche unerhört geblieben. Daher sucht jeder fürsorgliche Wallfahrer stets auch die Brunkirche auf. Der nahe Kalvarienberg bietet ebenfalls Gelegenheit zur Andacht und nebenbei eine prächtige Aussicht über die Gegend. Beliebte Ausflüge von Mariazell sind auf die Bürgeralpe mit ihrer schönen Fernsicht und auf den Erlafsee, wo man im Wirthshause so gute Forellen bekommt.

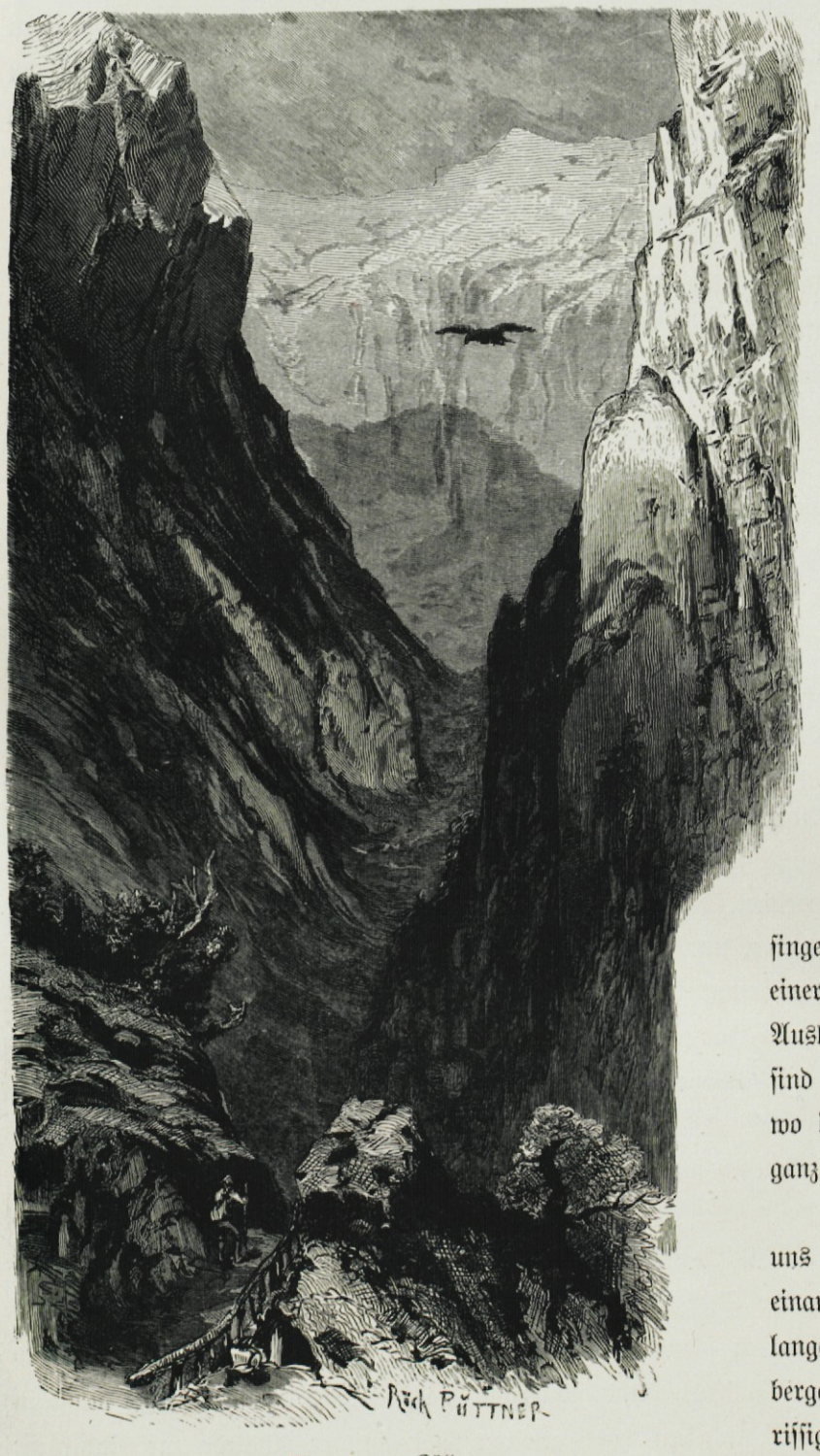
Wir mögen aber mit der Erlaf nicht anbinden, denn diese würde uns in das flache Land der Donau zurückführen. Wir halten es mit der Salza, die uns aus dem Zellerthal durch eine Waldschlucht an dem malerischen Bergkirchlein Sankt Sigmund vorüber in das großartige Gußwerk leitet. Hier schlägt sich der Aschbach zur Salza, und diese viele Wasserkraft und die Nähe mehrerer Erzbergwerke und zahlloser Holzkohlenquellen gaben Anlaß zum Gußwerk, welches 1740 errichtet worden ist.

Aus zahlreichen Schloten pfustert schwarzer Rauch empor zu den Wald- und Felslehnen, welche den eminent industriellen Winkel einschließen. Und das klingt in diesen Werkstätten anders, als das Geläute zu Zell — hier werden Kanonen gegossen. Wer in den Abendstunden durch das Thal wandert, der kann im friedlichen Gebirge das Donnern der Geschütze vernehmen, wenn diese erprobt werden.

Wir verlassen einen so unheimlichen Ort und die klare Salza, welche der Enns zustrebt. Auch wir werden die wilden Herrlichkeiten des Ennsgestades schauen, machen aber lohnende Umwege in und über die Gebirgsgruppe des Hochschwab. Vom Gußwerke ziehen wir zwei Stunden lang am Aschbache hinan. Manch leichtes Steirerwäglein rollt uns entgegen und das flinke, feurige Rößlein dran trabt und schnaubt; sein Eigenthümer würzt ihm Hafer und Heu mit Arsenik. Sehen wir diesen Eigenthümer, einen kräftigen, herlebigen Burschen gut an, vielleicht ist er selber ein Arsenikesser — damit er jung und frisch bleibe, wie sein Rößlein. Ueber unseren Häuptern haben wir stets Wald und Gestein. Und dort oben am Hang, seht ihr die vier versteinerten Männer sitzen? Das sind die „Spieler". — In einer Christnacht war's, da stiegen vier Arbeiter aus dem Gollrader Bergwerk, anstatt nach Zell zur Christmette zu gehen, auf den Berg, um Karten zu spielen. Sie kamen nicht mehr zurück, und als die Sonne aufging, saßen oben hoch an der Lehne vier versteinerte Männer — heute noch zu sehen, die Karten in den Händen. Sie müssen spielen, so sagt der Volksmund, so lange, bis der letzte Wallfahrer von Zell kommt. Unter dieser Gruppe im Felsen ist ein Loch, durch welches der Wanderer auf der Straße das Firmament schimmern sieht. Jeder Waller, der vom Gnadenorte kommt, versucht es, durch dieses Felsloch zu gucken; Mancher sieht durch dasselbe den Himmel, Mancher nicht. Für Letzteren ist es ein Zeichen, daß er nicht mehr nach Zell kommt.

Wir sehen nicht hindurch, denn es liegt die Abenddämmerung schon in den Bergen und wir sind froh, daß wir in das kleine aber gastliche Wegscheid gelangen, wo der Wirth über seiner Thür den Spruch geschrieben hat: „Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden!"

Der hohe Schwab.



Eingang zur Hölle.

Die Höll' wird uns den Himmel kosten. Untersuchen wir, ob sie ihn werth ist.

In der Wegscheid — wenn der heitere Morgen aufgegangen ist — steht Mancher am Scheidewege, ohne ein Herkules zu sein, und besinnt sich, welchen Pfad er wandern soll. Der eine links führt empor zu den olympischen Höhen der Veitsch und des Schwab; die Straße rechts geleitet schnurgerade zur Hölle. — Profanen Sinnes wollen wir diesen Weg wandeln. Wir calculiren so: Tragen wir den Himmel im Herzen, so kann uns die Hölle nicht schaden; haben wir aber in uns böse Brut, so wird uns der neunte Himmel nichts nutzen. Also die Sach' auf nichts gestellt! den Weg der Hölle zu! Er ist wohlig und angenehm. Es geht glatt und schön zuerst an freundlichen Gehöften vorbei, unter weichen Buchenwäldern hin; es blühen helle Enzianen und wilde Nelken, es duften frische Harze und Kräuter, es hüpfen und singen mannigfache Vöglein auf den Aesten. Nach einer Stunde sachten Steigens aber, da die pittoresken Ausläufer des Schwabenstockes allmälig herangerückt sind und man auf dem Sattel des Karstriegels steht, wo der Wald sich plötzlich lichtet, ändert sich die Sache ganz erstaunlich.

Eine schattenfinstere Schlucht thut sich tief vor uns auf, eine Kluft, als wäre die Weltkugel auseinander gesprungen. An beiden Seiten der stundenlangen Tiefe ragen und drohen überhängende Felsberge, mit rothen Wänden in Sonnengluth, mit rissigen Schründen, mit bizarr vorstehenden Felsnasen und Hörnern. — Ungeheuer, wie sie Sankt Johannes in seiner Apokalypse nicht schrecklicher hatte zu erfinden vermocht. Ich nenne Namen, die in Steiermark Klang haben: zur Rechten ragt die Zellerstarritzen und der Brandstein; zur Linken die Aflenzerstarritzen, der Wetterkogel — die Felsenwucht des Hochschwab.

Und nun steigen wir auf einem Schlangenpfad hinab in diesen Grund, in welchem die Nebel brauen, die Schatten dämmern, in welchen so selten der göttliche Tropfen eines Sonnenstrahles niederfällt. Wir wandeln

zwischen den unbeugsamen Gewalten, die keine Menschenmacht vermag zu dämmen und zu zähmen. Vor wenigen Jahren erst hat in diesem wüsten Kessel — die Höll' genannt — eine Revolution stattgefunden. Die Menschheit schreibt ihre Geschichte auf Papier, die Natur gräbt die ihre in eherne Felsen ein, wo sie zu lesen steht nach tausend und tausend Jahren. Eine solche Episode ist auch hier aufgezeichnet worden. — Der Mann hätte was erfahren, der in jener Nacht auf einer Felsnase des Brandstein gesessen wäre und niedergestarrt hätte in die gährenden Gründe, an deren Wänden die Blitze sich brachen und die Donner schlugen, von deren drei- und viertausend Fuß hohen, fünfundvierzig Grad steilen Lehnen ununterbrochen Schnee- und Schuttlawinen niederfuhren. Er hätte das Tosen der zahllosen Wildwasserstürze und das Leben des Gebirges vernommen. Manch aufgeschreckter Raubvogel wäre hingeflattert über seinem Haupte und zu seinen Füßen hätte manches entsetzte Gemslein die kühnsten Sprünge versucht und — ungewohnt solcher Gräuel — wäre es vielleicht niedergestürzt in das Verderben. Der Mensch aber verschließt der Schreckniß sein Auge und Ohr, kann's nicht fassen, wenn die Elemente ihr Dämonenhaupt erheben.

Nun erst, da Alles vorbei, da die Schuttriesen und Schründe und die niedergebrochenen Felsblöcke liegen in der Stille und Starrniß der Oede, jetzt vermögen wir die Zerstörung oder vielmehr die neue Schöpfung anzusehen und die neugegrabene Schrift zu lesen. Laut hallen unsere Schritte, wenn wir über das Steinkar hinwandeln; kein Tröpflein mehr von den Wassermassen, die hier gestürzt und gebaut haben. Keine labende Quelle und kein leuchtend Röslein — eine verlorene, versunkene Welt, eine Hölle, aber — Gott Lob! — ohne Verdammte. — — Die Glücklosen jagen, die Verlornen irren draußen in der „großen Welt". — An den Lehnen eines dieser Kare wachsen Bäume und nicht weit davon steht eine Köhlerei. Die paar Leutchen daselbst, hablos wie das Murmelthier, schwarz von außen wie der Teufel, tragen kein Hemd am Leibe. So hat jener König also in diesem Felsenthale das Hemd des Glücklichen gefunden? Da war es ja, wo mir jener Mann begegnete, der vor wenigen Jahren noch eine halbe Million besessen hatte. Ein armer Mann aus dem Waldlande, war er durch Glücksspiel rasch zu Gelde gekommen. Nun hub er an und trat den Erdball stolz mit acht Füßen seiner jungen Pinzgauerhengste und ließ es hoch hergehen und erschöpfte die Freuden der Welt und sich selber. Durch den Comfort abgestumpft, abgespannt, ging er auf Reisen, zog durch Amerika und Asien und überzeugte sich, daß die Erde kugelrund ist. Die Erde ein Spielball — das langweilt. Der Mann kehrte zurück in die Heimat, da spielte man mit Geld und Ehre — er that wacker mit. Ein wenig übers Jahr wars her, seit er Alles verlor, nur des Vaters Erbe, die Ehre nicht. Ein blutarmer Mann kehrte er in das Gebirge zurück, wo er jetzt Kohlen brennt und des Tags dreimal seine Ziege melkt. Das ist einmal Einer, der über der Welt Lustrausch das Jodeln und Jauchzen nicht vergessen hat. Kohlenrauch ist ihm lieber, als wie Mammon, der die Köpfe benebelt. Wenn von „Millionen" die Rede ist, so schlägt er mit Stein und Schwamm Tabakfeuer, schüttelt den grauenden Kopf und meint: „Millionen? ist nichts dahinter." — Solche Leute fand ich in der „Höll'", und da dachte ich wohl an den Spruch meiner Großmutter: „Die Höll' ist nicht so heiß, als sie die Pfaffen heizen."

Welthassern und Lebensmüden empfehle ich die Naturwildnisse und ihre wenigen Bewohner. Draußen sieht man nur die Wagschale auf- und niederschnellen; der Steigende wird übermüthig und selbstisch, der Sinkende flucht und verzweifelt. Aber im Schooße der Ursprünglichkeit schwankt gleichmäßig der Wage Zünglein hin und her, und wir sehen den ewigen Ausgleich des Steigens und Fallens. Und schließlich, nach aller Täuschung, und wenn in Klagen und Beten und Fluchen das Herz sich heiser geschrieen hat, gewinnt man in der Rückkehr zur Natur die Einsicht, daß doch die Welt nach einem sicheren Plane geht, dem man sich wohl anvertrauen mag.

Nun rasch wieder zur Höll' zurück. Von der Köhlerei weiter fällt die Thalschlucht rasch ab. Hier herum sind bei jenem Wolkenbruche zwei Seen entstanden, wovon der eine zwar wieder trocken ist, der andere aber ein offenes Auge bleiben dürfte, in dem sich die Felsen und Wolken spiegeln. Zwei Gemsen sah ich niedersteigen von den Riffen und in den grünlichen Spiegel gucken — zu sehen, wie prächtig ihnen die zwei gekrümmten Hörnchen stehen.



Der Höllenring vom Weichselboden aus. Von Richard Püttner.

Endlich kommen wir hinab zum Ring. Das ist ein gewaltiges Felsenkar, welches von den Warten des Wetterkogels und des Schwab sich in ungeheuren Wänden und Schuttfeldern niedersenkt. Unterhalb des Kars legt sich eine kleine frischgrüne Wiese hin und auf dieser Wiese steht das Jagdhaus des Grafen Meran. Am Jagdhause im Ring ist's über die Maßen schön; doch es ist jene Schönheit, die das Weltkind nur auf kurze Zeit entzückt, allmälig aber drückend wird. Wer hier aber leben könnte Jahr und Tag, und beobachten der Jahreszeiten Lauf und Eigenthümlichkeiten im Gebirge, der müßte groß werden und einig mit dem Geiste Gottes. — Wer die Natur kennt und liebt, dem ist keine Einsamkeit hier; Stein-, Pflanzen- und Thierreich, Wald und Wasser, Luft und Licht bieten ihm die mannigfaltigsten Genüsse.

Bei dem Jagdhause wendet sich die Schlucht nach rechts in die vordere Höll'. Zwischen den Schroffen des Brandstein und dem Gewände der Edelböden ziehen wir hin. Plötzlich sprudelt zu unseren Füßen ein kristallklares,



Köhlerei in der Hölle.

eiskaltes Wasser hervor, so groß, daß es auf einmal drei Kornmühlen triebe, wenn sie hier stünden. Doch die Aelpler haben viel gutes Wasser, aber wenig und schlechtes Brot. Trotzdem möchte der Schlemmer bei Zuckertorten und Champagner gerne die Körperkraft des Aelplers haben.

Schließlich treten wir hinaus auf die grünen Matten von Weichselboden. Sie sind nach drei Seiten von Felswänden und nach der vierten von hohen Waldbergen umgeben. Die Salza finden wir wieder, die stattlicher und etwas grünlich geworden ist. Weichselboden ist eine Holzknechtgemeinde mit einem Kirchlein, das dem heiligen Johannes in der Wüste geweiht ist. Auf einen Bewohner dieser Gegenden fallen vierzig Joch der Bodenfläche, die ja zum größten Theile unfruchtbar ist. Die Weiber und Kinder der Holzarbeiter klettern in dem Gehänge herum und sammeln eßbare Schnecken, um sie in Gruben zu füttern und dann zu verkaufen. Die Leute, welche nicht im Wald oder auf den Felsen verunglücken, werden hier sehr alt. Einst gab es in dieser Gegend eine Unzahl von Wildschützen, allein seit Erzherzog Johann — der Gönner Steiermarks — die Reviere erworben und Wildpret zu fabelhaft billigem Preise — eine Gemse z. B. um einen Gulden — den armen Leuten zu überlassen eingeführt hat, seither sind die Wilderer selten geworden.

Der Beherrscher dieser Gebirgsgruppe ist der Hochschwab, der mitten unter hunderten von hohen Herren 7170 Fuß hoch sein Haupt erhebt. Die Kenner der Schweiz und Tirols werden vielleicht über eine so geringe Hochheit dieses Alpenfürsten die Nase rümpfen; aber wer nur in einer seiner wüsten Schluchten steht oder gar seinen Scheitel erklettern will, der bekommt Achtung! Vom Thale aus wird er sagen: Diese Berge in Steiermark sehen höher aus, als sie sind; und oben angelangt wird er rufen: Ei, diese Berge sind höher, als sie aussehen. — Wir

verzichten schwer auf das waldreiche Engthal der Salza, auf die großartigen Abstürze der Ringerin, des Ebenstein, des Griesstein u. s. w., aber wir wollen das Beste haben und packen den Stier gleich bei den Hörnern. Von Weichselboden aus besteigen wir den Hochschwab.

Ich bestieg diesen Berg im Sommer 1874 von der andern Seite, von Aflenz aus. Meine Gefährten waren ein österreichischer Major, ein junger Maler und ein Führer. An einem klaren Julinachmittage wanderten wir dem kalkigen Fölzbach entlang, in dessen Schluchten die prächtigen Fichten und Lärchen stehen, von dessen Höhen zwischen und über den Wipfeln die lichten Wände des Fölzstein und der Mitteralpe ragen. Der Sandweg ist gut und steigt leicht an. Wundersam spielen Licht und Schatten des heiteren Nachmittags in den Bäumen und Sträuchern, an den zerbenbewachsenen Lehnen und an den Schründen der Wände, über welchen der duftige Schleier des Aethers liegt. Nach einer kleinen Stunde von Aflenz haben wir das letzte Haus des Fölzthales hinter uns und wir ziehen durch waldschattige Engen und werden feucht von dem Staube der rauschenden Fölz. Wir kommen zu den zwei Brücken, auf welchen der Führer zweimal stillsteht. Hier sehen wir ein Bild, wie es malerischer noch kein Maler gedacht hat. Dort ragt der senkrechte Koloß des Fölzstein, ein dräuender Vorwart und Thorwart des Schwab. Zwanzig Schritte vorwärts ein ander Bild. Der Fölzstein verschwunden, die weißen Zacken der Mitteralpe leuchten über den schwarzen Kronen des Tannenwaldes. Der Gegensatz dieser strahlenden Wände oben und der kühlen, thauigen Waldschlucht unten mit dem Brausen des Wassers und dem dunkelnden Gestein, aus dessen Klüften der Lorbeer der Alpen, der Rhododendron mit seinen Rosenflammen wuchert — dieser Gegensatz weckt in uns das Hochgefühl des Entzückens.

Plötzlich aber verliert sich der Wildbach, wir hören ihn rauschen, wir fühlen das Beben des Bodens vor seinen Fluten, die eingebrückt unter unseren Füßen brausen. So führt uns ein kühner Weg über den Wassern durch eine enge, finstere Klamm. Zum Ueberfluß ist die Klamm besetzt mit einer Heerde von Rindern, unter welchen etliche stahlgraue Stiere nicht gewillt scheinen, uns so leichthin freie Passage zu gewähren. Zwar machen wir die Wegelagerer aufmerksam auf unsere tüchtigen Alpenstöcke, allein sofort erlauben sie sich, kopfschüttelnd auf ihre Hörner hinzuweisen. Wir stehen still, Jeder von uns bewundert laut das kolossale Felsenthor und fürchtet sich heimlich vor den Stieren. Zum Glücke kommt des Weges ein Bauersmann, der die Rinder zur Aufhebung des Belagerungszustandes zu bewegen weiß. — Wir steigen hinan zur Halterhütte, die in einem Hochsattel zwischen den Wänden des Fölzstein und der Mitteralpe liegt, machen uns dort heimisch und genießen Milch und Butter. Mittlerweile beginnt es zu dunkeln und auf den Hochwarten liegt die Abendglut. Die junge, hübsche Schwaigerin ist vertrieben; der Major kauert wie ein Taschenmesser eingeknickt in ihrem Bettchen. Der Maler und ich liegen unter dem Dache im Heu. Der Führer ist uns abhanden gekommen; es geht die Sage, daß der gute Mann, die Sehnsucht im Herzen, ein Ahasver, manche stille Nacht von Alpenhütte zu Alpenhütte wandert, um die süße Ruh' der Almerinnen zu belauschen.

Es ist finster geworden. Den vertrockneten Blumenkelchen des Heues entsteigen Bilder aus vergangenen Tagen und voll des heimlichsten Wunsches zukünftiger Erfüllung . . . Da erschallt unten in der Hütte plötzlich der Ruf: „Jesus, Maria und Josef! was ist denn das! ihr Leute all', geht und schaut!" — Ich kollere über die Leiter hinab. Der Major steht in purem Hemde draußen vor der Thür, hält die Hände zusammen und schreit: „Jesus, Maria und Josef! hab' ich das schon gesehen in der weiten Welt!"

Da schaue ich's denn auch. Ich erschrecke anfangs, daß mir der Herzschlag stockt, dann heb' ich an und lache — lache vor Entzücken. Die senkrechten Wände der Mitteralpe, die sich über dem schwarzen Zerbengrund in einer langen Reihe von Norden gegen Süden ziehen, stehen in einem hohen, magischen Weiß, wie durchsichtig fast und von lichtem Aether umgossen, als hätten sich die ewigen Wände bedeckt mit Feenschleiern oder wollten sich auflösen zu flüchtigen Nebelflocken. — Der letzte Blick des verdämmernden Tages liegt auf den Wänden und ist Ursache dieser unbeschreiblich schönen Erscheinung. Dieser Schein, der von den Kalkfelsen auf uns niedergießt, ist fast, wie das helle weiche Licht des Vollmondes. — Um Mitternacht rüsten wir uns zum Aufbruche. Kaltes Wasser

ins Gesicht und warme Suppe in den Magen, dann sind wir frisch. Wir treten die Wanderung an, zur Linken immer die schwarzen Massen des Kars, zur Rechten die Wände der Mitteralpe, die nun auch finster geworden waren. Wir schreiten langsam zwischen Gezirm und auf thauigen Almen hin. Am Himmel funkeln die Sterne. Da stehen wir plötzlich am Rande. Vor uns liegt eine Tiefe, aus welcher fahle Punkte und Tafeln heraufschimmern. — „Da unten sieht's aus, wie in einem Friedhofe," bemerkt der Maler. — „Und da müssen wir jetzt hinabsteigen,"



Abenteuer in der Klamm.

sagt der Führer. Er ertheilt uns Unterricht im Klettern und zündet die mitgebrachte Fackel an, auf daß wir geblendet seien und den grauenhaften Abgrund nicht sehen, an dem wir quer hinklimmen. — Nach einer halben Stunde haben wir wieder verläßlichen Boden unter den Füßen. Der Führer setzt sich auf einen Felsklotz, trocknet sich mit dem Tuch die Stirne und sagt, er wäre sehr froh, daß wir diese Stelle glücklich hinter uns hätten. In der Nacht ginge es noch, aber am Tage wolle ihm Keiner an der Tradwand herüber. — Hierauf gehen wir durch die obere Tullwitzschlucht, umstanden von dem Hochgefelse des Wetterkogel, der Großscharte und der Tradwand. Wie schrecklich hoch stehen diese noch über uns, und wir müssen so lange steigen, bis wir sie alle weit überragen. An den Tullwitzhütten kommen wir vorüber, sie sind unbewohnt und von ödem Gestein umgeben. Wo einst Menschen wirthschafteten,

da könnten sich heute Gemsen und Steinadler heimisch niederlassen, wenn sie sich miteinander vertrügen. Alljährlich sinkt die Starrniß tiefer und tiefer nieder von den Höhen. Wir wandern stellenweise über körnigen Schnee gegen das „goldene Bründel", aus welchem aber glücklicher Weise nicht eitel Gold, sondern frisches Wasser quillt zur gesegneten Labe. Wir gelangen an den sogenannten Edelsteig, der aber seinen Namen nicht verdient, er führt über knorziges Geschroffe hinan und am besten ist's, man vergißt sein Menschenthum und wandert auf allen Vieren. Wir rasten und sehen jetzt an der gegenüberliegenden Tradwand wieder jenen magischen Schein, wie er Abends an den Wänden der Mitteralpe gelegen. Es tagt. — Eine Stunde später sind wir auf dem Hochboden der Samstatt, über welchen nun der Fußsteig jenseits hinab gegen Weichselboden führt. So stoßen wir nun mit unserer planmäßigen Route zusammen und steigen weiter aufwärts. Die Steige sind hier nur durch Steinhäufchen angedeutet, die, wenige Klafter von einander entfernt, hin und hin die Merkzeichen bilden. Wer ein solches, zumeist auf glatten Klötzen zusammengelegtes Häufchen nicht bemerkt, der kann von der Richtung abirren, und im Nebelwetter mag ihm diese Verirrung



leicht das Leben kosten. — Schärfer und schärfer zeichnen sich nun die Höhen und Zinnen in dem sich immermehr lichtenden Morgenhimmel, und possirlich ist es zu sehen, wie auf solch scharfen Linien die Gemsen sachte hin und wieder gehen. Seht es, wie jetzt zwei Gemslein, unser ansichtig werdend, wie der Wind über das steile Schneekar hinabsausen?

Die Vegetation ist hier im Versterben. Das flammende Kohlröschen, die zarten Blütenzapfen des Speik, die goldkronige Arnika, die blauen Freudenkelche der Enziane, selbst die zarte Flocke des Edelweiß — alle sind zurückgeblieben unten an der Fölz, in der Tullwitz. Nur das blauäugige Vergißmeinnicht ist einschmeichelnd mit uns heraufgestiegen, stetig bittend, daß wir in dieser majestätischen Herrlichkeit auch seiner grünen Heimat, der lieblichen Wiesenflur, nicht ganz möchten vergessen, auf deren Blumenteppichen wir am Arm eines geliebtesten Wesens sonst so gerne gewandelt wären.

Endlich kommen wir — an der Kuppe des Kleinschwab vorüber — der letzten Höhe zu, derselben, die über alle Berge hinausblaut in das Zellerthal, wo die hölzerne Hand nach ihr weist. — Mit jedem Schritt, den wir hier machen, dehnt sich weiter und weiter vor unserem Auge der Ring der Alpen. In den Thälern liegt noch der Schatten der Nacht, auf allen Höhen blüht das Morgenroth. — Schon sind wir dem Ziele auf hundert Schritte nahe. Heller und heller wird die Glut im Osten, da bricht in gewaltiger Flamme die Sonne hervor und siehe — nun liegt es, wie ein Regenbogenkranz über dem ganzen Horizonte, von Ost über Süd und Nord nach West; der

obere Rand dieses Luftkreises ist purpurroth, dann kommt grünlich und blau, dann verschwimmt es in das Dunkel, das noch auf der Erde liegt. Dieser Farbenkreis bildet die Grenze zwischen Tag und Nacht, und je höher die Sonne steigt über den mährischen Landen, desto tiefer sinkt das Purpurrund, bis es nach und nach die Spitzen der Berge berührt. Da leuchten die Häupter roth in stillem Feuer, da wird es golden-sonnig hin über das weite Alpenland.

Im Anblicke solcher Größe ist man still, wie die Steine ringsum und das unvergleichliche Bild zieht ein in das Allerheiligste der Seele zum ewigen Andenken. —

Wir sehen das Leuchten der Karawanken, das Glitzern der Donau und das Morgenglühen des Großglockner. Die Schilder des dreizackigen Dachstein blinken uns zu; das wilde Heer der Ennsthaleralpen reckt seine unzähligen Riesen- und Greisenhäupter, mit Kronen und Diademen geschmückt, empor zum Hochschwab, wie Patriarchen der Vorhölle zum Allvater schauen. Wer wollte all die Berge und Thäler mit Namen nennen? Der Pedant. Nicht wie sie heißen, sondern wie sie *sind*, ist auch bei den Bergen die Hauptsache. Vom Schwab aus ist die Hautreliefkarte der Steiermark zu sehen. Ein Meer von unzähligen Bergkämmen und Spitzen, aber wegen der breiten Unterlage des Hochschwab sieht man kein Thal, keine menschliche Ansiedlung.

Gegen Osten steile Wände, große Kessel und Schluchten, die auch im Sommer mit Schnee gefüllt sind. Die westlichen Höhen ähneln dem Karst. Das Gebirge ist wasserarm.

Abstiege finden sich an allen Seiten. Jenen möchte ich aber nicht anrathen, den ich einmal wählte hinab in die Tullwitz. Es war der Rothgang. Des fortwährenden Kletterns im Gestein müde, wollte ich, um auf besseren Boden zu gelangen, eine Schneemulde überschreiten. Die Schneelehne war aber steil und wohl an zehn Klafter breit. Dazu war sie hart gefroren und von einem aufrechten Gehen darüber konnte keine Rede sein. Mehr liegend als lehnend, mit den Stiefelabsätzen Haltgruben in den Schnee hauend, wollte ich mich hinüberhelfen. Um aber mit den Füßen Gruben schlagen zu können, mußten die Hände einen Halt haben und zu diesem Zwecke bohrte ich den Stock senkrecht in den Schnee, was einen guten Anker gab. Abwechselnd so mit den Füßen und mit dem Stocke vorgreifend, kam ich eine Strecke weiter. Doch wurde der Schnee gegen die Mitte der Mulde hin immer härter und steiler und endlich vermochte ich kaum mehr den Eisenstock, geschweige die Stiefelabsätze erklecklich genug einzubohren. Dazu mußten, um nicht ins Rutschen zu kommen, größere Bewegungen vermieden werden. Die Schneemulde war lang und endete an einem Abgrund, dessen Tiefe von oben gesehen nicht ermessen werden konnte. — Ich blieb eine Weile ruhig sitzen und rastete. Ich sah, es war unmöglich, in der bisherigen Weise die Lehne zu übersetzen, aber — weil ich mich nicht verkehren konnte — auch unmöglich, den Rückweg zu ergreifen. In dieser Gefahr fühlte ich plötzlich eine seltsame Wärme in mir. Die Alpennatur, die ich all meiner Tage so sehr geliebt habe, sie will mich jetzt verderben? — Zornig sprang ich auf und mit einigen raschen, weiten Sätzen quer abwärts dem Sandufer zu wollte ich mich retten. Der vorletzte Schritt glitt aus, ich fiel und glitt rasch hinab. Lustig ging's, denn ich sah, es war gewonnen; knapp am Abgrunde rutschte ich zwar vorbei, aber auf den Sand hinaus und auf diesem eine Weile dahin. Glücklich unten angekommen, sah ich den Abgrund, in welchem die Schneemulde ausmündete; es war eine erklecklich hohe Wand, an der das „Martertaferl" eines Verunglückten die Romantik der Gegend nur noch erhöht hätte.

Einen so waghalsigen Abstieg wollen wir nicht nehmen; lieber gehen wir über die weichen Matten der Speikböden dahin und am Brandstein, der scharf und steil wie ein Kirchendach aufragt, vorbei ins Eisenerzerthal hinab; oder wir steigen rechts nieder in die wilde Einsamkeit der sieben Seen und nach Wildalpen.

Das Dorf Wildalpen an der Salza ist einer der schönsten Ruhepunkte auf unserer Wanderung. Die Umgebung ist tief romantisch und hat herrliche Waldkulturen und schöne Almwirthschaften. Ein großes Gasthaus bietet guten Comfort. — Durch eine schauerliche, von Wasser durchtoste Felsenschlucht führt uns ein Saumpfad über die Eisenerzerhöhe zum Leopoldsteinersee, der zwischen einer fast senkrechten Felswand und einem freundlichen Waldberge hingegossen liegt. Gar merkwürdig ist dieser grüne, sehr tiefe Alpensee bei Regenwetter, wo plötzlich Strömungen auf ihm

entstehen, während an anderen Stellen das Wasser heftig aufsprudelt. Man glaubt, daß er in seinem Grunde einen unsichtbaren Abfluß hat, welcher weiter unten in einer großen Quelle hervorbricht, die dem Seewasser ganz gleich ist. Die Gebirgsgruppe des Schwab geht hier zu Ende; eine halbe Stunde vom See, im engen Thale des Erzbaches, zwischen den Felsmassen des Kaiserschild, des Reichenstein und des Pfaffenstein birgt sich einer der berühmtesten Orte der Steiermark, das Schatzkästlein des Landes — das uralte Eisenerz.



Leopoldsteiner See.

Die Ennsthaler-Alpen.

(Von Eisenerz bis Admont.)

Der Markt Eisenerz ist stattlich und im Vereine mit seiner Umgebung höchst malerisch. Ueber dem Markte mit seinen schimmernden Schindeldächern und seinen von Erzstaub geschwärzten Mauern, auf einem Hügel steht die herrliche gothische Oswaldikirche. Rudolf von Habsburg hat sie erbaut im Jahre 1279; man sieht ihr das hohe Alter wohl an, trotzdem sie durch Brände und Kriegsnoth viel zu leiden gehabt hatte und oftmals restaurirt werden mußte. Zur Zeit der Türkeneinfälle hat man oben um die Kirche eine förmliche Festung geschaffen und die Kostbarkeiten des Ortes darinnen verwahrt. Noch heute umgeben die gewaltigen Mauern das Gotteshaus, welches wie die Berge, die es hoch umragen, der Pfaffenstein und Kaiserschild, für die Ewigkeit gebaut zu sein scheint. Der Markt ist von Erzwerkbauten, Hochöfen und Schmelzhütten umgeben und durch eine Zweigbahn verbunden mit der Rudolfsbahn — wie sich's wohl gebührt, daß der Eisenberg seinen eisernen Weg hat hinaus in die Welt. Hinter dem Markte, gegen den Süden, steht als bewaldeter Ausläufer des Reichenstein der Erzberg. Seine nackten rothen Stellen, Löcher, Höhlen und Schutthaufen zeigen schon von weitem, wie die Menschen gierig in dieser unerschöpflichen



Bilder aus Eisenerz. von J. J. Kirchner.



Eisenerz.

Schatzkammer wühlen. Schon die Römer haben sich ihre Lanzen geschmiedet aus dem Erze dieses Berges, dessen Geschichte sich verliert in die ältesten Zeiten. Und voreinstmal, zu Davids Zeiten soll es gewesen sein, haben die wilden Bewohner der Gegend im Leopoldsteinersee einen Wassermann gefangen. All seine Mühe zu entkommen ist umsonst gewesen und hat er gesagt: „Laßt ihr mich frei, so weise ich euch einen ungeheuren Schatz." Das haben sich die Leute nicht zweimal sagen lassen. „Und ich gebe euch die Wahl," fuhr der Wassermann fort, „wollt ihr ein reiches Silberbergwerk, das aber nach der Jahre einhundert erschöpft sein wird, oder wollt ihr einen Eisenberg, der nimmer zu Ende geht?" — Die Allermeisten wären fürs Silber gewesen, aber ein alter Mann saß abseits auf einem Stein, und der sagte: „Ueberlegt euch's wohl! Läßt sich aus Silber schmieden der Pflug und das Schwert?" „Nein!" riefen sie Alle, „so wollen wir den Eisenberg." — Der Wassermann zeigte den Erzberg und stürzte sich in die Fluten.

Höchst interessant ist die Befahrung des Innern, die Wanderung durch die von der Natur gewölbten Räume, die „Schatzkammern", in welchen das steinerne, schneeweiß schimmernde Buschwerk der wunderbaren Eisenblüthe wächst. Der Berg soll einer Berechnung nach zum mindesten neunhundert Millionen Zentner Eisen enthalten; vielleicht auch doppelt und zehnmal so viel. Das Eisen wird hier zum Theile so rein und unvermischt gebrochen, daß es ohne weitere Scheidung in die Schmelzöfen kommt; der beste Stahl in ganz Europa wird aus steirischem Erze erzeugt. Der Bau beschäftigt durchschnittlich über fünftausend Berg- und Hüttenleute.

Auf der halben Höhe des Berges, im grünen Waldanger steht die Barbarakapelle, in welcher am Feste der Schutzpatronin das marianische Wunder ausgestellt wird, ein rohes Stück Erz, welches ein Marienbild mit dem Kinde darstellt und als solches aus dem Berge gegraben worden sein soll. Auf der Spitze des Berges steht ein riesiges Kreuz aus Gußeisen, welches der Erzherzog Johann errichten ließ. Vor Kurzem noch hat es weit hinaus in die

Gegend geleuchtet; heute überwuchern es die Wipfel des Tannenwaldes. — Tiefer herab von der Kuppe steht der „Kaisertisch“. Auf diesem Platze soll Kaiser Max I. geruht und das herrliche Bergrund von Eisenerz betrachtet haben. Eine steinerne Säule trägt folgende Inschrift: „Hier steh' ich — rund um mich ist Alles Macht — Ist Alles Wunder. Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an, — denn du, Namenloser, du erschufest sie. Fried. Klopstock.“ — Ferner: „Alß Man zehlte nach Chr. Geburth 712 hat man dießen Edlen Erztberg zu bauen Angefangen.“ Und das dürfte die erste historische Nachricht sein, gleichwohl mancherlei Beweise vorliegen, daß die Römer ihr berühmtes norisches Eisen aus diesem Berge geholt haben.

Links vom Erzberg führt die Straße durch den Hochgerichtsgrund über den Prebühel nach Vordernberg und Leoben an der Mur; bedeutende Ortschaften, die wir auf unserer Rundreise noch kennen lernen werden. Heute wandern wir rechts vom Erzberge durch die Klamm an den weißen Wänden des Kaiserschild vorüber, bergauf und thalab bis zum Alpendörfchen Radmer, das mit seiner zweithürmigen Kirche am Fuße des hohen, auffallend gestalteten Lugauer ruht, und wo Ferdinand II. auf seinen Hochjagden so gerne weilte.



Pfaffenstein bei Eisenerz.

Der Sandweg entlang des rauschenden Radmerbaches durch eine interessante Schlucht, genannt „zwischen den Mäuern“, führt uns in die Kohlenbrennerstadt Krautgarten, in welcher die Hochwälder der Runde verglühen. Und so liefert diese gottgesegnete Gegend Speis' und Stoff den großen Eisenwerken draußen, in welchen die Geschicke der Menschen geschmiedet werden.

Das nahe Dorf Hieflau hat ähnliches Interesse. — In Hieflau nun stoßen wir zu jenem Flusse, der, weit oben im Salzburgischen entspringend, die großartigsten Naturschönheiten von Steiermark durchbraust, bis er sich draußen im Oesterreicherland verflacht und in der Donau verliert. Es ist des Landes schönster und interessantester Fluß — die Enns. — In Hieflau sehen wir gleich einen merkwürdigen, alpinen Wasserbau, den weitberühmten Holzrechen. Er dient zum Auffangen aller aus dem oberen Ennsthale hergeschwemmten Verkohlungshölzer; im Laufe des Jahres werden 27,000 Kubikmeter Holz darin aufgefangen. Vor Erbauung des Rechens (1512) war die Gegend nur von Holzarbeitern bewohnt, erst seit dem Bestehen dieses Werkes hat eine größere Anzahl von Menschen hier Erwerb gefunden. —

Und nun sehen wir, wie sich ein uraltes Volksmärchen hat erfüllt. Viele Jahrhunderte vor uns haben sie gesprochen von der Zeit mit der eisernen Straße und von einem Pferde, das Steine frißt. Ein kindisch Märchen war's. Und heute ist es wunderbare That: durch die wildesten Schluchten der Alpen, wo Wasser und Gestein kaum den Fußsteig für den Jäger und Hirten dulden wollte, zieht die eiserne Straße mit dem Roß, das Steinkohlen frißt, und ihr zur Seite der Blitzdraht, die Bahn des raschen Gedankens.

Die aus den Donaulanden kommende Rudolfsbahn durchzieht von Hieflau bis Admont der Enns entlang aufwärts die großartige, über vier Stunden lange Schlucht, das Gesäuse, die einzig in ihrer Art ist. Ich habe sie durchwandert noch in jenen Tagen, da die Aelpler gelacht haben über das tolle Projekt, durch das Gesäuse die Eisenbahn zu bauen. Man hat's auch kaum für menschenmöglich halten mögen. Die Herrlichkeit war fast schrecklich — einsam schritt man zwischen den hohen dräuenden Bergen des Damischbachthurm, des Hochthor, des Buchstein und des Reichenstein, an der sausenden Enns, die sich milchweiß, wallend wie Schaumwein, tosend durch das Gefelse bricht, zwischen wuchtigen Steinklötzen bohrt und windet, das stetig keimende Gewurzel des Waldes zerreißt — ein rasendes Wasser.



Im Gesäuse. Von Richard Püttner.

Und als ich nach Jahren wiederum kam in die Wildniß, die mit steinernem Ernste so lange der menschlichen Kultur getrotzt hat, da glitt ich in einem Glassalon, auf rothsammtnem Sitze ruhend, unter den Füßen einen hellblumigen englischen Teppich, vor mir einen venezianischen Wandspiegel — durch die schauerlichen Felsenschluchten.

„Ach, diese Eisenbahnen!“ gähnte ein Reisender neben mir, „die haben die Poesie des Reisens total zu Grunde gerichtet.“

„So?“ sagte ich.

„Nicht?“ fuhr er auf und wies mir seine Fahrkarte, „da sehen Sie den Frachtschein, ein paar Colli sind wir, ich und Sie, ein paar gestempelte, aufgeladene und weiter zu befördernde Colli. Und dieser meineidige Kohlengestank und dieses gottvergessene Pfeifen der Lokomotive! Herr, da lobe ich mir das Posthorn!“

„Das Posthorn allerdings, ich lobe es auch, wenn es gut geblasen wird. Nur fürchte ich, lebten wir noch in den Zeiten des Posthorns, wir heute beide daheim bei Muttern säßen. Am Posthorn hing nämlich auch der Postillon, der wenig blies, aber viel fluchte. Und der Postillon saß auf einem Karrenkasten, der mit den verehrlichen Reisenden bei jedem Stein und bei jeder Wasserauskehre Fangball spielte. Und an diesem Wagen holperten oft ein paar Mähren, deren Wohlgeruch nicht von Jedermann dem der Steinkohlen vorgezogen wurde. Dann die Postmeisterwirthschaft! — Herr, das war ein Reisen, auf dem man Du und Du wurde mit den Heiligen Gottes, die gerädert und geschunden worden sind.“



Blick in das Thal bei Hieflau.

„Aber,“ sagte mein Partner, „das werden Sie doch zugeben, daß der Reisende damals Muße hatte, das Land zu beschauen, während er heute an den schönsten Gegenden vorüberfliegt.“

„Station Hieflau!“ rief der Schaffner. — Wir dehnten uns auf unseren Sitzpolstern und fuhren weiter. „Ganz recht,“ sagte ich, „an den schönsten Gegenden fliegt man vorüber. Doch ist unser Zug hier drei Minuten still gestanden; wir hätten aussteigen und eine Partie nach Eisenerz und dem Leopoldsteinersee machen können. Daß wir sitzen bleiben, wer trägt die Schuld?“

„Pah!“ entgegnete mein Mann, „wer wird hier aussteigen! Will man Gebirgswelt sehen, so muß man in die Schweiz.“ — Glückliche Reise! dachte ich und sah zum Fenster hinaus. Hätte im Schwätzen selbst schier vergessen auf das großartige Gesäuse, durch das der Zug brauste. Wir passiren zwei Tunnels, die Biegungen sind sehr häufig, so daß man nicht allein jeden Augenblick ein anderes Gebirgsbild hat, sondern auch den höchst interessanten Bau der Bahn zu übersehen vermag. Es hat sich hier darum gehandelt, das wilde Wasser zu bändigen, zwischen Quadermauern einzuzwängen, den alten Fahrweg abzubrechen und wieder neu in die Felsen zu sprengen, die Schutthalden zu reguliren weit hinan in die Hänge, den Gießbächen die Bette zu graben und zu pflastern und tief unter dem Bahndamm hin den Abfluß in die Enns vorzuschreiben. Zierliche Bahnhäuschen aus Holz fliegen an uns vorüber. Der Zug geht rasch, er muß seiner Sache so ziemlich gewiß sein. Die kolossalen Kalkfelsen kommen uns immer näher und starren immer wilder.

An die siebentausend Fuß hoch sind die Vettern all, die uns hier umragen. Millionen von jugendlichen Tannenstämmen stehen in der Thalsohle zwischen den Schuttströmen, Felsklötzen, in den Schründen, auf den Höhen — allüberall, wo nur eine Spanne Boden dem Felsen abzutrotzen war, wuchert in bunter Ueppigkeit das Pflanzenreich. Schlankes Nadelholzgestämme und herrliche Buchen prangen; und dennoch erfüllt graues, weißes, schreckbar schründiges

Gefelse schier das ganze Bild. — Lasse man sich aber von dem weiten Fenster eines Waggons ja nicht bestechen. Es zeigt Alles und Nichts.

„Station Gstatterboden!“ ruft der Schaffner.

Wir steigen aus; unser eisenbahnfeindlicher Reisegenosse fährt mit halbgeschlossenen Augen seiner Schweiz zu.

Wir stehen mitten in einem der wunderbarsten Engthäler des Hochgebirges, und nieder von den Höhen fließt der kühle reine Hauch voll würzigen Speikduftes. Der Schober des Damischbachthurm, der ungeheure Felskegel des Buchstein und der seltsam zerrissene Gebirgsstock des Hochthor mit seinen zwölf in den Himmel hineinragenden Zähnen und mit den silberweißen Fäden seiner Wasserfälle — wenn hoch oben der Schnee schmilzt — schließen das kleine Waldthal ein. Der hohe Herr dort, der mit bleichem Haupte in die Bläue ragt, wird der Reichenstein (es ist aber nicht der bei Eisenerz) genannt. Dann die senkrechten Schroffen des Kalbling und die zirmgrünen, aber kaum besteigbaren



Gesäus. Partie bei Gstatterboden.

Höhen des Sparafeld. Die Enns ist hier still — stad, wie die Leute sagen, das Thal heißt „Stader Boden“. Ein paar Bauern- und Kohlenbrennerhäuschen stehen hier und warten, bis eine der gespaltenen Felswände auf sie niederbricht, oder — was wahrscheinlicher ist — bis ein Spekulant kommt und auf dem unfruchtbaren Kalkboden ein großartiges Hotel baut, vielleicht genannt: „Am Gestade“.

Der Geologe findet in der Umgebung von Gstatterboden Steinkohlenschichten, Gypslager und eine Tropfsteinhöhle. Von allgemeinerem Interesse ist der Bruckgraben, ein Stündchen vom Gstatterboden aufwärts. Die über eine Stunde lange Schlucht des Bruckgraben geht von der Bahn zur Rechten schnurgerade hinan in das eherne Herz des Buchstein. Der Weg ist unheimlich — streckenweise ein sehr schmaler in Felsen gehauener Gang, stellenweise ein hoch an senkrechten Wänden hinlaufender Steg, durch Eisenklammern befestigt. Dann wieder hat man Stellen zu passiren, an welchen bloß Eisensprossen in die Wand gebohrt sind, um die Füße darauf zu setzen. Ein Schwindelanfall bringt hier den Tod. Das uns entgegenströmende Wildwasser hat ein außerordentliches Gefälle und wird zum Herausschwemmen des Holzes benützt, welches durch zahllose Rinsen und Mulden von den versteckten Wäldern in die Schlucht geworfen wird. Am oberen Ende der Schlucht, 3600 Fuß hoch, zwischen dem Geschroffe des Buchstein, wird das an den Regentagen von den Schründen niederstürzende Wasser gesperrt. Die Schleuse endlich aufgeschlagen brandet der schneeweiße Strom hervor uud reißt alle Scheiter und Holzblöcke, die in der Schlucht angesammelt waren,



Waldpartie am Buchstein. Von Richard Püttner.

mit sich fort, schleudert sie hier an Felsblöcke, daß es klingt, stürzt sie dort über Abhänge, daß manch ein wuchtiger Fichtenstamm zerschellt, wälzt sie von Hang zu Hang und schwemmt sie schließlich unter dem Damm der Eisenbahn hindurch in die Enns. — Diese Wasserbauten im Bruckgraben sind eine der großartigsten Triften unserer Alpen.

Viel einfacher, aber nicht minder interessant sind die vielen Holzrinsen im Gesäuse, über welche an Regentagen oder bei Glatteisbildung das Gehölze von den Holzschlägen herabgelassen, oft hoch über Busch und Baum niedersaust und in einem weiten Bogen klingend in die Enns stürzt, um auf dieser den Kohlenstätten von Hieflau zuzuwallen. Manch Martertäfelchen steht am Wege, erzählend von Unglücksfällen, die hier den Holzarbeiter, den Wegmacher, den Wanderer getroffen.



Bruckgraben. Partie aus der Schlucht.

Wir verlassen die Enns und die kühnen Bauten der Eisenbahn und spazieren links nach dem eine Stunde entfernten Johnsbach hinein. Diesen Weg empfänglichen Gemüthes in der Abendkühle oder in der Morgenfrische zu wandeln gehört zu den höchsten und reinsten Genüssen — unstreitig. Rechts den Reichenstein, links das Hochthor. Wer das erstemal ein solches Bild vor sich hat, dem graut; wer es zum hundertstenmal sieht, der ist entzückt. Die Straße ist glatt; ihr zur Seite schäumt der Johnsbach, der die Tannen und Büsche des Engthals mit seinem Nebelstaub bethaut. Nahe dem Wege über Busch und Baum ragen schlanke Felsthürme, spitze Nadeln, Zacken, Hörner und allerlei wunderliche Gestaltungen, wie die versteinerten Reiter und Recken im Märchen. Jede dieser Statuen hat im Volksmunde ihren Namen und ihre Sage. Am Wege stehen wieder die Gedenktafeln von Verunglückten, die etwa über das Gewände gestürzt, von Felsblöcken erschlagen, von Schuttströmen und Lawinen begraben worden oder in den wilden Wellen des Johnsbaches umgekommen sind. Schreckhaft gewaltig sind die Schutthalden, welche vom Reichenstein niederziehen. An den freundlichsten Sommerabenden vermag man sich bei dem Anblicke dieser Schuttmeere die ganze Schreckniß eines Hochgewitters oder der rasenden Mailawinen vorzustellen. — Heute freilich leuchtet still eine goldige Wolke nieder; es ist aber keine Wolke, es ist das Alpenglühen auf dem Haupte des Thorstein. Bei uns in der Tiefe herrscht schon Dämmerung. Wir hören kein Rauschen der Wildhühner mehr im Strauchwerk, sehen nur noch ein Rudel lustiger Gemsen an den Hängen. Wer in den Fluß schaut, dem deckt das Gischten die muntere Forelle. Ein Rückblick gegen die Enns wird noch reich belohnt, denn von hier aus ist der Buchstein am schönsten.

Wer nun aber in das Allerheiligste dieser imposanten Herrlichkeit dringt, wer die Schutthalden verfolgt in ihre Kare und Winkel, wer dann sieht, wie die scheinbar glattesten Wände sich wieder auseinanderfalten und sich

da oben zwischen dem bleichen Gemäuer immer neue Thäler und Schluchten aufthun, neue Klüfte, neue Riffe erscheinen — und zuletzt in den Hochkesseln auf ewigen Schnee stößt und den Horst des Adlers findet, und die verkalkten Knochen des heute ausgetilgten Steinbockes, und in den Höhlen die Reste unbekannter Thiere — und wer endlich vollends eingeschlossen ist von wüstem Gewände und kein grünes Blatt mehr sieht und keinen Laut mehr hört, als das Sausen des Windes in den Riffen: dem muß doch wohl das Herz beben in Anbetung der unendlichen Kraft, die da in anscheinender Starrniß ewig wechselnd und gleichend die Felsen baut und zerstört. Und wer es noch mag



Waldarbeiter in den Holzschlag gehend.

sehen, wie bei Gewittern die Wasserfälle niederstürzen von allen Wänden, die in brauende Nebel hineinragen, und wie die grelle Lohe der Blitze hin- und wieder geschleudert wird zwischen den ehernen Tafeln, und er es noch mag hören, wie der Schlag erbricht und alle Felsen donnern . . . der darf — ist er wieder zu den Mitmenschen herabgestiegen — wohl sagen, er sei bei Gott gewesen und habe die großen Gebote vernommen . . .

Ueber die Brücke und durch die Felsenge, das Johnsbacherthor, sind wir nun in ein sanfter geformtes, bewaldetes Thal getreten. Die wilde Natur scheint sich ausgetobt zu haben. Wir stehen wieder vor einem Holzknechtdörfchen mit Pfarrhof und Kirche. Voreinst, zur Zeit der Bauernaufstände und Religionsunruhen, sollen die Priester des Stiftes Admont ihre goldenen Schätze in diesem Bergwinkel verborgen haben. Heute sind die Truhen und Säcke freilich längst wieder davon. Der Johnsbacher Holzhauer steht Morgens um vier Uhr auf und legt sich Abends um zehn Uhr schlafen. Sein Tagwerk dauert, mit Ausnahme der Essenszeit, sechzehn Stunden. Dafür erzielt

er durchschnittlich eine monatliche Einnahme von achtzehn Gulden. Und doch sind die Arbeiten der Holzleute schwer und nicht selten lebensgefährlich. Wer es gesehen hat, wie man an Berghängen riesige Bäume fällt, die Stämme auf steilen Rinsen oder im Winter die Scheiter auf Schlitten in die Thalschlucht befördert, der mag eine Ahnung haben von der Resignation eines Waldarbeiters, der für das arme tägliche Brot so oft sein Leben aufs Spiel setzen muß und doch zufrieden ist. — Ins Lied wollen sie ihr Leben kleiden:



Waldarbeiter zu Thale fahrend.

„Und die Hulzknechtbuabn
Müassn frua aufstehn,
Müassn d'Hackn nehmen,
Müassn in Hulzschlog gehn" . . .

weiter kommen sie nicht mehr mit Worten, brechen in ein schallendes Jodeln aus, als ob's eine so tiefe Glückseligkeit wäre, mit der Hacke in den Holzschlag zu gehen.

Wollt ihr von hier aus nicht auf den Zeiritzkampel zum Wunderloch, wo der große See ist, von schwarzen Fischen und dem Lindwurm bewohnt, über welchem Hexen auf Ofengabeln reitend ihre Wettrennen halten und Wetter



Der Reichenstein.

machen — so kehren wir wieder um ins Gesäuse. Wir wandern stets aufwärts der Enns, die in ihrem Sturze, bisweilen weiß wie eine wildfluthende Schneelawine, unser Ohr betäubt. Dieses stattliche Wasser, weiter oben so still und sanft, ist hier in seinem ursprünglichen Elemente zum wildesten Bergstrom geworden und wirft seine Fluten donnernd bald über Felsbänke, bald über Trümmer der Berge. Das Gesäuse ist die großartigste und mannigfaltigste Felsenge der österreichischen Alpen und läßt an Herrlichkeit den berühmten Paßlug im Salzburgischen weit zurück. Das Gefälle der vier Stunden langen Enge beträgt sechshundert Fuß.

Noch eine letzte Felsenge, in welcher die Eisenbahn mit Einem Satze über Straße und Strom springt, dann im Befreiungsdrange durch die Felswand bricht — und wir sind im schönen, weiten Thale von Admont.

In Admont möchte ich Priester sein. Dieses große Benediktiner-Stift mit seiner herrlichen Kirche, seiner berühmten Bibliothek, seinen Kunstwerken verschiedenster Art ist eine ideale Stätte. Und eingefriedet von einer weiten Felsenkrone, umgeben von den ergreifendsten Naturschönheiten, und — was die Hauptsache — der heilige Benediktus ist kein strenger Mann. Ich denke ein wenig an das gesegnete Refektorium von Admont und an das Labyrinth seiner Keller, an seine stets belebten Kegelbahnen und an die lustigen Jagdzüge, die auf seinen ausgebreiteten Revieren stattfinden. Ganz, wie hier die Leute singen:

„Ein solch Ding, das thät mich noch freuen,
Wann ich zu Admont kunt sein,
Morgens, da spend' ich die Weihen,
Mittags, da trink ich den Wein.



Admont und Schloß Röthelstein. Von Richard Püttner.

Vormittags Kragerl umbinden,
Nachmittags nahm ich die Flinten,
Schießet das Gamsl daher,
Als wie wann ich Jäger selbst wär."

Admont ist der Hauptort des Ennsthales und ein gesuchtes Ziel der Touristen. Seine Geschichte hebt mit einer romantischen Sage an.

Zu Anfang des 11. Jahrhunderts hat zu Straßburg in Kärnten eine hochedle Frau gelebt, Namens Hemma. Diese hatte ihren Gatten, den Grafen von Friesach, und ihre beiden Söhne durch Mörderhand verloren. So beschloß sie, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen und lebte fortan abgeschieden von der Welt auf ihrer Veste Burgstall zwischen den Felsbergen des Ennsthales. Aber sie war noch ein schönes Weib, und das nahm sich ihr Burgvogt zu Herzen. Zuerst war er um sie her, wie eine Taube, aber das verstand sie nicht. Dann war er wie ein Wolf und wollte sie mit Gewalt haben. Da entfloh die bedrängte Frau auf einem Karren, bespannt mit zwei Rindern, die nie noch ein Joch auf den Nacken hatten gehabt. Sie floh bis nach Kärnten, an die Stätte, wo heute der Dom von Gurk steht. Der Vogt von Burgstall soll mitsammt dem Schlosse in dem schlammigen Moorgrund versunken sein. Noch zu den Zeiten Ernst des Eisernen will man die Zinnen der Burg aus dem Sumpfe emporragen gesehen haben. Die fromme, unglückliche Hemma vermachte all ihr Vermögen der Kirche; und der Salzburger Erzbischof Gebhard gründete damit ad montes (an den Bergen) das Benediktinerstift Admont. Die Gebeine des Stifters ruhen unter dem Hochaltare der Stiftskirche. Bald hernach hat der wegen der Erfindung des Steinguſses berühmte Mönch Thiemo als Flüchtling sich einige Zeit im Stifte aufgehalten. Er war Erzbischof von Salzburg gewesen, aber der Afterbischof Berthold hatte ihn verjagt. Später reiste Thiemo nach Palästina, wo er den Märtyrertod fand. Eine böse Zeit für Admont war das sechzehnte Jahrhundert. Viele Priester des Stiftes traten zum Lutherthume über und die Bauern des Ennsthales dachten, wenn jetzt, in den wilden Wirren der Aufstände, wieder die Zeit heran gebrochen sei, in welcher der Stärkere Recht habe, so könnten sie wohl auch ihre hart erworbene Sache, die in den Stiftsspeichern aufbewahrt liege, wieder zurücknehmen. Und ein verwilderter Mann vom Berge rief, wie im „Höllbart" zu lesen steht: „Wir schlagen der Welt ein Loch. Sind heute im heiligen Admont gewesen. Ich sag' euch's, Josue, die Pfaffen sind alle davon. Alle. Und ihre goldenen Kelche und Kreuze haben sie mit sich geschleppt, die Sakermenter! Im Felsenthale hinter dem Kalbling (Johnsbach) sollen sie sich verkrochen haben. Schuldig Mann geht Grausen an; sie fürchten das Schladminger Halsband, den Strick. Der heilige Blasius in der Stiftskirche ist wohl gegen Halsentzündung ein guter Patron, aber gegen Luftröhrenverengung hilft er nicht." — Und ein Anderer hätte, trotzdem er weltlich war, Wein in Blut verwandelt, will sagen, im Rausch den Abt gottsmörderisch geprügelt. — Man sieht, es war nicht ganz gelinde zugegangen.

Admont, in dem von Alpenstürmen durchbrausten Ennsthale, ist vielfach von Bränden heimgesucht worden. Der Brand vom 27. April 1865 hat die große Kirche, das Stift und den Marktflecken zum größten Theile in Schutt gelegt. Die Kirche mit ihrer berühmten Orgel brannte vollends nieder, bis auf einen einzigen Altar aus Holz und seinem Frauenbilde der unbefleckten Empfängniß. Das verschonte Bildniß wurde auch in der neuen Kirche aufgestellt und ist der Gegenstand hoher Verehrung. Auch die über achtzigtausend Bände starke Bibliothek mit ihrem prachtvollen Saale blieb verschont. Zwölf korinthische Säulen aus rothem Marmor mit reichvergoldeten Kapitälern tragen die Rotunde in der Mitte des Saales. Schöne Malereien und kunstvolle Statuen schmücken den Raum. Berühmt sind die aus Holz geschnitzten, phantasievoll und gar originell gedachten übergroßen Darstellungen der vier letzten Dinge, die ein Admonter Mönch geschaffen haben soll, der vormals ein Hirt auf den Almen gewesen war, und niedergestiegen kam, um im Stifte eine Freistätte seines Schaffensdranges zu suchen.

Und das neuerbaute Blasiusmünster! Die himmelanragenden Felskolosse sind Muster gestanden dem Baumeister, der dieses Gotteshaus errichtet, wie Steiermark kein zweites mehr hat. Reiner und edler habe ich die wunderbare Gothik noch nirgends durchgeführt gesehen, als in der Stiftskirche zu Admont; von der Thorklinke bis hinan zu den hohen eisernen Thurmkreuzen ist Alles Eins und Harmonie. Diese Kirche ist nach dem Muster des Regensburger Domes durchgeführt. Alle Fenster mit herrlichen Glasmalereien versehen. Ueber dem Hochaltare prangt die imposante Statue des heiligen Blasius, an einem Seitenaltare stehen vier entzückend schöne Figuren aus Zirbenholz geschnitzt. Und wenn die Welt der Töne losströmt aus der neuen Orgel mit ihren achtundvierzig Registern und neben dem süßen Zauber der weichsten Klänge die Vollgewalt des Donners durch die weite, mit Kerzenstrahlen erhellte Kirche braust; und wenn auf den zwei riesigen Thürmen die Glocken klingen und harmonisch weithin in die Felsen und Wälder hallen — dann wacht die Gottessehnsucht auf im Herzen, und man beneidet schier den jungen Priester, der jetzt in göttlicher Begeisterung vor dem Hochaltar steht und bald hernach in warmblütiger Weltfreude durch den großen Stiftsgarten wandelt, sich niederlassend im Lusthause des heiligen Benedikt und dem Gezwitscher der hier versammelten inländischen Singvögel lauschend, oder auf dem Kahne des schattigen Teiches sich wiegend. — Es ist böse von unserer Zeit, daß sie die Klöster verschimpfirt; ich kenne keine besseren Anstalten, um das Schöne dieses Lebens und die Hoffnungen des künftigen im Frieden zu genießen — als den Klosterhort.

Die schönsten Ausflüge von Admont sind auf das Schloß Röthelstein mit seinen großen, inhaltsreichen Felsenkellern und auf das freundliche Jagdschloß Kaiserau, welches auf einer Hochebene liegt, rings von Waldhöhen umgürtet, über denen die Felsengipfel des Kalbling und des Sparafeld aufragen. Alpenwiesen und Sennereien liegen hier zerstreut um das Jagdschloß — die Sommerfrische des Stiftes. Weitere Ausflüge zu der Wallfahrtskirche Mariakulm, deren zwei Thürme von ihrem Berglein weit in das grüne Admonterthal hineinleuchten; oder auf den märchen- und sagenumgaukelten Hexenthurm, dessen wildzackige Felsenkette den Norden des Thales begrenzt; oder auf



Im Stiftsgarten zu Admont.

den Natterriegel. Von diesem Berge aus sieht man über das ferne Donaugebiet hinaus den blauen Rücken des Böhmerwaldes. Gegen Süden, Osten und Westen ist die wilde graue Felsenwelt der Ennsthaler Alpen und des Hochschwab, sind die sanfteren Massen des Urgebirgs im Murgebiete, dann die Schladminger Alpen mit dem Hochgolling, dann die Aussee Felsen mit dem trotzigen Grimming, die eisigen Salzburger Tauern mit dem Dachstein und dem Großglockner.

Heute ist Admont, dieses einzige Alpenthal, noch nicht so berühmt, als es zu sein verdient; aber jedes Jahr fahren auf der schönen Rudolfsbahn neue Bergwanderer herein, die den Ruhm allmälig schon verbreiten werden in der weiten Welt.

Das herrliche Aussee.



Strechau.

Unser Weg führt weiter das breite Ennsthal hinauf. In dem neu emporstrebenden Orte Selzthal verlassen wir die Rudolfsbahn, welche links in das grüne Paltenthal einmündet und der Mur zustrebt. Wir bleiben noch auf dem mit hundert und hundert Moor- und Heuhütten übersäeten Moorgrunde des Ennsthales und laben uns nach all der wilden Pracht an den nur spärlich mit Felsen besäeten Waldhöhen, die es einsäumen. An dem aus der Zeit der Reformation merkwürdigen Bergschlosse Strechau vorbei, das wie ein ummauertes vielgiebeliges Städtchen ins Paltenthal hinaus schaut; an dem stattlichen Lietzen vorüber und an dem malerischen Wörschach mit seiner uralten Felsenruine Wolkenstein zieht unser Weg. Vor uns taucht immer höher und höher empor der trotzige Felsriese: der Großherrscher Grimming. Am Fuße desselben steht das weiße Würfelchen des Schlosses Trautenfels.

Wir haben absichtlich die Giselabahn, welche von Selzthal her an der Enns zieht und uns leicht in das Salzburgische entführt hätte, vermieden. Wir wollen noch allzugerne in diesem Thale weilen, um dann den allerschönsten Punkt der schönen Steiermark aufzusuchen. Ist doch auch die Enns, die wir unten bei den Felsen ganz anders kennen gelernt haben, hier so freundlich und zahm. Die wunderliche Maid! Im salzburgischen Hochthale drin, ganz wie ein schämiges Mädchen, schleicht sie auf den Zehenspitzen hin unter dem Weidengebüsch und schaukelt manches Halterbüblein auf weichen Armen. Hier wie eine stattliche Frau voll Milde, Anmuth und Würde zugleich, und weiter unten, kaum an dem Priesterpalaste vorbei die wilde Furie — reitend auf schäumendem Schimmel setzt sie über Klotz und Gestein. „Und wollt' sich ihr da unten das Halterbüblein vertrau'n, sie thät' es umarmen, fiebernd drücken an den wildwogenden Busen, halsen und küssen — mehr als genung."

So bestimmen die Verhältnisse nicht allein den Menschen, sondern auch das Wasser — ganz anders im Gebirge und ganz anders auf flachem Lande.

Wir wundern uns, daß heute der Himmel so blau ist, denn dieses von den höchsten Gebirgen des Landes eingeschlossene Thal der Enns ist nicht allzuoft aufgelegt zum Lächeln; gar häufig hängen die zerrissenen Fahnen der Nebel an den Zacken, und so lange der trotzige Grimming seine graue Flagge nicht eingezogen hat, ist nicht zu trauen. Auf den Höhen des Grimming finden wir, die von Osten Kommenden, die ersten gletscherähnlichen Schneelager. Der Grimming erscheint vom Thale aus um so erhabener, als er von den Umgebungen durch tiefe



Der Grimming.

Thaleinschnitte gesondert ist. Wegen dieser seiner vereinzelten Lage und ob seiner furchtbar nackten und schroffen Wände und Zacken stand er früher im Rufe großer Höhe, so daß sie ihn den steirischen Altissimus nannten. Der Grimming ist nur 7425 Fuß hoch und trägt auf seinem Rücken einen fünfzehnzackigen Kamm. Hinter ihm heben die wilden Herrlichkeiten von Neuem an — es ist die gewaltige Felsenburg des steirischen Alpenkönigs — des Dachstein. In den Ortschaften des Thales aber, im Baustil und in den Kleidern und Sitten der Bewohner macht sich der salzburgische Charakter geltend.

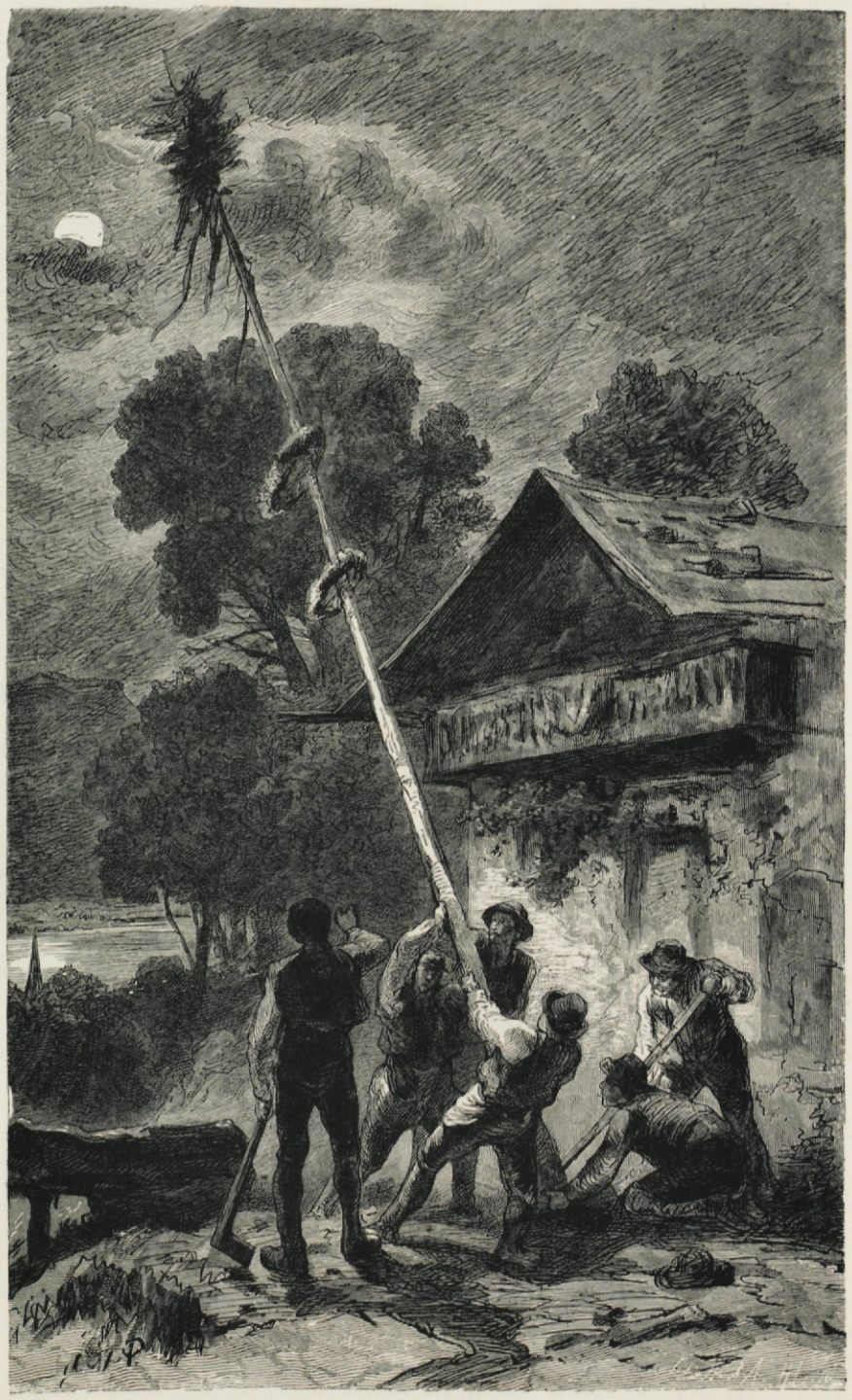
Aus dem Salzburgischen herein an den Ufern der Enns sind um das achte Jahrhundert die alten Bayern gedrungen und haben die Slaven und den Rest des Römerthums verdrängt und vom Ennsthale aus haben sich die Germanen verbreitet hin in die schönen Thäler der Mur, der Mürz, der Kainach, der Raab und der Feistritz. Diese Landstriche waren damals noch zum größten Theile mit der karantanischen (kärntnerischen) Mark vereinigt. In der Stadt Steier an der Enns (im heutigen Erzherzogthume Oesterreich) lebten die Grafen von Steier aus altbayrischem Hause. Dieses Geschlecht der Grafen von Steier bemächtigte sich allmälig der großen Gebiete an der Enns, Mur, Mürz und Feistritz, welche von der karantanischen Mark losgelöst, von nun an die „Steiermark" hießen. Das war um das Jahr 1055. Selbstverständlich wurde überall in der grünen Mark der christliche Altar aufgerichtet. Aber zur Zeit der Glaubensbewegung ging es im Ennsthale scharf her. Der Gau wurde protestantisch und bis heute ist es noch nicht ganz gelungen, das Lutherthum aus diesem Alpenthale zu verdrängen.

Wir wenden uns; dort wo der Grimming stürzt und mit seinen Schatten die Berge deckt, verlassen wir das Ennsthal und ziehen rechter Hand. Von hier aus zieht sich die schöne Salzkammergutbahn über Aussee, Hallstadt, Ischl und Gmunden nach Schärding, und Passau. Wir bleiben einstweilen zu Fuße. Nach wenigen Stunden allmäligen Ansteigens auf guter Straße erreichen wir Mitterndorf, welches in der Mitte einer Hochebene liegt, rings von hohen Kalkgebirgen umkränzt.



Auerhahnbalz. Von Franz von Pausinger.

Im Norden stehen die Vorwände des todten Gebirges, wo der Sage nach der wilde Jäger noch hausen soll, der heute aber nur durch den Wildschützen ersetzt wird. Besonders zur Hahnenbalz muß mancher schöne Vogel vom Baumwipfel und mancher Bursche mitsammt Schildhahnstoß auf dem Hut hinter Schloß und Riegel. — Im Westen und Süden ruht das waldreiche Kammergebirge mit seinen steinigen Hochfeldern, die sich bis an die Gletscher des Dachstein ziehen. Gegen Osten ragt der Grimming, welcher von hier aus gesehen die Gestalt eines auf seinen Hinterfüßen sitzenden ungeheuren Löwen hat. Er hängt mit keinem andern Berg zusammen, nach allen Seiten fallen seine furchtbaren Wände ab. Zu seinen Füßen wüthen die gischtenden Wellen des Grimmingbaches und der Salza. Letztere (nicht die Salza, welche wir bei Mariazell fanden) bricht zwischen dem Grimming und dem Kamm durch eine großartige Schlucht hinaus zur Enns. Ein guter Fahrweg führt an ihrem Ufer, und wer den wandelt, der sieht ein wildherrliches Naturbild, Wandstürze und Wasserfälle, und Martertafeln dabei, von Raubmorden erzählend, die hier einst geschehen, von Elementarereignissen, die von Jahr zu Jahr heute noch stattfinden. Diese Schlucht heißt „durch den Stein". Sie führt vom Ennsthale her nach Mitterndorf.



Maibaumsetzen.

Das Hochthal von Mitterndorf hätte gute Lust, ein großer See zu sein — überall Wasser und Sumpfboden, grüne Wiesen mit saurem Gras. Viele Heuhütten, wenig Aecker und Obstbäume. Die Dörfer mit ihren weißen Wänden und schimmernden Schindeldächern stehen fast ohne Baum und Strauch. Aber die Häuser, wovon die meisten einen Stock hoch sind, stets mit zierlicher Lattenverschalung und grünen Fensterbalken versehen, machen den Eindruck der Wohlhabenheit, die freilich nur durch die Viehzucht begründet sein kann. Hier alles Hirtenleben, und der Größte im Orte ist nur groß durch die Anzahl seiner Heerden. Auf manchem Hause ragt nach salzburgischer Sitte das Glockenthürmchen; die Glocke dient zum Mahlzeitläuten und noch mehr zum Nothzeichen, wenn die Hilfe der Nachbarschaft erheischt wird.

In dem Inneren der Häuser herrscht eine fast holländische Reinlichkeit; an manchen Hausthüren findet man

ſogar Holz- oder Strohſchuhe, die den Eintretenden einladen, ſeine ſtaubige oder lehmige Fußbekleidung gegen dieſelben zu vertauſchen. Wandern wir im Frühjahre und Frühſommer durch dieſe Gegend, ſo fallen uns ſchlanke, weißgeſchälte Tannenbäume auf, die in den Gehöften ſtehen. Nur obenan prangt noch das Grün des Wipfels, an welchem bunte Bänder und Sträuße flattern. Das ſind die Maibäume. Weiß der Bauernburſche in der Nachbarſchaft ein Schätzlein, das er im nächſten Jahre zu freien gedenkt, ſo ſetzt er demſelben in der Nacht auf den erſten Mai mit mehreren Gehilfen den Maibaum. Das hat heimlich zu geſchehen, damit am Morgen, wenn das Mädchen dieſes Ausrufungszeichen der Liebe vor dem Fenſter ſieht, die Ueberraſchung um ſo größer ſei. Der Baum bleibt dann den Sommer hindurch ſtehen, wenn auch längſt der Wipfel ſchon fahl wird und die rothen Nadeln im Winde niederwehen. Zuweilen weiß es das Mädchen gar nicht, von wem der Maibaum ſtammt, bis dann wohl der Burſche nächtlicher Weile an ihr Fenſterchen klopft:

„Mei Herz und mei Sinn
Is in Kamerl da drin,
Wia ſtell ihs dan an,
Daß ih nach eini kan.“

Oder ein anderer „Gaßlſpruch“:

„Du herzi liabs Schatzerl,
Du Himelſchlüßl,
Steh auf und moch auf
A kloanwinzigs Biſſl!“

Oder, wenn keine Antwort erfolgt:

„Dirndl, biſt ſtulz,
Oda kenſt mih nit,
Oder is des
's recht Fenſterl nit?“

Dann mag's von innen wohl flüſtern:

„Ih bi nit ſtulz,
Ih ken dih wul,
Du biſt da·Bua,
Der kema ful!“

Und nun, in ſtiller, friedlicher Nacht klärt ſich's gar wunderſüß auf, wer den Maibaum hat geſetzt. — Von nun an iſt es gut, wenn die Hochzeit nicht allzulang auf ſich warten läßt und der Pfarrer von der Kanzel das Paar verkündet, bevor die letzte Nadel vom Wipfel des Maibaums fällt. Arg iſt es, wenn der Maibaum von Sturm und Wetter oder gar von boshafter Hand verſtümmelt wird. Das bedeutet für die Lieb' nichts Gutes, das bedeutet Untreu, Verluſt, Herzleid.

Leute, die keine Liebſchaft haben oder dieſelbe nicht ausrufen wollen, ſetzen ihren Maibaum, oder deren zwei, auch gerne an Kapellen und Wegkreuze, zu Ehr' der Dreifaltigkeit, der Mutter Gottes oder eines beſonderen Heiligen. —

Vor Kurzem iſt von Steinach her ins Salzkammergut die Eiſenbahn eröffnet worden. Die Rudolfsbahn, die Beherrſcherin der Enns und der herrlichen Alpenthäler in Kärnten und Krain, hat ſich's nicht nehmen laſſen, den allerſchönſten Fleck der öſterreichiſchen Lande in ihr Gebiet zu ziehen. Das viele Eiſenbahnfahren iſt in der Regel kein angenehm Ding, aber die trefflichen Einrichtungen dieſer Alpenbahn beweiſen, daß recht gut ein Vergnügen daraus werden kann.

In einem grüngepolsterten Salonwagen, der durch seine hellen Glaswände nach drei Seiten hin freie Aussicht gewährt, gelangen wir zur nächsten Station Kanisch, hinter welcher sich das Thal engt. Zwischen Waldlehnen, an einem lebhaften Bache, geht's lustig hinab zu den Ufern der Traun, wo in der Muschelkrone seiner Felsen, im Glanze seiner Seen die Perle von Steiermark ruht — das herrliche Aussee.

Vom Wechsel her und von der Sann hat die Natur reiche Gaben gestreut, aber hier an der Grenze hat



Kinder beim Erdbeerensammeln.

sie Alles, was sie an Großartigem besaß, auf Einen Fleck ausgeschüttet. Aussee, die Wiege der grünen Traun, in deren tiefen Seen die Gletscher des Dachstein sich spiegeln!

Das Ausseerthal ist klein, ja, es ist eigentlich gar kein Thal, es besteht aus sanften, zumeist mit grünen Matten, theilweise mit Nadelwald bedeckten Höhungen und engen Schluchten, in denen überall klare, stattliche Wässer rauschen. An den Ufern rasseln Holzsägen, klappern Mühlen, kocht aus den Felsbergen geschwemmt das köstlichste Gewürze unseres Brotes, der Weisheit und der Ehe Symbol — das heilige Salz. Und wo der Wald die Ufer beschattet, steht wohl der Fischer und ladet mit einer Schnur an der Stange die rothbesternten Forellen ein, einmal ein wenig in die trockene Luft herauszukommen. Und hinter Büschen, auf sonnigem Heidehang sammeln lustige Kinder

für des Reichen Tisch das Köstlichste, die Erdbeere. Oder solche Kinder, rothwangig und helläugig, stehen am „Gatterl", das am Feld- oder Wiesenrande steht, öffnen es dem Fremden und überreichen ihm als Eintritts- oder Abschiedsgruß einen Blumenstrauß aus Alpenrosen und Vergißmeinnicht. — Das freut uns und ist den Kleinen meist nicht ganz fruchtlos. —

Mitten in der Gegend stehen ein paar bewaldete Bergpyramiden, die leicht zu besteigen sind und eine herrliche



Kinder mit Blumenstrauß am Gatterl.

Aussicht bieten. Dieses Thal mit seinen kleinen Bergen nun ist von hohen Felswänden und Bergriesen umgeben, zwischen welchen nur wenige Pässe ins Weite führen. Zwischen den Hochmassen des Sarstein und des Koppen schimmern die Schneefelder des Dachstein hernieder. Tief zu den Füßen der vom todten Gebirge vorspringenden Türkenkuppe, der weißen Wand, der Trisselwand, des Sandling und des Loser liegen die drei Seen, wovon der Grundelsee der größte, der Altausseersee der schönste und der Toplitzsee der interessanteste ist.

Der Grundelsee — der größte im Land — hat einen Wasserspiegel von siebenhundertsechsunddreißig Joch und enthält köstliche Salblinge, Ruten und Forellen. Er ist der Toilettenspiegel prächtiger Sommerhäuser, die an seinem Ufer stehen und zur schönen Jahreszeit vornehme Herrschaften aus Graz und Wien und von weiter her beherbergen.



Der Altausseersee mit der Trisselwand. Von Richard Püttner.



Der Grundelsee.

Der Altausseersee ist nach drei Seiten von schroffem Gewände eingeschlossen; er mißt dreihundertzweiundsiebzig Joch. Aus ihm werden jährlich gegen zweitausend Salblinge und bei zehn Zentner Forellen gehoben, welche sich theilweise die Badegäste und Touristen schmecken lassen, theilweise versandt werden. An der freien Seite des Sees liegt malerisch hingestreut das Dorf Altaussee mit seinen zahlreichen Herrenhäusern — eines freundlicher als das andere — der allerschönste Punkt der schönen Steiermark, an welchem des Morgens zwei Sonnen glänzen, die von Osten aufsteigende und das Eisfeld am Dachstein. Dort zu hinterst im Gebirge ragt der Gletscherberg mit seinen grauen Thürmen. Er scheint — um uns Niedrigstehenden im Thale nicht zu beschämen — auch bescheiden niedergeduckt; aber je höher wir emporsteigen an dem Loser, um ihn etwa zu überragen, desto massiger wächst er hervor aus dem Gebirge und endlich steht er als trotziger Zwinger da über dem ganzen weiten Rund, und sein ist die Herrlichkeit in Steiermark, Oberösterreich und Salzburg.

Der kleinere Toplitzsee liegt düster zwischen Wald und dräuenden Wänden. An seinem Ufer steht ein Denkstein mit der Jahreszahl 1811. In diesem Jahre hat hier der Erzherzog Johann seine liebliche Anna von Aussee das erstemal gesehen. Der Prinz kehrte von einer Jagd zurück; die Ausseer bereiteten dem hohen Gast einen festlichen Empfang und mit weißgekleideten Kranzjungfrauen kamen sie ihm bis zum Toplitzsee entgegen. Der kaiserliche Jäger nahte; die Mädchen streuten Blumen, überreichten ihm Rosen; eines aber stand abseits und getraute sich nicht vor zum hohen Herrn. Dem Erzherzog fiel das auf, er trat zu der Schüchternen hin, faßte sie an der Hand und fragte lächelnd, wie sie heiße und ob sie sich vor ihm fürchte. — Anna heiße sie . . . und daß sie sich fürchtete, bewies das leise Zittern ihrer Hand, die Thräne in ihrem Auge. — So, und nicht wie die Sage geht, auf dem Bock als Kutscher verkleidet, hat Johann von Oesterreich seine nachmalige Gattin aus bürgerlichem Stamme das erstemal gesehen. — Interessant ist jedem Fremden, lieb und werth jedem Oesterreicher das Haus Nr. 37 auf dem Meranplatz in Aussee. Das war die alte Post, das Heimatshaus der nun betagten Frau Gräfin Anna von Meran, welche zur Sommerszeit stets mehrere Monate in demselben verlebt, um die Romantik ihrer Jugendzeit immer wieder zu träumen.

Um noch einmal zu den Naturschönheiten von Aussee zurückzukehren, ist erwähnenswerth der Kammersee, ein kleiner Königssee in seiner finsteren Wildheit, der Oedensee, der Langensee, der Elmsee, der Wildensee und andere,

die hoch in den Steinkesseln des Gebirges liegen. Auch ist die Gegend reich an Höhlen, Wetterlöchern und Wasserfällen; und jeder dieser Naturmerkwürdigkeiten kommt eine Sage zu, und jeder Sage ein Glauben, und so gesellt sich der pittoresken Wirklichkeit auch die Phantasie und macht die Gegend wunderbar.

Von den Seen kommen die beiden Arme der Traun, und dort, wo sie ihre Arme ineinanderlegen, wie ein junges Ehepaar, das plötzlich Ein Leib ist, haben sich die Menschen ein stattliches, vielfältiges Nest gebaut. Das Nest schmiegt sich in eine Schlucht, in welche von allen Höhungen und Seitenschluchten gute Straßen und weiße Sandwege niedergehen, wohinein zur Sommerszeit sich auch zahlreiche Fremde nisten — zumeist Taubenpaare, hie und da ein Adler, aber auch manchmal ein Kukuk darunter — und sich in den Sool- und Alpenwässern gütlich thun. Das Nest heißt Markt Aussee.



Am Toplitzsee.

Einzelne Gebäude bezeugen diesem Orte ein sehr hohes Alter. Die Celten und Römer werden noch verspürt, die hier schon für ihr halbrohes Wildpret das Salz gesotten haben mögen. Die Pest war da; Religionswirren haben die Gestade der Traun beunruhigt. Im 16. Jahrhundert wollten die Aussеer lutherisch werden, aber die katholischen Herren richteten an verschiedenen Punkten Galgen auf, „um die verirrten Schäflein wieder freiwillig zum katholischen Glauben zurückzuführen." — Ist gleich eine solche Vergangenheit nicht heimlich, so bringt doch wahrscheinlich die neue Bahn dem herrlichen Thale eine schöne Zukunft. Seit 1870 ist das Kurhaus eröffnet, in und vor welchem an den Sommerabenden heiteres Leben herrscht. Die jungen Anlagen sind nicht eben großartig, wie etwa in anderen Modebädern, wo man es Noth hat, zu verschönern. In Aussee wären derlei „Verschönerungen" von Menschenhand Sünden gegen die Natur.

Die Waldschlucht, durch welche die Altaussеertraun herausrauscht, ist ein Naturpark, wie nur Gott ihn schafft. Geschmackvolle Villen mit frischen Wiesenplätzen unterbrechen den Waldschatten; das Sanatorium — eine Pension mit sechzig Zimmern — hat den schönsten Punkt. Es ist ein Zauberschloß im Walde, aber eins, wie es die Neuzeit zaubert, mit allem Comfort des modernen Lebens und doch — wenn ich den beliebten aber so oft mißbrauchten Ausdruck anwenden darf — mitten in der Romantik. An seinen Fenstern huscht das Reh vorbei, über seinen Zinnen schwimmt der Adler hin, zu seinen Füßen schäumen in mächtigen Fluthen die hundert und hundert von



Aussee.

Quellen und Wasserstürzen, die niederkommen von jenem Gebirge, welches seine blauen und weißen Häupter über die Tannenwipfel hereinreckt. — Aussee ist ein Kurort besonders für Brustleidende und Melancholische, immerhin aber am heilsamsten und lohnendsten für Gesunde, denen es der Geldbeutel gestattet, die hier ziemlich hochbesteuerten Naturschönheiten zu genießen.

Unweit von Aussee, an der Straße, welche über die Petschen nach Ischl hinüberführt, ist ein mit schönen Bäumen bestandener Hügel, wo der Dichter Lenau so gerne weilte und der den Namen Lenauhügel trägt. Weitere Ausflüge nach den reizenden oder prachtvollen Punkten anzuführen, ist hier kein Raum. Selbst sehen! ist der beste Rath und der Volksdichter zu Aussee sagt:

„Sam dih nit long und find'
Eini af Aussee gschwind,
Weil douscht von Paradis
Nouh a Trum is?"

Die Bewohner des Ausseerthales gehören zu den schönsten Menschen der Alpen, sie sind aufgeweckt, hellen Auges für die Neuzeit, ohne die naive Gemüthlichkeit des patriarchalischen Hirtenthums vergessen zu haben. Offenheit und Redlichkeit zeichnet sie aus; ihre Weltanschauung scheint stets kirchlich fromm zu sein, trotzdem greifen sie keck zu, was die Welt bietet und die letzte der drei göttlichen Tugenden, die Liebe, haben sie sehr ins Irdische übersetzt. Die Mädchen sind gar nicht zimperlich, und die Männer steigen in ihrer strengsteirischen Tracht mit den nackten

Knieen nach Gemſen und Senninnen um, und von allen Höhen knallen Schüſſe. Das Jagen iſt eine Hauptpaſſion der Aelpler. Und wenn die Herren kommen und ihre Jagden halten, ſo verſäumen dieſe nicht, die leidenſchaftlichſten Wildhetzer der Gegend mit ihren Hunden wenigſtens als Treiber zu laden. Kann Einer nicht Jäger ſein, ſo wird er nur allzugern ein Wildſchütz! Im Uebrigen Gutmüthigkeit und Harmloſigkeit und überall Geſang und Tanz und Jauchzen. — Darum hat der Dichter recht, wenn er dem lieben Gott extra ans Herz legt:

„Hergott, du woaßt es ſchon,
Thua nix dem Landl on,
Gib af des Tog und Nocht
Extra ocht.“



Wie die Steirer tanzen.



Vor dem Treibjagen. Von Franz von Pausinger.



Blick von Altaussee auf den Dachstein.

Hoch vom Dachstein!

Wenn sich am Meeresstrande der Adria sechzehnhundert stattliche Männer aufstellten, so daß einer auf dem Kopfe des andern stünde, so wäre das Haupt des obersten so hoch, wie die Spitze des Dachstein. Und wenn man ein vorzüglicher Tourist ist, und von Aussee aus neun Stunden tüchtig wandert, steigt und klettert, so kann man auf der Höhe des Dachstein sein. Es dürfte aber doch nur Wenige geben, die über die tiefen breiten Spalten der Gletscher, über ihre steilen Felder, an den furchtbaren Abstürzen hin, mit mir wandern wollten. Und wenn — so doch vielleicht resultatlos, denn es gibt wenige Tage zur Sommerszeit, an welchen das Gethürme des Dachstein nicht seinen Nebelhut hätte. Die zwischen den grauen Felsmauern liegenden Eis- und Schneemassen fangen in der Sonnenwärme leicht zu dampfen an. Es ist wohl ein arger Weg. Nur zu bald beginnen die finsteren Schluchten mit den wahnsinnigen Wildbächen, die kahlen Hänge, die ewig rieselnden Schutthalden, und wo sich irgend noch eine Menschenhütte an strauchbewachsene Felsen schmiegt, da ist sie wie ein an der Wand klebendes Schneckenhaus, das der erste rollende Stein zerdrücken kann. Höher oben, wo sich hinter den Felswällen wieder die Almen breiten, wird es wohl gemüthlicher, da blüht die Alpenrose, wuchert der Speik, wiegt sich etwa das schämige Kohlröschen unter knorrigem Geziern. Noch weiter oben hebt freilich die Wüstenei wieder an. Die Felsen sind oft ganz gothisch gebaut, haben scharfe Zacken mit Steinrosen, spitze Thürme mit Knörpeln und Rippen und mit steilen Dachungen, auf denen die Schneefelder liegen. Die Gemsen halten solche Schroffen für den ebensten Boden auf Erden, sie hüpfen mit ihren schlanken Beinen darauf herum, wie die Spatzen auf unseren Hausdächern. Weiterhin lagern die mattgrauen Schnee- und Eismulden; da mag aber kein Gemslein mehr sein, da kann vielleicht nur noch der Steinadler darüber hin.

Aber die Eisfelder sind nicht der Alpen höchste Zinnen; über denselben baut sich noch manch hoher, leuchtender Riff, manch schreckhaft geformtes Horn in die Lüfte. Das sind die höchsten Warten, hier ists mit Allem aus, was wir Leben nennen — vielleicht daß die kleine, graue Bergspinne, die behendigste und muthigste aller Touristen noch hinaufgestiegen ist. Solche Hochschroffen haben über sich nicht mehr dichte Luft, haben Wind und Wetter häufiger

unter als über sich, und oft, während die Wände und Almen unten in finsteren Wetterstürmen zittern, baden sich oben die Häupter im Sonnenschein.

So und ähnlich bauen sich die Alpen auf von ihren tiefsten Gründen bis zu ihren höchsten Warten; auch der Dachstein macht davon keine Ausnahme.

Die Eigenheit des Dachstein beginnt mit dem Karls-Eisfeld.

Das Karls-Eisfeld oder der todte Schnee, wie hier die Gletscher genannt werden, das größte dieses Gebirges, hat einen Umfang von fünf Stunden. Zuerst steigt es nur allmälig an, bald schweift es sich aber so steil empor, daß es weiter hinan unzugänglich ist. Ueber dem weißgrünlichen Eismeere erheben sich die dunkeln Felsthürme des Gjeidsteins, des hohen Kreuzes und des Dachsteins. Ein überwältigender Anblick! Unten in der Tiefe blaugrüne Seen zwischen Wäldern und Wiesen; hier oben ein wilderstarrtes Meer von Eis zwischen den nackten Kalkriffen. In den Mulden laufen die Gewässer aus den Eishallen des Gletschers zusammen, um nach stundenlangem Fallen und Stürzen in der Unterwelt des Dachstein endlich als der bekannte Waldbachstrub bei Hallstadt wieder ans Tageslicht zu quellen.

Vermittelst Eisenhacken, Leitern und Seilen über Hänge, Klüfte, Fels- und Eisgetrümmer, über eine Wildniß schrecklichster Art erringt der kühne Tourist endlich die erhabene Zinne des Dachstein, auf welcher nur wenige Menschen Raum haben, so wie nur Wenige auserwählt sind, die große Herrlichkeit Gottes von Angesicht zu Angesicht zu schauen. — Ich meine ja doch, der Mensch könne von solcher Zinne nimmer so herabkommen, als er hinaufgestiegen ist; es müßte der Blick seines Auges sich gedehnt, sein Herz sich geweitet haben, und vom Kusse Gottes durchschauert müßte er keinen Sinn mehr haben für all das Kleinliche und den Tand; und einst im Sterben, das letzte Bild des brechenden Auges — es müßte das Bild sein, welches vom hohen Berge aus voreinst gesehen worden war.

Die Aussicht vom Dachstein reicht vom Schneeberg in Nieder-Oesterreich bis zu den Zillerthaleralpen in Tirol. Besonders fallen auf der Malnitzer-Tauern, der Glockner und Venediger, der hohe Narr, der Watzmann, die Dreiherrenspitze. Unzählige Berghäupter, Gletscher und Schneefelder sind zwischen diesen Riesen vertheilt. Die Thalaussichten reichen namentlich gegen Norden von Oberösterreich bis Bayern; von Steiermark sieht man alle höheren Berge. Von dieser erhabenen Zinne aus, an der äußersten Grenze des Landes, beginnt die steirische Volkshymne ihren Flug:

„Hoch vom Dachstein an,
Wo der Adler haust,
Bis ins Wendenland
Am Bett der Sann,
Wo die Sennerin
Frohe Lieder singt
Und der Jäger kühn
Sein Jagdrohr schwingt:
Dieses schöne Land
Ist mein Steierland,
Ist mein liebes, theures
Heimatsland!“

Steigen wir nun, um von unten empor noch einen Blick auf den Dachstein zu thun, ins obere Ennsthal nieder und besuchen Schladming, das alte Schladming mit seinem blutigen Marktplatz. Wir erinnern uns an das entsetzliche Blutbad, das zur Zeit der Religions- und Bauernkriege hier angerichtet worden ist. Zu dieser Zeit erhoben sich die Bauern und Bergknappen und zogen gegen Adel und Geistlichkeit ins Feld, sie wollten Verminderung der Abgaben, Freiheit in Wald und Wild. Da rückte der Landeshauptmann von Steiermark, der Dietrichsteiner mit den kaiserlichen Söldnern an. Er wurde in Schladming von viertausend Bauern umringt und gefangen. Ein Wildling aus dem Gebirge schleuderte ihm die Worte ins Gesicht: „Dietrichsteiner, du schilchend Hurrenkind, hast



Gemſen. Von Franz von Pauſinger.



Schladming.

uns Brüder am meiſten verfolgt, vertrieben, ſpießen und mit Roſſen auseinanderreißen laſſen. Iſt Einer im Ring, der anders weiß? — der trete herfür!"

Es trat Keiner herfür.

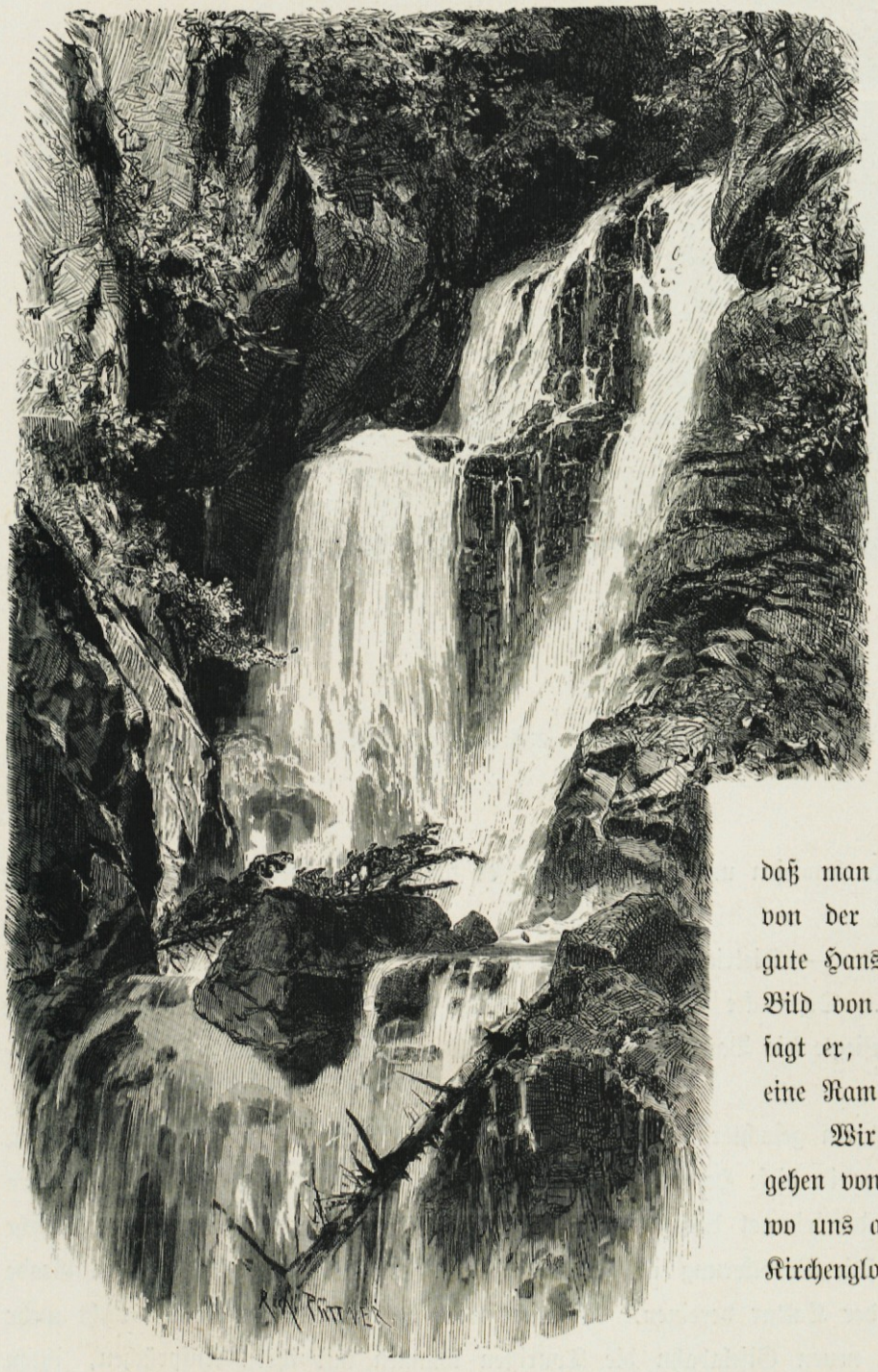
„So hab' ich meine Klag' genugſam bewieſen und ſprech' zurecht, er ſoll geſpießt werden! Und welcher der Meinung iſt, der recke eine Hand auf!"

Viertauſend Hände wurden aufgereckt. — Dietrichſtein entkam, aber ein Dutzend Edelleutköpfe ſind in den Sand gekugelt auf dem Schladmingerplatz. Da rückte der Graf von Salm (der Vertheidiger Wiens gegen die Türken 1529) mit ſeinen Schaaren an, beſiegte die Bauern, ließ viele derſelben hinrichten und zerſtörte das blutrauchende Schladming.

Heute blüht der Ort und verſpricht ein geſuchter Ruhepunkt für Touriſten zu werden. Und den Fremden, der einmal hier geweilt, ziehts immer wieder in dieſe Hochau zurück, ſo wie zu Rom die Fontana di Trevi Jeden wieder zurückziehen ſoll zu ihrem Quell, der einmal daraus getrunken. Eine katholiſche und eine proteſtantiſche Gemeinde leben friedlich neben einander. Die Bevölkerung iſt gutmüthig und noch in jenem wohlthuenden Grade der Urſprünglichkeit, wo Naivetät ſich mit der Kultur vereinen. Vielleicht wird das in wenigen Jahren nicht mehr ſo ſein. Zu Tauſenden werden auf der neuen Giſelabahn die Touriſten kommen mit ihren Anſprüchen, ihren Weltverbeſſerungsplänen und ihren Weltſünden.

Von Schladming hinter einem Waldrücken, unter dem ſenkrecht aufragenden Gewände des Dachſtein liegt das Hochthal der Ramſau. Hier iſt Alles proteſtantiſch. Die Katholiken haben zwar eine Kirche hingebaut, aber zwiſchen ihren Pflaſterſteinen wächſt das Gras. Die proteſtantiſche Kirche mit Pfarrhof und Schulhaus iſt gut beſtellt. Den Brandriedel, einen niedrigen, grünen Vorberg in der Ramſau, ſollte wohl Jeder beſteigen; er iſt der Fußſchemel zum Hochaltare des Dachſtein. Beten muß man auf dieſem Schemel, es kann nicht anders ſein. Dem Gewände zu ſind wir gekehrt, gerade vor uns ſtehen die Rieſen, ſichtbar von den langen, breiten

Schleppen der Schuttlehnen hinan bis zur ehernen Bruſt, bis hoch zu dem Haupte mit dem ſilberweißen Gelocke der Gletſcher, das von hier aus nach rückwärts gekämmt iſt und gegen Goſau, Hallſtadt und Auſſee hinabwallt. Und wißt ihr, daß dort oben zwiſchen dem Thorſtein und der Scheuchenſpitze der Böſe ſeine Wohnung hat? Der fängt — ſo ſagen die Leute — lüderliche Dirnen ein und läßt ſie an ihren Knieen mit Hufeiſen beſchlagen. Der Hufſchmied in Steinach iſt jedesmal zur Mitternachtsſtunde von dem Teufel geweckt worden, um dieſes Geſchäft zu vollführen.



Riſacher Waſſerfall.

Hoch oben im Gewände zeigt man einen vorſpringenden Stein, die Felſenkanzel genannt. Als einſt zur Zeit der Verfolgung die Lutheraner ſich in die Klüfte des Dachſtein verkrochen hatten, predigte ihnen ein Prieſter von dieſem Felſen herab.

„Die hohen Berge ſind der Gemſen Zuflucht," ſteht es nach dem Pſalm geſchrieben auf einer Tafel des Brandriedel, und ich ſetze ohne Pſalm bei: „Die hohen Berge ſind der Hort des Menſchen, der gehetzt iſt von der Welt und ſeinen eigenen Begierden." — Eine weitere Tafel auf dieſer Höhe ſingt mit dem Pſalmiſten: „Die Hügel ſind luſtig, die Anger ſind voll Schafe, die Auen ſtehen voll Früchten, daß man jauchzt und ſingt." Ein treffendes Bild von der Ramſau, die uns zu Füßen liegt. Der gute Hans von der Ramſau aber gibt ein anderes Bild von dieſem Alpenthale; „bei ſchönem Wetter," ſagt er, „iſt es eine Rams-Au, und bei ſchlechtem eine Ram-Sau."

Wir verlaſſen nun für immer die Enns und gehen von Schladming ſüdwärts ins Gebirge hinein, wo uns auf lange Zeit kein Eiſenbahnpfiff und kein Kirchenglockenklang begrüßen wird.

Die Sölker- und die Murthaler-Alpen.

Einige Minuten hinter Schladming auf der Brücke ſchauen wir noch einmal zurück und ſehen ein entzückendes Bild. Zu Füßen das ſchneeweiße Giſchten des Waſſers; vor ſich den Flecken mit ſeinen maleriſchen, ſteinbeſchwerten Schindeldächern, mit ſeinen beiden Kirchthürmen, von welchen der proteſtantiſche ſchön geformt iſt. Und hinter dem Orte der Waldrücken, und darüber emporragend die lichten Wände der Dachſteingruppe — im Sonnenlicht und im Mondenſchein ein einzig ſchönes Bild.



Partie vom Dachstein. Von Richard Püttner.

Wir wandern nun rechts durch das Oberthal zum öden Giglachsee, oder links durch das Unterthal an dem neuentstandenen Tettersee vorüber zu dem nicht minder öden Risachsee. In der Nähe dieses letzteren Sees in den tiefen Schatten einer Waldschlucht ist der größte Wasserfall Steiermarks; die Risach stürzt in mehreren Absätzen über ein 150 Fuß hohes Gefelse. Häufig sieht man in dem aufsteigenden Wasserstaubnebel der Waldschlucht die Farben des Regenbogens spielen. An den Ufern der Risach erheben sich zwei der höchsten Berge des Landes, der 9045 Fuß hohe Hochgolling und die 8680 Fuß hohe Hochwildstelle. Auf dem Wege hinan gelangt man in ein reizendes Thal mit Sennhütten. Hier ist echte Urgebirgsnatur; braune Felsmassen, grün ausgebuchtet mit frischen Matten oder auch mit Schneefeldern. Weiter hin kommt man auf eine Wiese, das Himmelreich genannt; auf dieser Matte ist vor vielen Jahren eine junge Sennin schlummernd gefunden worden. Der Jägerbursche, der sie fand, hat den Namen „das Himmelreich" aufgebracht. Der Gipfel der Hochwildstelle ist nur mit Steigeisen und Stricken erreichbar; die Spitze hat vier Quadratklafter Raum und fällt fast nach allen Seiten senkrecht ab. Die Aussicht steht jener des Dachstein nicht viel nach.



Steirischer Jäger.

Und so ziehen wir nun bergauf, thalab, Schlucht ein, Schlucht aus, über wilde Wässer und unwirthliche Pässe durch das Urgebirge. Es sind die Sölkeralpen. Die Wege dieses Gebirges nennt der Mensch elend, denn ihr Baumeister ist die Natur: das Wasser gräbt, das Eis sprengt, die Lawinen wölben. Auf allen Höhen scheinbare Kahlheit und Oedniß, und dennoch ist die Gegend bewohnt. Auf einen Bewohner kommen zweiundfünfzig Joch Boden; hingegen kommt auf das Joch eine Gemse. — Es ist ein verlassenes Stück Welt voll düsterer Schönheit. Kein gemeinsames Dorfleben und kein wallendes Kornfeld; da liegen einzelne Hütten fern ab von einander, zerstreut in den Wäldern, Geschlägen, auf Wiesen und Almen. Da hört man seltener wie an der Mürz und an der Raab die lustigen Lieder klingen — da ist das Hallen des von der Axt oder vom Sturme stürzenden Baumes, das Rauschen der Wildbäche, der Kuhreigen, der Schuß des Jägers und Wildschützen. Kein Holzzaun scheidet am Waldsaume das Mein und Dein, keine glatte Straße zieht durchs schattige Thal; nur schmale Fußpfade haben einsam wandelnde Menschen hier getreten. Der stämmige Holzhauer mit seiner Kraxe und dem schwerbeschlagenen Griesbeil (Alpenstock), der berußte Kohlenbrenner, der waghalsige Wurzner, der gemüthliche Halter, der schmucke Gemsjäger, die emsige Sennin ziehen die unwirthlichen Wege; der verwegene Wildschütze sucht noch wildere Pfade.

Das Töchterlein des Holzhauers jagt Ziegen über den Hang der Hütte zu. Diese ist ein stattlicher Bau, aus rohen Stämmen gezimmert. Die Fugen sind mit Moos und Erde verlegt. Obdach, Ziegenmilch, Schmalznocken, die sie „Spatzen" oder „Hirschen" oder „Fuchsen" heißen, oder echtes Wildpret und endlich Tabak, viel Tabak, aber schlechter Tabak — das sind die Bedürfnisse des Wäldlers. Und wer eine Diele aufreißt im Fußboden der Hütte, der findet leicht ein Schußgewehr. Der Jäger ist ihr Todfeind. Wer einem Jäger nicht Eins versetzt hat, der soll gar kein „Dirndl" haben — weil er kein Mann ist. Der Jäger ist in diesem Gebirge nicht zu beneiden. Er ist stets in Feindesland. Wohl, er hat Pulver, Blei und Trotz bei sich und wenn er den Kugelstutzen lädt, so denkt er weniger an's Wild, als an den Wildschützen. In kalten Felsklüften bringt er manche Nacht zu; angemachtes

Feuer würde ihn verrathen. Seine Wärme saugt er sich aus der Schnapsflasche. Dann nimmt er sein Liebchen, die Büchse, in den Arm und schlummert ein.

Und in der Holzerhütte, wenn die düsteren Gestalten beisammen sitzen des Abends um die Flammen des Herdes, so sprechen sie von Wildern, Lieben und Raufen, und Mancher steckt im Eifer des Gesprächs sein langes Messer tief in das lodernde Scheit.

Wenn Samstag kommt, wandern sie hinaus in die Thäler, wo Bauernhöfe und Dörfer stehen, holen bei der „Herrschaft" ihren Wochen- oder Monatslohn, suchen ihren Schatz auf und mit dem das Wirthshaus und kehren am Sonntagabend wieder zurück in ihren Wald.



Wilderer.

Traulicher als beim Holzer und auch beim Kohlenbrenner und in der Klause des Wurzners und des Pechers siehts beim Halter aus. Zwar hat auch der Ochsenhirt sein Schußgewehr, aber der Jäger duldet es; der Halter ist stets ein harmloser Mensch, der denkt nicht an's Dieben und Tödten, der hat heitere Lieder und tiefsinnige Gedanken. Oft wochenlang kommt er nicht in die Gesellschaft der Menschen, und beim Vieh, mit dem er nicht sprechen kann, lernt er denken. Der Halter ist zumeist ein Naturphilosoph oder ein religiöser Schwärmer und mit Aberglauben verklärt er sein Leben. Er ist mehr als andere Aelpler dem Unwetter der Höhen ausgesetzt, denn er muß in Sturm und Nebel als treuer Hirt bei seiner Heerde bleiben, hat aber oft arge Sorgen mit seinem Vieh. Wie, wenn's ein Pferdehirt ist, und die Thiere werden erschreckt durch das Blitzen und Donnern eines plötzlich einfallenden Gewitters und wollen in die Abgründe springen? Was das für ein Sausen und Jagen ist auf den Höhen, bis die Thiere in Sicherheit sind! Oder wenn ganze Rinderheerden „pisen", das heißt, von einer giftigen Art der Bremsen verfolgt werden, in wilder Flucht durch Dick und Dünn laufen und nicht selten über die Wände stürzen!



„Puißen“ (Bremſen unter einer Viehheerde). Von Franz von Pauſinger.

Derlei Gefahren halten den Hirten noch im Bereiche des Wirklichen zurück. Im Uebrigen aber ist er Idealist. Die Erscheinungen der Natur weiß er stets auf dem Wege des Uebernatürlichen zu erklären, und im Herbste, wenn er zurückkehrt in das Thal, kommt er als Seher und Prophet.

Freude ist in den Sennhütten. Da wohnt kein Haß und Grübeln, da wohnt — die junge Brentlerin (wie man hier statt Sennin oder Schwaigerin sagt). Zu allermeist freilich ist's eine alte Brentlerin, aber das macht nichts, auf der hohen Alm sind auch die Alten jung, und der Halter und der Jäger, und wer sonst etwa kommt, mag in der Käse- und Butterkammer Labsal finden. Darum singt mancher Bursche, der über die Almen geht:

„I woas nit, sul i auffi, sul i owi,
Oda sul i ba da Mitt duachi gehn,
Die Dirndln sein oum and sein untn,
Ba da Mittn and ibarol schen."



Schloßruine im Purerloch.

Und so darf uns die Zeit nicht reuen, die wir tagelang in den Sölkeralpen verwandern. Wir klettern endlich der Gegend des schwarzen See's zu und steigen über den Schimplsattel am Fuße des wüsten Sauofenberges in den waldigen Katschgraben hinab. Hier bleibt das Gefelse endlich etwas zurück, die Gegend lichtet und flacht sich ein wenig und schattet sich zu schönen, weiten Wäldern. Das Klima mildert sich und von den Wohnsitzen der Menschen grüßt uns wieder Kultur entgegen. Wir gehen über das Schöder und durch das Rantenthal nach Murau.

Dieser Weg von Schladming her war doch die unwirthlichste Strecke unserer ganzen Wanderung und bei Nebelwetter hätte ich der Führer nicht gerne sein mögen. Es vergeht kein Jahr, in welchem nicht irgendwer verunglückt in den wilden Gebirgen des Tauern. Touristen besuchen diese Gegenden nur selten, obwohl sie für den Naturforscher und Ethnographen interessanter sind, als manch effektvolles Hochgebirgsthal mit Hotels und Eisenbahnen.

Wir sind nun in dem buchen- und tannenumkränzten Thale der oberen Mur. Der Fluß kommt von den Salzburgertauern und bringt schon eine hübsche Stattlichkeit mit in die Steiermark. Das Städtchen Murau ist in hohe, alte Mauern eingeschlossen. Ueber der Stadt auf buschiger Höhe liegt das Schloß Ober-Murau, dem Fürsten Schwarzenberg gehörig, dem Herrn des ganzen Gebietes. Jenseits des engen Thales ragt die Veste Grünfels. Die Stadt hat zwei interessante gothische Kirchen. Mehrere Eisenwerke blasen ihren Rauch in die klare feuchte Alpenluft empor.

Das zwei Stunden von Murau entfernte Benediktinerstift Lambrecht lassen wir rechts abseits liegen inmitten

seiner weiten Felder und Wälder; wir ziehen mit der Mur, an dem reichen Gestade mit seinen Dörfern, Wallfahrtskirchen, Schlössern, Ruinen und Städten — an der Hauptader der Steiermark. Hier Triebendorf, wo Seneca, der Philosoph und Liebhaber einer Nichte des römischen Kaisers Claudius, in der Verbannung gelebt haben soll. Dort die Ruine Katsch und die gesuchte Wallfahrtskapelle Saurau, der letzte Rest des Schlosses Saurau, dessen steirisches Grafengeschlecht erst vor wenigen Jahrzehenten ausgestorben ist. Weiterhin das Schloß Teufenbach, das Schloß Schrattenberg, in welchem 1797 Bonaparte sein Hauptquartier nahm.

Gegenüber ragt die steile rothe Wand des Purxberges, welche hoch oben eine nischenartige Vertiefung zeigt.



Partie aus Scheifling.

Aus dieser dunkeln hochgewölbten Höhlung schimmert — die abenteuerlichste Festung des Landes — eine graue Ruine. Das Schloß im Purxerloch! Das Volk erzählt sich davon schauerliche Sagen von Räubern und Gespenstern.

Im Thale liegt das Dorf Niederwölz, zwei Stunden davon am Wölzerbache die uralte Stadt Oberwölz mit dem malerischen Schlosse Rothenfels. Wir bleiben an der Mur, und das um so lieber, als hier bei Scheifling auch die Rudolfsbahn von Kärnten hereinkommt und mit uns einen und denselben Lauf nimmt.

Scheifling ist ein kleiner anmuthiger Ort. Die Berge sind hier mäßig hoch und meist bewaldet; nur hier und da ragt aus dunklem Tannenforst eine kahle Felsnase hervor. Im Hintergrunde des Thales der Völz aber erheben sich blauend einzelne Spitzen jener Bergkette, die wir von Schladming her durchwandert haben und die unter dem Namen der oberen „Tauern" oder der Sölkeralpen bekannt sind. Das mildere Klima sagt uns bereits, daß wir uns südlich des Centralalpenzuges befinden.

Hinter ihr auf einem Hügel aus dunklen Büschen ragen die stattlichen Ruinen der uralten Veste Frauenburg. Sie ist reich an Sagen und Erinnerungen. Eine Sage, aus welcher die Bewohner der Gegend den Namen „Hundsmark", oder Unzmarkt herleiten, ist folgende: Die Rittersfrau im G'schloß ist ihrem Gemahl untreu worden,



Murau. Von Richard Püttner.



Die Frauenburg.

dieweilen der gegen die Türken hat gekämpft im heiligen Land. Und als er aus war gewesen ein Jahr und darüber, hat sie an einem Tage zwölf Knaben geboren. — „Meine liebe Kammerfrau, leg' mir diese Würmer in den Korb und wirf sie in die Mur." Aber als die Kammerfrau die Würmer will werfen in die Mur, reitet der Herr und Ritter heran vom heiligen Land. „Meine liebe Kammerfrau, wie stehts im G'schloß und was tragst du im Korb?" „Mein lieber Ritter und Herr, im G'schloß steht es gut, und im Korb trag' ich zwölf Hunde, die blind sind geboren." „Meine liebe Kammerfrau, zeig' mir die armen Wesen herfür." „Mein lieber Ritter und Herr, es ist nicht werth des Augenblicks und Eure Gemahlin wartet auf Euch mit Sehnsucht im G'schloß." — Nicht abgelassen hat der Ritter, bis er die zwölf Knäblein im Korb hat gesehen. Sie und die Kammerfrau hat er entführt in's weite Land. Darauf kehrt er heim, lebt mit der falschen Gemahlin, als thät' er nichts wissen. — Zwanzig Jahr sind vergangen. Der Burgherr gibt ein großes Fest und ladet dazu aus weitem Land zwölf junge Ritter. Froh sind sie Alle und froh ist die Schloßfrau. Da gibt der Gastherr auf einmal den Gästen die Frage zu lösen: Wenn ein Ritter in Krieg zieht, und die Gemahlin betrügt ihn daheim und wirft die Frucht ihrer Untreu ins Wasser wie blindgeborene Hündlein — was soll mit dem Weibe geschehen? Einer der jungen Ritter gibt Antwort: „Das Weib soll man thun in ein messerbeschlagenes Faß, und das Faß soll man rollen den Schloßberg hinab in das Wasser." Die Eilf stimmen bei. — Die Schloßfrau wird blaß und nun sagt ihr Gemahl: „So hast es gehört, das Urtheil ist dein — und dein sind die Kinder, die es haben gesprochen." —

Diese Sage wird in sehr verschiedenen Variationen erzählt; in einer derselben ist der Schloßherr treulos und die Gemahlin wird unschuldig durch das Faß hingerichtet.

Die Frauenburg ist eines berühmten Minnesängers Heimat. Sie gehörte einst den mächtigen Lichtensteinern, wovon einer — Heinrich I. viel Unheil in's Land brachte. Er zog gegen Ottokar, den Böhmen, wurde aber gefangen,

und Frauenburg und Murau wurden zerstört. Dieser Heinrich hatte einen Bruder, der lieber mit dem Sange siegte, als mit dem Schwerte und das Lob der schönen tugendsamen Frauen sang; das war der Minnesänger Ulrich von Lichtenstein. Aber auch er fiel den Ränken der Feinde zum Opfer. Man nennt noch den Tag — es war der 26. August 1248 — als zwei Pilgrime Einlaß begehrten auf Frauenburg. Ritter Ulrich nahm sie gastlich auf. Aber plötzlich überfielen sie ihn, versetzten ihm Messerstiche, schleppten ihn in den tiefsten Kerker der Veste. Seine Freunde kamen, ihn zu befreien, wollten das Schloß stürmen; da drohten die Pilgrime, den Gefangenen mit einem Strick um den Hals über die Thurmaltane den Pfeilschüssen der Belagerer auszuhängen. Ueber ein Jahr lang mußte der Sänger im Kerker schmachten, bis ihn endlich Graf Meinhard von Görz, der Statthalter von Steiermark, gegen schweres Lösegeld befreien konnte.



Judenburg.

Unter Unzmarkt weitet sich das Thal. Es beginnt der fruchtbare Murboden, stets belebt von Dörfern, Märkten, Städten und herrlichen Burgen. An beiden Seiten Waldberge, über welche freundliche Almen niederlachen in's freundliche Thal. Die Hauptstraße — es ist die alte Römerstraße, welche von Kärnten herein über den Tauern zog — hält sich stets rechts an den Bergen, und erreicht so die auf einer Anhöhe liegende Stadt Judenburg. Im Mittelalter gings hier lebhaft zu, deutsche und italienische Kaufleute machten den Ort laut und reich. Jetzt zählt er an 2300 Bewohner. Die alte Herzogenburg, einst der Sitz der Barbenbergischen Regenten, steht heute in Oedniß. Idunum hießen die Römer diesen Ort. Der steirische Geschichtschreiber Julius Cäsar erzählt eine gräßliche Geschichte aus der Judenzeit dieser Stadt. Im Jahre 1313 sollen die Juden eine Verschwörung angestiftet haben, in der Christnacht alle in der Stadt lebenden Christen zu ermorden. Da war aber eine junge Jüdin, die einen jungen Christen liebte und diesem die Gefahr verrieth. Hierauf haben sich die Christen zusammengeschart und in der nämlichen Nacht, in der sie selbst hätten vernichtet werden sollen, alle Juden erschlagen. — Der altersschwarze Thurm, welcher mitten in der Stadt aufragt, wüßte auch zu erzählen von Krieg, Pest und Feuer, so den Ort oftmals heimgesucht hatten. In der Nähe der Stadt ragen die zerrissenen Mauern des Stammschlosses der Lichtensteiner, eine der dreiundsiebenzig Vesten dieses einst so mächtigen Geschlechtes.



Ansicht von Judenburg. Von J. J. Kirchner.

Eilen wir zur Erquickung wieder einmal dem Alpenfrieden zu. Heimweh nach den Höhen! Den Athem Gottes und die Herrlichkeit mit vollen Zügen genießen — das ist Leben. Von Judenburg durch eine Waldschlucht aufwärts und über Bergrücken kommen wir durch eine mehrstündige Wanderung zu dem höchstgelegenen Pfarrdörfchen Steiermarks, St. Wolfgang. 's ist eigentlich ein trauriger Weg dahin. Als ich ihn vor Jahren das erstemal ging, begegnete mir ein Weib, das mit trägen Geberden Steine schlug. Ich fragte sie nach dem Wolfganger Weg. Keine Antwort; das Weib glotzte nur und schlug weiter. Bald darauf trottete die Straße herein ein Knabe mit mächtigem Kropf. „Du Kleiner, grüß dich Gott, geht's da recht nach Wolfgang?" Der Junge sah mich verblüfft an, dann kletterte er stöhnend über den Wegrain und floh davon. Ich ging nachdenklich weiter über grüne Matten und rauschende Schluchten. Da holperte wieder ein Weib des Weges, ebenfalls mit einem stattlichen Halsauswuchs. Ich hatte es schon von Weitem schnaufen gehört. Das fragte ich auch nach dem Wege. Wohl eine Antwort, aber



Blick auf Knittelfeld.

ich verstand sie nicht. Es war ein Gegurgel, als wäre dem Wesen die Zunge an den Gaumen gewachsen. Nicht lange blieb ich stehen bei diesem Ebenbilde Gottes. Es grub in meinem Herzen. Warum in einem so schönen Lande so elende Menschen? Der Boden, das Wasser, das Klima, sagt man, sei Ursache der Cretins; die Eltern, Erzieher, der Staat wälzen dadurch so bequem die Schuld von sich ab. — Trotz der vielen Menschen, die mir begegneten auf jenem abendlichen Gange, habe ich mich doch unendlich einsam und verlassen gefühlt. — Zum Glücke gibt es doch nur wenige Thalstriche in Steiermark, wo ein solcher Mißwachs des Menschen vorkommt; im Allgemeinen sind die Steirer schöne, gesunde Gestalten; der Obersteirer ist mehr stämmig, kernig und heiter aufgeweckt; der Unterländer — der Wende — schlank, zart, aber leidenschaftlichen Temperaments. Im Unterlande gibt es viel Mord und Todtschlag, wobei wohl häufig der zündende Wendenwein Anstifter sein mag; die berühmte steirische Gemüthlichkeit repräsentirt nur der Oberländer, der Aelpler.

Nach dieser kleinen Darlegung fahre ich fort. Wir gelangen zu dem alpenfriedlichen Dörfchen, das hoch auf dem Berge liegt, am Saume der 7578 Fuß hohen Zirbitz. Ein Pfarrhaus, wo wir einkehren und wo der Pfarrer seine Gäste selbst bedient. Der leutselige Herr setzt sich zu uns, raucht seine Pfeife und plaudert. Er hat die Menschen gerne. Sein Vorfahre war gar menschenscheu, der konnte nicht predigen, wenn er einen Fremden in der Kirche sah, und kam des Weges einmal ein Tourist heran, so lief er davon und hüpfte über alle Zäune. So kann man werden

da oben in St. Wolfgang. — Das Kirchlein ist gar schlicht und Jeder, der es besucht, kommt nur um zu beten. Im Friedhofsgärtchen wachsen Alpenblumen. — — Am frühesten Morgen werden wir durch das Aveglöcklein geweckt. Der Himmel ist heiter, kühle Luft rieselt nieder von dem Berge. Auf der Spitze leuchtet die junge Sonne und ihr goldiges Meer sinkt nieder über das Fels- und Zirmgehänge, über die Matten zum thauigen Tannenwald. Und die tiefe Ruhe! man hört die Fittige seines Engels fächeln; man hört das Athmen der Zeit, fühlt den Hauch der Jahrtausende, die still dahinziehen über diese lichtvollen Höhen.

Und endlich auf der Spitze der Zirbitz angelangt, unterhalb welcher ein Schutzhaus steht — wie ist das Auge so reich! Von den duftblauen Zacken der Sulzbacher Alpen bis zu den funkelnden Gletschern des Dachsteins — in einer Halbrunde liegt die Steiermark da. Und auf der andern Seite das nachbarliche Kärntnerland mit seinen



Musik im Freien.

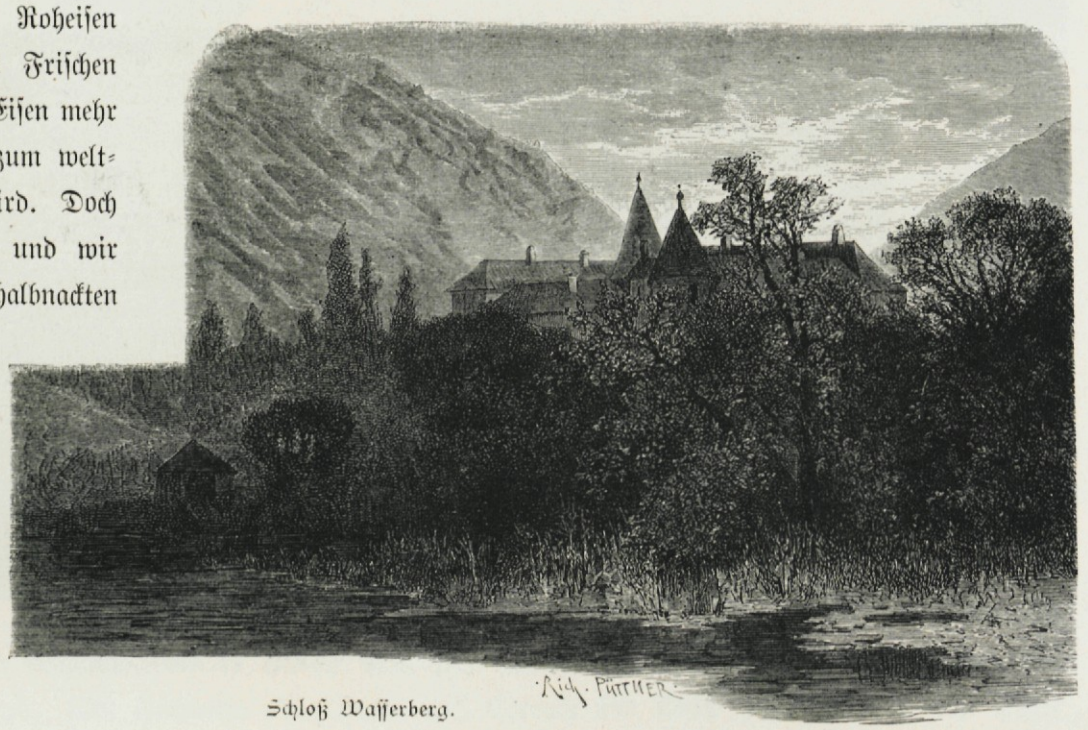
herrlichen Bergen. In einzelnen Thälern liegen wie weiße Seen die Nebel und mancher hohe Berg ragt daraus wie eine Insel auf. Rings um die Spitze der Zirbitz sind mehrere fischreiche Seen, wovon der Wildensee am westlichen Hange von unergründlicher Tiefe, ein ausgebrannter Krater sein soll.

Sind Hunger und Durst nicht zu groß, so ist es mitunter fast bitter, von solch schönen, friedumwehten Höhen — wohinauf uns von allen leidenschaftlichen Bewegungen des Herzens nur die selbstloseste Freude gefolgt ist — wieder hinabsteigen zu müssen zu den Menschen. Die treiben es hierunten oft so, daß es schwer ist, bei ihnen zu wohnen. Die Bewohner der Höhen haben bei all ihrer Armuth meist ein fröhliches Gemüth. Nicht selten an Sommersonntagen sieht man sie mit ihren Zithern oder Pfeifen im Freien sitzen und musiciren. Ihre unbewußte Lust ist oft mächtiger, als ihre Sprache daher das gellende Jauchzen der Aelpler und das Lied ohne Worte — der Jodler.

Wir steigen zum Markte Obdach nieder und gehen dem Granitzenbach entlang, wieder dem Murthale zu. Dort wo unser Engthal in den weiten Murboden mündet, links an einem kühnen Felsvorsprunge steht die herrliche Burgruine Eppenstein. Die Markgrafen von Istrien, nachmaligen Herzoge von Kärnten, hatten sie erbaut vor tausend Jahren. Später kam sie in den Besitz mächtiger Gaugrafen aus dem Mürzthale; jetzt gehört sie einem der

reichsten und angesehensten steirischen Cavaliere, dem Baron Seßler Herzinger, dessen weite Waldungen ganze Thäler des Oberlandes beschatten, dessen Hammerwerke manche Gegend beleben.

Im Murthale angelangt, stoßen wir auf das großartige Eisenwerk Zeltweg; es liegt an dem Punkt, wo die Tochter der Zirbitz, die Granitzen, und der Sohn des Tauern, der Pölsbach, in die Mur springen. Zu solcher Wasserkraft hat sich die volle Dampfkraft gesellt, um die hundert Essen und tausend Räder zu beleben. Die dazugehörigen Kohlen sind in den nahen Gebirgen aufgespeichert. Bei Dietersdorf entstand vor mehr als sechzig Jahren ein Grubenbrand, welcher heute noch fortfrißt in den großen Kohlenlagern und von Menschen nicht zu löschen ist. — Wenn wir einen raschen Gang machen durch die finsteren, donnernden, funkensprühenden Hütten von Zeltweg, so wäre freilich zu erzählen von der Gewinnung des Erzes, vom Kobern und Rösten desselben, von den Hochöfen, in welchen es geschmolzen, theilweise von Schlacken gereinigt und zu Roheisen wird; zu erzählen von dem Frischen und Bessemern, wodurch das Eisen mehr und mehr verfeinert endlich zum weltberühmten steirischen Stahle wird. Doch dafür gibt es andere Lehrer, und wir begnügen uns, die rußigen, halbnackten Arbeiter zu betrachten, die durch die Hütten eilen und poltern. Diese ziehen mit riesigen Zangen weißglühende Eisenblöcke, Andere schieben mit Stangen die sprühenden Massen; Andere leiten gewaltige Maschinen, und es ist ein Schnauben und Brausen, daß der Erdboden zittert. Wir beneiden die Menschen nicht, die in solcher Umgebung — wie mitten in der Hölle — ihr Brot erwerben müssen. Laßt es aber nur erst Sonntag werden und ihr werdet sehen, wie sich der Werksarbeiter und Bergknappe zu entschädigen weiß. Kein Wirthshaus groß genug in der Gegend, keine Musikbande zu theuer, kein Dirndl zu stolz. Wo Schmiede und Bergknappen sind, da haben die Bauern kein Recht.



Schloß Wasserberg.

Wie es aber den Knappen manchmal übel ergehen kann, davon berichtet die Sage von Zeiring. Wenige Stunden von Zeltweg im ruinenreichen Thale der Pöls liegt der uralte Markt Zeiring. Hier manche Spur von den alten Herren des Landes, den Römern; auch Kaiser Max I. hat sich längere Zeit in diesen Bergen aufgehalten. Einst nun bestand bei Zeiring ein gar reichgesegnetes Silberbergwerk. Da zechten und jubelten und fluchten und kegelten eines Tages die übermüthigen Knappen, und wie Gottfried Leitner, der steirische Uhland, singt: „Das Silber im Beutel, das Silber im Schacht hat Allen die Köpfe wirbeln gemacht; sie meinen, es gäb' keinen Kaiser und Herrn, und selbst den Gottvater entthronten sie gern. — Da tritt, ein zartes Kind an der Hand, gehüllt in ein schlechtes, graues Gewand, ein ältlich Weib von der Straße herbei, zu schauen, was da zu jubeln sei. Das liebliche Kind ergötzt sich sehr, es hüpfet und spähet hin und her, und kommen draußen die Kegel zum Fall, so lacht es darüber mit hellem Schall. Gefällt dir das draußen, du Affengesicht? schreit Einer es an, so vergaffe dich nicht! Ein And'rer höhnt: das ist drollig, nicht wahr? Ich

zeige dirs gleich in der Nähe gar! Drauf köpft er das Kind, — und rollet graus das blutige Haupt in die Kegel hinaus, daß flugs wie mit unheimlicher Kraft er alle Neun zu Boden rafft. — Und als im Berg am Werkeltag ertönet der erste Hammerschlag, erbebt der Grund und mit Donnergebraus stürzt Schacht und Stollen in Nacht und Graus."

Die Landeschronik erzählt, daß das Silberbergwerk bei Zeiring im Jahre 1158 eingestürzt und ersoffen sei und dabei über anderthalbtausend Menschen ums Leben gekommen wären.

Wir kehren zurück zum Städtchen Knittelfeld, um von dort aus die freundlichen Herrensitze Spielfeld, Hautzenbühel, Heinbach und Wasserberg zu besuchen. Wasserberg liegt aber wieder tief im Tauerngebirge am Ufer der Ingering, die bei Knittelfeld in die Mur geht. Wasserberg, ein alter Bischofssitz und einst den Templern gehörig,



Am Ingering-See.

weist Spuren der Vehmgerichte. Vor nicht langer Zeit ist das Schloß von seinem Eigenthümer Max von Seßler mit Pracht und Geschmack eingerichtet worden; seit aber der Schloßherr gestorben ist und in der gothischen Kapelle des Gebäudes ruht, steht das schöne Wasserberg unbewohnt. Reiche Wälder und grüne Almen frieden das Thal ein; und für den Weltmüden und Naturandächtigen wüßte ich keine passendere Stätte, als das stattliche Schloß an der Ingering, an dessen Wänden der wilde Epheu emporrankt, von dessen Fenstern aus der Hirsch erlegt werden kann, der unten im erlenumschatteten Teiche sich labt.

Und wandert der Einsiedler weiter hinein, der Ingering entlang, so gelangt er in einen finsteren Hochwald, über dessen Wipfel die verwitterten Wände der Pletzen und des Zinken starren. Aller Sang und Klang ist hier gestorben, nur das Wasser schreit, es werde heute zwar schmählich herabgestürzt von allen Höhen, aber es werde dereinst die Welt zu Grunde richten! Endlich weitet, lichtet sich das Thal und eingerahmt von dunkelgrünem Rasen, von knorrigen Tannengruppen und von Zirmbüschen liegt ein stiller klarer See — der Ingeringsee — wie ein Taschenspiegel der alten weißköpfigen Bergriesen, die sich eitel darin begucken. — Das Thal ist still, die Ingering liegt hier in der Wiege und schläft. Dort über dem zerrissenen Gewände gehen weiße Strähne nieder — das sind die Quellenstürze, deren Rauschen nimmer in die Tiefe dringt. — Und wäre der Einsiedler von Wasserberg geladen, den Ursprung der Ingering zu besuchen, so müßte er hinter dem See durch das zerfahrene Gestämme eines Urwaldes hinan, er müßte durch kriechendes, oft verdorrtes Gezirm sich winden, und durch jene wilde Gegend, die Hölle genannt, zwischen senkrechten Wänden wandern, über abgestürzte Felsblöcke klettern, bis er mitten



Seckau.

stünde in dem wüsten Gerölle und den Felsen, wo das Wasser von einer mächtigen Wand schwer und dumpf niederstürzt. — Ein labender Trunk zum Abschiedskuß, und noch weiter empor klettert der Wanderer über Geschiefer und Gerölle, zwischen Felsblöcke sich stemmend, bis er endlich oben steht in der siebentausend Fuß hohen Oedniß der Petzen, des Zinken, des Reichard. Eine Hochwüste ohne Baum und Strauch und Quell — ringsum steinige Hügel und Kuppen, steinige Mulden, Kare und Löcher. Keine pittoresken Felsformen, keine romantischen Schluchten — eine Welt, in der die Natur schön ist nur in ihrer Einförmigkeit und in welcher der Mensch sich ein ewiger Fremdling fühlt. — Und ruht er auf einem Stein und stützt sein Haupt auf die Hand, so wird hier sein Gedanke selber zu Stein und lastet auf dem Herzen . . . Wenn's nicht ein lustig Gemslein ist, das unseren Schwärmer weckt, so bleibt er oben und wartet auf Gott . . . und nach Jahren finden sie ein Menschengerippe auf dem hohen Zinken.

Auf dem Rückwege von den Tauern, die wir nun für immer verlassen, besuchen wir das schöne Seckau, welches sich in der grünen Thalsohle an den hohen Zinken schmiegt und wo im Jahre 1218 das Bisthum Seckau gegründet wurde, dessen Sitz jetzt in Graz ist. In der Stiftskirche, einer herrlichen Basilika, ist das prächtige Mausoleum Herzog Karl II. von Steiermark, des ersten Kaisers Ferdinand Sohn. Es ist aus schneeweißem Marmor. Die Gestalten Karls und seiner Gemahlin ruhen auf dem Sarkophag, welchen Bronzesäulen und ein kunstvolles Gitter umgeben. Darunter befindet sich die Gruft, in welcher neun Glieder der habsburgisch steirischen Familie ruhen. In Seckau hatte sich auch der Minnesänger Ulrich von Lichtenstein seine Grabkapelle bauen lassen. Er ruht daselbst und das Gemäuer fällt allmälig über ihm zusammen, und eines Tages wird der edle Frauenlob gar vergessen sein.

Im Seckauthale steht die uralte gothische Kirche St. Marein, welche Viele für die älteste Kirche Steiermarks halten. Zahlreiche, argzerfetzte Türkenfahnen wehen über dem Hochaltare und Inschriften erzählen von der Noth

in der Türkenzeit und von den unglaublichen Grausamkeiten, welche die wilden Schaaren aus dem Morgenlande hier verübt hatten. Eine davon, hinter dem Hochaltare, lautet: „Anno Christi Geburth Alss man hat Zalt MCCCCLXXX an Sand Afran Tag haben die Verdamblichen Abgottischen hintischen Türkhen das Jungfreiliche Bildt zerhakht. Gott erbarm' es." Auch wird erzählt, daß die Türken ihre Gefangenen auf die hohe Alpe schleppten und dort an Pflüge spannten, um unter Säbel- und Peitschenhieben den felsigen Boden zu umackern. Nach diesem Werke metzelten sie die armen menschlichen Zugthiere nieder. Eine steinige Fläche auf der Hochalpe wird noch heute das „Türkenfeld" genannt.

Nun überspringen wir den schönen breiten Murboden, der in weiter Runde von grünen Vorbergen und hohen Alpenzügen umgeben ist, der belebt ist von freundlichen Städten und blühenden Dörfern und ewig geschäftigen Eisenhämmern. Die Eisenbahn zieht über St. Michel durch das Lising- und Paltenthal den Ufern der Enns zu, wo wir sie in Selzthal verlassen haben. Auf der Mur gleiten lustige Holzflößer abwärts gegen Leoben, Bruck und Graz, wo wir seinerzeit wieder mit ihnen zusammenzutreffen hoffen. Wir haben, um die schöne Runde durch Steiermark zu vollführen, einen andern Weg; und da der hier erzählende Wanderer die Berge nicht mied, so wird es dem Leser wohl um so weniger unangenehm sein, die grünen Murthaler Alpen zu übersteigen, um auf herrlichen Pfaden ins Land der Gärten und der Reben zu gelangen.

Das steirische Paradies.

Wir haben uns ins weiche Federgras gelagert — auf den sonnigen Matten der Gleinalpe, dem höchsten Punkte dieses Gebirgszuges, der Ober- und Untersteier trennt. Wir blicken zurück auf den breiten Murboden und die gestaltenreichen Berge, die ihn umgeben, blicken zurück auf das schöne, uns trautgewordene Oberland; sehen die lichten Gipfel der Rax, des Hochschwab und manches andern Berges, den wir auf unserer fröhlichen Wanderung erstiegen haben. — Und wenn der Führer hier zurücksieht und zurückdenkt, so wird ihm eigentlich bange. Dieses Land und seine Bewohner mit all den Schönheiten und Eigenheiten! Bücher könnte man darüber schreiben, wie sie ja schon geschrieben worden sind. Aber dem Führer ist Zeit und Raum gemessen, die Reise muß rasch sein, obwohl er den Eisenbahnen ausweicht, wo er nur kann.

Ins Leben, ins Herz des Volkes ein Blick, er wäre dankbar. Es gäbe zu erzählen vom Heim des Steirers, von den Sitten und Gebräuchen, unter denen er sich das Haus baut, einweiht und bezieht: zu erzählen von dem eigentlichen Wesen des Steirers als Kind, Bursche, Ehmann und Greis; von den Gaukeleien seiner Wiege, von der Poesie seines Herdes, seines Tisches, seines Hausaltares; von dem Verhältnisse des Aelplers zu seiner hölzernen Hausuhr, zu seinem bemalten Hieroglyphenkalender, zu seiner Betschnur, zu seinem Steuerbüchel. Es müßte seine Hausliteratur, es müßte das Schatzkästlein seines Fleißes und Vermögens, der „Feldkasten" dargestellt werden, und das Fensterlein, durch welches er nächtlicher Weile mit seinem Mädchen kost, und die Kirche, in welcher er mit seinem Gott verkehrt. Und wie er mit Gott verkehrt. Es müßte die Handwerkerbank vorgeführt werden, auf welche er sich seine Professionisten ins Haus ladet, es müßte der Pflug und die Holzaxt erörtert werden, und alles was dran hängt; es müßte endlich das Ausnahmsstübel betrachtet werden, in welchem der greise Bauer, von den herrschenden Kindern bei Seite geschoben, seine alten Tage beschließt. — Nun müßte aber auch noch gezeigt werden, wie der Steirer die wichtigsten Tage seines Lebens und die Feste seines Jahres feiert. Auf der Straße lernen wir unsern Mann nicht kennen — wir müßten sehen, wie er heimt, arbeitet, leidet, jubelt, fromm ist und sündigt. Wir müßten seinen Fasching und seine Fasten, seine Ostern und Pfingsten, seine Kirchweih', seine Winterabende und Weihnachten sehen — seinen Hochzeitstag und sein Sterben . . .



Blick auf die Gleinalpe.

All das können wir aber hier nur im Vorübergehen streifen. Es ausführlich zu schildern, würde ein besonderes Buch erfordern. — Das Buch, welches all diese charakteristischen Dinge darzustellen, den Aelpler, insonderheit den Steirer zu schildern versucht, von der Hahnenfeder seines Hutes bis in den verborgensten Raum seines Herzens — dieses Buch ist wohl geschrieben worden und heißt: „Das Volksleben in Steiermark, in Charakter- und Sittenbildern dargestellt von P. K. Rosegger" (Leykam-Josefsthal in Graz). Die „Gestalten aus dem Volke der österreichischen Alpenwelt" (Preßburg, G. Heckenast) schließen sich diesem Werke an, um ein möglichst vollständiges Bild von Land und Leuten der Steiermark zu bieten.

Ich durfte für die Freunde der Steiermark — denen ich hier nicht Alles, was sie von diesem Lande zu wissen verlangen mögen, erzählen kann — mit diesen wenigen Worten wohl auf die beiden Bücher hinweisen, um nun aber wieder zum Aufbruche zu blasen und den Marsch zu beginnen in den mittleren Theil des Landes — ins Gebiet der Kainach, der Laßnitz und der Sulm. — Von den speikreichen Höhen der Gleinalpe überblicken wir diesen Theil des Landes am schönsten. Auch der ist noch gebirgig, aber die Berge sind zahm, von unten hinauf prangend in reicher Fruchtbarkeit, dann dicht bewaldet bis zu den Gipfeln mit Nadel- und Laubholz. Keine schauerlichen Felshörner erschrecken mehr das Auge, kein Lawinen- und Wassersturzdonner beängstigt mehr das Gemüth. Wälder und Felder, Obstgärten und Weinberge werden uns abwechselnd erquicken; interessante Schlösser und Städte werden uns beherbergen, bis wir aus dem Wendenlande zurück heranziehen dort in jenes duftblaue Thal, auf welchem in einer langen Kette hin die zahllosen weißen Punkte schimmern um jenes scharf geschnittene Kegelchen, wie gestreuter Sand die Häuser und Paläste ruhen — Steiermarks Herz und Stolz, das blühende, maienhafte Graz.

Noch laben wir uns im Wirthshaus, das auf der Einsattlung der Gleinalpe steht, verrichten vielleicht — war



Voitsberg.

der Wein gut und gemütherwärmend — eine kleine Andacht im nebenstehenden Kirchlein Maria Schnee, lassen uns endlich vom Halter noch von dem großen Viehmarkte erzählen, der alljährlich im August auf der Gleinalpe stattfindet und die schönen Rinderarten der unteren Gegenden, mit denen des Murbodens und Mürzthales und wohl auch Kärntens hier versammelt — dann gehen wir zu Thale. Das Ursprungsgebiet der Kainach hat außer seinen zwei hübschen Ruinen Groß- und Altkainach kein besonderes Interesse; einladender däucht uns das mit der Kainach parallel laufende wiesenfrische Gradenbachthal mit seinen sangeslustigen Menschen. Im hintersten Orte desselben, der Sala, treffen wir die erste Glashütte von der bedeutend gewordenen steirischen Glasindustrie, die besonders im nahen Köflach aufblüht. In diesem Thale finden sich auch mehrere Höhlen in Kalkfelsen, wovon die „heidnische Kirche" die interessanteste ist. Diese Höhle hat ein prächtiges Eingangsthor, welches frei wie ein Triumphbogen vor ihr steht. Der Rückblick durch das Thor ins lange Gradenthal hinaus ist zauberisch schön.

— Wenige Stunden davon liegt der industriereiche Ort Köflach. Die Köflacher Kohlenbergwerke versehen halb Steiermark mit Heizmateriale, das Köflacherglas hat dem böhmischen längst Rang und Ruhm abgelaufen und hat mit dem feinen belgischen Bruderschaft gemacht. Wasser und Dampf treiben hier um die Wette Fabriken, Eisenwerke, Holzsägen und Mühlen. Bei Köflach, auf einem seit Jahrhunderten brennenden Braunkohlenberg steht die Wallfahrtskirche Lankowitz mit einem Franziskanerkloster und einer Straf- und Zuchtanstalt für weibliche Verbrecher. Von Köflach geht eine gute Straße nach Kärnten, eine andere durch das Gradenthal über die Stubalpe nach Judenburg; eine dritte endlich ist die Eisenbahn und würde uns in anderthalb Stunden gerne nach Graz bringen. Wir fahren mit ihr aber nur bis zur nächsten Station Voitschberg, einer alten malerischen Stadt mit Römersteinen, am Fuße der Ruinen Ober-Voitsberg und Greisenegg. Im zwölften Jahrhundert ist dieser Stadt von Herzog Friedrich ein Freiheitsbrief ausgestellt worden, durch welchen ihr die gleichen Rechte mit Graz gesichert wurden. In Anbetracht solcher Begünstigungen hat sie's freilich bisher nicht allzuweit gebracht.



Ruine Krems.

Unweit hinter Voitsberg, auf einem Felshügel, unter welchem die Kainach wühlt, ragt die wunderbar malerische Ruine Krems; zu ihren Füßen Eisenhämmer und Mühlen — ein prächtiges Bild. — Wir verlassen nun die Kainach, deren Thal sich immer breiter auseinanderlegt, immer mehr Ortschaften in sich aufnimmt, bis es ins weite Grazfeld mündet, seinen klaren Bergfluß bei Wildon in die Mur ergießend. Die Wanderung ist für den echten Naturfreund lohnend genug. Und echter Naturfreund ist der, welchen die milde Größe und Schöne eines freundlich blühenden Hügelgeländes, einer frischgrünen, schattenreichen Waldgegend mit ihren sonnigen Hochmatten und murmelnden Wässern zu beglücken vermag. Solchen ist die mittlere Steiermark das rechte Land. Ein Gang über das ewige Eis auf Zehn- und Zwölftausendern bewegt Einen allerdings ganz anders, als ein fröhlich Hinschlendern zwischen Obstgärten und durch Wälder; doch ist die wohlthätige Wirkung dieser letzteren nachhaltiger, als jene der majestätisch ernsten



Im Gebet. Von Mathias Schmid.

Höhen, auf welchen die Starrniß herrscht und der kalte Sonnenblick. — Wir wenden uns gegen Süden dem freundlichen Thalkessel von Ligist zu. Auf der Straße taumelt uns manch ein angeheitertes Bäuerlein entgegen, den Hut schief in der Stirne, ein optimistisch Lied lallend — im Kultus des berüchtigten Ligister Schilchers. Hier der erste Weinberg, der uns anlacht, wenngleich mit etwas saurem Gesichte, denn daß er noch so tief in den Waldbergen ist, das will ihn schier verdrießen. Trotzdem ist sein Wein ein guter Kamerade und wird lieber getrunken, als der Erguß der jod- und schwefelhaltigen Heilquellen zu Ligist, zu dem alle Kropfigen des Landes wallen, um an solcher Gnadenquelle Erleichterung ihres Anliegens zu erlangen.

Von Ligist gehen wir über die Hochstraße; ein herrlicher Weg mit vielfacher Aussicht über die breiten Thäler der Kainach und Mur. Und Wald — reicher, frischer, gesunder Wald. Auf mancher Säule ein Kruzifix, und ein Liebfrauenbild auf manchem Baum. Und etwa ein bedrängtes Menschenkind davor knieend — ganz wie der Dichter singt:

„Wie düster des Waldes Tannenschloß!
Ein Bild des Gottheiligen strahlt nieder ins Moos,
Ein betendes Dirndl kniet davor,
Gesenkt das Auge, geschlossen das Ohr.
So still ist der Wald und so still ist dein Herz;
Es rührt sich kein Vogel, es regt sich kein Schmerz,
Nur ferne murmelt verloren ein Bach,
Als spräch' er dir leise die Worte nach!
Und durch der Tannen tiefdunkle Hut
Bricht golden ein Schein von Abendglut,
Dein Haupt verklärt er wie Segen mild,
Es lächelt das hehre Christusbild."

Und wahrhaftig, dort vor dem Stamme weint ein Mädchen, dem sie gestern beim Gelage den Liebsten haben erschlagen. Hier unten im strohgedeckten Häuschen auf dem Brette liegt er hingestreckt — ein weißes Tuch verhüllt das Antlitz und die Wunde. In der Dorfkirche läuten sie „Verscheiden"; die Leute in den Häusern und auf der Gasse nehmen ihre Mützen ab und beten für „die abgeschiedene Seele". Auf dem Friedhofe, der um die Kirche herum liegt, graben Bauernbursche ein Grab. Die Gemeinde ist zu klein und die Gegend zu gesund, als daß ein Todtengräber drin leben könnte. Die Nachbarn müssen so gut sein und graben, so oft doch Einer in Altersschwäche endet oder aus Jugendübermuth erschlagen wird. Gendarmen mit aufgepflanzten Gewehren gehen von Haus zu Haus und suchen die Uebelthäter. Vor Gericht heißt's: nicht aus Haß, nicht aus Rache und Eifersucht wär's geschehen — der Wein alleinig hätt's gethan. Ja, aber den Wein kann man nicht strafen und wenn man ihn zwanzig Jahre einsperrt, so erweist man ihm noch eine Wohlthat. Die Trinker also kommen in den Arrest, der Todte kommt mit feierlichem Kondukt unter die Erde, das Mädchen weint und betet vor dem Kruzifix im Walde und — der Wein wird getrunken wie bisher! — Dieser Ligister- und Stainzerschilcher hat die merkwürdige Eigenschaft, daß er nicht so sehr zu Kopf, als zu Faust geht.

Davon kommt viel Unglück, gerauft wird an jedem Sonn- und Feiertag, als ob an solchen Tagen des Friedens lauter Feinde in der Gegend lebten. Uebrigens herrscht hier, wie auch in manch anderen Gegenden des Landes, eine ganz seltsame Sitte, welche dem Naturforschertag zu Graz (1875) Anlaß zu mancherlei Betrachtungen gab: das Arsenikessen. Den Pferden wird Arsenik gar häufig gefüttert, die Thiere werden dadurch feurig, kräftig, flink und glatt; nun ist es wohl zu erklären, daß auch mancher struppige Pferdeknecht den Wunsch hat, feurig, kräftig, flink und glatt zu sein, insonderheit, um bei den Weibern etwas mehr Glück zu haben, welche in der Regel Bauernburschen, Holzknechte und Schmiede den Pferdeknechten vorzuziehen pflegen. Wohlan, so wird der Roßwart Arsenikesser; zuerst nimmt er das Gift, welches er sich für die Pferde zu verschaffen weiß, in ganz kleinen Portionen zu sich. Allmälig genießt er davon mehr, ohne üble Folgen zu verspüren, und fühlt nun eine stete Jugendlichkeit



Partie vom Stainzerboden.

an sich, oder bildet sich eine solche wenigstens ein. Dabei geht die Sage, daß, wer einmal Arsenikesser ist, es auch bleiben müsse, sein Lebtag lang; denn von dem Augenblicke an, wo er aufhören würde, dieses Gift zu sich zu nehmen, beginne er zu verwelken und zu verdorren und beiße in kürzester Zeit ins Gras.

Beim Naturforschertag in Graz sind aus der Ligister und Stainzer Gegend Arsenikesser beobachtet und untersucht worden und man hat keinen nachtheiligen Einfluß des Giftes konstatiren können.

Außer einer gewissen Heißblütigkeit, welche doch wohl eher vom Wein als vom Hütenrauch (wie hier der Arsenik genannt wird) herrühren mag, sind die Leute dieser Thäler gutmüthig und wohlwollend gegen einander. Das zeigt sich besonders bei Unglücksfällen. Brennt Einem das Haus nieder, so steuern die Bauern der ganzen Gegend zusammen und helfen es ihm wieder aufbauen. Reißt in einem Hause eine Krankheit ein, so bebauen die Nachbarn ungebeten dessen Aecker oder führen die Ernte unter Dach und leisten allen nöthigen Beistand.

Die Wohnungen sind hier nicht mehr so stattlich, wie im Oberlande: zumeist klein, finster und mit Stroh gedeckt; zuweilen wohl oft auch gemauert und mit Ziegeldach, aber gar ärmlich gegen die schönen Bauernhäuser im Ennsthale und der Aussseergegend. Wohl gibt es hier im fruchtbaren Lande viel mehr Reichthum, als dort zwischen den Felsbergen, aber leider weniger Geschmack. Ueber den Hausthüren sehen wir mit rother Farbe in plumpester Form stets die Umrisse des heiligen Florian oder der Dreifaltigkeit gezeichnet. An den Stein- und Holzkreuzen, die am Wege stehen, drängt sich überall die Geschmacklosigkeit vor. Wenn wir über einem Muttergottesbilde die Worte lesen: „Heilige Maria Lankowitz renovirt 1864 bitt für alle christgläubige Seelen", so klingt uns das wie toller Humor; wenn wir aber auf einem großen Kruzifix die ganze Brust- und Magengegend des Christus mit Blumen bemalt sehen, so schließen wir denn doch auf eine unendliche — Frömmigkeit. Die Kleidung hat auch ihren Charakter verloren und huldigt keiner bestimmten Form. Knielederhosen und grünbebänderte Hüte werden hier nicht mehr viel gesehen. Der Dialekt ist ebenfalls ein anderer, als im Hochgebirge, er ist undeutlich und hat einen gedehnten, bellenden Ton. Gegen Fremde und Neuerungen ist der Mittelsteirer viel mißtrauischer, als der harmlosere, offene Oberländer. So ist er auch unbeholfener und träger in seinem geistigen Leben, während die Kraft der Leidenschaft sich in ihm energischer äußert, als in dem ruhigen und überlegsamen Aelpler. Den geistigen Getränken, welche hier aus Obst und Traube gezogen werden, gibt man die Schuld; gewiß aber wirken noch andere Faktoren ein — vor

Allem vielleicht die unmittelbare Nachbarschaft fremder Völker, als Slaven, Magyaren, Romanen — man will das hier näher nicht untersuchen.

Die Hochstraße führt uns hinab auf den Stainzerboden, weiter hin gegen Landsberg, auch der „deutsche Boden" genannt. Die Gegend ist so fruchtbar und lieblich, daß man sie sogar das Paradies von Steiermark heißt. Dieses Paradies ist gut eingerahmt.

Ueber den Höhenzug der Radl taucht, in blauen Duft gehüllt, der Bacher mit der hohen Rinka auf. Im Westen und Nordwesten ziehen sich die Fruchtgefilde der Laßnitz, Sulm und Kainach und im Hintergrunde in großem



Im Landsberger Schloßhof.

Halbkreise die Schwanberger-, Stub- und Gleinalpen; gegen Nordosten dehnt sich das Grazfeld mit der Hauptstadt, hinter welcher die blauende Tafel des Schöckel ragt. Nach Osten und Südosten verflacht sich das Land ins Grenzenlose, über die windischen Bühel ins Ungarland hinein. Und inmitten liegen idyllische Dörfer und wohlhabende Flecken zwischen wallenden Feldern, weiten Obstgärten und Weinbergen. Dazwischen manches stolze Schloß, manche malerische Ruine, aber auch manche brausende Fabrik, an den Wäldern zehrend, die hier allmälig kümmerlicher werden. Seit wenigen Jahren geht durch das steirische Paradies auch eine Eisenbahn, bis hinab gegen die Steinkohlenlager von Eibiswald.

Das Thal von Stainz, von dem bewaldeten Rosenkogel beherrscht, erfreut sich nicht allein dessen, was über der Erde gedeiht, es hat auch Schätze, die unter dem Rasen liegen. Es hat prächtige und unerschöpfliche Gneislager und versieht Graz und noch manche andere Stadt mit Steinpflaster. Stainz hat ferner auch eine Schwefel- und eine Sauerbrunnquelle, die in einer schönen Waldschlucht sprudeln und nur auf ein vornehmes Kurhaus und etliche



Burg Landsberg.

illustre Gäste warten, um ein berühmtes Bad zu sein. Stainz besitzt ein altes Chorherrnstift, welches aber Kaiser Josef zu einer Kaserne gemacht hat, bis es dann Erzherzog Johann erwarb. Heute dient es theilweise zu Beamtenwohnungen; zum größten Theile steht es leer und öde, so freundlich es mit seinen hellen Fenstern hinauslacht in die Gegend.

Einsiedelei.

Die Straße führt nun beständig hügelauf, thalab; in jedem Thälchen fließt unter Silberweiden ein klares Wasser; auf jeder Höhung bietet sich eine anmuthsreiche Aussicht über das sonnige Gelände, das, im Westen sich an die dunkeln Waldkissen der Schwanberger- und Koralpen lehnend, in üppigster Fruchtfülle daliegt. Feld-, Garten-, Wein- und Bergbau, Viehzucht und Wildzucht, Holzwirthschaft und Industrie, beleben, bereichern die Gegend, in welcher ein mildes, gesundes Klima athmet, in deren Ortschaften noch einmal deutsches Wesen und deutsche Sitte aufstrebt, bis es wenige Stunden weiter südlich mit einem Male verlischt.

Wir gelangen zu dem freundlichen Markte Deutsch-Landsberg. Ueber demselben auf dem Berge ragt die gleichnamige Burg, einst Sitz der mächtigen Grafen von Khüenburg, jetzt dem Fürsten Lichtenstein gehörig. Man gelangt am besten dahin, wenn man durch das hier plötzlich eng und wild werdende Laßnitzthal, im dunkeln Schatten hoher Tannen, an einer Einsiedelei und einem im Walde stehenden Gedächtnißsteine des steirischen Dichters Johann Kalchberg vorbei, emporsteigt. In der Felsenschlucht, über dem Brausen des Wassers, unter dem Rauschen der Wipfel wohnt die Einsamkeit. Aber die Blasirten sind gekommen und haben hier eine Einsiedelei gebaut, um an schönen Sommertagen drin — Karten zu spielen. Vergebens ruft der Dichter, der auf einen Stein folgende Zeilen schrieb, das Wasser an:

„O, schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom um uns herum,
Und drohend mit empörter Welle
Vertheidige dies Heiligthum!“

Eilen wir weiter und lassen wir uns überraschen durch die heitere Fernsicht, die sich am Eingange in die Burg erschließt. Das Gebäude ist für Wirthschaftsräume eingerichtet worden, im Rittersaale tummeln sich die Schafe herum und macht wohl manch ein ritterlicher Schöps den züchtigen Fräulein seines Geschlechtes sittig den Hof, oder



Ruine der Burg Landsberg. Von J. J. Kirchner.



Schloß Hollenegg.

ein paar reckenhafte Widder üben sich zum Ergötzen der Uebrigen im edlen Turnier, indem sie mit ihren steinharten Schafsköpfen aneinander rennen, daß die Knochen krachen.

Von Deutschlandsberg führt ein lohnender Weg den massigen Bergstock hinan über Trahütten und Glashütten auf die Koralpe — die Kärntnergrenze. Wir wandern im lieblichen Thale zum nahen Schlosse Hollenegg, einer der interessantesten Burgen Steiermarks. Sie liegt auf einer theils bewaldeten, theils mit Reben bepflanzten Anhöhe, von der aus man die ganze mittlere Steiermark übersehen kann. Es ist ein massiger, rankenumflochtener, hochgiebeliger Bau, über dessen Dächern ein glänzender Kirchthurm emporragt. Wenn man im Schloßhofe steht und die Bogengänge, Terrassen, Erker und Prachttreppen sieht, so fällt Einem die Alhambra ein. Ob das Innere dem Aeußern entspricht?

Wir kommen durch einen großen Saal mit zweihundertjährigen vortrefflich erhaltenen Fresken. Venezianische Spiegel mit reichen, kunstvollen Rahmen hängen schwer an den Wänden. Herrliche Lustres, Möbel, eingelegt mit feinem Elfenbein, gewundene, silberne Leuchter. Der Fußboden ein Spiegel für den prachtvollen Plafond, die Oefen Meisterwerke der Bildnerei. Von diesem Raum aus treten wir durch ein Dutzend Säle, Gemächer, Kabinette, welche eher an eine auserlesene Kunstausstellung, als an eine Menschenwohnung erinnern. Das Haus ist zu prachtvoll, um behaglich zu sein. Ueberall Gegenstände aus Marmor und Ebenholz, reich eingelegt mit Gold und Silber und Elfenbein. Chinesische Teppiche, Vasen, Seiden, Gemälde, Bildhauerarbeiten, zumeist aus der Rococozeit. Aber auch rein antike Formen und Darstellungen aus der Bibel, so wie die großen, gewirkten Bilder aus der Geschichte Moses, auf welche der Pförtner, der uns führt, mit besonderem Nachdrucke aufmerksam macht. Bilder aus der heiligen Schrift, Ahnenporträts, Schlachtstücke, Waffen, Wappen, Pferde, schöne Weiber, wilde Thiere, kurz — aristokratisch. — Mitten im Schlosse die Kirche mit den Wappen auf dem Altare, weil auch Gott von altem Adel ist. Um das Schloß fischreiche Wässer, Kunstgärten mit Orangerien, Wildparks. Die Herren von Hollenegg — sie kamen und sie gingen, man weiß nicht wann — erbauten das Schloß und man weiß ebenfalls nicht, rührt es aus dem 11., 12. oder 13. Jahrhundert. In der jetzigen Weise eingerichtet hat es aber der gegenwärtige Eigenthümer Fürst Lichtenstein, welcher die alte Riegersburg plündern ließ, um diesen seinen Lieblingssitz seiner Prachtliebe angemessen einzurichten. Trotzdem wohnt

der Fürst selten in Hollenegg und an Sonn- und Feiertagen ist das herrliche Schloß ein Zielpunkt der Grazer Ausflügler.

Wir steigen nun in das Thal der Sulm hinab, berühren die kohlenreichen Gegenden von Schwanberg, Wies und Eibiswald, mit ihren Hütten-, Berg-, Eisen- und Stahlwerken. Bei Eibiswald steht das stattliche Schloß der alten Eibiswalder. Auffallend ist die Sagenarmuth dieser sonst so poesiereichen Gegenden; und die doch vorhandenen Sagen und Märchen, die sich das Volk erzählt, tragen in der Regel den Charakter anderer deutschen Geschichten, wie sie sich überall an Oertlichkeiten, Ruinen und Naturmerkwürdigkeiten knüpfen. So auch ist's hier mit dem Text des Volksliedes, während die Melodie desselben schon etwas fremdartig klingt.

Eine Stunde hinter Eibiswald wird auf der Straße unser „Grüß Gott!" schon in slavischer Sprache beantwortet. Wir sind angelangt an der Sprachgrenze, und somit auch an der Grenze „unseres Vaterlandes". — Weil es aber wohl wahr ist, daß die Slovenen von Jahr zu Jahr weiter ins deutsche Land hereinnagen, freilich um sich dann wieder aufzulösen in den deutschen Elementen, so wollen auch wir einen Zug ins Windische keck unternehmen und dem Liede folgen, das die Gauen „hoch vom Dachstein an bis ins Wendenland, ins Bett der Sann" als des deutschen Steirers Vaterland bezeichnet. Wollen in raschem Fluge über die Drau und das Bachergebirge den Sannthaleralpen zustreben, in welchen die Alpenwelt noch einmal in ihrer ganzen, wilden Herrlichkeit auflebt. Wollen dann quer durchs Wendenland bis an die kroatische Grenze, und von dort wieder auf deutschen Boden und ins Herz des Landes zurückkehren.

Wir steigen hinab zu den kalkigen Wellen der Drau. Das ist der größte Fluß Steiermarks, aber von Geburt ein Tiroler Bergkind, das seine Jugend in Kärnten verlebt. Schon mannbar und gesetzt kommt die Frau ins steirische Weinland und man sieht ihr den Uebermuth kaum mehr an, mit dem sie einst über die Felsen sprang. Hier ist sie schon gesittet und überschreitet — auch bei Hochwasser — die Grenzen des Anstandes nur selten. Sie trägt schwere Floße und gibt sich gar auch schon ein wenig mit Schifffahrt ab. Sie treibt unterwegs hunderterlei von Rädern und hält allerlei Fische, wie Huchen, Hechte, Karpfen, Barben, Schleien, Bürstlinge, Schiele, Alten, zu jeder Tageszeit feil. Gerne schaut sie an den windischen Büheln hin dem Winzer beim Keltern zu, wird schließlich eingeladen zum Feste und macht eine gute Partie, vermählt sich mit dem feurigen Jünglinge Rebensaft und erzeugt mit ihm den „Wein".

Auch der von den steirischen Alpen kommende Murfluß hat sich um die Drau beworben und ihr viele Meilen her auf kürzestem Wege zugestrebt. Aber plötzlich bei Ehrenhausen — nur mehr wenige Stunden vom Ziele entfernt — fällts dem launenhaften Burschen ein: er vermähle sich noch nicht, und er schleicht oberhalb den windischen Büheln hin. Erst auf den Pusten Ungarns wirds ihm allein zu langweilig und er geht die Verbindung mit der robusten Tirolerin endlich ein.

Bei Mahrenburg übersetzen wir die Drau und wandern an der Ruine Wuchern, dem Stammsitze der einst so mächtigen Mährenberger vorbei über das Bachergebirge. Das ist eine finstere Welt für sich. Da ist noch Vorzeit. Zu hunderttausenden stehen sie da in ihrer stämmigsten Ursprünglichkeit, die Laub- und Nadelhölzer, aus deren abwärtsstrebendem Geäste der Baumbart in langen, grauen Strähnen niederwebt in die ewigen Schatten, die nur selten ein Blitzstrahl der Sonne durchbricht. Doch gesellt sich zu dem Rauschen des Windes, zu dem Aufschrei des Adlers nun bereits auch der Widerhall der Holzaxt, welche ausgeschickt ist von hungerigen Glashütten, Eisenwerken und Bretterſägen, um Nahrung heimzubringen. Das Bachergebirge windet sich aus Kärnten her, um sich in Steiermark zwischen der Drau und Sann auszubreiten, emporzuheben zu seiner 4866 Fuß hohen „Velka kappa", und östlich zur weiten Pettauer Ebene niederzufallen. Es ist siebenzehn Geviertmeilen groß und enthält die bedeutendsten und urthümlichsten Waldungen Steiermarks. Auf seinen Höhen springt das Reh, der Hirsch, jauchzt der Auer- und Schildhahn; in seinen Schluchten war vor wenigen Jahrzehnten Meister Petz noch heimisch. An seinen niedrigen Hängen und Vorbergen aber stehen zahlreiche Dörfer, Schlösser und an die fünfzig Kirchen, lehnen Wiesen, Saatfelder



Urwald im Bachergebirge.

und Weingärten, reift der edle Raster, Pikerer, Radiseller, Brandner, Gonowitzer und Rittersburger. Reges, sonniges Leben unten, düstere Stille oben, aber oft unterbrochen durch den Donner stürzender Bäume.

Die Holzhauer auf dem Bacher, die Bacheranzer, wie sie geheißen werden, sind Leute aus aller Herren Ländern. Kärntner, Steirer, Krainer, Friauler, Italiener und Böhmen leben hier friedlich, mitunter auch unfriedlich zusammen in ihren leicht gezimmerten Hütten, welche ähnlich den Holzknechtkasernen im Norden der Alpen. Der Bacher bietet zwar schöne Ausblicke in die krainerische und kärntnerische Alpenwelt, für sich selbst aber muß er fürlieb nehmen mit dem Charakter des Mittel- und Waldgebirges. Aber gerade diese Natur spricht hier an; der Blick in die weiten Wälder, welche wie ein dunkler Mantel sich über die Schultern und Lenden der Berge schlagen, die einsamen, beerenreichen Holzschläge, die Fernsicht in die zahllosen Thäler und unermeßlichen Ebenen, belebt von den flimmernden Sandkörnchen der Dörfer, Kirchen, Schlösser, Städte (man soll vom Bacher aus über dreihundert Kirchen und Ortschaften erblicken), erfreuen das Auge in wunderbarer Weise. An den Gipfeln des Gebirges, auf moorigen mit Krummholz überwucherten Hochflächen liegen die schwarzen Seen — zwölf seenartige Wasserkessel von großer, mehrere von unergründlicher Tiefe, deren Wasser schwarz aussieht. Wirft man in diese Untiefen einen Stein, so erhebt sich — nach dem Glauben des Volkes — bald daraus ein Wölklein, das dehnt sich und verdichtet sich zugleich und „auf Ja und Nein" ist das Ungewitter fertig.

Möge Keiner den Stein schleudern in die schwarzen Seen, bevor wir im Mißlingthale geborgen sind. Durch dieses von vielen Eisenhämmern belebte Thal führt eine Straße von der Drau zur Sann, der wir uns

anschließen. Rasch durcheilen wir das malerische Städtchen Windischgrätz, wenden uns bei St. Leonhard südwärts durch wilde Gebirgsschluchten. Wir haben den Weinstock verloren; es geht wieder ins hohe Gebirge hinein; wir durchschneiden den Weitensteiner Kalk- und Dolomitzug. Die Straße windet sich nur mühsam zwischen den wilden Felsen hin. An der engsten Stelle, in einer Felswölbung steht ein Denkmal an Erzherzog Johann, den Beförderer dieser wichtigen Verbindungsstraße. Gleich unterhalb des Denkmals öffnet sich rechts eine Felsengrotte, aus welcher ein mächtiger Bach hervorrauscht. Diese Höhle heißt das böse Loch, nach welchem auch der Engpaß den Namen hat. Im Gebiete der hohen Petzen und des Ursulaberges, den Sannthaler- oder Sulzbacher Alpen zutrachtend berühren wir die Märkte Wöllau, Schönstein und Praßberg. — Der Menschenschlag trägt hier überall den Charakter des slavischen Stammes. Der Körperbau ist schlank, Augen und Haare sind vorwaltend dunkel, im Gesicht liest man Klugheit und Verschlossenheit. Den Eindruck treuherziger Gemüthlichkeit der deutschen Steirer fühlt man hier nicht mehr. Auch die Gemüthsstimmung scheint etwas gedrückt, melancholisch; man sieht selten ein fröhlich Treiben, hört selten ein lustig Lied. Die Kleidung besteht aus selbst erzeugtem Loden und aus Leinwand; allgemein gebräuchlich sind die Holzschuhe. Was die Nahrung anbelangt, sind die Bewohner dieser Gegenden Vegetarianer; Mais, Haiden, Fisolen, Milch, Gemüse, Obstmost bilden ihre Hauptnahrungsmittel. Bei Hochzeits-, Tauf- und Todtenmahlen aber geben sie sich leicht der Unmäßigkeit hin. Die Wenden sind sehr religiös, aber auch sehr abergläubisch; sie lieben das viele Rosenkranzbeten, das Wallfahren und fürchten sich vor Teufel und Hexen. Ringen und Raufen sind ihre Lieblingsübungen, sie arten hierin aber oft aus, bis es Blut und Todte gibt.

Bei Praßberg stoßen wir an die Sann, den Fluß, der aus Westen von der „untersteirischen Schweiz" kommt, und den wir nun bis zu seinem wildromantischen Ursprung verfolgen wollen. Es sind freilich mindestens drei Tage dazu vonnöthen, bis wir wieder in belebte Gegenden zurückkommen; aber wenn der Himmel gutes Wetter gibt, so sind diese drei Tage in keiner Weise besser verwendbar, als wenn wir das verlorne und verschlossene Sulzbacherthal aufsuchen. Der Weg ist gleich anfangs einladend. Es weitet sich etwas das Thal; wir sehen hohe Gebirge, die Praßberger Höhen, die Oberburgeralpen und im Hintergrunde die kahlen, grauen Steinmassen, denen wir entgegeneilen. Kalter Wind weht uns entgegen, er „riecht" nach Schnee und Eis. Wir passiren den Markt Riez und kehren im Wallfahrtsorte St. Xaver ein. An der äußeren Wand der Filialkirche sehen wir das Riesenbild des heiligen Christof, jenes Patrons, mit welchem ein lustiger Grazer Maler einmal eine große Wette gewonnen hatte. Er kam ins Dorf, um an die äußere Kirchenwand einen möglichst großen Christof zu malen. Da versprach er den Vätern der Gemeinde, daß er an die Kirche einen Christof malen wolle, der größer sei, als die Kirche. Sie lachten; er aber wollte darauf wetten. Sie gingen die Wette ein, und er malte an die Wand einen Christof, der sich tief bückte, um sich just die Sandalen zu binden. Gerade aufgerichtet würde der Mann hoch über das Kirchendach geragt haben. Der Maler strich die Wette ein und die Gemeinde war tief befriedigt, einen so großen Schutzheiligen zu besitzen. — Wir besichtigen in St. Xaver die von Fürstenhand reich beschenkte Schatzkammer, steigen über grüne Weide zum Pfarrhofe hinan, wo wir freundlich willkommen geheißen werden und übernachten können.



Steg über die Sann.



Der König des Bergwaldes. Von Franz von Pausinger.

Die untersteirische Schweiz.



Jäger, eine geschossene Gemse anseilend.

Am Morgen öffnen wir, nach dem Wetter auslugend, das Fenster. Ein kühles Lüftchen weht uns an; das Frühroth vergoldet den Thörberg, welcher gerade vor uns sein leichtes Nebelkleid fallen läßt. In der Morgenfrische erreichen wir den Markt Laufen, den Stapelplatz der Flöße, für welche die Sann hier schiffbar zu werden anfängt. — Die Laufner sind ein rabiates Völklein, so wie überhaupt die ganze Gegend nicht im besten Rufe steht. Burschenübermuth in rohester Form, Raufereien, Todtschlag und selbst Morde kommen nicht selten vor. Die Gerichte müssen für diese Leutchen ganz eigene Maßregeln treffen. Das Beste ist, man nimmt alle tollen Burschen, sie mögen „tauglich" sein oder nicht, zu Soldaten; nur so kann ihr Heißblut nutzbringend angewendet werden.

Hinter Laufen fangen sich die Ufer allmälig zu heben an. Hohe Berge, mit dickstämmigen Waldungen bedeckt, ragen beiderseits an. Der Weg schlingt sich bald über steile Anhöhen empor, bald senkt er sich wieder tief bis ans Flußbett. Brausend schäumt die Sann über kolossale Felstrümmer dahin, welche die Berge, in wildem Grolle zusammenschauernd, im Laufe der Zeiten abgeschüttelt haben. Bald geht's in düsteres Gehölz, bald gähnt vor uns ein Abgrund in die Sann. Halbvermorschte Holzbrücken führen über von den Bergen niederfahrende Wässer. Dort und da ein langer, schwanker Steg, wie ein Faden über die Sann gespannt. — Wir erreichen eine Stelle, über welche die Felsen einen ehernen Baldachin bilden; eine Steinbank ladet uns zum Rasten ein. Wir thun es und gewahren die unendliche Einsamkeit, die uns umgibt. Stundenweit kein Haus, kein gastlich Dach. Wenn hier ein Ungewitter losbräche, oder ein anderes Elementarereigniß uns überraschte? — Die hohe Karnitza zur Seite und den Velki Verh vor sich, schreiten wir wieder getrost vorwärts. Wir wandeln durch sanftgrünes Laubholz auf dem Rücken einer Anhöhe dahin; die Berge scheinen auseinanderzutreten, das Auge ahnt eine freiere Aussicht. Wir sehen den spitzen Kirchthurm von Leutschdorf. Hier schlägt sich der forellenreiche Leutschbach zur Sann. Wir sind mitten in der Gebirgswelt, wie wir eine solche in Untersteiermark nicht gesucht hätten. Gerade gegen Westen hin steht die Podvesha, die absichtlich recht breite Achseln macht, um vorläufig das noch zu verdecken, was im Hintergrunde bestimmt ist, uns zu überraschen. Nördlich ragt in trotziger Gewalt die Raducha. Im gastlichen Wirthshause zu Leutschdorf hängen an Gams- und Hirschgeweihen Steigeisen, Hacken, Wurfspieß und Zither; auch die Tracht der Leute erinnert uns hier wieder an deutsches Hochgebirge. Es ist ein ergiebiges Jagdrevier, in dem wir uns befinden. Nicht nur der stattliche Berghirsch, der „König des Bergwaldes", sondern auch die Gemse wird hier von Jägern und Burschen mit einer an Todesverachtung grenzenden Kühnheit gejagt.

Hinter Leutschdorf muß ein ziemlich hoher Felsen mit eingehauenen Stufen überstiegen werden, an dessen Fuß das Wasser einen tiefen, dunkelgrünen Tümpel bildet. Das Flußbett wird immer enger; hohe Gebirgsmassen nicken beiderseits herab und rücken oft so knapp zusammen, als wollten sie uns den ohnehin kümmerlichen Weg ganz und gar versperren. In den Felsen sind mehrere Höhlen; „in eine derselben verstieg sich vor vielen Jahren eine Ziege, die erst drüben in Kärnten wieder herauskam". — Der Führer weiß manches derlei zu erzählen, besonders von Jäger und Wild. — Da war auf der Karnitza bei Leutschdorf ein Bauer. Der bemerkte zu seinem Leidwesen, daß auf seinem Buchweizenfelde, welches sich über eine steile Berglehne bis an die finstere Sannschlucht erstreckte, ein Bär nächtliche Schlittenfahrten halte. Diese Thiere finden nämlich eine Wollust daran, mit ungeschlachter Behaglichkeit über abschüssige Lehnen zu rutschen, und auf dieser Rutschpartie alles, was sie rechts und links mit den Tatzen erhaschen können, abzukratzen. Da sich der Bauer zu solch einer unerwiesenen Zehentpflichtigkeit nicht verstehen wollte, so sann er auf eine List, des unbescheidenen Patrons loszuwerden. Das Beste that der Zufall. In einer mondhellen Nacht überrascht der Bauer den Bären wieder auf seiner Schlittenfahrt. Er nimmt seine Büchse und legt sich auf die Lauer. Meister Petz läßt sich wohl geschehen, sättigt sich nach vollbrachter Körperübung am Heidekorn und klettert dann auf einen Holzapfelbaum, um die Mahlzeit mit Confekt zu beschließen.



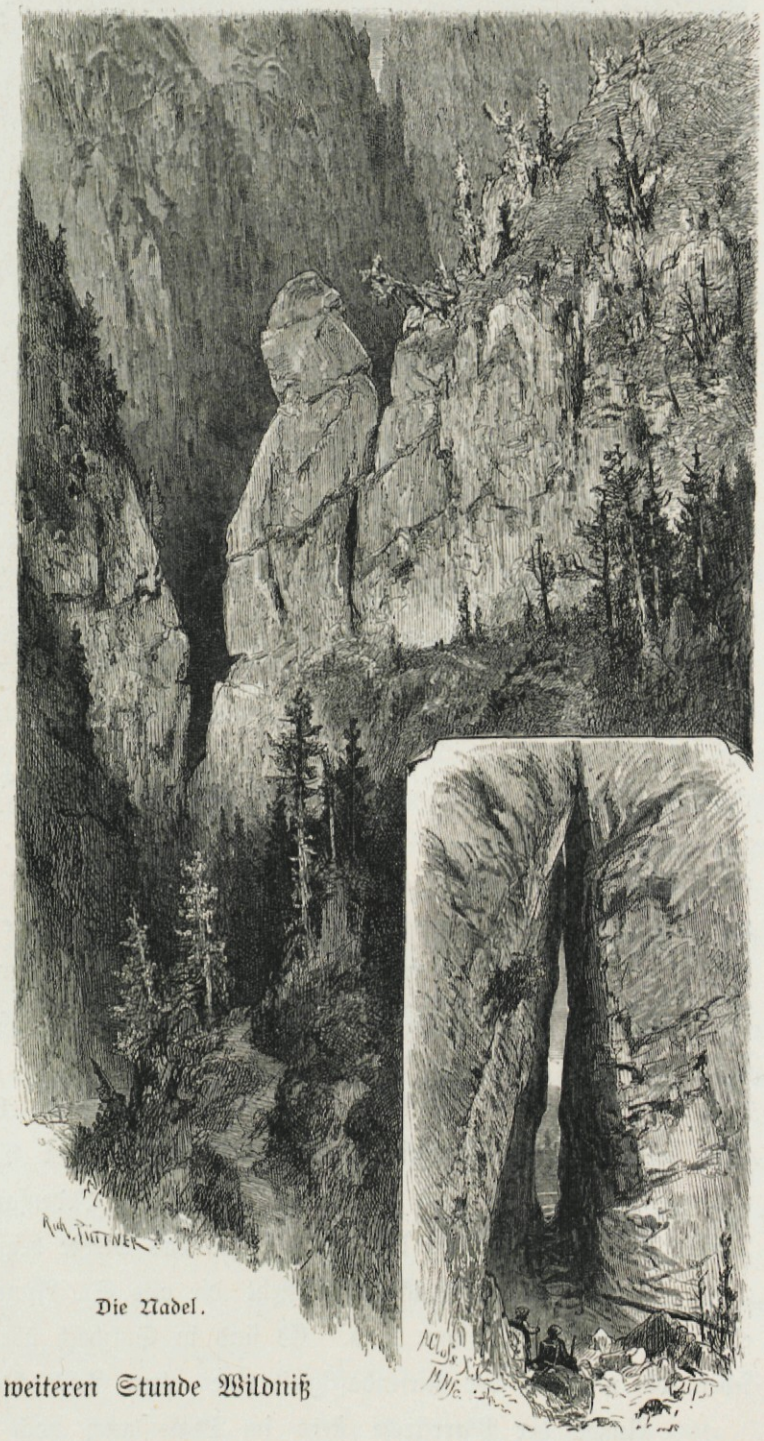
Die höchsten Bewohner der Alpen (Murmelthiere).

Am Fuße des Baumes steht ein zweiräderiger Wagen mit aufwärtsgekehrter Deichselstange. Der Bauer sieht den günstigen Augenblick, drückt auf gut Glück los. Der Bär springt erschrocken vom Baume auf den Karren — der geräth ins Rollen und schießt über die Berglehne hinab. Vergebens sucht der unerfahrne Kutscher die Speichen der Räder aufzuhalten; brüllend zieht er die zerquetschten Tatzen zurück — da stürzt der Karren schon in den Abgrund, leert seinen Inhalt in die Sann, wo ihn am Morgen der Bauer zur Strafe für seinen Frevel gerädert findet.

Noch seltsamer ist die Geschichte vom Steinadler, der einen jungen Schafhund von der Weide raubte und ihn mit kräftigen Krallen empor an die Hänge der Oistrizza trug, um ihn dort auf einer hohen Fichte behaglich zu verzehren. Schon schickt sich der blutgierige Vogel zum Erwürgen an, da weiß der Hund den Adler plötzlich an

der Kehle zu fassen und todtzubeißen. Das Raubthier stürzt zur Erde, das Hündlein sitzt hoch am Baume und die Leute sind nicht wenig überrascht, als sie auf dem Wipfel den gar seltsamen Vogel gewahren. —

Wir kommen auf unsrer Wanderung endlich zu einem besonderen Effektstücke dieser Partie, zur Nadel, welche durchschritten zu haben Mancher dem Wagestück einer Montblanc-Besteigung gleichgestellt hat. — Wir haben uns Dreiviertelstunden weit von Leutschdorf entfernt. Das Flußbett ist so schmal geworden, daß ein Kind Steine ans jenseitige Ufer werfen könnte. Fast senkrecht steigt die Bergwand auf, welcher der Pfad abgetrotzt ist. Das Gebüsch verhüllt uns die schwindelerregende Tiefe. Die nur noch von den höchsten Bewohnern der Alpen, den Murmelthieren bewohnten Felsen sind so eng zusammengerückt, daß man keine Menschenmöglichkeit sieht, da durchzudringen. Aber die Natur schlägt ihre Wünschelruthe dran: „Sesam, öffne dich!“ und das Wunder ist geschehen. Ein mächtiger, bis an die Sann hinabreichender Felsblock scheint sich von der Hauptwand losgerissen, aber wie von Reue ergriffen, sich mit zurückgeneigter Achsel und Stirne wieder an dieselbe gelehnt zu haben. Dieser kleine Zwischenraum nun, von der Achsel bis zur Stirne, bildet das Oehr der Riesennadel. Drei Stufen führen in diese Klause, die kaum zwei Schuh weit ist. Ein scharfer Luftzug fährt uns wie Gletschergruß entgegen. Diese Felsgestaltung der Nadel ist nicht malerisch; denn der Maler wird ihr kaum ein genug bezeichnendes Bild abgewinnen können, aber sie ist seltsam.



Die Nadel.

Jenseits der Nadel steigen wir wieder zum Flusse hinab; wer an dem schmalen Pfade der Wand nicht mehr länger hinklettern will, der watet durch das Wasser, wie sich hier überhaupt der Weg in der Sann gänzlich zu verlieren droht. Aber da hinten wohnen auch noch Menschen, und nach einer weiteren Stunde Wildniß sehen wir die Spitze des Pfarrthurmes von Sulzbach.

Das Oehr der Nadel.

Wir eilen dem Pfarrhofe zu — begrüßen in dem geistlichen Herrn den Touristenvater der Gegend, der uns gerne in Allem mit Rath und That beispringt. Kehren dann aber beim Meßner ein, wo wir gut aufgehoben sind. Sulzbach liegt in die Alpenwildniß wie eingemauert. Dort im Norden steht die Oushova mit ihren Felsenhöhlen, den „Rekrutenlöchern“. Südlich ragt das Vorgebirge der Sherbina und die Oistrizza. Oestlich trotzt zerfurcht und zerklüftet die ungeheure Raducha — im Mondlichte gesehen, wie sie dastehend in ihrem faltigen Silbertalare — ein Riesenpriester, um im Schweigen der Einsamkeit dem Herrn der Welt sein Opfer zu bringen. Gegen Westen gähnen die Hochschluchten, durch welche



Sulzbach.

die Sann hernieder kommt, und durch welche man hinüber nach Kärnten gelangen kann. — Sulzbach mit Allem, was dazugehört, zählt an die achtzig Häuser; die Pfarrkirche, welche auf einer Anhöhe steht, ist der Mutter Gottes geweiht, als der Beschützerin dieses von der Welt losgetrennten, von drohenden Felsmassen beengten Alpenthales. Unter Friedrich II. von Cilli — der Fehde hatte mit Kaiser Friedrich IV. — war Sulzbach die Schatzkammer des Grafen, der all seine Kostbarkeiten in diese damals fast unzugängliche Wildniß schaffen ließ. Hoch im Gebirge, hinter schroffen Felsen oben steht ein großer Bauernhof, beim „Knez", so viel wie Fürst oder Graf geheißen. Hier sollen gräfliche Flüchtlinge aus dem Geschlechte der Cillier gewohnt haben, um sich vor ihren Feinden zu verbergen, oder wohl auch des Hochwilds wegen. Jedenfalls haben die Grafen von Cilli zur Urbarmachung des Thales und zur Erbauung der zwei Kirchen das Meiste beigetragen.

Auf dem kleinen Kirchhofe steht die alte St. Annakapelle, unter deren Fußboden man im Jahre 1848 einen sehr großen Leichnam fand. Es sind in Sulzbach überhaupt Todtenköpfe von ganz ungewöhnlicher Größe zu sehen, die uns von der Riesenhaftigkeit eines alten Geschlechtes erzählen, das hier gewohnt haben muß.

Außer der Pfarrkirche steht im Thale auch noch die Kirche zum heiligen Geist, von welcher uns der harmonische Klang der drei Glocken freundlich grüßt. Diese Kirche, so entlegen und hoch sie auch im Gebirge steht, soll gar von einem Bischof consecrirt worden sein. Unweit ist auch eine Quelle, aus welcher „Weihwasser" fließt. Ein Bischof auf der Wanderung soll einst daselbst gerastet, sich am Wasser gelabt und dasselbe für ewige Zeiten geweiht haben. —

Von den Sulzbachern kam bis vor kurz selten Einer über die Nadel hinaus; die Leute bildeten sich auf diese Abgeschlossenheit auch gar nicht wenig ein. Als dazumal die Franzosen in Steiermark gewesen, hörten die guten Sulzbacher erst davon, als sie schon längst wieder abgezogen waren. — Und käme es drauf an: etliche gute

Schützen am Engpaß der Nadel halten ein ganzes Heer auf. — Im Dorfe sieht man gewöhnlich nur Greise und Kinder; die Mannbaren sind in den Holzschlägen, auf den Halden, von welchen des Abends die Kühe glockend herabkommen, um vor den Häusern gemolken zu werden — oder treiben sich als Gemsjäger auf den Klippen der Oistrizza, auf den Zacken der Rinka umher. Die Leute hier sterben an Altersschwäche oder an einem Sturz in den Abgrund. Die Burschen sehen in ihren Filzhüten mit Hahnenfedern und niedergebogenen Krempen verwegen aus. Die „Gartenlaube" brachte in ihrem Jahrgange 1865 ein sehr wenig schmeichelhaftes Kapitel über das Sulzbacherthal; es nannte dieses „die größte Räuberburg Deutschlands". Alle Soldatenflüchtlinge der weiten Umgebungen hätten sich nach Sulzbach gezogen, dort anfangs vom Wildern gelebt; die Sulzbacher hätten gar keinen Gendarmen und keinen kaiserlichen Beamten zu sich hineingelassen, die herkömmlichen Steuern jedoch regelmäßig an die Behörde abgeliefert. Bald wäre das zusammengelaufene Gesindel aber aus der Felsenburg hervorgebrochen, hätte in Kärnten, Krain und Steiermark geraubt und geplündert und selbst die Reichsstraße zwischen Wien und Triest nicht geschont. Im Jahre 1848 wären sie endlich in mächtigen, wohlorganisirten Banden in die Nachbarländer eingefallen, eroberten z. B. Bleiburg in Kärnten mit seinen zwei Gerichten und eintausend Bewohnern. Da bestürmte man Sulzbach im Jahre 1852 von der steirischen und kärntnerischen Seite mit Militärmacht. Viele wurden gefangen; andere verkrochen sich hoch an den Wänden in die Höhlen und Spalten, wo sie aber bald von Hunger und Kälte besiegt wurden.

So erzählt Dr. Friedrich Hoffmann in der „Gartenlaube"; so war es aber nicht. Eine zehntägige Belagerung Sulzbachs im genannten Jahre fand allerdings statt; das jedoch nur, weil Bauernbursche von Sulzbach drei Gendarmen mißhandelten, die in der Gegend herumgezogen waren, um paßlose Individuen aufzuspüren. Solche Individuen, und besonders Militärflüchtlinge mögen in Sulzbach, wie zu jener Zeit allerorts im Gebirge, wohl vorgekommen sein — aber die romantische Geschichte von den Räuberbanden ist erfunden. Die Leute dieser Gegend sind meist gutmüthig und redlich; gleichwohl ihre Abgeschlossenheit von der Welt auch Mißtrauen, Aberglauben und Verstocktheit zur Folge haben muß. Dieses Sulzbach wäre eine (nicht von des Gedankens Bläße modernen Lebens angekränkelte) Idylle aus alter Zeit, wenn nicht das arme, kummer- und mühevolle Leben die Poesie zerstörte. Die Felsen engen den Blick ein und leiten ihn gegen Himmel, wo diese armen Menschen einst zu wohnen hoffen, wo es keine wilden Berge mehr gibt, wo ein sonniger Rosengarten blüht, ähnlich dem lieblichen Gelände, auf dem die Cilli-Stadt steht, und das Einer oder der Andere in seinem Leben einmal schon gesehen hat.

Als ein bedeutendes Kulturelement für Sulzbach erscheint die allgemeine Wehrpflicht. Die männliche Jugend dieses schönen, kräftigen Menschenschlages wird fast durchgehends tauglich befunden. Als Soldat kommt der Jüngling in die Fremde, verliert seine Vorurtheile, lernt in der Regel deutsch lesen und schreiben und kommt nach wenigen Jahren als neuer Mensch zurück. — Wie das Fremdenbuch in Sulzbach erzählt, sind Fremde jeden Standes, Damen und Herren, sogar aus England und Schottland schon dagewesen. Und da sich die Alpenvereine nun um diesen neuentdeckten Touristenwinkel annehmen, so geht Sulzbach einer guten Zukunft entgegen. Im Angesichte der Naturwunder, die in diesem Gebirge das Menschengemüth zutiefst erschauern machen und zugleich erquicken und erheben, hat der Dichter J. G. Seidl das humorvolle und ergreifende Lied gesungen:

„Weil du ein Weib dich nennst, Natur,
So sollt' ich dir wohl schmeicheln,
Und dir mit zarten Fingern nur
Die Wange kosend streicheln!

Ich soll dir sagen, daß du zart
Und lieblich bist vor Allen!
Nicht wahr, so mags nach Dichterart,
Dir, Eitle, wohlgefallen?!

Doch nein, Natur, hier bist du's nicht,
Nicht zart, nicht mild, wie Frauen!
Ein Amazonenangesicht
Zeigst du uns hier, voll Grauen!

In deinem Zorne stehst du da,
Mit herrschend stolzen Blicken,
Daß, wer dir in das Auge sah,
Sich muß in Demuth bücken.

Doch edel ist dein Zorn und groß,
Gepaart mit milder Schonung;
Und also wandl' ich schreckenlos
In deiner Schauerwohnung.



Logerthal mit Oistrizzaspitze.

Wem um eine wissenschaftliche und ausführliche Beschreibung dieses herrlichen Alpenwinkels zu thun ist, dem ist das neue Werk: „Die Sannthaler Alpen" von J. Frischauf anzurathen. Wir müssen rasch weiter eilen, denn unser Weg ist noch weit.

Hinter Sulzbach haben wir einen schauerlichen Engpaß zu durchwandern. Gestein und wirres Gefälle überall. Der Fußsteig springt, seinen Raum ängstlich suchend, auf zehn Stegen von einem Ufer zum andern. Plötzlich treten wir nun in ein schönes, üppiggrünes Thal, umstanden von den herrlichsten Bergen: das Logerthal. Hier steht ein stattliches Bauerngut, der Logerbauer, von welchem das Thal den Namen hat. Neben dem Gehöfte bricht, vom Schatten alter Erlen bedeckt, unter einem Felsblocke die Sann hervor, deren klares, eiskaltes Wasser nicht größer als ein Mühlbach durch die Au fließt. Das ist aber nur der Sann Wiedergeburt. Wer zu ihrem Ursprunge will, der muß am westlichen, urwaldgekrönten Felsenwall hinanklettern, und dieß führt ihn vor das großartigste Felsgebiet der ganzen Alpenwelt.

Aus grünem Vorhang von Matten und Waldhügeln baut sich ein Amphitheater von Felsen empor, so riesig, so gestaltenreich und hoch — ein Thron Gottes. — Dieser Anblick ist Tagreisen, Mühen und Gefahren werth. — Durch Hochwald arbeitet man sich empor zu einer Uebersicht. Nach fast drei Stunden beschwerlichen Steigens stehen wir vor der Felswand Okreschel, von welcher eine etwa 50 Fuß hohe Cascade niederstürzt. Es ist die Sann, welche hier geboren den Eisschluchten und dem Herzen der Rinka entspringt. Hier überschauen wir die ganze erhabene Gruppe des Sulzbacher Hochgebirges, überschauen weite Theile von Steiermark, Kärnten und Krain und sehen keinen Ausgang mehr. Die Ushava, die Veliki Verh, die Skuta drohen, die Oistrizza zeigt uns finster ihr Doppelhaupt; die Pyramiden und Kronenzacken des Kottchnagebirgs starren uns an; aber Alles überstrahlt die Hohheit und Pracht der 9000 Fuß hohen Rinka — die felszerrissene, schneedurchfurchte Gigantin, die Königin dieser Berge. Auf der Rinka laufen die Grenzspitzen von Steiermark, Kärnten und Krain zusammen. Ihr höchster Punkt soll noch nicht bestiegen worden sein — einer der wenigen Berge der Erde, von welchen man das sagen kann. Ein Gemsjäger ging eines Morgens mit der Absicht aus, die Rinkaspitze zu besteigen — ist aber nicht mehr zurückgekommen.



Rinkafall. Von Richard Püttner.

Wir scheiden nun von dieser schreckhaften Größe und sagen nicht: Gott schütze dich! Oder sollten auch noch solche Herrlichkeiten der Hut Gottes bedürftig sein? — Und wenn die Berge stürzen und die Felsen brechen, so wird in was immer für einer Gestalt uns die Herrlichkeit und Größe nur noch bedeutsamer, denn nicht die Form allein ist es, die uns in den Naturschönheiten packt, erschüttert und erhebt; es ist die Kraft, es sind die Gewalten, die uns berücken, weil aus ihnen die Erscheinungen hervorgehen. —

Wir schließen uns der jungen Tochter der Rinka an und eilen zu Thale und suchen den Rückweg. — Nach Leutschdorf zurückgekehrt haben wir das Gefühl, als ob wir einem großartigen, eines gefangenen Gottes würdigen Kerker entronnen wären. Der Herr Pfarrer von Leutschach läßt uns gerne sein Rößlein satteln, um bis Laufen zu reiten und von dort aus auf einem Steirerwägelchen der uralten Stadt Cilli zuzufahren.

Wanderungen im Lande der Wenden.

Wie uns die freie Weite wohl thut! Wir sehen wieder Gärten und Reben, Schlösser und Ruinen — und das düstere Gethürme der Sulzbacher Alpen ist weit zurückgeblieben. Wir wandern einen Tag lang durch Dörfer und Märkte; Römersteine und eine finstere Burg um die andere erzählen von bedeutsamer Vergangenheit dieser Gelände. Die Cillier Grafen sind überall noch zu spüren; freilich stürzen nun, unbekümmert von der heutigen Welt, ihrer Burgen letzte bald in den Schutt. Hingegen hämmern an der Sann fleißige Gewerke, und hinter dem Markte Sachsenfeld trägt uns ein sanfter Ost den fernen Pfiff des Dampfrosses entgegen. Wir sehen schon die Burg und die Thürme von Cilli — die erste größere Stadt in Steiermark (mit 4450 Einwohnern), in welche wir nun — da wir fast zwei Drittheile unseres Weges zurückgelegt haben — einziehen.



Ruine Ober-Cilli.

Cilli, das alte Celle, oder wie es die Römer nannten, die Colonia Claudia Celeja, ist der Hauptort der unteren Steiermark. Die Stadt liegt in einem von Wald- und Weingärtenhügeln umgebenen, schönen Thale, am Ufer der Sann. Auf den Höhen freundliche Landhäuser und Kirchen. Die Stadt ist trotz ihres Alters jugendlich heiter und freundlich, hat breite Straßen mit hübschen Gebäuden und Stadtmauern mit großen, runden Eckthürmen. Eine alte Chronik erzählt aus den schönen Zeiten von Cilli: „da waren auch die edlisten und mäblein (marmorne) türen und pallasten wunderleich gepaut, daß die selbig stat billeich die ander Troja war geheissen." 1493 waren die Türken da, doch Georg von Herberstein ließ sie nicht in die Stadt. In der Pfarrkirche ist ein schöner Marmoraltar; vor allem sehenswerth ist die alte Kapelle an derselben, eines der schönsten Baudenkmale. Das im Jahre 1370 gestiftete Minoritenkloster dient heute zum Theile als Zinswohnung, den andern Theil bildet die deutsche Kirche.

In dieser Kirche bewahrt man achtzehn Schädel der Cillier Grafen. Daß Cilli sehr alt ist, beweisen zahlreiche Alterthümer, die man hier fand und immer noch findet; viele derselben sind im Joanneum zu Graz aufbewahrt. Die römischen Kloaken, welche die Stadt unter der Erde in allen Richtungen durchkreuzen, werden noch jetzt zu Kanälen benützt. Im Norden der heutigen Stadt hat ein Jupitertempel gestanden. Am 12. Oktober 283 — man weiß den Tag noch ganz genau! — ist hier der heilige Bischof Maximilian (ein Cillier) enthauptet worden, weil er dem Mars nicht opfern wollte. „Auf der Stelle, wo sein Haupt hinfiel, sprudelte von dem Augenblicke an eine Quelle hervor", über welcher heute eine Kapelle steht, zu der viel Volk herankommt, weil es ans Wunder glaubt und das Wasser also heilsam ist. — Viel zu leiden hatte Cilli in den wilden Zeiten der Völkerwanderung, aber zertreten ließ es sich niemals. — Auf dem Schloßberge, der sich unterhalb der Stadt scharf vorschiebt und das Sannthal plötzlich einengt, ragt das weitläufige und vielgestaltige Gemäuer der Ruine Ober-Cilli. Ueber Schuttgerölle treten wir in den Burghof; die Mauern sind eingesponnen von Epheu. Oestlich erhebt sich in gewaltiger, viereckiger Masse der Friedrichsthurm, in welchem Kaiser Friedrich, verfolgt von seinen Mitbewerbern um das Erbe, sich verbarg. Alles Andere ist gar sehr zerfallen,

„Ein Trümmerwerk, an dem Vernichtung nagt,
Gewaltige Pfeiler, Riesenrippen gleich,
Erwarten einzeln ihren Todesstreich;
Und Mauern fragen, winklig, schroff und dick,
Um ihren vorigen Zweck des Wand'rers Blick.
Hier einer Treppe Saum, dort ein Gemach,
Wo bald ein Herz und bald ein Becher brach;
Hier noch ein Hof, wo manch ein Schwerthieb klang,
Jetzt wuchert Gras den Waffenplatz entlang;
Dort, wo der Zelter kampfbegierig stand,
Ein Fruchtfeld jetzt, gepflanzt von karger Hand."

Inmitten dieser Trümmer mag man sich erinnern, daß hier die Burg gestanden, die vor Zeiten der Mittelpunkt jener siebzig Herrschaften gewesen — zerstreut in fünf Ländern — über welche einst der letzte Cillier gebot. Sie alle haben, soferne sie nicht vom Erdboden verschwunden sind, andere Herren erhalten; die Ruine Ober-Cilli aber wurde eines freien Bauers freies Eigen. — Lange Jahre hindurch hat das mächtige Dynastengeschlecht in Steiermark geherrscht, wie es im ganzen Innerösterreich vielleicht sonst keinem mehr gelungen war. Es stieg durch Gunst und Glück zur hohen Macht; aber auf dem Gipfel angelangt, war ein jähes Stürzen und Verlöschen. — Das Geschlecht, aus dem Hause der Freien von Sanneck stammend, wurde 1341 zu Grafen von Cilli erhoben. Es ist reich an Romantik. Eine Tochter dieser Grafen war 1402 Königin von Polen. Unter den Cilliern kennt die Geschichte auch ein gar berüchtigtes Weib, die schöne Barbara, deren Gemahl niemand geringerer war, als Kaiser Sigismund. Aber die schöne, glänzende Frau hat es mit der ehelichen Treue nicht sonderlich genau genommen und in ihren späteren Jahren hat sie gar Himmel und Hölle geleugnet — fasten und beten sei albern, angenehm zu leben und die Freuden der Welt zu genießen sei der Menschen einziges Ziel, denn mit dem Sterben des Leibes sei auch die Seele todt. — Das waren die Grundsätze dieses einen Weibes im fünfzehnten Jahrhundert. Und sie lebte darnach — da hat sie ihr Gemahl von sich gewiesen. — Ein ähnlicher Charakter mochte ihr Bruder Friedrich gewesen sein. Unter den Dienstfräulein seiner Gemahlin war die Tochter eines armen, kroatischen Edelmannes — Veronika von Teschenitz. Sie war reizend, Graf Friedrich sah, sie war schöner als seine Gattin. Und eines Morgens ist die Gräfin todt im Ehbette gefunden worden. Untersuchungsrichter, wie heute, gab es damals nicht, und Graf Friedrich vermählte sich mit der schönen Veronika. Friedrichs Vater aber war gar adelsstolz und wollte nicht, daß das Blut der Cillier gemischt werde mit dem armen, unberühmten kroatischen Geschlechte. Er ließ Veronika bei Abwesenheit ihres Gemahls, den zur Zeit Kaiser Sigismund in Ungarn gefangen hielt, hart verfolgen, sie floh und irrte



Cilli. von Richard Püttner.

schutzlos in den Wäldern. Bei Pettau wurde sie von den gräflichen Spähern aufgegriffen. Der Altgraf wollte sie als Hexe verurtheilen lassen, die das Herz seines Sohnes verblendet und vergiftet habe, aber die Richter gingen nicht darauf ein, und so blieb dem Tyrannen nichts übrig, als seine Schwiegertochter selbst aus dem Leben zu schaffen. In seinem Schlosse Osterwitz, wo sie nach der Chronik lange „ungessen und ungetrunken" lag, wurde sie im Bade erstickt.

Derlei erzählt sich die böse Welt freilich lieber, als die vielen Verdienste, die sich die Cillier um Land und Staat erworben hatten, und wofür Friedrich von Cilli, Veronikas Gatte, gefürstet wurde. Von nun an übten die Cillier fürstliche Gewalt in ihrem Gebiete und schrieben sich „Von Gottes Gnaden". Bald jedoch gab es Fehden zwischen den Cilliern und dem Landesfürsten und den Mächtigen von Oesterreich, Ungarn und Böhmen, bis eines Tages Ulrich von Cilli, „ein Recke mit blutunterlaufenen Augen, wollüstig und ohne Treu und Glauben, ein Heuchler und Betrüger, würdig seiner Tante, der Kaiserin Barbara", von seinem Feinde, dem Ungarn Ladislaus Hunyady im Zweikampf ermordet wurde. Das war der letzte Cillier; das Land wurde von nun als windische Mark zu Oesterreich geschlagen. — Das düstere Denkmal dieses düsteren Geschlechtes, die Burg Ober-Cilli, hat in neuester Zeit die steirische Landschaft käuflich an sich gebracht.

Weitere Merkwürdigkeiten hat Cilli nicht, man müßte nur des „Wasserthors" gedenken, das so wunderbar akustisch gebaut ist, daß ein an der einen Ecke geflüstertes Wort dem an der andern Ecke Horchenden als schallende Rede ertönt. — Wir wollen uns nun aber nach all den Anstrengungen auf unserer Wanderung durch Wildnisse in Natur und Geschichte in einem guten Hotel dieser Stadt einmal gründlich gut thun, um hernach mit der Südbahn unsere Sann bis zur Grenze und ihren Eintritt in die Save zu begleiten.

An den engzusammengetretenen Bergen, die oft kaum Fluß, Eisenbahn und Straße zwischen sich durchlassen, grünen dichte Buchenwälder. Wir kommen zum Markte Tüffer, in welchem an Kirche und Pfarrhof die Templer zu verspüren sind. Dem hübsch angelegten Bade Tüffer folgt bald die Station Römerbad, stets von vielen Sommergästen besucht. Dieses Warmbad haben schon die Römer genossen, wie zwei Inschriften verkünden. Eine kleine Stunde unter Römerbad gelangen wir zu den ungeheuren Schuttmassen des gewaltigen Bergsturzes, welcher sich am 15. und 18. Januar 1877 ereignet hat. Vom Berge Plesche nieder, links an der Eisenbahn, lösten sich in der thauenden Winternacht große Erdmassen und begruben drei Bauernhäuser und zwölf Menschen. Ich habe die Katastrophe von einem dabei betheiligten Deutschen folgendermaßen erzählen gehört: „Gegen vier Uhr in der Nacht mags gewesen sein, da weckt mich ein Fensterklirren. Na, denk' ich, Lumpen, jetzt werfen sie mir die Fenster ein. Aber gleich sehe ich, wie mir Steine und Erden in die Stube fahren und das ganze Häusel kracht. Jesus, denk' ich, was ist das? Lauf' hinaus und hör' das Brausen vom Berg herab. Leut', schrei ich zum Nachbar hinein, laufts geschwind aus! was es ist, das weiß ich nicht, aber es fallen die Häuser um, das obere Haus ist schon weg. — Gleich fahren sie aus dem Schlaf. Nach dem Gewand greifen ist allzuspät, mit dem nackten Leben springen wir in die finstere Nacht hinaus. Da krachts hinter uns, daß es ein Graus ist. — Sonst weiß ich selber nichts. Und wie wirs beim Licht anschauen, sehen wir, 's ist alles hin, kein Haus und keine Maus ist davongekommen. Gemeint hab' ich hell, der jüngste Tag ist da. — Seit etlichen Monaten ist der Brunnen ausgeblieben da oben an der Lehn; und dieses Wasser, sagen sie, hätte den Berg aufgeweicht. — Aber warum ist der Brunnen ausgeblieben? Weil eine alte Bettlerin ins Dorf gekommen ist, der man einen frischen Trunk Wasser abgeschlagen hat, um den sie gebeten. Deswegen das Unglück."

So der erste Sturz. Mit dem Ausgraben der Unglücklichen beschäftigt, wurden die Leute aber von neuen ungeheuren Bergmassen überrascht, welche von der steilen Mulde niederbrausten, Straße und Eisenbahn zerstörten und der tobenden Sann den Lauf verlegten. Sogleich hub sich ein großer See zu bilden an, der bis Römerbad zu wachsen drohte und Häuser und Fabriken unter Wasser setzte. Nach einer vielstündigen, angestrengten Arbeit gelang es dem herbeigeholten Militär, den Schuttwall durchzustechen. Wochenlang arbeiteten Hunderte an der Regulirung des Flusses,



Steinbrück.

an der Wiederherstellung der Eisenbahn und der Straße. Aber die Spuren dieser Katastrophe werden unvergänglich sein. Da man die Leichen der zwölf Verschütteten nicht fand, so ist der Schutthügel durch eine kirchliche Einsegnung zum Friedhofe gemacht worden, wohl des Landes eigenartigster Friedhof, über welchen der mächtige Fluß aus den Sulzbacher Alpen und die bedeutendste Verkehrsader des Reiches ihren Lauf nehmen.

Fünfzehn Minuten unterhalb dieser Stätte ist zwischen steilen Bergen und Felsen die Grenzstation Steinbrück. Die Bahn geht nach Krain; von diesem Lande rinnt die Save heraus, die nimmt die Sann zu sich, um sie und sich selbst tief unten an Serbien, am Fuße der Festung Belgrad in die Donau zu ergießen.

Vom Semmering bis Steinbrück fährt der Wien-Triester Eilzug durch die ganze östliche Länge der Steiermark nur sechs Stunden; ein Weg, den wir, freilich mit manchen Kreuz- und Krummzügen, nun zurücknehmen wollen. Vom Semmering bis zum Dachstein zogen wir westlich, vom Dachstein bis zur Sann südlich, um nun den heimischen Strichen des Nordens wieder zuzustreben. Um zuvor noch einen fruchtbaren Blick ins schöne Land der Wenden zu thun, achte ich es für gut, daß wir einen Berg suchen, der leicht zu besteigen ist und eine schöne Fernsicht bietet. Eine solche Höhe ist der Donatiberg, schon an und für sich so interessant, daß wir ihn nicht hätten unerwähnt lassen dürfen. Wir fahren über Cilli zurück bis zur Station Pöltschach und zweigen von dort nach dem berühmten Bade Rohitsch Sauerbrunn ab, das drei Stunden von der Eisenbahn östlich — an der kroatischen Grenze liegt. Gar viele schon haben Gesundheit getrunken an den sauren Quellen und alle Welt trinkt Wasser aus der schönen, waldreichen Bergschlucht, südlich des Wotsch. Ueber eine Million Sauerbrunnflaschen werden von Rohitsch Sauerbrunn aus nach allen Gegenden hin verschickt.

Von diesem stattlichen, mit Luxus ausgestatteten Badeort (Graf Ferdinand von Attems hat ihn gegründet) aus besteigen wir den nahen Donatiberg. Der ist lange nicht 3000 Fuß hoch — ein Zwerglein im Verhältniß zum Dachstein und der Rinka; aber im Hügelland spielt er doch einen Herrn. Er ist auffallend genug und zeigt jeder Gegend ein anderes Gesicht. Wer von Norden über das Pettauerfeld heranfährt, der sieht hoch über den Weinbergen von Maxau und Neustift einen langen, dreihöckerigen Sattel blauen — es ist der Donatiberg. Wer von den ungarischen Drauniederungen naht, der wird als Vorboten der karnischen Alpen einen rauhen scharf emporsteigenden Kegel vor sich sehen, den ersten Berg mit deutschem Namen, den Donatiberg. Wer die Straße von Agram kommt,

dem stellt sich eine wilddurchfurchte Kalkwand entgegen — der Donatiberg. Und wer in einer Buchenlaube des Bades Sauerbrunn ruht, dem bangt anfangs vielleicht vor der wilden schreckhaft scharfen Spitze, die ganz nahe dort wie ein ungeheurer Römerspeer in den Himmel hineinsticht. Aber er wird — ist er ein Fremder — bald fragen, ob diese seltsame, grünbewachsene Pyramide denn nicht besteigbar ist, und man wird ihm zur Antwort geben: „Nichts leichter als das."

Der Aufstieg ist in der That leicht. Zwischen Garten- und Wiesenwegen, bevor man zum eigentlichen Berg kommt, der so wild aussieht, gehts noch am steilsten. Von der Einsattlung, die den Berg westlich mit dem Wotsch verbindet, geht der Steig in neunzehn Schlangenwindungen durch den herrlichen Buchenwald empor. Der Charakter des Urwaldes. Die nordische Tanne ist hier fremd, sie würde unter den hundertfältigen Umarmungen des Laubgehölzes ersticken. 's ist ein wildes Geschlecht, dieses Laubholz, wenn es nicht erzogen wird. Wie die Bäume hier wachsen, so stehen sie in ihren riesigen, oft abenteuerlichen Gestalten da; wie sie altersmorsch zusammenbrechen, so liegen die wuchtigsten Strünke hingeworfen am steilen Hang. Und wenn tief unter den Füßen des Wanderers der Wind in den Kronen braust, so ist es zu hören, wie das Tosen des Meeres. Die Flora des Donatibergs ist reich an seltenen Pflanzen, seine Vogelwelt eine überaus lebendige. Dort in der Buchenkrone der Sperber, auf der Felskante der Thurmfalke, in jener hohlen Eiche der Steinkauz, die Dohle und die Elster nicht weit, sogar Meister Specht, der Zimmermann, hackt im Gestämme, dann die Finken, die Ammern, Lerchen, Meisen und Drosseln; der kleinwinzige Zaunkönig, die niedliche Grasmücke und die gefeierte Primadonna Nachtigall. Und das flatterhafte Volk der Wildtauben und Waldhühner und so fort in den Reihen, die den Donatiberg umschwirren, umjubeln, umkreischen — verfolgend und verfolgt — die meisten beneidet von den Menschen, die wenigsten sich ungetrübt freuend an ihrem Vogeldasein im grünen Walde. Auf die geologischen Zustände habe ich mich nirgends eingelassen, weil ich mit dem Manne im Evangelium wohl gestehen muß: graben kann ich nicht und zu betteln schäme ich mich, und ich nicht auch noch unter der Erde das thun will, was im rosigen Lichte nicht ausbleibt, nämlich erzählen, was Andere gesehen, behaupten, was Andere erforscht haben. Doch mag ich wohl sagen, daß auch der Geologe auf dem Donatiberg seine Rechnung finden wird.

Auf der Höhe des Berges, wo einst der Heidentempel und dann das Christenkirchlein gestanden war, erhebt sich heute das alpine Wahrzeichen der Touristenwelt, die auf drei

Sauerbrunn Rohitsch.





Waldpartie am Donatiberg.

Holzfüßen stehende Pyramide, gegen welche der Blitz — sonst hier so kampflustig — bisher noch keinen Speer geschleudert hat. — Der Berg muthet heidnisch an. Broncegegenstände, die in dieser Gegend ausgegraben wurden, erzählen uns von den Celten. Diese Alten hatten auf der Höhe des Donatiberges einen Sonnentempel erbaut, von welchem später die Römer nur mehr Trümmer vorfanden. War er der Hertha geweiht gewesen? — jener Hertha, deren Bild von auserlesenen Sklaven gereinigt wurde, wofür diese Sklaven zur Ehre der Göttin stets erwürgt worden sind? Manche Denksteine dieser Gegend erzählen durch eherne Zeichen von Menschenopfern, die noch um die Zeit Christi hier verübt worden sind. —

Der Berg Donati ist dem Gotte des Donners und Blitzes geweiht, und war das wahrscheinlich auch bei den Alten. Der alte Blitzschleuderer hieß bekanntlich Donar; der Berg kann Donarberg geheißen haben. Als aber nachher das Christenthum kam, hat es aus dem Donar einen Donat gemacht und gesagt, es wäre der heilige Bischof Donatus damit gemeint, und Donatus sei ein großer Schutzpatron gegen böse Wetter, Blitz und Donner. Auf der Spitze des Berges, wo einst der Sonnentempel gestanden war, haben sie dem Heiligen ein Kirchlein gebaut. Aber was geschah? Der Blitz hat dem Blitzpatron das Haus über dem Kopf angezündet (1740). Nichts destoweniger verlor Donatus durch diesen Schlag nicht an Ansehen bei den Leuten; sie schossen Gaben zusammen, bauten auf der Bergeshöh' die Kirche wieder auf und wallfahrteten eifriger denn je zu demselben hinan. Da schlug der Blitz abermals ein, und zwar während einer Messe; vierzig Personen sind dabei theils getödtet, theils beschädigt worden. Die Glocken des Kirchleins aber hat der Blitz — wie die Sage geht — hoch über den Urwald und das Gefelse an jene Stelle hinabgeschleudert, wo heute am Fuße des Donatiberges das neue Kirchlein steht, und wo der durch den Blitz vertriebene Wetterpatron von der weiten Umgebung hochverehrt wird.

Heute ragen auf dem Berge ein paar kahle Felsen und das Triangulirungszeichen. Aber wer bei günstigem hellem Wetter dort oben steht, dem ist zu gratuliren. Er sieht vom Donatiberg aus den fünfzehntausendsten Theil der ganzen Erdoberfläche. Im Süden sieht er grüne Thäler und blauende Waldberge; im Osten Ebene; im Westen Hochgebirge; im Norden Urgebirge, vor welchem sich das mittelsteirische Hügelland und das große Dreieck der Petauerebene dehnt. Das zur Orientirung, und nun wollen wir das Land ein wenig näher betrachten. — Im Süden also waldbedeckte Höhen und Berge, welche sich durch collegiales Entgegenkommen und Händereichen in einander verschlingen. In der Nähe unten haben wir den Markt Rohitsch; Sauerbrunn aber duckt sich entweder aus Bescheidenheit oder Behaglichkeit in die grünen Polster seiner buschigen Hügel. Rückwärts dehnt sich die Hochebene von Bärneck und das liebliche Thal St. Marein mit seiner großen Wallfahrtskirche und der Heiligenstiege, auf welcher mancher Pilger bis zu der hochgelegenen Rochuskapelle knieend hinaufsteigt. Man sieht die Berge von Tüffer und Steinbrück und der Blick schwimmt über das blaue Wellenmeer der krainerischen Höhen, bis er in weitester Ferne hängen bleibt an der weißen Narbe des Schneebergs am Karst. Dann die Waldhänge von Reichenburg, dessen Schlösser einst zwei feindliche Brüder bewohnten, die in einem und demselben Momente ihr Feuerrohr gegen einander richteten, gleichzeitig abschossen und sich gegenseitig tödteten. Ihre Schädel werden noch heute in einer Nische der dortigen Schloßkapelle aufbewahrt und gezeigt. Wenn man ihre Gesichtsseiten einander zukehrt, so wenden sie sich in der Nacht wieder auseinander. — Nicht weit davon liegt das Schloß Thurn am Hart, die Heimat und Ruhestätte Anastasius Grün's. Näher erscheinen die forstreichen Berge von Lichtenwald, das breit aufgebaute Wachergebirge, und so weiter in vielfachen Ketten, stets übersäet mit den schimmernden Punkten von Kirchen und Schlössern.

Wenden wir uns gegen Osten, so stoßt der Blick an die Berge von Agram und fliegt hin über die fruchtbaren Ebenen Kroatiens — fort ins Weite, bis hinab zu den blauen Höhen an der Glima und dem Kapellagebirge in Dalmatien — den Wächtern an der türkischen Grenze*). Die Vorpartien dieses seltsamen Flachbildes liegen im Gebiete der Feste Teschenitz, der Heimat jener Veronia von Teschenitz, deren Schicksal wir im alten Cillierschlosse betrachtet haben.

Weiter hin breitet sich Sagorien, das Land hinter den Bergen, die sogenannte kroatische Schweiz mit ihren Saatfeldern, Triften, üppigen Wein- und Obstgärten, riesigen Eichen-, Buchen- und echten Kastanienwäldern, Heilquellen — ein reiches Land voll geselliger, gastlicher Bewohner, die keinen Wein ausführen, sondern den Fremden in ihrem eigenen Lande damit bewirthen.

Kehren wir uns allmälig dem Norden zu, dem Hügelgelände zwischen der Wotschkette mit unserem Berg und dem Pettauerfelde. Schöne Höhen; und nach Süden wenden die meisten ihre Weingärten zu, während sie gegen Norden die Pelzmäntel ihrer Buchenwälder drehen. Es ist das steirisch-wendische Ländchen der „Koloser" — vielleicht nach dem römischen Colis (Hügel — Hügelbewohner). Die Koloser sind ein lustig Völklein, lieben Wein, Weib und Gesang. Sind aber genügsam bei Bohnen und Kartoffeln und mit ihren, gewöhnlich nur aus weißer Leinwand bestehenden Kleidern. Haben sie was, so verlegen sie sich nicht sonderlich aufs Sparen, so daß ein Volkswort von den Kolosern sagt: Auf dem Hinweg schälen sie die Aepfel und auf dem Rückweg suchen und essen sie die Schalen. — Keine geschlossenen Dörfer, sondern nur einzeln stehende Gehöfte und Winzerhäuser schmücken die engen Thäler und sonnigen Lehnen — im Halbkreise ihrer vier Pfarrkirchen St. Nikolaus, St. Barbara, St. Andre und Dreifaltigkeit. Darüber hinaus hinter dem Draufluß verzweigen sich die berühmten Weinberge von Kerschbach, Jerusalem und Luttenberg. Dort am schimmernden Bande der Drau das hochragende Schloß Ankenstein; dort sich an die Rebenhügel schmiegend, Dornau, Eigenthum der Familie Auersperg — ein Lieblingsaufenthalt Anastasius Grün's. Dort die Thürme von Großsonntag, wo 1518 am Ostersonntage die deutschen Ordensritter über die Türken einen Sieg erfochten haben. Und zwischen hin zieht der hoch den Dolomiten entsprungene Fluß in die Ebenen Ungarns hinaus,

*) Zur Zeit, als dieses geschrieben wurde, lag Bosnien noch unter türkischer Herrschaft. Der Verf.

wo Erd' und Himmel in einander verschwimmen und wo an einer Stelle das matte Schimmern den Spiegel des Plattensee's verräth.

Wir wenden unser Auge wieder der lieben Steiermark zu, über das weite Pettauerfeld, den Boden blutiger Schlachten. Dort die alte Stadt Pettau mit den weißen Mauern ihres Schlosses und mit ihrem finstergrauen Thurme, voll heidnischer Denkmäler zu seinem Fuße, das römisch-katholische Kreuz auf seiner Spitze. Pettau, wahrscheinlich die älteste Stadt des Landes, ist seiner Römersteine wegen berühmt; weit über hundert Sarkophage und größere Denksteine sind hier ausgegraben worden, die jetzt theilweise in den Museen zu Graz und Wien prangen, zum Theile noch an Ort und Stelle zu sehen sind. Pettau zählt nicht viel über zweitausend Einwohner, muß aber



Weitensteiner Schlösser.

einst viel größer gewesen sein, da die Chroniken erzählen, daß im Jahre 1396 bei dem Einfalle der Türken an die sechzehntausend Einwohner dieser Stadt ihr Leben verloren hätten. Im Schlosse Ober-Pettau befinden sich ebenfalls viele Denkmale aus der Vergangenheit, aus den Tagen der Ritter und Herren — und so ist diese Stadt ein altes Buch aus alter Zeit. — Näher an uns ragt die strahlende Wallfahrtskirche Maria Neustift, ein schöner gothischer Bau. Dort auf schmächtigem Hügel aus einer Baumgruppe hervorstrebend, steht die im Landvolke weitberühmte Rochuskapelle, in deren Grundfesten seltsame Münzen begraben liegen sollen und in deren Mauern dereinst die Wiege des Antichrist stehen wird.

Hinter dem Pettauerfelde aber, an den windischen Büheln starrt der kühne Bau der alten Templerburg Wurmberg in die Wellen der Drau. Weiter oben an kahlen Bergen lehnt sich die Stadt Marburg, der wir später noch einen Besuch machen müssen. Anmuthig zu sehen ist der muntere Hügelreigen der Windischen Bühel mit seinen farbenspielenden Wein-, Obstgärten und Fruchtfeldern, Winzerhäusern und Thürmen bis hin zu den Ufern der Mur. Ein gesegneter Landstrich! Dort waltet zur Zeit der Weinlese Böllerknall, Becherklang, Musik, Lied und heiteres Spiel.

Mahlzeiten gibt der Winzer den Nachbarn aus Dankbarkeit für eine gute Lese; und das junge Volk tanzt sich die Sohlen von den Füßen, und allerwärts Frohsinn und helle Lust — unter der traubenreifenden Sonne Homers. — Weit über den Büheln her leuchten die Hochschlösser Mureck, Radkersburg, die Gleichenbergerkegel mit ihrer Burg, dann die stolze feste Riegersburg, die Pyramide des Kulm bei Weiz, das blaue Band des Rabenwald und die hohe Tafel des Grazer Schöckel. Gar bis zum Wechsel und zum Schneeberg in Niederösterreich dringt der Blick! — Weiter links — in tiefer Ferne dehnen sich die schneegesprenkelten Massen des Hochschwab, dann ziehen die Gleinalpe, die Kor- und Schwanbergeralpen den Grenzwall.

Im Westen endlich haben wir das Urwaldgebirge des Bacher und über dasselbe herein schimmert in reinen Morgenstunden der Glanzpunkt des herrlichen Bildes — niemand geringerer, als die Spitze des Großglockner. — Dann kommen zur Linken die schroffen Felshörner des Weitensteinerthales mit seinen murmelnden Bächen, brummenden Waldmühlen und tobenden Eisenhämmern und mit seinen malerischen Schloßruinen. Dann das alte Seebecken des Schallthales mit seinem hohen Ursalaberg, auf welchem eine Wallfahrtskirche steht, die ihren Eingang in Kärnten, ihren Hochaltar aber in Steiermark hat. — Die hohe Petzen dort weckt uns die Erinnerung an die uralte kärntnerische Raubfirma: „Meister Petz und Söhne", die in den Waldungen der Petzen ihren Stammsitz hatten. — Und endlich kommen, hinter grünen Waldpolstern abenteuerlich aufstrebend die hörnernen Grenzwarten, die Sulzbacheralpen, mit dem auswärtigen Ehrenmitgliede im Hintergrund, dem hoch in die Wolken ragenden Terglou.

Ueber Cilli zurück fliegt das Auge bis zu den näheren Punkten Süßenberg, Lemberg, Kostreinitz, und allen den schimmernden Ortschaften, die auf grünen Auen ruhen. Bis zu der schattigen Waldschlucht ferner, zur zerstörten Karthause Seiz — der größten Deutschlands. Von Ottokar, dem ersten Traungauer, wurde sie 1151 gegründet; von Josef II. 1781 aufgehoben. Die Gebeine des Stifters und seiner Gemahlin, welche im Kloster ruhten, sind in das Stift Rein bei Graz übertragen worden. Noch finden wir in unserer Nähe am Wotschberg die Kirchen Maria Loretto und St. Florian, und auf idyllischem Hochthale die Nikolaikirche, welche der heilige Nikolaus — dem es in dieser Gegend auch gefällt — persönlich heraufgetragen haben soll. Am Fuße des Berges noch das versteckte Schloß Studenitz und das alte Nonnenkloster Gnadenprunn, wo man seit hundert Jahren vergebens nach Horaklängen lauscht. Kaiser Josef hat ein rasches Ende gemacht mit allen jenen Klöstern, in welche sich die arbeitsscheuen, feigen und grämigen Kinder der Erde zurückgezogen hatten, um durch Beten und Nichtsthun Gott und den Menschen Genüge zu leisten. Nur jene geistlichen Anstalten, die humanitäre Zwecke verfolgten, als das Lehramt, die Krankenpflege, ließ der große Kaiser bestehen und nahm sie unter seinen Schutz. — Wenn wir endlich noch die zwei mächtigen aber unbeständigen Bäche sehen, die vom Nordhange des Wotsch niederstürzen, und in welchen oft blinde Forellen von ungewöhnlicher Größe zu Tage kommen — so daß man hier einen unterirdischen See vermuthet — so haben wir den großartigen Rundblick auf dem Donatiberg geschlossen. — Geist und Auge hat sich satt getrunken, nun dürstet vielleicht noch den Gaumen. Setzen wir uns auf den Steingrund, wo einst der Tempel gestanden, und trinken wir Wein. Wein aus dem Wendenlande, und bringen wir ein Hoch dem gesegneten Boden, auf dem er gewachsen ist.

Wir haben uns wieder zur Südbahn geschlagen, daß sie uns in einem Stündchen über das weite Pettauerfeld nach Marburg trage. Bei Pragahof halten wir an und besinnen uns, ob wir auf der ungarischen, hier abzweigenden Bahn nach Budapest nicht einen kleinen Abstecher zu den Magyaren machen wollten. Mit nichten; unser Reisepaß gilt nur für Steiermark. So fahren wir in die zweitgrößte Stadt des Landes ein, in die gute Weinstadt Marburg.

Sie liegt zwischen dem Bacher, dem rebenreichen Poßruck und den windischen Büheln, am Ufer der Drau, die hier gar stattlich und breit ist und so mächtig erscheint, wie etwa die Donau bei Linz. Am Strande des Flusses sehen wir eine Unzahl von kleineren Schiffen und Fahrzeugen aller Art, die aber nur für den lokalen Gebrauch sind. Eine lange Holzbrücke und die massige Eisenbahnbrücke der Südbahn, die hier auch nach Kärnten und Tirol



Vor Marburg.

abzweigt, führen über den Fluß. Marburg mit seinen zwei Vorstädten und den nächstgelegenen Höfen hat bei vierzehntausend Einwohner, wovon die Mehrzahl aus Deutschen besteht. Der Handel mit dem vom Bacher kommenden Holzreichthum, dem hier wachsenden Wein und den Erzeugnissen der Glas-, Leder- und Rosogliofabriken ist ein lebhafter. Die Südbahn hat hier eine große Maschinenwerkstatt gebaut und beschäftigt über tausend Arbeiter. Die Stadt ist der Sitz des Bischofs von Lavant, mehrerer Verwaltungs- und Gerichtsbehörden, besitzt mehrere wohlthätige Institute, Kirchen, ein Theater, kurz, ist ein Ort, der sich nicht mehr gerne „Städtchen" schelten läßt. In neuer Zeit hat man den Marburgern nachgesagt, daß sie in ihrer Stadt so vorzügliche Weinfabriken besäßen; aber ein Weinfest, das sie vor ein paar Jahren angeordnet und zu welchem zahlreiche Gäste erschienen sind, hat die Welt belehrt: Es ist, Gott sei Dank, Naturwein noch in solcher Fülle da, daß es nicht nöthig ist, an Kunstwein zu denken. — Die alte Marburg (Markburg), ein Besitzthum des Grafen Brandis, enthält eine werthvolle Gemäldesammlung. — Nördlich von der Stadt auf einem Bergkegel stand einst das Schloß Obermarburg, das aber gänzlich zerstört ist. Es war der Sitz der Grafen von Marchburg; zweimal wurde es von den argen Schaaren M. Corvins belagert, hat aber tapfer widerstanden. Die Zerstörung der Burg scheint der „Türk" auf dem Gewissen zu haben. — Einige reizende Theile der Umgebung laden zu Ausflügen ein. Uns aber entführt die Eisenbahn unter der Erde durch den Poßruck; ein zweiter Tunnel durchbricht die windischen Bühel und wir sind wieder auf dem Gebiete einer alten Bekannten — der Mur. Sie kommt stets an der Seite der Eisenbahn vom Oberlande und von Graz herab, biegt aber hier bei Ehrenhausen, nachdem sie noch die Sulm, welche aus dem „steirischen Paradiese" kommt, auf ihre Achsel genommen hat, nach Mureck und Radkersberg ab.

Wir begrüßen noch den freundlichen Ort Leibnitz, der schon wieder im lieben, deutschen Bereiche liegt, begrüßen in seiner Nähe die alten Mauerreste, wo erwiesenermaßen das römische Flavium Solva gestanden hat, begrüßen den etwas zerfahrenen Bischofssitz Seckau, der auf einer schönen, waldigen Höhe liegt, und begrüßen endlich das weite Leibnitzerfeld selbst, wo 1529 die Türken geschlagen wurden.

Nun wollen wir auch noch die alte Wohnung des Tycho de Brahe aufsuchen, nämlich das Schloß Ober-Wildon, welches nun freilich längst Ruine ist. Der Markt Wildon liegt anmuthig an einem bewaldeten Bergvorsprung, welcher das breite Thal plötzlich einengt, ja beinahe abschneidet. Hier endet das Leibnitzerfeld und beginnt das Grazfeld. Von der Ruine Ober-Wildon aus würden wir den Grazer Schloßberg sehen; die Landeshauptstadt liegt nicht mehr ferne. Bevor wir aber in ihre gastlichen Mauern einziehen zur fröhlichen Rast, wollen wir noch einen Ausflug machen in die schönen östlichen Theile der mittleren Steiermark, nach dem Bade Gleichenberg, nach der interessanten Riegersburg und in's liebliche Raabthal.



Bad Gleichenberg.

Ein Flug über das östliche Land.

Wir übersteigen auf unregelmäßigen Straßen vier Hügelzüge, die sich von Norden nach Süden ziehen, überschreiten die reizenden Wiesenthäler von Kirchbach, St. Stefan und Gnas, durchziehen sonnige Haidenfelder, kleine Föhrenwaldungen und Obstgärten, kommen an zerstreuten Bauernhäusern und Dörfern vorüber, welche den Charakter jener bei Stainz und Deutschlandsberg haben, und kommen jenem waldigen, zweikuppigen Berg immer näher, an dessen Fuß das Bad Gleichenberg liegt.

Dieser in neuester Zeit sehr aufblühende Badeort liegt in einer mehrfach merkwürdigen Gegend. Den Namen hat das Dorf von dem eben erwähnten Berg mit seinen ziemlich gleichen Spitzen, welche weithin sichtbar sind. Der Berg hat vulkanische Gebilde; auf dem Plateau des östlichen Kogels steht die Hexeneiche, an welcher im siebenzehnten Jahrhundert tolle Hexengelage vorgekommen sein sollen, bei welchen nach Aussage der Gefolterten feuriger Wein abgezapft worden war. Am südwestlichen Fuße des Berges auf schroffen Felsen liegt die gewaltige Feste Gleichenberg, welche in ihrer gegenwärtigen Gestalt von Max von Trautmannsdorf 1624 hauptsächlich als Bollwerk gegen die Türken erbaut wurde. Schauerlich sind die Gänge, Zwinger und Gewölbe, besonders der Hexenthurm, wo manches alte

Weiblein schmachtete, das als Hexe angeklagt worden und das sich schließlich — selbst für eine Hexe hielt, bis ihm der Prozeß gemacht wurde. — Die düstere Enge zwischen den Gleichenbergerkogeln und dem Schloßberg, durch welche der Steinbach rauscht, heißt die Klause, deren Heilwasser in einer Felseneinfassung in ägyptischem Stile hervorquillt. Hinter der Klause erschließt sich das Thal mit dem Orte Gleichenberg. Die Gegend ist äußerst lieblich; schöne Baum- und Waldgruppen, zwischen denen die stattlichen, geschmackvollen Gebäude des Bades hervorschimmern, beherrscht von den Zwillingsbergen und ihrer stolzen Burg. Graf Wickenburg — der Vater des Dichters Albrecht Wickenburg — ist der Gründer dieser Anstalt. Der schlichte Greis lebt heute noch inmitten seiner herrlichen Schöpfung, von Einheimischen und Fremden als Wohlthäter geehrt. Seine Villa ist eine der geschmackvollsten und liegt auf einem Hügel, von welchem aus man das Leben und Treiben des Brunnenstädtchens und Kurplatzes gut übersehen kann. Auf die Veranlassung des Grafen Wickenburg bildete sich im Jahre 1834 eine Gesellschaft zur Emporbringung dieses Ortes, und schon in diesem Jahre wurden über siebenundneunzigtausend Flaschen Mineralwasser versendet. Außer der Klausner Quelle sprudeln hier noch die Constantins-Sauerquelle unter einem tempelartigen Brunnenhause und mehrere andere, gleichartig mit dem Selterwasser. Weiter südlich ist der Johannesbrunnen, dem Erzherzog Johann zu Ehren so genannt, den früheren an Gehalt sehr ähnlich.



Weg nach Schloß Gleichenberg.

Die ganze Anstalt ist wie ein großer Park mit prächtigen Anlagen, niedlichen Villen und herrlichen Fernsichten — umhaucht von einem milden, gesunden Klima. Auf einer Anhöhe ragt die neue in byzantinischem Stile gebaute Kirche mit schönen Statuen und Gemälden. Im Parke auf einem dichtbewaldeten Hügel steht die Waldkapelle, mit Fichtenrinde bekleidet. Das ist ein stilles Heiligthum inmitten des rauschenden Badeortes; und während dort am Tempel der Constantinsquelle die Bademusik klingt, oder im Theater eine lustige Komödie gespielt wird, oder im Kursalon der Reigen eines Eliteballes schimmert, brennen hier in der stillen Waldkapelle sechs Kerzen vor dem Frauenbilde, und eine schwarzverschleierte Beterin kniet davor. Eine junge Wittwe vielleicht, der man gerathen hat, zur Zerstreuung und Kräftigung ins Bad zu gehen, und die sich hier mitten im Lustgarten der Welt einsamer und verlassener fühlt als anderswo — weil ihr das Lachen des Lebens ein Hohn ist, seitdem der Einzige sein Auge schloß. Maria mit dem Schwerte in der Brust ist ihre einzige Freundin.

Von den Gesimsen der Villen rufen uns sinnreiche Sprüche zu, uns des Lebens zu freuen und der Schönheiten dieses herrlichen Landes, die reichen Gaben, welche die Natur hier bietet, mit Maß und Ziel zu genießen und das unermeßliche Gut der Gesundheit zu wahren. — Ausgegrabene Römersteine zeigen, daß es schon den Alten hier gefiel, wie es den Neuen hier gefällt. An dreitausend Badegäste und mehr besuchen alljährlich Gleichenberg; das nahe Ungarland besonders schickt viele seiner brust- und unterleibsleidenden Söhne und Töchter in die deutsche Heilanstalt, die auch mancher Gesunde gerne aufsucht, um bei städtischem Comfort die lieben Naturschönheiten zu genießen.

Auf herrlicher Straße durch die schattenkühle Klause gegen Norden erreichen wir in zwei Stunden den Markt Feldbach im Raabthale, an der ungarischen Westbahn. Feldbach war einmal eine Stadt, wie heute noch die Reste der Thürme und Ringmauern zeigen. Auf dem Platze findet man noch den „reisenden" Metzen, ein durchlöchertes Gemäß, in welchem nach einer alten Gerechtsame auf Getreidemärkten das Getreide öffentlich gemessen wurde, während



Die Riegersburg.



Partie von der Riegersburg.

ein Theil unterhalb durchfiel. Dieser Theil gehörte der Stadt. Die Kirche ist festungsartig gebaut. Solche Kirchenkastelle kommen in der östlichen Steiermark nicht selten vor, sie dienten zur Aufnahme der Landbevölkerung und ihrer Habe bei Einfällen der Türken, die Styrias grüne Fluren unglaublich oft heimsuchten und mit Blut und Feuer rötheten. — Am 23. September 1675 bewegte sich ein trauriger Zug aus den Thoren der Stadt. Der Mittelpunkt desselben waren vier Hexen: die Pflegerin von der Riegersburg, das Weib des Thorwarts daselbst, eine Schneidersfrau und eine anmuthsreiche Jungfrau, allerwärts genannt das schöne Mädchen von Feldbach. Seit Monaten waren sie schon scharf befragt worden, mit Ausnahme des Mädchens, das wohl die Richter selbst ein wenig behext haben mochte. Mit dem Teufel sollen sie ein unerlaubtes Verhältniß gehabt haben; Wetter machen, Hostien schänden war eingestandener Maßen ihre Profession gewesen. — Die vier Weibsbilder wurden durch das Schwert hingerichtet und ihre Leiber dann auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Das war eines der letzten Hexenfeuer in Steiermark, und der Rauch davon trübt noch heute den Himmel über Feldbach.

Wir eilen rasch über die nördliche Berghöhe, stehen aber plötzlich vor einer gewaltigen Feste, welche auf einem schroffen Felsenberge steht und weit ins Hügelland hinausleuchtet: der Riegersburg. Von Ferne sieht dieser Berg wüst und hoch und die Burg fast glorreich aus; in der ganzen mittleren Steiermark

erblickt man über dem Hügellande die blauende Kante der Riegersburg scharf in die Luft ragen. Aber je näher man kommt, desto mehr scheint der Fels an Höhe zu verlieren, und der Markt Riegersberg klettert an einer Seite weit hinauf, fast bis zu dem ersten der sieben Thore. Die Kirche mit einigen schönen Bildern und Grabmälern steht auf halber Bergeshöhe. Nach einem aufgefundenen Römerstein war die Felsenburg schon von den Römern befestigt; die Wogen der Völkerwanderung mögen an dieser Feste wild aufgezischt haben. Im dreizehnten Jahrhundert war sie das treue Asyl der Agnes von Meran, Gemahlin des letzten Babenbergers. Eigentlich zwei Burgen ragen mit all ihren Gebäuden wie eine kleine Stadt auf dem Felsenberg; Lichtenegg heißt die eine, Kronegg die andere. Sie soll einst zweien feindlichen Brüdern gehört haben, wovon der Lichtenegger dem Kronegger den Ausgang verweigerte, so daß letzterer in der hohen, fast senkrechten Wand einen Steig nach dem Thale aushauen lassen mußte, der heute noch zu sehen ist. In ihrer jetzigen Gestalt wurde die Burg 1613 von der Freiin Elisabeth von Galler, genannt die schlimme Liesel, vollendet. Gefangene Türken mußten die Steine herbeischaffen und die Mauern aufführen zum Schutzwall gegen ihre Landsleute. Die „Gallerin" war eine gar resolute Frau, hatte den Bau selbst geleitet, dann aber auch eingestanden und schriftlich auf der Burg hinterlassen, daß das „pauen fil kost".

Ein breiter, durch die Felsen gebrochener Fahrweg führt durch die sieben Thore, deren drei erste zur allgemeinen Befestigung dienten. Das vierte führt zur besonderen Abtheilung Lichtenegg, deren Stelle jetzt zwischen Trümmern ein Küchengarten einnimmt. Ueber gewaltige Zugbrücken kommt man zu dem mit Wappen reich verzierten sechsten und siebenten Thor, durch welche man in das noch bewohnte hundertfensterige Schloß Kronegg gelangt. In einem der Höfe findet sich ein tiefer Ziehbrunnen, der mit einem reichverzierten, eisernen Bogen überspannt ist, auf welchen der Pförtner jeden Fremden aufmerksam macht und ihn einladet, mit den Augen das Hufeisen zu suchen, welches zwischen dem eisernen Schling- und Blätterwerke angebracht ist und das Zeichen sein soll, daß ein Hufschmied mit freier Hand diese kunstvolle Arbeit hergestellt hat. Eine Rüstkammer, reich an alten Waffen, ein großer Rittersaal mit alten Bildnissen bietet Interessantes. Im Rittersaale erzählt eine Inschrift: „Ano 1635 denn 6. April hat sich das Saufen angehebt und alle Tag ein Rausch geben bis auf den 26. detto." Im Rittersaale prangt auch das anmuthige Bild der „Hexe von Riegersburg", welche zu Feldbach verbrannt worden ist, weil sie, wie unser Schloßwart erzählt, im Winter frische Blumen gehabt hatte. — Wem derlei Erinnerungen nicht behagen, der blicke zu den Fenstern hinaus in die liebe, freundliche Natur. Er übersieht von diesem nur 1515 Fuß hohen Felsenberg einen Flächenraum von hundert Geviertmeilen, und aus jeder Fensterreihe eine andere Weltgegend.

Das Bild dieser herrlichen Burg erinnert in etwas an Hochosterwitz in Kärnten, aber die Riegersburg ist gewaltiger als jene. Gegenwärtig gehört sie dem Fürsten Franz v. Lichtenstein, der sie der kostbarsten Einrichtungen gebüßt hat, um sein Lieblingsschloß Hollenegg damit zu schmücken.

In dieser Gegend und besonders gegen Fürstenfeld, Hartberg und Pellau hin liegen zahlreiche Pesthügel, findet sich manches Denkmal aus der drangvollen Türkenzeit. Aber die Bewohner sind nichts destoweniger fröhlich. Es ist ein kräftiger, bildungsfähiger Menschenschlag. Rohheit oder Gewaltthätigkeit kommt hier selten vor. Die meisten Wohnhäuser sind gemauert und mit Ziegeln gedeckt; nur abseits sind noch jene strohgedeckten Hütten, in welchen Küche und Wohnstube Ein Raum sind und welche Rauchstuben genannt werden. Das Familienleben ist sehr patriarchalisch, wie in diesen Strichen überall. Die Nahrung liefert hauptsächlich der eigene Grund und Boden; auch zum größten Theile die Kleidung. Mehlspeisen, Gemüse und Obstmost; Fleischspeisen nur an Sonn- und Festtagen. Die Männer tragen Kleider von Wilfling (Schafwolle und Garnzeug) oder aus dunkelfärbigem Tuche. Auch hat jeder eine blaue Schürze umgebunden. Die Hüte sind schwarz und schmalkrempig und haben flatternde Bänder von schwarzer Seide. Die grünen Steirerhüte kommen hier nicht vor. Die Weiber tragen hellfarbige Kopftücher, deren Enden sie unter dem Kinn zusammenknüpfen, dann dunkelblaue Joppen und Kittel, die etwas kurz sind; zur Sommerszeit an den Werktagen gehen sie meist barfuß, so daß es wohl geschehen kann, daß der Hansel im Kornschnitt über die Lehne hinan nicht allzugern hinter der Mirl einherschneidet, er sagt, es wollten die Augen



Beim Kukurutzschälen. Von Mathias Schmid.

nicht recht bei der Sache bleiben und er schnitte sich mit der Sichel immer in den Finger. — Die Mundart hat hier einen angenehmeren Ton, als in der Stainzergegend, charakterisirt sich aber dadurch, daß in sehr vielen Fällen das o wie ou, und das sp wie schw ausgesprochen wird, z. B. ein Sprüchlein dieser Leute:

„Schwina schwanmochn,
Schweri Kouch äißn“;



Graßschnatten.

das heißt: Spinnen, Späne klieben, ungute Breie essen. Die meisten Sitten, Lieder und Sprichwörter haben die Bewohner des Raab- und Feistritzthales und der Gelände am Wechsel „das Jougland“ mit den Obersteiermärkern gemein. In der Gegend wird viel Mais gebaut und die Abende des Kukurutzschälens sind reizende Familienzirkel (auch die Dienstboten werden stets zur Familie gerechnet) mit Liedern, Scherz und Märchen. Diese Abende sind annähernd das, was in Schwaben die Spinnstuben, in den Alpen der „Heimgarten“. Von Hartberg nordwärts wird viel Flachsbau getrieben und sind im Spätherbste die Brechelfeste erwähnenswerth, wobei der Flachsbauer alle Nachbarn einladet zum Brechen des gedörrten Flachses durch Schlagscheiter, und dann zu

einem großartigen Nachtmahle von oft zwölf bis fünfzehn Gerichten. Bei diesen Brechlermahlen geht zumeist der ganze Vorrath, der im Jahr über erspart worden ist, dran. Dabei gibt es Tanz und Volksspiele und Schabernak aller Art bis zum nächsten Morgen. Dieses Brecheln soll ein Ersatz sein für die Weinlesefeste des Unterlandes; aber ein Hemd aus Eigenbauflachs kommt dem Manne hier theurer, als eins von Sammt und Seide. — Ja, wenn es dann immer auch ein Hemd des Glücklichen wäre!

In den Bereichen des Rabenwald und weiter nördlich, wo die Tannen und Fichten schon wieder heimisch sind, und leider auch in vielen anderen Gegenden der östlichen Alpen, herrscht eine Gepflogenheit, die ich, so lustig es auch manchmal dabei zugeht, nur mit Widerwillen erwähne: das Graßschnatten. Alle acht oder zehn Jahre passirt es dort dem Tannenbaum einmal, daß ein Mensch mit scharfen Steigeisen an seinem Stamm emporklettert und ihm alle längeren Aeste abhackt, bis empor zum Wipfel. Wird auch dieser abgeschlagen, wohlan, so kann der Baum rasch und ein- für allemal sterben; er verdorrt und kommt auf den Herd oder auf den Kohlenmeiler. Wird ihm aber der Wipfel belassen, so hat er die Pflicht noch weiter fortzuleben, zu wachsen, frisches Geäste zu treiben und sich nach zehn Jahren wieder „schnatten" zu lassen. In den Waldungen der Großgrundbesitzer passirt das freilich nicht; die Großgrundbesitzer sind die Schutzherren des schönen, steirischen Waldes. Die kleineren Bauern aber, und das sind die große Mehrzahl, verderben ihre Bäume in oben angedeuteter Art, um für ihren Viehstand Stall-streu zu gewinnen. Und sie machen aus diesem traurigen Geschäfte noch eine Lustbarkeit. Wenn der Mann nie sonst singt und pfeift und jauchzt: auf dem Baume thut ers, daß es weit hinklingt, und ist er an dem Wipfel angelangt, so schaukelt er sich, so weit der Baum im Bogen sich mag biegen. Absonderlich ist es zu sehen, wenn ein Bauer die Nachbarn in seinen Wald ladet, und hoch auf jedem Baum ein Mensch steht, und jeder schaukelt sich, und jeder jauchzt; und unten auf dem Erdboden sind die Weiber und Mädchen, die das niederstürzende Geäste in Buschen zusammenlegen. Am Abend kommt ein gutes Mahl, der arme, verstümmelte Baum kann selbst sehen, wie er nun fertig wird. Er wächst wirklich in den meisten Fällen weiter, sofern sie ihm nur den Kopf gelassen haben, und schützt die Leute so gut es geht vor Wind und Wasser, bietet ihnen einst Material für ihr Haus, für Wiege oder Sarg. Ein treuer, edler Freund, so ein Baum! —

Nach diesem kurzen Ausblick bis hin über das Jougland (Jackelland, Hauptort St. Jakob) gegen den Wechsel und das Mürzthal, eilen wir rasch durch das freundliche Raabthal, an Kirchberg, Gleisdorf, St. Ruprecht vorüber ins Weizthal einbiegend. Die zweithürmige Kirche Weizberg leuchtet uns entgegen; an deren Fuß liegt der gastliche Markt Weiz mit Schloß und Eisenhammer. Die alte Taborkirche in Weiz trägt die Jahreszahl 644. Ich vermuthe, daß bei der letzten Renovirung an dieser Ziffer ein Tausender verduscht worden ist. Der Zahl glaubt kein Mensch. Weiz betreibt einen ganz besonderen Industriezweig — es hat eine Rosenkranzfabrik. Alle Wallfahrtskirchen des Landes werden von hier aus mit Betschnüren versorgt und selbst ins ferne Rußland hinein wandern dieselben.

Bei Weiz bricht sich das Hügelland, und die Vorberge der Alpen beginnen. Mit ihnen aber auch die wild-schönen Partien. Da ist hinter Weiz die stundenlange Raabklamm, mit ihrem kleinen, aber ungezogenen Wasser, das keinen Steg und Weg dulden will. Tief unter der dräuenden Gösserwand, an die empor die Straße sich flüchten muß, ist die schauerliche Schlucht gerissen, in der das übermüthige Alpenkind, die Raab, ins Hügelland hinausspringt. In dieser Gegend ist auch die Weizklamm mit Tropfsteinhöhlen. Das eulenbewohnte Katerloch, in dessen Tiefen die Wände mit steten Eisrinden bedeckt sind, und die großartige Graßelhöhle mit ihren vielgestaltigen Gebilden. Die vielen Löcher und Spalten dieser Grotten führen in unergründliche Tiefen. Vor mehreren Jahren ließ sich ein lustiger Kauz mittelst eines Seiles in einen dieser Abgründe niedergleiten. Er blieb lange in der Tiefe, und als man ihn emporzog, war er blaß und verstört. Auf die Fragen der Leute antwortete er, daß er da unten allerdings was gesehen habe, doch was, das könne er nie und nimmermehr sagen. Manches Glas Wein ist ihm in den Wirthshäusern vorgesetzt worden, das sein Schweigen hätte lösen sollen. Er trank den Wein und schmunzelte und — schwieg.

Wir wollen nicht in die freundlichen Hochthäler von Passail und Fladnitz, nicht auf den Osser und in die waldreichen Berggräben von Birkfeld und Pöllau, sondern wenden uns dem Schöckel zu, der mit seinen scharfen Abhängen die an seinem Fuße hochgelegene Kaltwasseranstalt Radegund bewartet. Diese herrlich, und klimatisch so vortheilhaft gelegene Badeanstalt blüht von Jahr zu Jahr mehr auf, und von Jahr zu Jahr zahlreicher schimmern die prächtigen Villen von der Höhe ins Hügelland und in die Ebenen Ungarns hinab. Die Lage dieses Ortes an der scharfen Grenze zwischen Hügel- und Bergland hat etwas Originelles und befriedigt nach beiden Seiten hin den Geschmack der Badegäste.

Auf schlecht angelegten Straßen wandern wir weiter niederwärts, gegen Südwesten hin, durch Thäler und Wälder. Schon etwas mißmuthig gegen den Führer, der uns oft absichtlich gerade die schlechtesten Pfade zu leiten scheint, folgen wir ihm, einem lichten Thale mit Fabriken ausweichend, noch schräge durch einen Waldweg. Der Weg ist dießmal gut getreten, allein die Föhrenbäume sind finster und lassen uns kaum mehr den Himmel sehen. Fast urwaldartig wandelt sich das Bild, aber durch die Dämmerung des Gestämmes schimmert eine weiße Gestalt, die sofort aber wieder verschwunden ist. Ein gekreuzigtes Christusbild erhöht die düstere Stimmung und über den Wipfeln ist es, wie das Klingen der blauen Himmelsglocke.

Plötzlich ist eine Wendung; durch die Stämme leuchtet der helle Tag, wir treten auf eine freie Höhung: da liegt zu unseren Füßen weit in die Ebene hingegossen das Häusermeer der Hauptstadt.





Schloß Eggenberg mit Blick auf Graz.

Graz.

Als Gott mit der Erschaffung der Welt fertig war, tupfte er mit dem Finger auf diesen Fleck und sagte: „Hierher kommt eine große Stadt!“

Und der Fleck war ganz darnach. Eine schöne, glatte, große und fruchtbare Ebene — gegen Morgen und Mittag eingerahmt von einem sonnigen, früchtereichen Hügellande; gegen Abend und Mitternacht von höheren Waldbergen, in welchen Laub- und Nadelholz in anmuthsreichen üppigen Schattirungen wechseln, reiche Schatten spenden, klare Quellen geben. Und hinter diesen schönen, wildreichen, vielgestaltigen Waldbergen, durchzogen von thaufrischen, idyllischen Thälern, heben sich die hohen Massen des Urgebirges, ein mächtiger Wall gegen die Stürme des Westens, gegen die rauhen Winde des Nordens. Und von diesen Gebirgen heran durch finstere Schluchten und heitere Thäler schlängelt sich ein großer, aber klarer und lebendiger Fluß, der sich endlich herauswindet und seinen Spiegel zieht über die weite Ebene hin bis zu jener Enge, wo Berg und Hügelland ineinandergreifen und den Kreis beschließen. Und dort, wo in großem Ring zahlreiche Thäler herauskommen vom Hügelgelände und von den Bergen, und jedes sein helles Wässerlein mitbringt zum stattlichen Alpenfluß, ragt hart an dem Ufer dieses Flusses, steil und grau, und reichdurchwebt mit grünen Büschen, ein Felskegel auf, der so zu sagen die ganze Ebene beherrscht und weit ins Land hinaus und in die Alpen hineinblickt. Auf diesem Felsberglein, das nach allen Seiten ins Thal fällt, mit keiner andern Höhung zusammenhängt, als wie wenn es ganz absichtlich als Herr der Ebene und Hüter des Flusses hierhergesetzt worden wäre, dunkelt die nordische Tanne, reift der südliche Weinstock. Und hier ist es, wo der ernste kräftige Recke Nord und die milde, fröhliche, rosenbekränzte Jungfrau Süd sich die Hände reichen, und ein Paar bilden, von welchem auch die Lästerzungen sagen müssen: es paßt zusammen. —

Hierher kommt eine große Stadt! so stand es vom Anfange her geschrieben über diesem herrlichen Thale. Aber jene ferne Vorzeit können wir nicht mehr sehen, in der zum erstenmal das Geschlecht der Menschen in diese Himmelsstriche kam und das wilde Gethier, sofern es nicht zu seinem Gebrauche sein konnte, vertilgte oder davon trieb. Vielleicht waren es Wasserthiere, die das Thal beherrschten; die Gelehrten sagen, es wäre einst ein See gewesen auf dieser Ebene; und da mag das Inselchen des Felskegels darüber aufgeragt und entweder den Thieren oder schon den Menschen als Naturfestung gedient haben. Das Aelteste, was wir aus unserer Geschichte wissen, ist, daß etwa sechshundert Jahre vor Christus ein asiatischer Stamm herangekommen war, sich in den Gegenden der heutigen Steiermark niedergelassen und Jagd, Viehzucht und Ackerbau getrieben hat. Das waren die Celten oder Taurisker, nach welchen unser Alpenzug zwischen der Enns und der Mur noch heute Tauern heißen soll. Trotz ihrer celtischen Waffen, die sie aus norischem (heute steirischem) Stahle zu erzeugen wußten, scheinen sich diese Asiaten doch nicht viel länger als sechshundert Jahre hier behauptet zu haben. Zum Beginne der christlichen Zeitrechnung ist die römische Sprache, sind die römischen Gesetze im Land. Aber vierhundert Jahre später, als die wilden Völker



Graz und der Schloßberg vom Ufer der Mur aus. Von Richard Püttner.

flutheten vom Aufgang bis zum Niedergange, wurden die Römer verdrängt; die Westgothen kamen, die zerstörungslustigen Vandalen, die furchtbaren Hunnen, die so schreckhaft anzusehen waren, daß man sie für Kinder der Hölle hielt. Ein Volksstamm um den andern kam und wurde verdrängt, bis endlich die Slaven — die Wenden — erschienen und sich der Gebiete der heutigen Steiermark bemächtigten. Aber im achten Jahrhundert war im Westen ein fränkischer König, geheißen Karl der Große, der drängte die Slaven hier etwas zurück und es wanderten Germanen ein. Nicht lange hernach — in stets unruhvollen Zeiten — gelangten die Traungauer zur Herrschaft des Landes; sie erbauten die Burg Steier an der Enns und ihr Gebiet erhielt den Namen Steiermark.



Graz: Das Erzherzog-Johann-Denkmal auf dem Hauptplatz.

Nun, und jene schöne Ebene, auf welcher Gott die große Stadt haben wollte? — — Ich denke, mein lieber Wandergenosse, bevor wir Weiteres darüber reden, nehmen wir einen Lohnwagen, fahren in die Stadt, kehren in eines der vielen guten Hotels ein und lassen uns ein hübsches gartenseitiges Zimmer geben, auf acht Tage. Dann begeben wir uns in die neue, feine Badeanstalt „zur Sonne" und schwemmen den Reisestaub von den Gliedern. Und dann hüllen wir uns in ein weiches, leichtes Kleid und gehen zur Mahlzeit. Im Saale funkeln die Kronleuchter, schimmert das silberne Besteck auf unserem Tische — und Alles — du lieber, wackerer Gefährte durch mein Heimatland — Alles, was den Leib erfrischt und das Herz erfreut, soll nun unser sein. —

Und haben wir unter fröhlichen Gesprächen uns gesättigt und den Abend genossen, wie ihn die Großstadt bietet, dann mögen wir eine gute, gesegnete Ruhe finden.

Und des nächsten Morgens, ehe noch die Sonne durch die thaufrischen Gartenplatanen schimmert, ist es, als wecke uns das Wort „Graz" aus dem Schlummer. — Graz! seit tausend Jahren wird dieses Wort gesprochen. Im neunten Jahrhundert kamen Leute in diese Ebene, welchen der Fluß gefiel und der Felsenkegel daneben. — „Hier wollen wir eine Burg und eine Stadt anlegen," sagten sie, „grath's (geräth es), so graths; graths nicht,

nu, so graths eben nicht.“ Das Unternehmen gerieth, und daher der Name „Graths“ oder Gratz. — So wirds vom Spaßvogel erzählt. Aber die Gelehrten wollen Alles besser wissen. Einige derselben sagen, Stadt und Burg sei nach dem Bächlein Graz benannt, welches hier in die Mur fließt, und Manche sprechen um jeden Preis Grätz. Andere behaupten, das Wort Grez stamme von dem slavischen „gradec“, Festung, Burg, welche ja auf dem Berge erbaut worden war. — Genug davon. Im neunten Jahrhundert ist das erstemal von Graz die Rede. Später ist der Ort die Residenz der traungauischen Grafen von Steier geworden. Den Traungauern folgten die Babenberger, von welchen noch die Kirche am Leech, die älteste von Graz, herrührt. Seit 1232 gehört Graz und Steiermark zum Hause Habsburg. Um jene Zeit schon wurde in Graz eine „Freischule“ gegründet, aus welcher sich später die jetzige Karl-Franzens-Universität entwickelte. — Im Laufe der Zeiten hatte Graz die mannigfaltigsten Schicksale. Ungarn und Türken, Pest und Feuer, Heuschrecken, Erdbeben, gewaltige Ueberschwemmungen auch suchten die Stadt schrecklich oft heim. Aber der Feind ist immer wieder heldenmüthig vertrieben worden und Graz wuchs langsam, aber stetig. 1259 vertrieben die Steiermärker binnen elf Tagen alle Ungarn. Im fünfzehnten Jahrhundert unter Albrecht III., Wilhelm dem Freundlichen, Ernest dem Eisernen, wurden die Burgen auf dem Schloßberge und am Fuße desselben vergrößert, der Dom gebaut, die Stadtmauern, Gräben, Thürme und Wälle vollendet. Zu jener Zeit hat sich die allen Steiermärkern bekannte Geschichte Baumkirchers zugetragen. Andreas Baumkircher war ein steirischer Ritter (einige Ruinen seines Hauses sind in der Nähe von Judenburg noch zu sehen), der in einer Schlacht bei Wiener Neustadt Kaiser Friedrich III. das Leben rettete und selbst dreizehn Wunden dabei davon trug. Nebstbei war der Kaiser ein Schuldner Baumkirchers an Geld und Gut. Da war es, daß Baumkircher das Seine vom Kaiser zurückforderte. Der Kaiser zahlte nicht; so zog Baumkircher mit seinen Mannen und seinem Freunde Greisenecker gegen den eigenen Herrn um die Auszahlung zu erzwingen. Er eroberte mehrere steirische Orte, wurde aber endlich unter Versprechen eines sicheren Geleites in die Burg nach Graz zu einem Ausgleiche beschieden. Der Georgitag 1471 bis Abends zur Vesperglocke war der Tag des vom Kaiser zugesicherten freien Geleites. Baumkircher und sein Freund Greisenecker erschienen nichts Böses ahnend in der Burg; aber der schlaue kaiserliche Kanzler wußte die Verhandlungen derart zu hintertreiben und in die Länge zu ziehen, daß die beiden Freunde die Zeit der Vesperglocke versäumten. Bevor sie noch durch das letzte Thor gegen die Murbrücke hinaus waren, klang das Abendglöcklein. Vor und hinter ihnen fielen die Thorflügel zu, Priester und Scharfrichter erschienen — es war zum Sterben. Vergebens bot Baumkircher all seine Güter für sein Leben; an Ort und Stelle fiel ihr Haupt durch das Beil des Henkers.

So die Baumkirchersage, die der steirische Dichter Johann Kalchberg in einem Drama verewigt hat, welches in Graz von Zeit zu Zeit unter großem Beifall der Menge aufgeführt wird. Der Dichter hat Baumkircher verherrlicht und den kaiserlichen Kanzler als Schurken hingestellt, der schließlich in einen Sack gesteckt und in die Mur geworfen wird. — Aber viele Geschichtsforscher, wie solche mit den Poeten in stetem Hader liegen, halten Baumkircher für einen gemeinen Hochverräther.

Im Jahre 1496 war in Graz die große Judenverbannung und die Vertreibung derselben aus Steiermark. Noch heute findet man in dieser Stadt verhältnißmäßig wenig Israeliten. Im Jahre 1515—1516 zogen aufrührerische Bauernhaufen aus der Drau- und Savegegend gegen Graz, von welchen, um die Empörung zu dämpfen, hunderteinundsechzig Mann hingerichtet wurden. — Zur Reformationszeit war Graz dermaßen protestantisch geworden, daß die Frohnleichnamsprozession zwanzig Jahre lang nicht abgehalten wurde, bis Ferdinand I. 1570 die Jesuiten schickte, die Graz bald wieder katholisch machten. Alle Andersgläubigen wurden 1598 ausgewiesen; in der Stadt wurde ein Kloster nach dem andern gegründet, so daß trotz der Aufräumung unter Kaiser Joseph noch bis heute eine gute Anzahl davon übrig blieb. Doch verfolgen fast alle diese Ordenshäuser humanitäre Zwecke. Seit dem Türkeneinfall 1664 wird auf dem Glockenthurme dreimal des Tages die „große Liesel“ zum Gebete geläutet. 1680 war die furchtbare Pestzeit. Als Denkmale an diese Drangsal stehen die Mariensäulen auf dem Gries-, dem Lendplatze, in der Vorstadt Münzgraben und die Dreifaltigkeitssäule auf dem Carmeliterplatz. Unter Maria Theresia

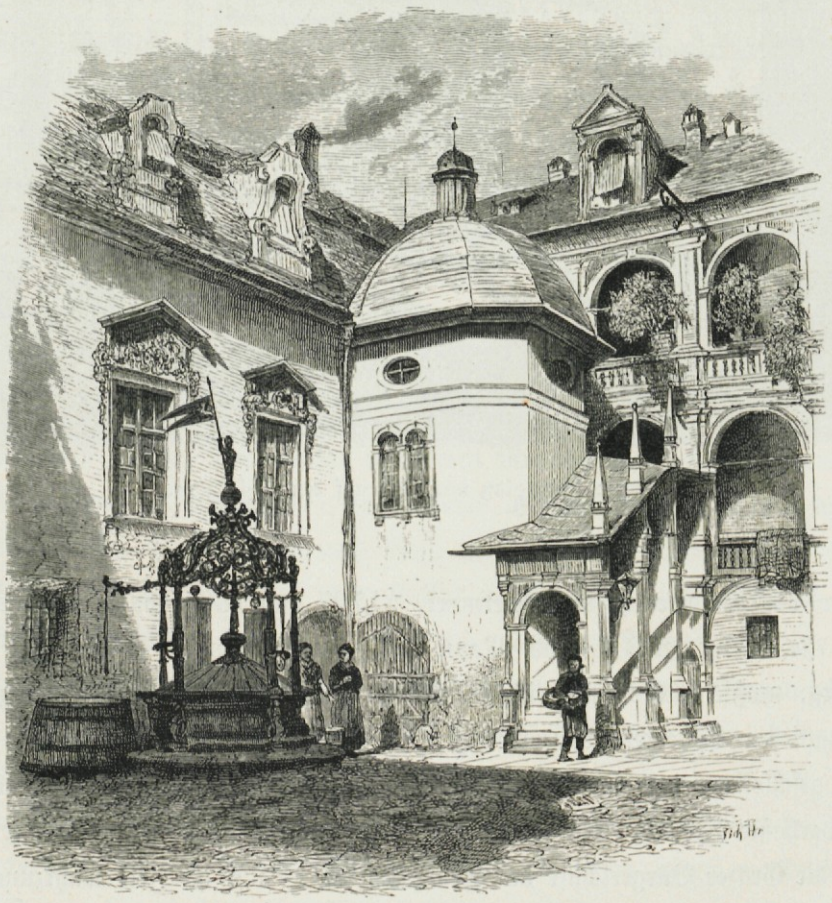


Graz: Hauptplatz mit Blick auf den Schloßberg.

wurde Graz der Sitz der Landesregierung in Steiermark. 1797 und 1805 wurde Graz von den Franzosen besetzt. Im Jahre 1809 kamen sie wieder, zwölftausend Mann stark, und beschossen sieben Tage und Nächte hindurch die Burg auf dem Schloßberg, mußten aber unverrichteter Sache abziehen. In der Umgebung von Graz fanden hitzige Gefechte statt, aber die tapferen Oesterreicher vertheidigten siegreich die Stadt. Anderorts gings nicht so gut, zu Wien wurde ein Friede geschlossen, der auch Graz den Franzosen überantwortete. Diese hatten nichts Eiligeres zu thun, als die ihnen so verhaßte Festung auf dem Schloßberge bis auf den Grund zu zerstören. Den Uhr- und den Glockenthurm kaufte die Grazer Bürgerschaft den Franzosen ab — um die Zeit wahrzunehmen, wann dereinst den Welschen die Stunde schlage. Sie hat schon geschlagen. Der Grazer Schloßberg mit seinen wenigen aber malerischen Resten der alten Burg, mit seinem herrlichen Wildparke ist einer der allerschönsten Punkte des Reiches. — Im Jahre 1814 ergriffen die Oesterreicher wieder Besitz von Graz und der ruinirten Festung, um nun aber der vielgeprüften Stadt eine schöne Zukunft vorzubereiten. 1811 wurde durch Erzherzog Johann, den treuen Freund Steiermarks, die Hochschule des Joanneums gegründet; 1825 wurde die erste Steiermärkische Sparkasse errichtet, ein großartiges Wohlthätigkeits-Institut, dem Stadt und Land einen guten Theil seiner Blüthe verdankt. Und nun folgten neue Institute eines nach dem andern: Schulen, Spitäler, Armenhäuser, Anstalten für Kunst, Landwirthschaft und Industrie aller Art. Heute besitzt Graz zweiundzwanzig öffentliche Schulen, darunter die Universität, das Joanneum, die Akademie für Handel und Industrie, das Knabenseminar, die Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten, zwei Staatsgymnasien, Real- und Gewerbeschulen, Mädchenlyceum u. s. w. Ferner über zwanzig Humanitäts-, Kranken- und Siechenanstalten, darunter das neue großartige Irrenhaus Feldhof. Ferner hat Graz, die Kapellen nicht mit eingerechnet, achtzehn Kirchen, zwei Theater, eine Gemäldegallerie und zahlreiche Kunst- und Naturalien- und Antikensammlungen, besonders jene des Joanneums zu gedenken. — Seitdem 1859 die Stadtmauern demolirt wurden, dehnte sich Graz mit amerikanischem Städtewachsthum nach allen Seiten aus und umfaßt nun mit seinen fünf Bezirken (Stadt, Jakomin, Geidorf, Lend, Gries) einen Flächenraum von 2,156,538 Hkt. Und um diesen weiten

Ring ragen zahllose Schlote von Fabriken aller Art nach beiden Seiten des breiten Thales bis an die Berge hin. Und an den Hügeln und auf den Höhen zwischen Busch und Wald prangen liebliche Landhäuser. — Graz zählt an viertausend Häuser und neunzigtausend Bewohner. —

Diese trockenen Angaben eingeprägt läuten wir im mittlerweile sonnig gewordenen Zimmer des Hotels das Frühstück herbei. Ein freundliches Stubenmädchen erscheint mit Kaffee, Rahm, süßer Butter und steirischem Käse. Wir genießen mit Behagen, bestellen uns für Mittag ein Mahl, wobei die oberländische Forelle, der steirische Kapaun, das Grazer Zwiebak, Steinfelder-Bier und Kleinoschegger Schaumwein nicht fehlen darf — dann treten wir den Spaziergang durch die Stadt an.



Graz: Im Hofe des Landhauses.

„Die Stadt Graz am Murflusse," wollte jener Franzose den Seinen nach Hause schreiben und schrieb: „C'est la ville des grâces sur la rivière de l'amour!" was daheim übersetzt wurde: „die Stadt der Grazien am Liebesflusse". — Die Mur rinnt mitten durch die Stadt und zwei Kettenbrücken und zwei Holzbrücken vermitteln uns beide Theile. Durch die düstere aber sehr belebte Murgasse gelangen wir zum fast dreieckigen, gutsteile, von Menschen wogende Sporgasse hinaufbiegen, um die Stadt kurz zu durchschneiden, oder wir könnten links zwischen Mur und Schloßberg die lange, malerische Sackstraße hinan, um rasch den Schloßberg, der hier mit steilen Wänden niederstarrt, zu umringen; aber wir schlendern rechts die Herrengasse hinab, den Corso der Grazer, stets wimmelnd von Menschen und Wägen an den Spiegelwänden der Auslagen vorüber. Die meisten Häuser sind hier, wie in der ganzen inneren Stadt zwei, drei und vier Stock hoch und mit steilen Giebeldächern, was der Stadt den alterthümlichen Charakter gibt. Die Gassen sind in der innern Stadt eng, aber mit gutem Würfelpflaster versehen; die neuen Gassen der Vorstädte sind breit und theils vor den Häusern mit Gärten eingerahmt. — All die Großen des Landes, an deren Schlössern und Landgütern wir auf unserer Wanderung vorübergekommen sind, besitzen in der Hauptstadt ihre Häuser und Palais, meist wohl mit anspruchslosem Aeußern, bisweilen aber auch voll schwerer architektonischer Pracht, wie z. B. das Palais Attems, vielleicht der imposanteste Bau der Stadt, auffallend durch seinen monumentalen, ernsten Charakter. Bald gelangen wir in der Herrengasse zu einem großen, altersgrauen Gebäude, dem Landhause, Versammlungsort der Stände, wo die steirischen Landtage abgehalten werden. Architektonisch

gepflasterten Hauptplatze, wo vor dem stattlichen Rathhause das schönste Denkmal der Stadt aufgerichtet ist — das Erzherzog-Johann-Denkmal. Auf einem hohen Sockel steht die erzene Statue des Gönners der Steiermark; an den vier Ecken des Monumentes prangen die Allegorien der vier größten Flüsse Steiermarks, Drau, Mur, Enns und Save. Ein vierfacher Brunnen wird mit diesem Monumente verbunden sein. — Wir könnten nun von der Murgasse gerade aus die

schön ist der erste Hof mit seinen dorischen Bogengängen und mit seiner ehernen Brunnenlaube, das einzige öffentliche Kunstwerk aus älterer Zeit, welches die Stadt aufzuweisen hat. In demselben Hofe befindet sich auch eine Marmortafel, welche erzählt, daß Johannes Keppler von 1594 bis 1600 in Graz gewesen ist. — Weiter die Gasse hinab grüßt uns der Thurm der Stadtpfarrkirche entgegen, an der vorüber wir bald auf den schönen Eisen-Thorplatz mit dem Auerspergbrunnen gelangen. In Form eines ungeheuren Champagnerglases springen die perlenden Wasser auf und funkeln, Freude kredenzend, in der Sonne. Hier wenden wir uns links, und dort, wo einst die grimmigen Stadtmauern gestanden waren und weiter hin ragen moderne Bauten, worunter das Palais des Baron Seßler von Herzinger und das Stadttheater auffällt. Vom Auerspergbrunnen wölbt sich eine schöne Kastanienallee über die Ringstraße, welche die innere Stadt von den südöstlichen Vierteln trennt, an der edel gearbeiteten Schillerbüste vorüber und endlich in den noch jugendlichen, aber doch bereits üppigen Stadtpark einmündet. Als prachtvolles Prunkstück dieser Anlagen ragt zwischen Buschwerk und Blumenbeeten der berühmte eherne Brunnen, welcher bei der Wiener Weltausstellung mitten in der Rotunde seine Wasser spie und von aller Welt bewundert wurde. Durch Privatspenden ist dieses Meisterwerk französischer Erzgießerei und Brunnenkunst um fünfunddreißigtausend Gulden angekauft und der Stadt zum Geschenke gemacht worden. Seine Wasser spielen in den verschiedenartigsten Formen, sein mächtiger gegen Himmel springender Strahl überragt die drei Stock hohen Häuser der gegenüberliegenden Fronte. Dieser herrliche Garten ist an schönen Sommerabenden der Tummelplatz der eleganten Welt. Bei Musikklang, Eis- und Kaffeelabung ergötzt sich männiglich, der flotte Student, wie der weißbärtige Pensionist. Studenten, besonders viele aus Dalmatien und Italien, beleben die Bier- und Kaffeehäuser, die Gassen und Straßen und des Nachts die lauschigen Plätzchen vor den Fenstern der Schönen — der lieblichen Grazien von Graz. Aber auch Pensionopolis heißt diese gesegnete Stadt, und alte Herren aus den Beamten- und Militärkreisen haben sich aus allen Theilen des Reiches hergezogen, um an den schönen Ufern der Mur zum Feierabende der



Graz: Brunnen im Stadtpark.

still-heiteren Ruhe zu pflegen, oder vom Leben noch zu erhaschen, was sich erhaschen läßt. — Der Stadtpark existirt erst seit wenigen Jahren; früher dehnte sich über diese Flächen das Glacis, auf welchem zweimal des Jahrs der berühmte Fetzenmarkt abgehalten wurde. Dieser Trödelmarkt im ausgedehntesten Maßstabe ist eine Eigenthümlichkeit von Graz, er wird jetzt auf dem Lendplatze abgehalten, und ist Tummelfest der Armen und der Landleute, welche herbeikommen, um alte Waaren aller Art, oft bis zu elenden „Fetzen" degradirt, um billiges Geld anzukaufen.

Den mannigfaltigen Stadtpark durchschritten, biegen wir durch das alte Paulusthor wieder in die innere Stadt ein. An den weitläufigen Gebäuden des allgemeinen Krankenhauses schleichen wir still, aber rasch vorbei, Gott dankend für die freie Luft und den Sonnenschein. Ueber dem großen, aber etwas öden Carmeliterplatz gelangen wir in der Sporgasse zu einem vierstöckigen Hause, unter dessen Gesimse der Oberkörper eines mit dem Schwerte dräuenden Türken herausschaut. Das ist ein Wahrzeichen von Graz. In diesem Palaste des Grafen Saurau hat bei der Türkenbelagerung von 1532 der türkische Heerführer Ibrahim Pascha gewohnt. Da soll ihm eines Tages bei der Mahlzeit eine von den Grazer Bürgern auf dem Schloßberge abgeschossene Kanonenkugel durch die Zimmerdecke mitten in die Schüssel geflogen sein. Aus Rache habe der Heerführer die Stadt anzünden lassen und war hernach abgezogen. Die Türkengestalt ist ein Andenken an diese Begebenheit. — Wir biegen nun auf den Franzensplatz ein und eilen an dem erzenen Standbilde des Kaisers Franz I., an dem landschaftlichen Theater und der Universität vorbei der Domkirche zu. Ein altehrwürdiges Gebäude in gothischem Stile, aber mit einem kleinen, kupfernen Thürmchen, das zu den massigen Quadermauern nicht passen will. Die Außenseite des Baues



Graz: Domkirche.

zieren mehrere interessante Gemälde aus alter Zeit, welche Ereignisse aus der Geschichte der Stadt darstellen. Hier der verheerende Heuschreckenzug, der die Stadt 1430 heimgesucht hatte, hier Gräuel aus der Türkenzeit, hier die Schreckniſse der Pest; und darüber in schöner Ausführung die Bildnisse der Dreieinigkeit und der Heiligen Gottes. Die dabei befindliche Inschrift lautet: „1480 umb uns fraun tag der schidung sind hie zu Grätz gotts plag dry gewesn, haberschreckh, Türke vnd pestilenz vnd yede so groſſ daß dem Menschen vnerhörlich ist. got sey vns gnädi." Unter den Mauern dieses Gotteshauses ruhen die Ueberreste vieler Großen des Landes.

Nur wenige Schritte von der Domkirche entfernt, auf derselben Terrasse, die den Dom trägt, und zu welcher sechsundzwanzig Steinstufen emporführen, steht das interessanteste Prunkgebäude von Graz. Es ist das Mausoleum Kaiser Ferdinand II. Die Fronte mit ionischen Halbsäulen und den doppelt übereinander gestellten Giebeln ist mit Zierrathen überreich beladen. Ueber den Giebeln stehen die massigen Figuren der heiligen Katharina und zweier Engel. Kolossale, starkvergoldete Reichsinsignien dienen den beiden Kuppeln und dem schlanken runden Thurme zum Aufsatze. Der übrige Theil des Gebäudes zeichnet sich durch schönes Maß und edle Einfachheit aus, so daß die Leute von dieser Kirche sagen, sie wäre hinten schöner, wie vorn. Das Innere ist in lateinischer Kreuzform, und ernste Einfachheit erinnert an das Haus des Todten. Das Mausoleum ist jährlich nur einmal, und zwar zu Ostern geöffnet, wo die pomphafte Auferstehungsfeierlichkeit darin abgehalten wird.

Das Burgthor gleich daneben, über welchem sich die unscheinlichen Gebäude der aus dem elften Jahrhundert

stammenden k. k. Burg erheben, führt uns wieder ins Grüne hinaus. Und mitten in demselben liegen die weitgedehnten Theile von Neu-Graz mit schönen, aber nicht sehr belebten Straßen, mit herrlichen Gebäuden. Die Elisabethstraße mit dem Palais Auersperg, wo der Dichter Anastasius Grün wohnte und starb; mit dem großartigen Zinshauspalaste des Grafen Meran und mit ihren prachtvollen Villenreihen bis hinaus zur Kirche von St. Leonhard, deren weißer Thurm durch die lange Gasse hereinschimmert in die Stadt — ist wohl einer der anmuthigsten Theile von Graz. Ferner die anderen Kreuz- und Quergassen mit ihren lieblichen Gärten, die Annehmlichkeiten der Stadt und des Landes in sich vereinigend; dann die Theile der neuen Universität, die in wenigen Jahren in ihrer Vollendung die schönste Gegend von Graz einnehmen soll, die Stadttheile am Fuße des Ruckerl- und des Rosenberges, das geschmackvolle Palais des Grafen Meran, der in moderner Pracht gebaute Johannenhof mit seinen Fresken auf Goldgrund, die hoch von den Zinnen hinleuchten über die Giebel der Häuser, und um wieder zur Stadt zurückzukehren, das Joanneum mit seinen Sammlungen, seinem schönen botanischen Garten mit der Büste des Mineralogen Mohs, und so fort — bieten uns des Anmuthigen, Abwechslungsvollen genug.



Graz: Mausoleum.

Jenseits der Mur breitet sichs hin, weit über die Bahnhöfe hinaus bis zum schönen Schlosse Eggenberg, das am Fuße des Waldberges Plawutsch liegt — Häuser, Paläste, Villen, Fabriken, und inzwischen Grün, überall Gärten und Büsche. Auf den Straßen Arbeitervolk, schwere Lastwägen, aber auch rasch hinrollende Herrschaftskaleschen darunter. Das Straßenvolk in Graz hält sich verhältnißmäßig ruhig, nur daß etwa hier ein „Gefrorner"-Mann Kühlung ausschreit und dort der Steinkohlenverkäufer, seinem schwarzen Wagen voranlaufend, sein Wärmemittel mit einer gellenden Glocke ausschellt. Mitunter schwankt unter Posaunengetöne ein Leichenzug durch die Straßen; nicht selten daß draußen vor der Linie zur Begräbnißfeier eines alten Generals Kanonen krachen. An Soldaten leidet Graz keinen Mangel und auf dem Grazfelde tönt Tag für Tag Trommelwirbel und Trompete.

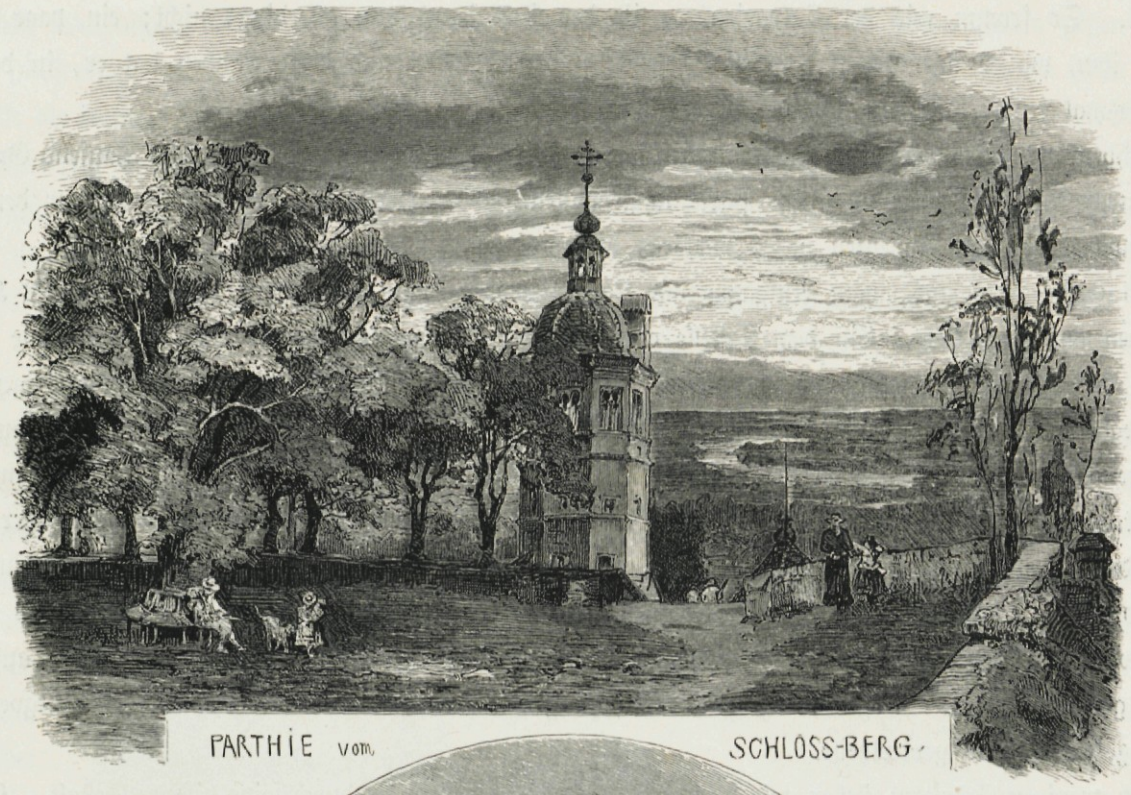
Die ärmlichsten Stadttheile sind jene gegen Süden, dort wohnt viel Proletariat. Und doch nimmt die prachtvollste Gasse von Graz gerade dort hinab ihren Lauf: die aus Palästen gebaute verlängerte Klosterwiesgasse mit ihren kleinen Vorgärten zu beiden Seiten. Die Bauten sind alle neu, Musterwerke in dekorativer Beziehung, die meisten architektonisch schön. — Graz ist vielfältig an Schönheiten; und wenn einst auch der Murquai an beiden Seiten vollendet sein wird, dann wird Graz nicht mehr bloß seiner landschaftlichen, sondern auch seiner Schönheit als Stadt wegen gesucht und berühmt werden. Der seit Jahren mit unglaublichen Erfolgen thätige Stadtverschönerungsverein scheut keine Anstrengungen, diesem Ziele zuzustreben.

Allerdings läßt sich nicht verschweigen, daß mit der Vergrößerung und Modernisirung der Stadt in der Gesellschaft allmälig jene Gemüthlichkeit schwindet, die einst Graz so sehr charakterisirt hat. Ein Spaßvogel, wie der alte Rusterhuber — der Grazer Eulenspiegel — könnte heute kaum mehr existiren, oder er würde von den Altklugen — zum Misantropen gemacht. Indeß ists in Sachen edler Gemüthlichkeit noch nicht so schlimm; in vielen Bürger- und Beamtenkreisen erquickt uns noch liebenswürdige Anspruchslosigkeit, häusliches Glück und treue Aufopferungsfähigkeit. Sittlicher Anstand, religiöser Sinn, Fröhlichkeit durchweht das Haus. In anderen-Kreisen ist vor Allem die Klage über leichtfertige, unverläßliche Dienstboten arg, woraus wohl zu schließen ist, daß böse Beispiele vorliegen. Schier der größte Theil der Grazer Köchinnen, Kindswärterinnen und Dienerinnen ist aus dem

Wendenlande heraufgekommen; aber hier werden sie deutsch, sprechen deutsch, kochen deutsch, lieben und heirathen deutsch — nur in der Kirche bedienen sie sich ihres wendischen Gebetbüchleins, weil sie doch nicht ganz überzeugt sind, ob der liebe Herrgott auch deutsch versteht. — Des Weiteren — wenn man noch die italienischen Studenten ausnimmt, die übrigens auch nur da sind, um deutsche Wissenschaft und deutsches Bier einzusaugen — ist Graz urdeutsch. Gerne treibt man Politik und in manchen Kreisen gehört es zur Mode, mit den inneren Zuständen möglichst unzufrieden zu sein. — Der Luxus ist im Wachsen — eine Erscheinung, die der Industrielle, vielleicht vorläufig auch der Nationalökonom mit Freuden begrüßt, der Pädagoge aber bedauert. In guter Blüthe ist das Wirthshausleben; Cirkusbuden sind stets voll von Zuschauern, während in den Theatern mitunter Oede herrscht. Und anderseits doch wieder ideales Streben, das zeigen die vielen Vereine für Geselligkeit, Wohlthätigkeit und Kunst. Daß sich die Grazer und Steirer für Literatur interessiren, zeigen die zwölf Buchhandlungen, an denen die Thürangeln nicht rosten, die fünfzehn verschiedenen Journale politischen, wirthschaftlichen, belletristischen und religiösen Inhaltes, beweisen endlich auch die Dichter und vielen Schriftsteller, die hier leben und sich wohlbefinden. — Graz ist stolz auf seine bedeutenden Männer, die es hatte und hat. Da waren unter vielen Anderen die Geschichtschreiber Sigmund Freiherr von Herberstein (auch Kriegsheld, der unter fünf Kaisern gedient hatte), Jul. A. Cäsar und A. v. Muchar; die berühmten Gelehrten Hammer-Purgstall, Prokesch-Osten, G. F. Schreiner, Keppler, Ungar; da sind die Politiker Rechbauer und Kaiserfeld, die Künstler Kauperz, Schiffer, Stark, Tunner, Brockmann. Unter den Dichtern nenne ich Johann v. Kalchberg, G. v. Leitner, Anastasius Grün, Robert Hamerling und F. Marx. Ferner ist Graz die Geburts- und Pflegestätte vieler bedeutender Schauspieler und Schauspielerinnen. Und noch mehr würde der ideal angelegte Theil des Grazer Publikums der Kunst leben, wenn nicht die Natur in der Umgebung der Hauptstadt so sehr verlockend wäre. An heiteren Frühlings-, Sommer- und Herbsttagen ist es in Graz unmöglich, ein Buch zu lesen oder in einer Akademie zu sitzen. Die Spaziergänge und Ausflüge sind zu verlockend. Da ist der Stadtpark, der nahe Hilmteich mit seinen lieblichen Waldpartien, der sonnig-heitere Ruckerlberg, der villenreiche Rosenberg mit seinem schattigen Frauenkirchlein Maria-Grün — ein Plätzchen voll des Friedens und der Poesie. Da ist auf freier Höhung die schöne zweithürmige Wallfahrtskirche mit dem schönen Namen „Maria-Trost". Da ist der Rainerkogel mit seiner überraschenden Aussicht auf Graz, mit seiner düster-öden aber stimmungsreichen Ulrichskapelle in der Waldschlucht. Da ist der interessante Andritzursprung mit seinem wunderbar schönen tiefen Wasser, in welchem ein wahrer Garten von bunten Wasserpflanzen wuchert. Da ist der Felsschober des Calvarienberges mit den drei Kreuzen und lebensgroßen Statuen aus der Leidensgeschichte des Erlösers. Da ist die mächtige Ruine Gösting mit ihren Weinberglehnen und dem romantischen Jungfernsprung, einem Felsen, von welchem sich einst die schöne Anna von Gösting, da man ihren Geliebten im Zweikampf erschlug, in die Tiefe stürzte. Da ist der Plawutsch mit seiner Fürstenwarte, von der aus man eine herrliche Aussicht vom Donatiberg bis zum Hochschwab, vom Rabenwald in Osten, bis zur Koralpe in Westen genießt. Ferner schöne Spaziergänge nach dem fürstlichen Schlosse Eggenberg mit seinem Grabmahle der Gräfin Herberstein von Canova und mit der freundlichen Kaltwasserheilanstalt für Leblustige. Spaziergänge nach dem gartenähnlichen Thalkessel Thal und nach dem altdeutsch gebauten Schlosse Hardt, an dessen Eingang uns folgende Worte begrüßen:

„Willkommen, Fremdling oder Freund,
Sollst sorglos bei uns weilen,
Und all, was Herz und Haus dir beut,
Recht fröhlich mit uns theilen."

Selbstverständlich kehren wir ein und finden einen biederen deutschen Mann, der aus den Rheinlanden gekommen ist, sich in Graz ein glückliches Haus echtdeutscher Art gegründet und einen hochgeachteten Namen erworben hat — der Großindustrielle Peter Reininghaus. Dieser Name ist so sehr verwachsen mit der steirischen Landwirthschaft, Industrie, mit dem politischen Leben des Landes und der Kunstwelt der Hauptstadt, daß er hier nicht unerwähnt bleiben darf.





Maria-Trost.

Weitere Ausflüge sind nach dem lauschigen Tobelbad, nach dem hohen Bergkirchlein Johann und Paul, nach dem Bründl in der Waldeinsamkeit; auf den Florianiberg, wo St. Florian mit Stainzer Schilcher den heißen Durst seiner Wallfahrer löscht, — und so fort in reichster Mannigfaltigkeit, die uns nimmer sättigt, sondern zu immer neuen Genüssen anregt.

Ich merke wohl, meine lieben Wandergenossen, ihr zupft mich schon ungeduldig am Rockzipfel und meint, wie denn das käme, daß ich gerade auf das Wichtigste vergesse, auf das eigentliche Wahrzeichen von Graz, von dem Jeder schon gehört habe, und wäre ihm die Stadt selbst auch ganz unbekannt geblieben.

Wohlan, wir gehen auf den Schloßberg.

Dem Grazer Schloßberg gehts, wie den großen Männern: die Ferne ist erfüllt von ihrem Ruhm, in der Heimat werden sie mißkannt. — Der Schloßberg steht mitten in der Stadt — in der innern Stadt; zwei breite Fahrstraßen und zwei schöne Fußwege führen in anmuthigen Windungen an ihm hinan; ein herrlicher Naturpark mit vielen Bänken, Aussichtsplätzen bedeckt den ganzen 388 Fuß hoch über der Mur ragenden Bergkegel, und doch wird derselbe vorwiegend nur von Menschen besucht, welche — die Einsamkeit lieben. Die Fremden nur beleben bisweilen die Wege; und an den Sonn- und Feiertagen das Arbeitervolk von Graz freut sich des herrlichen Spazierganges, gleichwohl der Sage gedenkend, daß dieser Berg mitten im breiten Thale eigentlich ein Werk des Teufels sei. Dem Höllenfürsten war nämlich der Schöckel (der höchste Berg bei Graz) nicht hoch genug; er wollte ihm einen steinernen Kopf aufsetzen; und der erste Mensch, welcher diesen Kopf bestiege, sollte ihm gehören. Zu diesem Zwecke trug er aus Afrika einen großen Felsen durch die Lüfte, von welchem ihm aber unterwegs — da er von einer Wallfahrerschaar alterirt wurde — zwei Stücke zu Boden fielen, wovon das größere der Schloßberg, das kleinere der Calvarienberg

geworden ist. So fromm wie der Calvarienberg ist der Schloßberg nun allerdings nicht; ein paar Wirthshäuser gibt es auf ihm, wo es mitunter gar weltlich zugeht; und Felshöhlen und dichte Lauben hat er, in deren Schatten schon manchesmal jenes Blümlein Wundersüß erblüht sein mag.

Nachdem der Schloßberg von den Franzosen wieder zurückerworben war (er kostete zehn Tausend Gulden W. W.) wurde er durch Baron Welden zu einem Parke umgeschaffen. Ein erzenes Standbild Weldens vor dem Schweizerhause ehrt noch heute das Andenken dieses wackeren Mannes.

Das Erste, was uns, vom Aufgange am Karmeliterplatz kommend, auffällt, ist ein großes Kruzifix, das unter Bäumen am Wege steht. Ein dem Castelle entsprungener Gefangener, dem es hier gelang, seine Fesseln abzustreifen, soll dieses Kreuz nachmals errichtet haben. Bis zu diesem Christusbilde durften die Angehörigen einen Verurtheilten begleiten, der emporgeführt wurde zur Richtstätte. Weiter oben sehen wir auf einer Mauerzinne einen schwarzen, steinernen Hund sitzen. Denkmal eines braven Hundes, der den Grazern das war, was den Römern die Gänse des Kapitols. In einer finsteren Nacht des Jahres 1479 wollten die Ungarn das Schloß überrumpeln, zwei Dienstleute der Burg waren schon bestochen, sie sollten den Magyaren die schöne Prinzessin Kunigunde, Tochter Kaiser Friedrich III. überliefern. Schon lagerten zweitausend Mann Feinde ganz nahe der Stadt in einem Walde und Alles war zum Ueberfall bereitet, als der wachhabende Schloßhauptmann durch Hundegebell auf die Gefahr aufmerksam gemacht wurde. Sogleich ließ er die Besatzung ausrücken und die Verräther in das Burgverließ werfen; sie wurden gehangen und geviertheilt.

Nach wenigen Schritten stehen wir vor dem Uhrthurm, auffallend durch seine bizarre Gestalt. Ein Festungsthurm, vielleicht der älteste Bau in Graz, der alle Stürme der Zeiten glücklich überstand. Die Thurmuhr ist sehr sinnreich, die Zeiger springen von Minute zu Minute durch einen Zug der astronomischen Normaluhr. Nach dieser Uhr, deren riesige vier Zifferblätter in der ganzen weiten Runde von Graz gelesen werden können, richten sich alle andern der Stadt. In diesem viereckigen Thurme war früher ein Orgelwerk, genannt das „steirische Horn", welches mit seinen vielen Pfeifen täglich des Morgens und Abends und bei großen Feierlichkeiten gespielt wurde, daß es in erhebenden Tönen hinklang über die Giebel und Thürme der Stadt. Während der französischen Besetzung ist dieses originelle Werk verloren gegangen. Im Uhrthurme befindet sich auch die Feuerglocke, das „Armensünderglöcklein", das einen gar kläglichen Ton hat und früher bei Hinrichtungen geläutet worden ist. Das ist dieselbe Glocke, die an jenem Abende, als Baumkircher und sein Freund Greisenecker unter freiem Geleite die Stadt verlassen wollten, zu früh die Vesper kündete. Noch lange diente diese Glocke zum „Gottesfriedenläuten", zur Warnung vor gewaltsamen Ueberfällen. Später kam eine Zeit, wo sie des Abends den Gast- und Kaffeehäusern die Sperrstunde anschlug und sonach die „Lumpenglocke" hieß. — In diesem Thurme ist am 30. September 1745 der berühmte Schauspieler Johann Franz Brockmann, dessen Vater hier Wächter war, geboren worden.

Vom Uhrthurme wendet sich die Straße und geht durch eine dichte Kastanienallee sachte hinan zum massiven, achteckigen Glockenthurm, mit der größten (hundertsechzig Centner schweren) Glocke des Landes, die „alte Liesl", zu den Ruinenresten der Festung und zum Plateau. — Kühle Luft strömt uns entgegen und es entrollt sich eine entzückende Aussicht. Wir wissen kaum, wohin den Blick zuerst wenden. Da unten die weite, vielthürmige Stadt, aus welcher das Gebrause der Wägen wie das Rauschen eines Wildwassers heraufdringt. Still und hell zieht sich der Murfluß, bisweilen eine schwimmende Holzbrücke oberländischer Flößer mit sich tragend, durch das Häusermeer, welches nach beiden Seiten hin bis an das Gebirge oder Hügelland schlägt, um sich besonders gegen Norden und Osten in zahllosen Villen, Winzerhäusern, Schlössern und Höfen, die über die Höhen hingesäet sind, aufzulösen. Hart am Fuße des Schloßberges stehen die altersgrauen Häusermassen am dichtesten, dann unterbrechen der Strom, die dunklen Alleen der Ringstraße, das grüne Eiland des Stadtparks, hinter welchen der große, breite, schimmernde Ring der Vorstädte anhebt. Auch die übrigen Theile des Schloßbergs, an denen wir emporgestiegen sind, scheinen in die Stadt hinabgesunken zu sein und wir blicken hoch über die Kronen ihrer Bäume hin. Gegen Westen aber, dort,

wo die dunkeln Waldungen des Plawutsch gegenüberstehen, fällt der Schloßberg in steilen Felsen gegen die ängstlich sich duckende Häuserreihe der Sackstraße und die Mur ab. An diesen schroffen Hängen, die wie ein Heim des Edelweiß aussehen, reift die Rebe. — Und wenn das Auge gegen Norden und Westen weiterfliegt: zwischen bewaldeten Bergen, die sich coulissenartig in einander verschieben, tritt der Murstrom hervor, und in weiter Ferne schimmern die schneebedeckten Berggipfel seiner Heimat ihm den letzten Gruß nach. Die kärntnerischen Alpen bis zum Bachergebirge hin ziehen einen unendlichen Wall um das „steirische Paradies" von der Kainach bis zur Sulm, aus dessen Gefilden der Rosenkogel und das Sausalergebirge ragen. Der vorgeschobene Rücken des Wildonerberges schneidet den Blick ins Leibnitzerfeld ab, aber über dem südöstlichen Hügelzug her lugt noch ein oder der andere unserer Bekannten im Unterlande. Weit hinter jenem lieblichen Bilde, „wo zwei Thürme aus den Bergen ragen, umgeben von der Wälder dunklem Grün", hinter Maria-Trost herein blauen die Herren der Feistritz, die Pyramide des Kulm und der Rücken des Rabenwald, hinter welchen das schöne St. Johann mit dem romantisch an der Feistritz gelegenen Schlosse Herberstein liegt. — Gegen Nordosten ragen die schwellenden Berge von Weiz und der Grazer Schöckel, als der steirische Rigi von den Grazern gerne besucht. Eine großartige Fernsicht, eine herrliche Flora, ein Alpenhaus mit Schwaigerei vermitteln den Städtern hier die schönsten alpinen Genüsse, welche durch die Sagen von den Schöckelhexen und den Wetterlöchern, die mit dem Plattensee in Ungarn in Verbindung stehen sollen, nicht getrübt werden. Hier in groben Strichen das großartige Bild vom Grazer Schloßberge aus, welches in allen seinen Theilen, von den Schneehäuptern des Oberlandes bis zu den rebenumkränzten Hügelwellen, durch vaterländische und fremde Dichter schon besungen worden ist. Wir mögen uns kaum sättigen an diesem Anblicke und nehmen uns vor, wiederholt heraufzusteigen, um denselben bei allen Beleuchtungen des Tages, und endlich auch des Abends, wenn oben die Sterne, unten das Meer der Gasflammen funkeln, zu genießen. — An der Nordseite zwischen Tannengruppen, die an manchen Stellen förmliche Wälder bilden, zwischen Felsen und üppigem Laubgehölze steigen wir nieder, überall begrüßt von dem Gesange der Vögel, die ganz traulich zu uns heranfliegen. Sie haben hier den Menschen gar lieb; ein Vogelvater, Baron W. v. Kalchberg, hat ihnen auf Pfählen zahlreiche Tischchen aufrichten lassen, auf welchen sie zur Zeit der Wintersnoth gefüttert werden. — Aber unter den Vöglein allen ist eins, das uns zumal gemahnt, der Mensch hätte keine bleibende Stätte hienieden, und sein Leben wäre nichts, als eine kurze Wanderschaft durch diese schöne Schöpfung Gottes. — So schnüren wir denn unser Bündel und sagen dem schönen Graz Lebewohl. — Wir nehmen auf dem neuen monumentalen Südbahnhof eine Karte mit Unterbrechungen, denn wir haben noch mehrere der schönsten und interessantesten Gegenden der Steiermark kennen zu lernen. — Der Zug rollt rasch durch den großen Bahnhofsplatz, zwischen den zahlreichen Fabriken und pustenden Eisenwerken, Gärten und Landhäusern hin, bis er uns bei Gösting, wo das Grazerfeld abschließt und die engen, waldreichen Bergthäler beginnen, an der malerischen Weinzettelbrücke noch einen Blick auf den Schloßberg gönnt, der bereits in die Ferne gerückt und eingehüllt ist in den bläulichen Hauch der Stadt.



Graz: Der Hilmteich.

Von Graz bis Bruck.

Neben der Bahn, uns entgegen zieht die Mur, deren breite Sandbänke hier uns verrathen, daß der Strom doch nicht immer so ruhig und freundlich ist als er dem Fremden scheinen mag. Die Mur kann wild und rasend sein, sie hat schon manchen Todten herabgeschwemmt, schon manches Stück von Graz mit sich gerissen. Erst vor ein paar Jahren an einem sonnigen Frühlingstage hat sie sich hier eines hundertfachen Mordes schuldig gemacht.

Dort bei der Station Judendorf auf dem Waldberglein steht die Wallfahrtskirche Straßengel, deren schöner gothischer Bau mit dem schlanken, durchbrochenen Thurm selbst Kinder der Welt zu sich hinanzieht; wie vielmehr erst fromme Landleute, die von manchem Mirakel zu erzählen wissen, welches die heilige Maria von Straßengel gewirkt hat.

Im Jahre 1875, am Pfingstdienstag war's, als zur Morgenstunde von dem in diesem Thale jenseits der Mur gelegenen Dorfe St. Stefan eine große Wallfahrerschaar sich gegen den Fluß heran bewegte, um durch die Kahnüberfahrt daselbst ans diesseitige Ufer und nach Straßengel zu gelangen. — Die Mur war trüb und groß und die Frühlingswässer der Alpen schossen rasch daher. — Eine halbe Stunde oberhalb ist eine Brücke, aber die Wallfahrer wollen geradeswegs auf der Plätte, die an einem Seile hängt, das Wasser übersetzen, um ja den Ablaß nicht zu versäumen in Straßengel. Zwei Plätten voll sind glücklich drüben; bei der dritten Fahrt drängt sich Alles aufs Fahrzeug; 's ist ein Stoßen und Drücken und weit über hundert Menschen haben sich auf das Schiff gedrängt. Toll schaukelt die Plätte, hell kreischen die Weiber; 's ist ja Wasser zu den Füßen. Die Ankerkette wird abgelöst, das Schiff rennt drein — —

Um Gotteswillen, was ist denn geschehen?

„Untergegangen sind wir Alle," erzählte mir selbst ein Mann, der dabei war. — „Krik! ist jetzt der Pfeiler gebrochen, das Seil reißt auch — wie einen Kreisel hat's die Plätte gedreht auf dem Wasser; da sind jählings lauter Trümmer gewesen; die Leut' hats abgeschüttelt, gerade wie man die Maikäfer abschüttelt von den Bäumen. — Eine schreckliche Stund' ists gewesen, das mögt ihr baß glauben! Leicht wären Viele durch das Schwimmen davongekommen, aber Einer hat sich an den Andern festgehalten, ich glaub', vier Rösser hätten den Menschenknäuel im Wasser nicht auseinandergebracht. Die Menschen an den Ufern laufen neben her und schreien: ihr lieben Leut'! ihr lieben Leut'! — Sie können nicht helfen. Und das Wasser reißt uns fort, gießt uns die Gurgel voll, wirft uns dann wieder in die Höhe — ade, Welt! — Was ist das für ein Geheul gewesen zu der Maria von Straßengel! — Verlassen hat uns die himmlische Frau, verlassen auf dem Kirchfahrtsweg zu ihr! — Ein Hausirjud' hat mich aus dem Wasser gezogen. Andere hat's auf die Sandbänke und an die Weinzettelbrücke geworfen; die meisten sind durch Graz hinabgeronnen und zwei Stunden unterhalb der Stadt, bei Feldkirchen sind sie ans Land geschwemmt worden. — Wie viel zu Grunde gegangen sind? Gerade um Einen mehr als hundert."

Jetzt haben wir für Straßengel keinen fromm begeisterten Blick mehr. Hingegen finden wir eine Stunde davon hinter Gratwein in einem überaus freundlichen Seitenthale eine andere Glaubensstätte, das uralte Cisterzienserstift Rein. Mitten in den Gebäuden steht die herrliche Kirche mit schönen Fresken und Bildern. Die Gruft umschließt die Gebeine des Stifters, des Markgrafen Leopold und seiner Gemahlin. In einer Seitenkapelle ruhen mehrere steirische Fürsten, darunter der letzte Traungauer, dann die Reste des Herzogs Ernst, der Eiserne genannt, in einem Sarkophage von rothem Marmor mit herrlichen Skulpturen.

Weiter oben an der Mur ragt das schönste Schloß zwischen Wien und Triest, das in der modernen Gothik erbaute Stübing, welches sich eng an einen dichten Nadelwald schmiegend, mit seinen lichten Wänden und hohen

Zinnen überaus malerisch ausnimmt. — Nun sehen wir schon die Felswände von Peggau — das erste Thor in die ungeheure Burg der Alpen, in welche wir nun noch einmal eintreten. Peggau ist ein gar schöner, interessanter Punkt. Von der Terrasse des Grafen Wimpfen'schen Landhauses aus einen Sommermorgen zu schauen, hin über das thauschimmernde Thal mit dem stattlichen Flusse; dort die grünen Waldberge, hinter welchen die Hochkuppen des Urgebirges herüberschimmern; dort das weiße Kirchlein auf buschigem Hügel und die leuchtenden Felsmassen der Murschlucht, wo die Felsen so nahe aneinandergehen, daß sie beim Baue der Eisenbahn mit einem Kostenaufwande von mehreren Millionen Gulden mußten gesprengt werden. Eine großartige Steingallerie wurde erbaut, die Badelgallerie mit ihren sechsunddreißig Pfeilern, unter welcher die Eisenbahn durch, und über welche die Hauptstraße hinwegführt. Hinter der Ruine Peggau rauscht über hohe Terrassen nieder ein Wasserfall; ein noch viel größerer Fall ist der zwei Stunden gegen Osten entfernte Kesselfall bei Semeriach. Derselbe rauscht in der Engschlucht des Kesselgrabens. Wir steigen über Steinblöcke und zwischen Gestrüppe in eine wild zerklüftete Felsenspalte hinan. Das Wasser schäumt uns schneeweiß entgegen. Ueber zwei Leitern und einen hohen Steg müssen wir klettern — aber nur etliche fünfzig Schritte bedarf es noch, wir treten durch ein Thor von Felsen und Bäumen und stehen vor dem Wasserfalle. Derselbe ist beiläufig so hoch, wie ein ausgewachsener Baum und stürzt in zwei Absätzen nieder in eine kesselförmige Vertiefung, welche der Schlucht den Namen Kesselgraben gibt. Das Wasser von den nördlichen Abhängen des Schöckels kommend ist wohl nicht eben groß, aber mächtig genug, um hier sehr effektvoll zu wirken. Dazu die gewaltigen Felsen an beiden Seiten, die das Bild zu einem der schönsten vollenden, welche die Alpen aufweisen. Unweit dieses Wasserfalles ist der Markt Semeriach, in einem von dem Kolosse des Schöckels beherrschten Hochthale. Daselbst befinden sich die interessante Badelhöhle, das Luegloch und die Schmelzgrotte. Der Semeriachbach stürzt hier in die Erde, um zwei Stunden westlicher bei Peggau unter der Felswand wieder hervorzubrausen.



Ruine Peggau.

Auf dem Gange zum Bahnhof an der Reichsstraße sehen wir noch das schlichte Denkmal des vaterländischen Dichters Fellinger — dann entführt uns der Zug durch die hallende Badelgallerie zur nächsten Station Frohnleiten, dem malerisch an dem Ufer der Mur gelagerten Städtchen mit seiner Kaltwasserheilanstalt.

Was da grau und finster herabschaut vom Waldbergkegel auf den schmucken, von den Grazern gern besuchten Ort, ist eine alte Frohnburg. Aber heute starren nur mehr die Trümmer auf über das lebendige, klangreiche Gewipfel des Waldes, und Frohnleiten heiße Frohleiten.

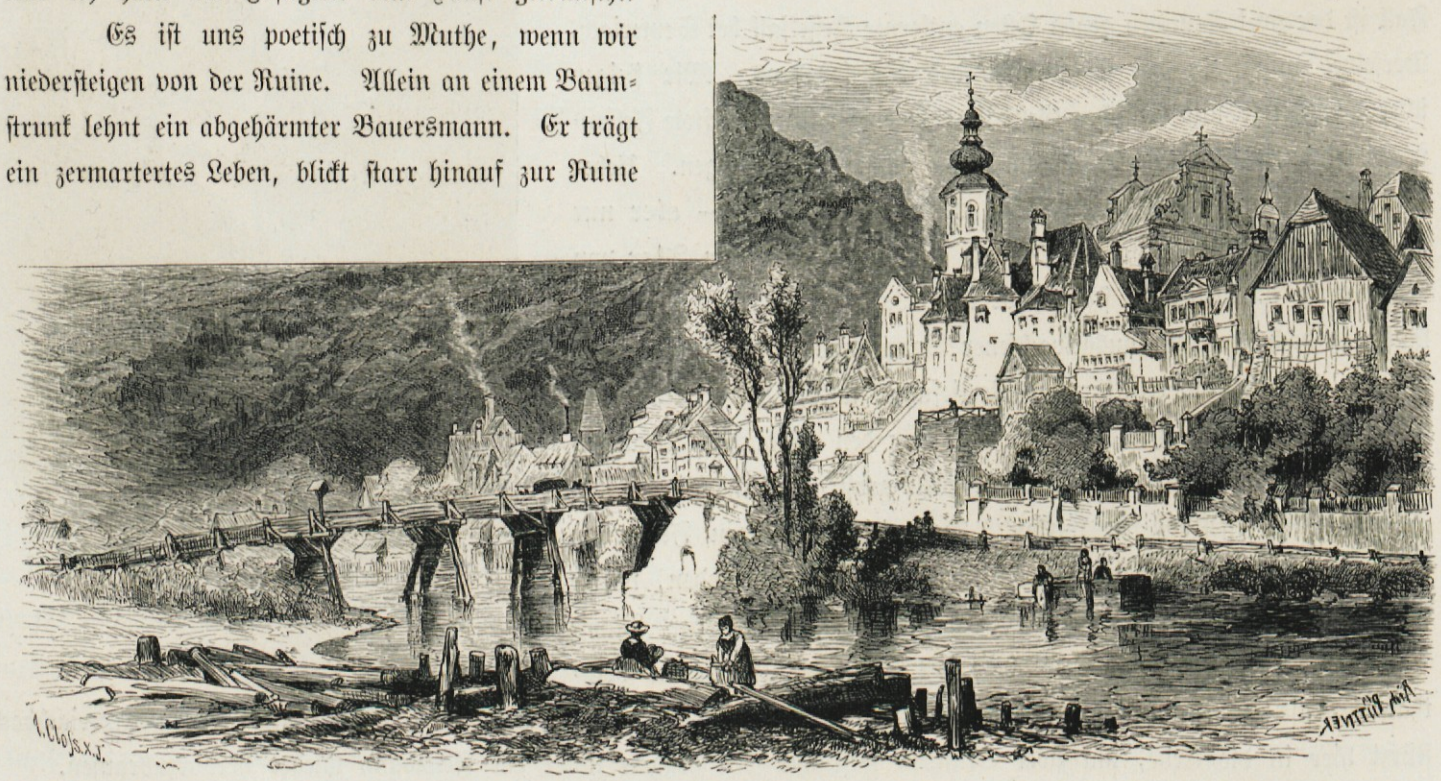
Die Ruine heißt Pfanberg. Der östliche Theil derselben ist bereits eingestürzt oder dem Einsturze nahe. Der siebeneckige Thurm steht noch fest, doch knickt seine Dachkuppel zusammen. Er will noch ein Jahrhundert stehen und dem Verlaufe der Generationen zuschauen, die das Dampfroß erschaffen, dem elektrischen Funken das Sprechen und der Sonne das Portraitmalen gelehrt haben.

An den Wänden mit ihren zahlreichen Sälen und Zellen rankt üppiges Laubwerk, und im Hofe steht ein stolzer, knorriger Tannenbaum, vielleicht der älteste Bewohner der Ruine. Auf dem Stamme junge Blüthenkätzchen, Eichhörnchen, lustige Vögel — ein rechter Baum des Lebens. Daß nur kein schönes Burgfräulein unter seinem Schatten sitzt! — Nicht weit vom lebensstrotzenden Baum steht eine junge aber schwindsüchtige Birke im weißen Kleid. Der hat irgend ein Mensch, welcher sich sonstwie kein Denkmal zu setzen weiß, mit verwegenem Messerschnitte die Anfangsbuchstaben seines Namens tief in den Splint gegraben. Jetzt muß der arme Baum versiechen und stellt ihm der Forstwart den Todtenschein aus: gestorben an dem Namen eines Eitlen.

Am besten erhalten ist die Kapelle; einige Wandgemälde sind noch ziemlich frisch, aber die einst berühmten Gnadenbilder sind davongetragen. Wer jetzt hier beten wollte — er müßte es zum unsichtbaren Gott thun. Das thut man nicht und so ist das Gemäuer verlassen. Nur manchmal ein Schatzgräber wühlt in dem alten Mauerwerk, findet aber nichts, als — verkittetes Gestein und gut gebrannte Ziegel. Auch ein Schatz, wer ihn zu heben wüßte. Vor sechshundert Jahren haben die Herren von Pfanberg dieses Bergschloß erbaut. Ich möchte von heute in sechshundert Jahren nicht gerne anfragen, was mit den großen Bauten des neunzehnten Jahrhunderts geworden ist. Die Ruinen unserer Kirchen, Klöster und Kasernen werden noch am weitesten in die künftigen Zeiten hineinragen. Und ich hätte die Festigkeit dem Hause gewünscht.

Es ist uns poetisch zu Muthe, wenn wir niedersteigen von der Ruine. Allein an einem Baumstrunk lehnt ein abgehärmter Bauersmann. Er trägt ein zermartertes Leben, blickt starr hinauf zur Ruine

Frohnleiten.





Partie am hohen Lantsch. Von Richard Püttner.



Ruine Pfanberg.

und murmelt: „Sind auch Lumpen gewesen, diese alten Ritter!“ — Dieses „auch“ im Satze, es erschreckt mich arg. — Glückselig vergessend auf alle Herren- und Knechtschaft von einst und jetzt, ruhen wir im Schatten und blicken auf das heitere Treiben in der Kaltwasseranstalt Frohnleiten. Unweit des Ortes fällt jedem Reisenden auch die auf einen senkrechten Felsenvorsprung trotzende Burg Rabenstein auf, deren Geschlecht bis in das fünfzehnte Jahrhundert in Steiermark blühte. Die Burg ist noch ziemlich wohl erhalten und birgt hübsche Deckengemälde aus der Mythologie. Aus den Fenstern überschaut man die schöne Gegend, in welcher viele Waldungen das Auge erquicken.

Oberhalb Frohnleiten wird das Thal ziemlich enge und durch Felswände noch mehr eingeengt. Wir überschreiten hier die Grenze zwischen dem mittleren und dem oberen Lande — sind wieder in den deutschen Alpen. Bald sieht man die hohen kahlen Felsen bei Mixnitz — den Röthelstein mit seinem rothen Marmor und seiner berüchtigten Drachenhöhle. Ein beschwerlicher Weg führt hoch zu derselben hinan. Die Höhle ist eine Stunde lang passirbar; ein Theil derselben ist ein See. Vermittelst Leitern gelangt man in die oberen Räume, die voll der sonderbarsten Tropfsteingebilde sind. Der Boden ist mit schwarzer Erde bedeckt, in welcher sich fossile Knochen finden, denen der Aberglaube nachstrebt und sie unter dem Namen Drachenbeine oder „Oanhorn“ als Mittel bei vielen Krankheiten anwendet. Auch vergrabene Schätze werden hier gesucht. An einem Felsen im Herzen der Höhle sieht man einige Wappen mit den Jahreszahlen 1439 und 1682. Zu Kriegszeiten mögen sich die Menschen in diese uneinnehmbare Burg geflüchtet haben.

Von der Station Mixnitz aus machen wir eine schöne Bergpartie, besteigen den 5480 Fuß hohen Lantsch. In vier Stunden ist er zu erklimmen. Wir gehen durch ein kleines, aber herrliches Alpenthal, die Bärenschütz. Im Thale einige verlassene Eisenhämmer, an beiden Seiten wüstes Gewände. Hoch zur Rechten ragt die rothe Wand, von welcher gewaltige Klötze und Tafeln niedergebrochen sind, die nun von wilden Rosensträuchen anmuthig umkränzt werden. Hie und da ragt aus dem Walde ein grauer Felskegel, ein Zahn, ein Horn empor. — Hoch oben sprudelt ein mächtiger Quell, der von Hang zu Hang niedergießt und das Gestein durchwühlt, durchhöhlt und mit Hilfe des


RABENSTEIN.

Eises zerklüftet und zersprengt. — Freilich verlieren solche Berge an Poesie, wenn man an ihnen hinanklettern muß, aber nach zwei Stunden sind wir auf der Höhe des Kamms, wo die Almen anheben und wir am Fuße des Lantsch stehen.

Als riesige Kuppe ragt er empor, hat eine grüne Pelzjoppe aus Fichtenwald umgehangen und eine Kappe von Zirmgesträuchen auf. Die Joppe ziehen ihr allgemach die Holzhauer vom Leibe und es quellen die weißen Kalksteine hervor, die oft so durchwühlt und durchlöchert sind, daß man meint, es wären versteinerte Badschwämme. In mannigfaltigster Weise haben in diesem Gebirge die Wasser gewüthet, man begegnet bei schönem Wetter aber nur ihrer trockenen Spur. Labende Quellen findest Du nicht. Nur die bleichen Steine sprudeln hervor, die Wassertropfen versinken in den porösen, ausgehöhlten Gebirgsstock, bis Du sie unten in den Wasserfällen der Bärenschütz wiederfindest. Selbst das Wunderbrünnlein am Schüsserlbrunn, der Kapelle hoch im Gewände des Lantsch, ist im Versiegen. Das ist sonst der Brunnen zum Augenwaschen für kurzsichtige Wallfahrer.

Auf den Höhen des Lantsch findet man schon den Blutstropfen unserer Alpen, das liebholde, wundersüß duftende Kohlröschen. — Mit diesem geschmückt stehen wir endlich auf dem zackigen Felsendiadem, das von unten gesehen über den duftbläulichen Filzen der Legföhren emporragt. Wir starren in den Abgrund der nördlich senkrecht niederfahrenden Felswand. Der Wald, der unten liegt, blaut wie ein See; das Thal von Breitenau grünt im Sonnenschein; hinter dem behäbig daliegenden Rennfelde ruht in ätherischen Farben, halb mit dem Dufte des Himmels verschmolzen das Hochgebirge. Gegen Sonnenaufgang breiten sich die thalartigen Hochmatten der Teichalpe, wo voreinstmal nach der Sage des Volkes eine Stadt gestanden ist. Arbeit und Zufriedenheit war in dieser merkwürdigen Stadt daheim gewesen. Da kam des klaren Bächleins entlang ein Goldfischlein geschwommen, das erzählte allfort von einer andern Stadt im fernen Morgenlande, in welcher kein Spaten und kein Hammer wäre, sondern lauter Genuß, Ueberfluß und Freude. So haben es die Einwohner unserer Bergstadt auch haben wollen, haben Spaten und Hammer von sich geworfen und in Uebermuth ein lustreiches Leben geführt. Aber weil sie's zu arg getrieben, so sind über den Lantsch her wüste Stürme gekommen, es haben Erdbeben getobt und die Stadt, die nicht mehr arbeiten hatte wollen, ist versunken. Das Bächlein fließt noch heute durch das Thal und nur ein einzig Wirthshaus steht an seinem Ufer. Das Goldfischlein soll darin zuweilen noch zu sehen sein und will den Leuten erzählen von dem genußreichen Leben der großen Städte und sie zur Unzufriedenheit verleiten. Aber die Aelpler arbeiten und jauchzen und hören nicht viel auf den Unfriedstifter.

Hinter der Teichalpe, dem Plankogel und dem Osser liegt das Engthal der Gaisen und der Kessel von Fladnitz, der jenseits vom Schöckel begrenzt wird. Hinter dem Schöckel zieht es blau und glatt wie das Meer — die gesegneten Striche der mittleren und untern Steiermark. Gegen Sonnenuntergang stehen Haupt an Haupt hohe Berge mit grünen Almen bis hin an den blauen Gürtel der kärntnerischen Alpen.

Aber vielleicht noch ehe sich unsere Seele satt getrunken hat an dem Bilde und dem Kusse des Himmels, kommt ein Wolkenwagen herangezogen. Rasch eilen wir bergab und suchen im Gewände das Wallfahrtskirchlein

Schüsserlbrunn. Dort und da auf der Hochmatte steht ein zerzauster Baum mit einer hölzernen Hand, die gegen Norden weist, wo des Berges furchtbarstes Felsgesenke ist. Wer dieser Hand vertraut, der wird bald am Abgrunde stehen, an demselben nieder jedoch eine schmale, steile Treppe entdecken. Diese führt zu dem wunderlichsten Wallfahrtsorte der Steiermark. In einer Art Nische, über sich die Felsmassen, unter sich den Abgrund, klebt das Kirchlein Maria Schüsserlbrunn. Daneben schmiegt sich an die Wand das Häuschen des Meßners, oder die Einsiedlerhütte, die vor Jahren, während der Einsiedler nach Breitenau ging, um sich eine Einsiedlerin zu holen, mit einer Lawine in die Tiefe gefahren ist. Heute ist Alles wieder in gutem Stande. Der Einsiedler verkauft Betschnüre, sein Weib Schnaps. Sie haben sich lieb, sind in Allem eins und einig und führen somit die gottgefälligste Einsiedelei.

In der Tiefe klingen Glocken, aber kein Klang dringt empor zu unserer Felswand, die ihr wüstes Haupt vorbeugt über das Kirchlein, als wollte sie lebensüberdrüssig sich in den Abgrund stürzen. Das Gestein bekommt von Jahr zu Jahr größere Sprünge und Spalten. „Fürchtet ihr euch nicht," fragen wir die Einsiedlerin, „daß ihr eines Tages niederbrechen könntet?"

„Dasselb' fürchten wir uns auch just nicht gar recht viel," ist die Antwort. „Wohl wahr, wir sehen's im Frühjahr oder bei einem Donnerwetter oft wo abrutschen, daß nur Alles saust. Aber uns thut die lieb' Frau von Schüsserlbrunn schon beschützen." — Da kriegt man Respekt vor dem alten, hölzernen Marienbilde im Kirchlein. Wallfahrer steigen in die Alpenwildniß herauf und trinken Wasser an dem nur mehr sickernden Weihebrunnen. Und auf dem kleinen Thurme klingt das Glöcklein wehmuthsvoll, und die Steinwüste antwortet nicht. — Erschöpft steigen wir nieder zum Thale der Mur. Die hohen Berge fordern Zoll



Maria-Schüsserlbrunn.

von unserer Kraft und die gewaltige Herrlichkeit ruht oft ehern auf unserer Seele. — An der Wallfahrtskirche Pernegg und an Kirchdorf vorbei fahren wir in die schattige, tiefe Waldschlucht, in welcher die Mur das Urgebirge durchbrochen hat. Hinter der Kapelle, die auf einem Bergvorsprung steht, weitet sichs wieder. Bisher gings nördlich, hier kommt die Mur durch den breiten Boden herab von Westen, während die Südbahn rechts ins Thal der Mürz einbiegt. Dort, wo die Mürz — wir kennen sie aus ihrer Jugend her, da wir bei Neuberg, Mürzsteg und dem todten Weib mit ihr gewandert sind — als ein recht stattliches Wasser in die Mur fließt, liegt die Stadt Bruck. Sie zählt mit ihren vier Vorstädten bei dreitausend Einwohner. Die Straßen sind geräumig und gerade, doch ohne ansehentliche Gebäude. Den großen Platz ziert ein schöner Brunnen. Merkwürdig für den Kunstfreund ist der alte Fürstenhof mit seinen Bogengängen, reichlich mit Arabesken im besten byzantinischen Geschmacke geziert. Mehrere Kirchen und ein Theater vertreten die ideale Richtung der Brucker. Auf dem Schloßberge, an welchem schöne Spaziergänge angelegt worden sind, steht die Ruine Landskron. Die Schicksale der Stadt Bruck ketteten sich in vieler Beziehung an jene von Graz: Türkeneinfälle, Seuchen, Ueberschwemmungen, Franzosenrummel u. s. w. Den 4. und 5. September 1792 zählt Bruck zu seinen furchtbarsten Tagen. Eine Feuersbrunst äscherte die ganze Stadt und die Feste Landskron ein. —

Die Lage von Bruck zwischen herrlichen, bewaldeten Bergen, an den beiden schönen Flüssen und an der Auszweigung der Südbahn nach Leoben, wo dieselbe zur Rudolphsbahn stößt — ist sehr günstig für die Weiterentwicklung dieser Stadt. —

Von Bruck aus ist als dankbarer Berg das 5132 Fuß hohe Rennfeld zu besteigen.

„Gesegne Gott den Sterz! und ich thät bitten um einen Trunk Wasser!“ so grüßen wir oben die Schwaigerin in der Almhütte.

„Bedanken uns, und wenn der Herr essen will, der Löffel wär' sauber.“ So von ihrer Seite die freundliche Einladung zum Mahle. Die Schwaigerin sitzt auf einem Holzblock und ihr Schoß ist der Tisch, auf welchem ein Milchtopf und eine Schüssel mit Sterz steht — eine Lieblingsspeise aus Mehl und Schmalz. — Den Sterz überlassen wir dem ältlichen Mann, der vor der Schwaigerin hockt und mit Bedacht und Ausdauer die Himmelsgab' genießt. Wir setzen uns vor der Hütte auf einen Stein und laben uns an der Milch, wie Gott auf der Alm sie fließen läßt. Dabei bewundern wir den Speisesaal. Fünf Thäler ziehen sich da unten in der Tiefe: die waldschattige Schlucht gegen Pernegg hin; der lichte, ätherübergossene Murboden gegen Leoben und Knittelfeld; das freundliche Wiesenthal der Laming gegen die Bergriesen von Tragöß; das enge Waldthal des Thörlbaches gegen Aflenz und das liebliche, grüne Gelände der Mürz bis hinan gegen den Felskoloß der Rax. Das Städtchen Bruck streckt sich auf der sonnigen Au, sein Haupt an den Schloßberg gelehnt, seine Füße badend in der Mur — hält es sein Mittagsschläfchen. Die Bänder der Landstraßen liegen locker und unbenützt; die Eisenbahnen ziehen ja strammer an. In der Mur und der Mürz liegt der Schimmer des Himmels. — Ueber dem Gleinalpenzug steht eine milchweiße Wolke mit strotzenden Rändern. Ueber der fernen Koralpe ist das Bleigrau eines Gewitters. Hinter dem kecken Horn des Reiting und den Schneetafeln des Zinken krausen zarte Wölklein, durchwoben von Sonnenschein. Auf den Tragößergebirgen liegt der Schatten einer röthlichen Nebelmasse. Und über der Alpenwildniß des Hochschwab bis zur hohen Veitsch und den Neubergeralpen baut sich finsteres Gewölke. Auch über dem Gipfel des nahen Lantsch braut eine Blitze schmiedende Wolke, welche ihre Waare bereits mit einem erklecklichen Donnerschlag ankündigt. Unser Rennfeld allein ist auserwählt, und die Sonne lächelt zwischen Wolken in die Sterzschüssel, die mittlerweile leer geworden ist. Der alte Mann macht Anstalten zu einer Pfeife Tabak. Eine wilde Biene umsummt ihn, ein verfehlt Beginnen! willst du, kleines Thier, schon nicht süßen Saft aus den Alpenkräutern saugen, so fliege zur jungen Schwaigerin. Bei der kommt sie aber auch zu spät. Der grüne, dichte Fichtenwald, der vom Thale fast bis zur Hütte hinaufwächst, ist noch jünger als sie. Unter seinem Schatten ist sie gesessen, hat einen Gesang vom Herzliebsten gesungen. 's ist überall dasselbe Lied, auf der Höhe, wie in der Tiefe, und

die Leute werden alt, ehe sie's glauben, und seitdem das „Bergkraxeln" Mode geworden, werden ältere Sennerinnen nicht mehr ausgetauscht gegen jüngere.

Endlich brennt die Pfeife; der Halter hält seine Rast ein Stündchen; er hat keine Uhr, er mißt die Zeit nach Pfeifen Tabak. — Und zu plaudern muß man auch was dabei haben.

„Nau," sagt er zu uns, „geht ihr Schwert suchen?"

Wie reich ist Steiermarks Vorzeit! Von Hang zu Hang, von Schanz zu Schanz rankt sich der Sagenkranz. — „Weil das Schwert des Stubenbergers noch begraben liegt auf diesem Berg," setzt der Halter bei.



Bruck: Fürstenhof und Ruine Landskron.

Schon zuckt bisweilen ein grünlich weißer Streifen nieder über die schwarze Wolkenmasse, wie wenn man ein Zündhölzchen über eine dunkle Wand streicht. Das Gewitter bricht los; wir ziehen uns in die Hütte und fragen: „Nun, was ist's mit dem Schwerte des Stubenbergers?"

„Jaah!" zieht der Alte seine Stimme selbstgefällig in die Länge, „das ist curios. Auf diesem Berg da ist's geschehen. — Vor alter Zeit, da sind unten an der Mürz im Kapfenberger G'schloß und an der Mur in der Perneggerburg die Ritter gewesen. Der Wulf und der Kuenring — junge Kreuzteufel und von Stahl und Eisen über und über. Der Wulf, der hat die schöne Agnes vom Pernegger-G'schloß gern gesehen, und der Kuenring der hätt' sie gern g'habt. Angehalten hat der Wulf um die Jungfrau, hätt' sie auch kriegt und — helf' uns Gott der himmlische Herr!" — Der Alte bekreuzt sich, denn ein Blitz ist niedergefahren vor unseren Augen und ein wilder Krach zerreißt die Luft. — Die Schwaigerin nimmt ein hölzernes Kruzifix von der Wand, um das Gewitter zu bekreuzen und zu beschwören, denn der Mensch glaubt es gar nicht, wie viele Wetter gehext sind.

„Hätt' sie kriegt, der Wulf," fährt der Erzähler fort, „da muß er mit dem Kreuzzug ins Land Jerusalem."

„Ins heilige Land," verbessern wir, allein er bleibt bei seinem Land Jerusalem. „Auch der Kuenring ist mitgereist. Und jetzt schaut einmal: ist euch nach Jahr und Tag der Kuenring wieder heim gekommen und hat gesagt: den Stubenberger Wulf, den hätten sie derschlagen und nachher wollt' er die Jungfrau Agnes haben."

Die Schwaigerin schießt zur Thür herein: „Bitt' euch, liebe Leut', laßt die sündhaften Geschichten jetzt sein. Thut's lieber beten, 's kommt straflig."

Wir blicken hinaus. Die Thäler sind verschwunden, dichte Nebel und Regenmassen brechen in dieselben nieder. Die Bäume des nahen Waldes schlagen mit ihren Aesten auf einander los, die Wipfel machen hohe Rücken.

Ein paar Dachbretter fliegen in der Luft, von der Wandbank kollern die Melkzuber, das kleine Haus auf der Bergeshöh' stöhnt in Todesangst. Blitz, Donner, Wasserstürze und Hagel umbrausen die Hütte.

„Wie bin ich froh, daß Leut' da sind," sagt die Schwaigerin, „zu todt fürchten müßt' sich eins allein!"

„Zwei Wetter sind zusammen gekommen," meint der Alte, „und jetzt raufen sie miteinander. — Die zwei Ritter haben es auch so gemacht. — Jetzt, wie der Kuenring die Jungfrau schier gehabt, wie schon die vornehme Hochzeit ist gewesen im Pernegger G'schloß — ist auf einmal auch der Wulf da. Du, Kuenring! sagt er, du bist ein Wicht und wir Zwei sind für Eine um halben Theil zu viel, Einer von uns muß sterben. Kuenring, wo willst mit mir den Zweikampf halten? — In meinem Hochzeitshaus nicht. Lieber da oben auf dem hohen Berg. — Ja, weil er eine Hex hat gewußt, die hier oben in einer Felsenhöhle hat gewohnt und auf die er hat vertraut. — Und der Stubenberger nimmt sein Schwert, das bei Christi Grab das Heidenblut hat vergossen, und da oben auf hohem Fels, wo der Berg jäh abgeht nach allen Seiten, thäten sie gegen einanderrennen. — Das Herz mitten durchstochen, ist der Kuenring hingefallen zur Erden. Der Stubenberger hat sein Schwert genommen und gesagt: Du meines Vaters Schwert hast für den Heiland gestritten und den ehrvergessenen Mann besiegt, du hast einen schönen Lauf gethan, du sollst ruhen in der Erden auf diesem hohen Berg. Du wirst nimmer verrosten und dereinstmal, wenn die wilden Zeiten kommen, wird dich ein Edelmann finden und mit dir den Feind vertreiben. — So hat der Stubenberger gesagt, hat sein Schwert vergraben. Alte Leut aber haben erzählt, er hätte nicht gesagt ein „Edelmann", sondern ein „Bettelmann" sollt' das Schwert finden. — Jetzt, Bettelleut' sind schon viel da heroben gewesen — keiner hat's troffen. — Leicht, daß ich dazukomm'."

Wie aus der Pfeife hat der Alte die Geschichte gesogen, und als jene verloschen, ist diese verstummt. — Das Gewitter hat sich auf das stete Bemühen der Schwaigerin mit dem Kreuz vertobt und die Wolkenfetzen zerrissen wie der Vorhang des Tempels von unten bis oben.

In wundersamer Plastik steht die Schwabengruppe da, aber auf mehreren Höhen des Murthales liegt die weiße Hülle des Hagels.

„Wie ich mein Kreuz nicht zur Hand hab," meint die Schwaigerin, „so fährt das grob Wetter auf uns los!"

„Dirn!" sagt der alte Halter, „das Kreuz mag gut sein, aber dem Stubenberger sein Schwert wär' mir noch lieber."

Wir rüsten uns zum Aufbruch; da ruft der Halter: „Ihr geht gleich so davon und fragt nicht wie's ausgangen ist? Geheirathet hat er sie nachher, der Wulf die Agnes."

Mit dieser schönen Befriedigung kehren wir nach Bruck zurück.



Leoben.

Im Herzen des oberen Landes.

(Von Leoben bis Thörl.)

Noch drei Stunden der Mur entlang geht unser Weg, bis uns die Thürme von Leoben grüßen.

Leoben ist die bedeutendste, schönste und freundlichste Stadt in Obersteiermark. Es liegt zwar schier nicht so hübsch wie Bruck, ist aber um Vieles anziehender. Es war der Hauptort der einstigen Grafschaft Liuben und war schon im zwölften Jahrhundert eine Stadt. Die Gassen regelmäßig, mit hübschen Häusern besetzt, sind gut gepflastert und beleuchtet. Den großen Platz zieren drei Brunnen und ansehnliche Gebäude. Viele Häuser haben an der Außenseite Freskobilder. Unter den vier großen Kirchen ist jene der Vorstadt Waasen am bemerkenswerthesten, welche aus dem vierzehnten Jahrhundert stammt, schöne Glasmalereien und einen mit vielen interessanten Grabmälern besetzten Kirchhof besitzt. Die Bevölkerung wird, die Vorstädte Waasen und Mühlthal inbegriffen, auf 3700 Seelen veranschlagt. Leoben ist vor Allem eine Knappenstadt. In der Nähe sind reiche Steinkohlengruben und die Stadt besitzt eine ausgezeichnete montanistische Lehranstalt, daher auch ein reges Studentenleben, welches aber mit den Bürger- und Beamtenkreisen (Bezirks- und Kreisgericht) nicht immer harmoniren will. Im großen, eggenwaldischen Garten mitten in der Stadt erinnert ein Marmordenkmal an den hier 1797 geschlossenen vorläufigen Frieden mit den Franzosen. Auf einer Höhe über der Stadt steht das alte Schloß. Die Stadt selbst liegt am rechten Ufer der Mur und zwar so, daß der Fluß sie in einem Halbkreise umschlingt.

Etwas oberhalb der Stadt nahe der Mur liegt Göß, ein ehemaliges Benediktiner-Kloster, Steiermarks ältestes Stift, gegründet zu Anfang dieses Jahrtausends. Später war es die Residenz der Bischöfe von Leoben, jetzt gehört es prosaischer Weise der Vordernberger Gewerkschaft. Die Kirche ist schön und der Ort bietet mit seinen vielen Thürmen einen malerischen Anblick. In Göß wohnte 1797 Napoleon und man bezeichnet noch heute im



Vor Göß.

Klostergebäude ein Fenster, durch welches auf ihn geschossen worden sein soll. — Mir der liebste Platz bei Leoben ist die Kapelle und das Wirthshaus in der Waldschlucht zum „kalten Brunn". Das Plätzchen ist schattendüster und das Rauschen der Göß betäubt das Ohr. Aber das Tosen und Brausen der Wildbäche ist die rechte Orgel für den Tempel der Natur; nur kein Weltkind darf man sein und glauben muß man an Gott oder wenigstens an sich selbst. Denn so oft Du das Auge aufthust, einen Gott — oder Dich — siehst Du in den Herrlichkeiten dieser Erde gewiß. —

Nun, liebes Murgestade, lebe wohl! Wir hätten dich zwar noch gerne bis St. Michel begleitet, um von dort auf der Rudolfsbahn durch das Lising- und Paltenthal die Tauern zu durchbrechen und noch einmal ins Ennsthal zu gelangen; aber wir gehen gegen das Gewände des Reiting und der Vordernbergermauern, gehen den südlichen Hängen des Schwaben zu, um dann ins grüne Mürzthal zu gelangen. Der Weg wird neu und nicht minder herrlich sein.

Die großen Eisenwerke zu Donawitz bei Leoben haben wir bald hinter uns. Vom Felsen blinkt Freinstein, eine kleine Kirchenveste, mit den Felsgruppen des Hintergrundes gar effektvoll. Bis hierher pflegte Napoleon seinen täglichen Spazierritt zu machen, und sich den freundlichen, fruchtbaren Vordergrund und die kolossalen Felsgebirge des Reiting, Reichenstein und der Vordernbergermauern im Hintergrunde zu beschauen. Auch er, der eine Welt in Trümmer schlug, mußte den Herrlichkeiten der Alpennatur mit Ehrfurcht ins Auge schauen.

Die Leoben-Vordernberger Eisenbahn führt uns langsam aber gewiß nun ins schöne breite Thal von Trofaiach. Hier noch Alles grün und waldig ringsum; aber dort fängt ein anderes an: das Hochgebirge steht vor uns. Finster starrend, oder in seinen Wänden und Schneefeldern leuchtend, der dreikuppige Reiting, welcher drüben bei Kammern und Mautern im Liesingthale allmälig aufsteigt zu seiner höchsten Spitze, dem Gößeck, von diesem aber jäh niederstürzt ins Engthal der Göß. Auf der halben Höhe des Reiting steht eine hölzerne Halterhütte, in welcher mich vor Jahren ein böser Zufall verbrennen lassen wollte, ein guter aber dagegen Protest eingelegt hat. Ich war spät Abends nach einer anstrengenden Partie über Berg und Thal in die Hütte gekommen. Der Halter



Klosterhof in Göß. Von Richard Püttner.



Nächtlicher Besuch auf der Alm.

räumte mir willig sein Bett ein, er müsse für die Nacht ohnehin ins Thal — ich vermuthe, daß sein Herz ihn zu einem Fensterlein des Dorfes getrieben. Er zerstörte das Herdfeuer mitten in der Hütte, warf die überflüssigen Holzbrände ins Freie, verschloß sorglich die Hütte und ging davon. Ich legte mich angekleidet auf das Lager, schlief bald ein. Sehr ermüdet war ich, aber ein heftiges Zahnweh weckte mich bald wieder auf. Tags zuvor erhitzt, verkühlt, das gibt Rheumatismus. — Draußen brauste der Wind und rüttelte am Dache. Ich konnte nicht mehr einschlafen. Da sah ich plötzlich, wie ich so ans Fenster hinblickte, vor demselben Johanniswürmchen vorbeifliegen. Sie glühten lebhaft, wurden immer mehr und immer größer und — was mich erschreckte — sie kamen alle aus einer Richtung. Ich sprang auf und sah die Feuerfunken von einem der hinausgeworfenen Brände durch den Sturmwind gegen die Hütte fahren. Ich wollte zur Thür hinaus, sie war von außen verschlossen. Die Angst lieh mir Kraft; mit einem Rucke war das hölzerne Schloß zersprengt. Die Wand hatte bereits Feuer gefangen und war schon im Momente des Aufloderns, als ich mit des Halters vollem Milchtopf das Unglück im Keime erstickte. — Den Zahn, der mich in derselbigen Nacht geweckt, trage ich noch heute im Mund und verehre ihn als meinen Lebensretter. —

Andere Nächte habe ich auf den Höhen dieser Alpen verlebt, deren poetische Reize in meiner Erinnerung leben. Wie muthete es an, wenn wir Burschen unser nächtliches Gasseln und Fensterln bis zu den Schwaighütten ausdehnten, wenn wir mit Fackeln emporstiegen zu den Höhen, und sangen und jodelten, bis die Mädchen oben uns gewahr wurden und auch mit Fackeln und Singen uns entgegenkamen! Dann gab's wohl gar einen Tanz im

Freien bei Fackelschein, oder es fanden sich für einzelne Pärchen stille Winkel zum Plaudern. — Schön war's; des Weiteren erlaßt mir die Worte.

Unsere Bahn geht zwischen waldigen Vorbergen über Wiesengründe hin. Bald sind wir am Friedauwerk mit seinem architektonisch schön gebauten Hochofen, die Poesie der Gothik wunderlich mit der Prosa des Praktischen vereinend. Unter uns haben wir stets den Vordernberger Bach, kein klares Alpenwasser, seitdem die Schlacken und der Staub der neun Vordernberger Hochöfen in dasselbe gefallen sind. — Nun sind wir am Ende der Bahn, die freilich am liebsten gerade durch den Berg nach Eisenerz möchte. Aber die Banken stürzen und die Berge stehen fest. Gottlob noch, daß es nicht umgekehrt ist! — Vordernberg — südlich vom Erzberge, die Werkstätte der sogenannten Radmeistercommunität, eines Vereines von Gewerken — liegt ganz unbehaglich eingeklemmt zwischen steilen Bergen, hat oft kaum Raum für die Straße und den Bach und die Häuser; Hochöfen und Werksgebäude klammern sich an die Berglehnen. Alle Mauern sind rothbraun von dem ewigen Erzstaub; zum Glücke kommt von den Wänden nieder oft der fegende Wind, welcher Straße und Gebäude abbläst. Der Markt hat vom Bahnhofe bis zum oberen Ende eine Länge von Dreiviertelstunden. Dann steigt die Straße den Berg hinan und geht über den Prebühel nach Eisenerz. Wir trachten rechts über das Gewände des Hochthurm dem Tragößerthale zu.

Das Tragößerthal, eines der schönsten in den Alpen, ist von drei mächtigen Bergriesen umschlossen. Der mit Legföhren reich bewachsene Felskegel des Hochthurm; die wüste, in senkrechter Wand abstürzende Pribitz, die ihre Schuttfelder weit ins Thal hinabgießt; die gewaltige Kuppe der Meßnerin. Zwischen diesen drei Bergen gähnen zwei wilde Schluchten nieder ins idyllische Hirtenthal. In einer derselben, aus welcher die Lamming kommt, liegt in einem verkümmerten Fichtenwäldchen der grüne See. Das Wasser ist kristallklar, der Grund des Sees besteht aus weißen Steinen — aber das Ganze spielt seltsamer Weiße ins tiefe Grün. An beiden Seiten des Sees sind mächtige Schutthalden von den Felsspalten niedergegangen und im Engthale liegen ungeheure Wuchten von Stein- und Erdlawinen. Im Hintergrund ragt die Heuwieswand und die Griesmauer auf, zwei trotzige Felsblöcke, die an den Wänden keine röthlichen Bruchflächen haben, wie etwa die ewig abrutschende, niederbrechende Pribitzwand, die

Freinstein.





Blick auf Trofaiach und den Reiting.

grau und ehern den Jahrhunderten zu spotten scheinen. Noch weiter hinten ragt der Hochthurm und die kronenzackige Frauenmauer. Hoch oben durch die Frauenmauer öffnet sich die merkwürdigste Höhle Steiermarks, die Frauenmauergrotte. Sie führt von Osten nach Westen durch den Berg hindurch, ein großartiger Naturtunnel von 430 Klaftern Länge. Die östliche Oeffnung der Höhle gegen das Tragößthal liegt 4936 Fuß, die westliche gegen Eisenerz 4539 Fuß hoch. Nahe dem westlichen Eingange liegt die vierzig Klafter lange Eiskammer aus Eiskristallen, Eissäulen gebildet, die gefrornen Wasserfällen gleichen. Den Mittelpunkt bildet der dreißig Klafter hohe Dom. Weitere interessante Punkte: die Kirche, die Kreuzhalle, die Klamm. Ein Labyrinth von Nebenhöhlen sucht aber den Wanderer zu verführen; und keiner dürfte ohne die Fackel des kundigen Führers die gefährliche Partie durch den Berg unternehmen. Gar überraschend und verschiedenartig ist die Aussicht an den beiden Mündungen: gegen Osten die Waldberge des Mürzthales, gegen Westen das Gefelse von Eisenerz und des Ennsthales. — Zur Zeit der Türkeneinfälle sollen sich die Klosterfrauen eines Stiftes bei Eisenerz mit ihren Schätzen in diese Höhle hinaufgeflüchtet haben; davon sei der Name Frauenmauer und Frauenhöhle entstanden. Die Schätze, sagen die Aelpler, lägen noch verborgen in der Höhle, aber ein böser Drache säße dabei, der das Kapital nicht wolle verzinsen lassen. Nur wer das Gelöbniß mache, bei Eisenerz das Frauenstift wieder aufzubauen, könne die Schätze heben. Aber jetzt fürchten die Holzer und Halter, wenn das Stift wieder stünde in seiner Pracht und Schönheit, so könnten leicht ihre Schwaigerinnen sammt und sonders ins Kloster gehen — und so hat Keiner bis heute das Gelöbniß gethan.



Der grüne See.

Die Felsschlucht rechts von Tragöß hinein heißt die Klause. In welchem Bergwinkel hätte seiner Tage nicht ein Klausner gehaust? Ich sehe sie noch knieen in der Höhle vor dem bemoosten Kreuz und zur unbelauschten Stunde wildern im Wald und auf der Felswand. Manch solch ein frommer Einsiedler mochte ein Wehrpflichtiger, Faullenzer oder genau besehen gar ein Wegelagerer gewesen sein; oft auch ein Grübler und Fanatiker oder ein ehrlicher Wurzelgräber. Indeß lasse ich gerne gelten, daß es wirklich Menschen gibt, die in der großartigen Wald- und Felseneinsamkeit ihre Seele weiten, ihr Herz für die Menschheit bewahren und größer, vergeistigter und prophetischer werden, als andere Kinder der Erde.

Von der Klause aus geht ein dürftiger Fußsteig die schründigen Hänge des Schwaben hinan. Besser besteigt man in mehr als siebzig Schlangenwendungen die vom Thale aus uneinnehmbar scheinende Pribitz mit ihren weiten Almfluren. Möge oben der Tourist aber nicht zu übermüthig vorwärts hüpfen, plötzlich bricht sich das Plateau in einen mehrere tausend Fuß tiefen Abgrund. Man ist auf der höchsten Kante der senkrechten Wand, die vom Thale gesehen, so schauerlich wüst aufragt. Aber man sieht die ungeheuren, fast überhängenden Tafeln nicht, sieht den Tod nicht, der einen Schritt vor uns steht. Wie, wenn plötzlich der Rasen sich löste und Einer von uns hinabführe in die Tiefe — von den sausenden Lüften schon erschlagen, ehe er zur ersten Felskante kommt! Dann zermalmt, von losen Steinchen umtanzt die Glieder abwärts fielen von Zahn zu Zahn, von Hang zu Hang, und endlich unten in den Sandfeldern versickern — ein vergangenes Wesen, das vor zehn Sekunden noch ein jauchzendes Menschenkind war auf der Höhe! —

Der Blick mag ja hinabtauchen ins Thal, das tief unten seine frischgrünen Matten, weißen Straßen und Wege, blitzenden Teiche und Bäche dehnt — wie ein bunter Kartenplan auf den Tisch gebreitet. Die Aussicht von diesem Vorberge des Schwaben beschreibe ich nicht, wir haben sie auf dem Schwaben selbst ähnlich, aber



Bilder aus dem Tragößer Thal. von J. J. Kirchner.

noch großartiger gehabt. An der gegenüber aufragenden Meßnerin bleibt unser Auge hängen. Dieser Berg hat hoch oben gegen die Kante der Wand hin ein viereckiges Loch, durch welches man das Firmament schimmern sieht. —

„Ja," sagte mir einmal ein Halter, „es ist kein Spaß, dieses Loch hat der Teufel mit seinen Hörnern gestoßen, wie er mit der Schwaigerin abgefahren ist."

„Ei, was ihr sagt! So hat er doch einmal eine geholt?"

„Und ob er Eine geholt hat! — Weil sie sich ihm verschrieben gehabt hat, da oben auf dem Pribitzboden. Warum? Weil ihr der Böse beim Käsen und Buttern hat helfen müssen und sie es den Schwaigerinnen auf der Sonnschinalm hat anthun mögen, daß deren Kühe lauter Blut und Wasser haben gemolken."

„Und hat sie das zuweg gebracht?"

„Wird sie doch leicht zuweg gebracht haben, wenn sie eine Hexe ist gewesen! Desweg hat sie sich ja dem Teufel verschrieben, daß sie eine Hexe hat sein können. Nu, wie die Zeit aus ist und sie der Schwarze d'rauf hätt' holen sollen, hat sich die Schwaigerin, daß er sie nicht finden und erkennen möcht', in eine Schneck verzaubert und ist oben in der hohen Pribitzwand herumgekrochen. Aber dem Teufel wird Eins nicht zu gescheidt; wie sie eine Schneck ist, wird er ein Geier und fliegt an die Felswand. Just will er seinen langen Schnabel aushacken nach der Schnecke, da kollert diese schnurstraks hinab in den See und verzaubert sich in eine Forelle. Der Teufel nicht faul, wird eine Seeschlange, jagt die Forelle ans Ufer. Auf grünem Gras hat sie wieder müssen die Schwaigerin sein. Da hat er sie gepackt um die Mitten, ist mit ihr durch die Lüfte gefahren grad der Meßnerinwand zu und mit einem Sauser durch den Berg. So ist das Loch heutigen Tags noch zu sehen." —



Steirischer Hirtenknabe.

Diese Hochalpenwelt ist des Halles und Schalles voll. Hier, im Angesichte des ungeheuren Bergrundes steht ein Hirtenknabe mit seinem Stab. Kaum kommt die Herrlichkeit dessen, was er sieht, zu seinem Bewußtsein, aber er schaut und fühlt und jauchzt. In diesem Jauchzen liegt der Ausdruck seines Menschenthums; das Jauchzen und Jodeln ist die Lyrik des Aelplers. —

Dort oben gellt ein gebrochener Knall; bald darauf sehen wir einen grauen Punkt niederfahren an der hohen Wand — es ist die in den Abgrund stürzende Gemse. —

In der Kirche von Tragöß hinter dem Hochaltar ist ein gespaltener Todtenkopf aufbewahrt. Vor vierhundert Jahren wars, da haben die Tragößer ihren Pfarrer am Hochaltar erschlagen. Der Priester hatte sich durch ein zu strammes Regiment und durch zu rücksichtslose Kanzelreden mißliebig gemacht; hatte vom Gute seiner Pfarrkinder schweren Zehent genommen, hatte den verwilderten Waldmenschen das gewohnte Lasterleben scharf untersagt, und soweit kam's, daß eine Rotte sich gegen ihn verschwor und eines Morgens den Priester, als er zur Messe gehen wollte, mit einem Beile den Kopf spaltete. Zwölf der Rädelsführer wurden ob dieser That vor der Kirche enthauptet, die Gemeinde aber wurde in den Bann gelegt, in welchem sie lange Jahre schmachtete.



Thörl mit Schachenstein.

Von Tragöß gehen wir über einen schönen Waldberg in das Thal von St. Ilgen. Hier wieder und zwar das letztemal haben wir die Alpenwildniß. Sie schaut drohend nieder, die tiefgerissenen Furchen und Schründe zeigen den Jähzorn an, mit dem der Hochschwab behaftet ist. Heute hat der Alte sein Haupt in Nebel gehüllt. Das Thal liegt hilflos da — wird alljährlich mit Wasserfluthen und Lawinen geschlagen von dem Tyrannen. In der kleinen Kirche zu St. Gilgen sind zwei Waldpatrone, der heilige Jäger Eustachius und der heilige Einsiedler Aegidius mit der Hirschkuh. Drei Lüster, die vom Kirchengewölbe niederhängen, sind aus Hirschgeweihen geflochten, die, wenn sie in stiller Christnacht brennen, dem verlornen Bergkirchlein eine seltsame Stimmung verleihen mögen.

Wir wenden uns abwärts dem Bache entlang, kommen an geschäftigen Eisenhämmern vorüber bald zu einem herrlichen Punkte — dem Thörl bei Aflenz. Zwei Thäler gehen hier zusammen in eine enge, felsige Waldschlucht, an deren Eingang auf einem Felsblock die malerische Ruine Schachenstein ragt, die einst zum Schutze für Mariazell erbaut wurde. Von Kapfenberg im Mürzthal führt nämlich durch das Thörl, über Aflenz, das wildromantische Seewiesen, den schön und hochgelegenen Brandhof (Jagdschloß des Erzherzogs Johann) und Wegscheid die Straße nach Mariazell. Am Fuße der Ruine, den Paß noch mehr einengend, stehen Hüttenwerke und Eisenhämmer. In dem nahen Markte Aflenz ist die tausendjährige gothische Kirche merkwürdig. Dieselbe ziert ein altes schönes Hochaltarbild: Christus mit den zwölf Aposteln. Selten hat ein Bau wie dieser eine solche Charakteristik des hohen Alters. Er stammt von der uralten Zelle St. Peter, welche in der letzten Hälfte des vorigen Jahrtausends im Aflenzthale gestanden sein soll.

In Thörl treten wir aus dem Gebiete des Hochgebirges. Noch schimmert, wenn wir am Thörlbache wandernd zurückblicken, zweimal der Fölzstein von der Schwabengruppe durch die Tannenwipfel, dann kommt der Wald, schöner,

aber mehrmals durch Wieſen und Bauerngründe durchbrochener Nadelwald. — Nach einem Marſche von drei Stunden treten die düſteren Berge zurück und ein breites, lichtes aber wieder von Waldhöhen begrenztes Thal thut ſich auf, durch welches vom Aufgang bis zum Niedergang ein klarer, ſtattlicher Fluß zieht, reich umflochten und umfriedet von Erlen und Weiden — durch welches ſchneeweiß und glatt die alte Reichsſtraße geht, einſt ſo reich belebt, ſo vielbedeutend für Land und Reich, und durch welches Thal heute die am lebhafteſten pulſirende Verkehrsader Oeſterreichs lauft — die Südbahn. Im Thalgrunde blühende Flecken, wohlhabende Dörfer, brauſende Eiſenhämmer, lachende Kirchthürme und ſtattliche Schlöſſer. Und auf den Höhen graue Burgdenkmäler, reich an Vergangenheit und Sagen.

Es iſt das Thal der Mürz.

Im Thale der Mürz.

Schean biſt, däis muas ma da loſſn, dir,
Und onſchauſt Dan a ſou valiapp and vanort!
(verliebt und vernarrt)
Wanſt läidi nou (ledig noch) warſt, na i miaſſad di hobn!
Mi deicht, wan i dir ins Aeugerl ſchau,
Ins Waſſerl, wias hel van Bergl rint,
Und i gſiach (ich ſehe) mi drein, — du hoſt mi gern!
Und wan i deini grean Wiſan (grüne Wieſen) gſiach,
Dein Fiater (Fürtuch, Schürze) und d Waldlar ols Joupn (Joppe) dazua,
Und hinta dein Bugl in Felſn Loanſtuhl
Aus Silba gouſſe, und z Nochts dazua
Gluatguldani Zuaggn (Zacken) iberol dron!
Wia noubl, a ſapperalout nou amol!
Jo, Weiberl, hoſt da däis olls ſelwa kaft?
U mei Tog na! wos gſiach i dan nou?
In da Tholn, wia weiſſi Orler (Eier) in Näiſt
Dukt ſi s Deaferl inta die Aeipfelbam
Und afn Kougl (Kuppe) kloani Heiſerla,
Glonzn in da Sun, wia Korfunklſtoan.
Hoſt dan ſcha Kinder und ſchauſt nou ſo jung aus?
O ſcheni Frau, hiaz ken i di erſchſt;
Hiaz woas i, zwegn wos d mi ſou ongſchaut hoſt;
Griaß di, griaß di, biſt jo mei Muada gor!
No, und wos mocht dan da Voder ollweil?
Mei Kind, da Voda wird nit gor weit ſein;
Du woaßt es jo ſou, er valoßt uns nit;
Mir geit (gibt) er mein Suntagwandl und Olls,
Und dir, mei Kind, hot er a Menſchnherz gebn,
Und die gonz Welt ols Fuaterol dazua!
's Fuaterol is ma z groß, ſou groß brauch i 's nit,
Mei Herzerl, des hot in ſein Mürzthol Plotz.

So beſingt ein Dichter das Mürzthal in der Mundart deſſelben.

Das Mürzthal iſt nicht eines jener Alpenthäler, welchem die hohen Berge nur einen ſchmalen Streifen Himmel gönnen, es hat nicht großartige Naturſzenerien; lieblich, ſonnig, mit geſundem Klima und anmuthsreich iſt es — eine heitere Heimſtätte für Menſchen.

Es erſtreckt ſich zwiſchen Bruck und Mürzzuſchlag in einer Länge von zehn Stunden. Wenn wir bei Kapfenberg nächſt Bruck aus dem Thörlgraben heraustreten, erblicken wir ſchon die blauenden Berge hinter Mürzzuſchlag und am Semmering.

Das Bad Steinerhof grüßt uns zuerſt; über dem Markte Kapfenberg, der ſich traulich an den Waldhang des Schloßberges ſchmiegt, ragt die Ruine Oberkapfenberg. Leider hat man einſt einen Theil des Quadernbaues abgebrochen, um daraus ein Theater in Bruck zu bauen; aber der Burghof mit ſeinen prachtvollen Säulengängen, der Prunkſaal mit den Wappen ſteht noch da, um ſich von den Beſuchern bewundern zu laſſen. Noch höher ragen die Ruinen der älteſten Burg und darüber auf dem Gipfel des Berges das alte Lorettokirchlein, wo Wülfling von Stubenbergs Fahne und Turnirſattel aufbewahrt werden, deſſelben Wülfling, von dem uns der Mann auf dem Rennfelde erzählt hat, daß er ſeinen Nebenbuhler Kuenring im Zweikampf erſchlagen habe.

Von Kapfenberg thalaufwärts macht uns ein Kreuz, das an der Straße steht, aufmerksam auf die Wallfahrtskirche Maria Rehkogel, die hoch am Bergstocke des Rennfeldes steht. Das Muttergottesbild, welches in der großen, prachtvollen Kirche verehrt wird, soll ein Reh im Walde gefunden haben, welches Hirten vor demselben knieend angetroffen hätten. Die Landleute opfern dem Frauenbilde häufig eiserne Rinder, Schweine und Schafe, um sich dadurch einen gesegneten Viehstand zu erflehen. Die eisernen Figuren verkauft die Kirche nachher an die Marktbuden, die vor derselben stehen, und so kommen die gleichen Opfergaben von den nächsten Wallfahrern wieder zur Verwendung. — Dafür ist aber auch der Rinderschlag des Mürzthales ein ausgezeichneter und weit und breit berühmt.

Der forellenreichen Mürz entlang kommen wir an dem alten Marein und Mürzhofen, dem anmuthigen



Kindberg mit Kalvarienberg.

St. Lorenzen und Allerheiligen vorüber nach dem stattlichen Kindberg mit seinem weithinleuchtenden Schlosse und seinem malerischen Kalvarienberge.

Der Felskegel des letzteren ist vom Fuße bis hinan zum Scheitel besetzt mit Statuen. Christus, Maria, Magdalena, Johannes, die übrigen Apostel, die Juden, die Schächer — alle sind da, den Andächtigen zur Erbauung. Zur Sommerszeit ist die Stätte gar verlassen; da wuchern an den Wänden Sträuche und wilde Rosen, da sonnen sich Eidechsen und Nattern im Gestein, oder es sitzt eine Wildtaube auf des Schächers Haupt, oder es brütet eine Amsel in der Kopfhöhlung der Veronika. Oder es kommt der alten Nachbarin Ziege herbei und nagt die Glasur von den Statuen; oder es kommen gar Sommerparthieen in den nebenstehenden Pfarrhof, deren Kinder den Kalvarienberg als fröhlichen Spielplatz benützen. — Aber zur Winterszeit, wenn Schneestürme brausen um die Bildsäulen und der Aschermittwoch da ist, da kommen sie von den Bergen herab, aus den Wäldern hervor, die Andächtigen und die Armen, um sich an dem Leiden des Heilandes zu trösten. Da wird arg gebetet und gesungen. Wohl aber kann ein Weiblein dabei sein, das nicht im Stande ist zu singen und zu beten — aus heller Wuth gegen den falschen Judas. Würgen möchte sie ihn. Schon spannt sie dazu die Sehnen, da reißt die Betschnur ab und alle „fünfzehn Geheimnisse" kollern heillos auf den Boden. — Ein anderes Mütterlein will schon früh Morgens den Berg besteigen,

ist aber völlig zu schwach für die steilen Treppen. Da legt sie vorerst unten in der Kirche die Beicht ab, genießt ein warmes Süpplein; und man soll nicht glauben, was so eine reumüthige Beichte wirkt — jetzt gehts wacker den Berg hinan. Bei jeder Leidensstation rastet sie und denkt auch an die Leidensstationen ihres eigenen Lebens. Und wenn sie endlich ganz oben vor des lieben Herrn Jesus Kreuzpfahl steht, denkt sie schmerzlich: Jetzt haben sie ihn doch auch heuer wieder gekreuzigt! — und weint. — Neben dem Christuskreuze steht das des rechten Schächers, der „bei ihm im Paradiese sein wird". Zur andern Seite ragt der Pfahl des linken Schächers; dieser hat ein vor Verzweiflung grinsendes Angesicht und ist ein berüchtigt Schreckbild. Wenn Einer das Gesicht verzerrt, so sagt man von ihm: „Er zahnt (grinst) wie der link' Schächer." — Am Fuße des Heilandes steht Maria; sieben Schwerter stecken in ihrer Brust. Das dauert unser Mütterlein, da kommt ein Vöglein geflogen, setzt sich auf eines der Schwerter und singt so übermüthig, so lustig toll drein, daß das Weiblein gar nicht weiß, wie ihm geschieht. — Hast denn gar keine Religion, du böser Vogel? — Er hat wirklich keine und singt, wie ihm der Schnabel ist gewachsen. Und man kennt sich gar nicht mehr aus auf der Welt.

So gehts zu auf dem Kalvarienberg — wie dieses eine Weiblein tausend andere, wie dieser eine Vogel tausend andere. — Und so gehts zu auf allen Kalvarienbergen, deren es ja so viele gibt im Lande. — Von der alten Bergkirche St. Georg jenseits des Thales klingt ein Glöcklein zu uns herüber; es läutet den Mittagsgruß hinaus ins Thal. Und die fröhlichen Mähder und die Schnitter ziehen heim; aber die Eisenhämmer rollen und pochen fort in ewiger Geschäftigkeit, heute schmieden sie Pflüge, morgen Schwerter. Und ewig bleibt die Welt ein Kalvarienberg mit dem übermüthigen Vogel.

Noch blicken wir zur Waldhöhe hinan, wo die letzten Reste der Ruine Kindberg morschen; die alte Feste ist im 13. Jahrhundert durch ein Erdbeben zu Grunde gegangen. — Und nun wandern wir dem Wartberge zu, der das Thal einengt und es in das untere und das obere Mürzthal scheidet. Wenn das untere Thal sonnige Lehnen mit zahlreichen Bauernhöfen, Holzschläge, Felder und Matten aufwies, so hat das obere Thal eine etwas ernstere Schattirung. An den rechtsseitigen Höhen, die hier wieder zu bedeutenden Bergen aufsteigen, stehen große Waldungen; an den linksseitigen sind zwischen Waldgebieten überall behäbige Bauernhöfe zu sehen; und hinter diesem grünen nördlichen Bergwall baut sich der schroffe Felsstock der hohen Veitsch auf. Nach beiden Seiten hat das Mürzthal lange Engthäler mit Ortschaften und Uebergangsstraßen zur Schwabengruppe links und ins Feistritzgebiet rechts. Auf den Bergrücken, welche die Gebiete der Mürz und der Feistritz trennen, ist ein stundenlanger, weiter Graben gezogen, welcher die Türkenschanze heißt und als Schutz gegen die wilden morgenländischen Horden gegraben worden sein soll.

Bald hinter der Enge bei Wartberg steht auf dem Berge die schöne Ruine Lichteneck, an deren Fuße in neuester Zeit mehrere Villen und ein stattliches Eisenwerk entstanden sind. Nicht weit davon, in Mitterdorf, wo das Wasser aus dem Waldgraben von der Veitsch kommt, steht das Schloß Bühel, die Geburtsstätte des steirischen Dichters J. Kalchberg.

Und eine Stunde später ruhen wir auf einer grünen Höhe und betrachten des Mürzthales schönstes Bild.

Zur rechten Hand liegt der lebendige Blumenteppich einer Wiese; nebenhin stehen Kornhäuschen, welche gestern die Schnitter gebaut und die das kostbarste Dach haben von allen Gebäuden der Erde: ein Dach aus goldenen Aehren. Unten in der Niederung liegt der ansehnliche Ort Krieglach mit seinem altersgrauen Kirchthurmkeil. Krieglach, dieser unscheinbare Ort, ist eine jener uralten Menschenstätten, die auf uns herübergekommen sind, wie eine Sage in Stein gehauen. Die Schloßherren und Pfarrer haben über die ihnen untergebenen Orte keine Chronik geführt, außer was Robot und Zehent betraf, und so ist es der Phantasie des Volkes anheimgestellt geblieben, von dem Ursprunge und der Geschichte seiner Heimat zu erzählen. Und vom Krieglacher Thale erzählt die Phantasie des Volkes so: Da ist einst ein großer See gewesen, der hat sich vom Gansstein bei Mürzzuschlag bis an den Wartberg hinab erstreckt. Auf diesem, von Urwäldern umschlossenen See ist allweg ein weißes Krüglein geschwommen



Kirchplatz in Krieglach.

und in diesem Krüglein ist das Bildniß des Apostels Jakobus gewesen. Darüber sind unzählige Jahre hingegangen, bis eines Tages der See am Wartberge die Schlucht hat gerissen. Das Wasser lief ab, aber das krugartige Schifflein des heiligen Apostels ist stehen geblieben auf dem Sandgrunde, wo das Thal am breitesten ist. Dort hat es ein frommer Einsiedler, der Fische abhob, gefunden, hat zu Ehren desselben am Flusse, den der See zurückgelassen, eine Kapelle gebaut und sie geheißen: Krügel am Bach oder Krüglach. Um diese Kapelle haben sich arme Waldleute Hütten errichtet. Und als hierauf die Römer ihre Pfade anlegten durch das Land, und als Völker wanderten von Aufgang gegen Niedergang, und als Grafen und Herren im Thale der Mürz auf Hügeln ihre Wohnsitze bauten — da hat sich der Ort Krieglach vergrößert und es ist ihm von dem Landesfürsten und durch sein eigenes Bestreben eine schöne gothische Kirche gegeben worden, die, dem heiligen Apostel Jakobus geweiht, heute noch steht, wenn gleich mehrfach umgestaltet und theilweise verunstaltet durch die Geschmacklosigkeit des vorigen Jahrhunderts. — Schwere Noth und Drangsal ist über den Ort ergangen, davon erzählen mehrere Inschriften in der Kirche unter dem eigenartig gebauten Thurm:

„In dem 1529 Jahr ist der Türgkh hie gewösen vnd hat 800 vnd etlich Perschaunen wegkh gefiehrt.

A: 1541 seintt in die 1600 Perschaunen von St. Jacobi bis hin auff Martini gestorben. Gott wolle Ihnen gnedig seyn.

A: 1544 am Pfingsttag von Pärtholomei seintt die Heuschröken mit haiften hie gewöst, daß sie die Sonnen haben verdökht.

Anno 1693 den 23 Juli hat der Donner bei hellen Sonnenschein in Kornschibern ohne Verletzung eines andern Hälmlein stro alda zugleich Mann vnd Weib erschlagen.

Anno 1693 den 18 nach vnd den 19 Augusti Vormittag sein wieder die Heuschröken in unbeschreiblicher menge durchgeflogen, alda schier kheinen anderwertig aber in Traith großen Schaden gethan. Was folgen werdt ist Gott bekanndt, oder dessen Abwendung von Ihme zu erbetten."

Ferner folgt noch die Aufzählung mehrerer großer Feuersbrünste neuerer Zeit.

Unter den vielen Türkensagen des Mürzthales berichtet eine, die Türken hätten die gefangenen Bewohner der Gegend in die Kirche von Krieglach zusammengesperrt, um sie mitsammt derselben zu verbrennen. Da seien aber aus den Waldgegenden des Teufelsstein wilde Männer in Rotten hervorgebrochen, hätten die Feinde mit gewaltigen Aexten erschlagen und die Gefangenen befreit. Ein vaterländischer Dichter hat diese Sage in seiner Erzählung: „Der Höllbart" benützt, einem düsteren Gemälde aus der Türkenzeit im Mürzthale.

Vor der Eisenbahn war Krieglach einer jener lauten, wohlhabenden Orte, denen jedes Rad der allbelebten Landstraße einen harten Thaler zuführte, die aber jetzt behende das Gras sammeln, so auf der Landstraße wächst. Hingegen führt die Eisenbahn zur Sommerszeit Gäste aus den Hauptstädten herbei, die monatelang verbleiben, um sich der schönen, ländlichen Natur zu erfreuen.

Die dämmernden Bergrücken des Gölk, des Kaiser- und Königskogels ragen im Süden und Osten; sie haben Kanten, so schroff wie die Riffe der Ennsthaleralpen, aber der Wald läßt sichs nicht nehmen, er zieht sich hier hinauf bis zu den schärfsten Spitzen und jede Felswand hüllt er ein. Wohl nagen tausend Beile und Sägen an ihm, dem lieben Wald, aber er wuchert in reicher Kraft überall jung wieder nach — will nicht lassen von diesem Bergthal, das er gehütet und gesäugt wie eine Mutter ihr Kind, bis es schön und fruchtbar geworden.

Wir blicken noch auf das weiße Kirchlein am Waldhange des Gölk, dem Frauenkultus geweiht; wir hören von seinem Thurme ein Glöcklein klingen, weil eine drohende Wetterwolke am Himmel steht. Hier wie in vielen andern Gegenden der Steiermark ist das Wetterläuten noch gebräuchlich. Das zwischen schützenden Vorbergen der Alpen gelegene Thal bleibt thatsächlich vor grobem Wetter meist verschont; der Mann aber, welcher den Sommer über das Wetterläuten besorgt, bekommt im Herbst von der Bevölkerung seinen Tribut an Brot und Geld. — Das Brausen der Eisenbahnzüge, deren auf dieser Strecke täglich über dreißig verkehren, das Pochen der Eisenwerke zu Krieglach will zu dem mittelalterlichen Geläute des Waldkirchleins nicht recht stimmen, und doch gibt all das zusammen der Gegend, in welcher Vergangenheit und Gegenwart Raum haben, einen eigenthümlichen Reiz. — Von Osten schimmert der Kirchthurm von Langenwang, das Schloß Neuhohenwang und im Hintergrunde der Felsen des Gansstein, die Almen bei Spital und die spitzen Bergkegel am Semmering. Die nahen Neubergeralpen werden durch den nördlichen vielgestaltigen Höhenzug verdeckt. Bei Krieglach ist das Thal am breitesten und also das Auge am herrschendsten, und — kein Wunder denn — die Gegend gar belebt — besonders zur Sommerszeit. So sind die schönen Landsitze, wie der idyllisch unter großen Linden ruhende Rainhof, der auf jungbepflanztem Hügel über dem Orte Krieglach ragende Hönighof und andere Sommerhäuser dieser Gegend gesucht und alljährlich von Städtern bewohnt, die hier aufleben, aufjubeln über die herrliche, liebliche, wohlige Gotteswelt, die ihnen zwischen den sturm- und leidenschaftbewegten Mauerwüsten der Großstadt so ganz abhanden gekommen war. Und vollends das schöne, mit Comfort eingerichtete, von klarem, lebendigem Berggewässer umrauschte Schloß Feistritz an der Mürz mit seinem aus uralten Bäumen bestehenden Wildparke und seinem großen, in diesem Wildparke wie ein See gelegenen Teich, — über dessen Uferbüschen und Wipfeln die großen Waldungen der Berge hereinblauen und zur Vollendung des Bildes dort im Waldesblau eine der schönsten der steirischen Burgen, die Krone des Thales, die Ruine Hohenwang, ragt. Das ist einer der lieblichsten Wohnsitze des Mürzthales, und wer einen thauigen Sommermorgen und einen kristallklaren Abend daselbst zugebracht hat, der wird ermessen, wie der Reisende vom Coupé des Eisenbahnwaggons aus, so sehr er das Mürzthal auch beloben und bejubeln mag, doch nur den allergeringsten Theil inne wird von den Naturschönheiten mannigfachster Art, mit welchen dieses Gelände an den Ufern der Mürz so reich gesegnet ist.

Zum Schlusse unserer Wanderung gelangt, wollen wir noch emporsteigen zur poesiereichen Ruine Hohenwang. Von unseren Vorfahren wurden die Bergschlösser verflucht, von uns werden sie verehrt. Einst waren diese Schlösser Zwingburgen, heute sind sie — Ruinen. Der Kampf ist aus, der Feind liegt hingestreckt, den Erschlagenen hassen wir nicht mehr. Und die alten Burgen sind unserer Thäler Zierden, unserer Berge Kronen, sind Urkunden vergangener, halbverschollener Zeiten, sind Sagenwarten und Propheten, der übermüthigen Gegenwart in dem Bilde der Vergangenheit ihre Zukunft vor Augen haltend. Ein Uebelthäter, der seine Hand zerstörend an Burgruinen legt, aber auch fast ein Uebelthäter, der durch „Ausbesserungen" mit Ziegel und Mörtel die Ruinen, ich möchte sagen, mit gewaltsamen Mitteln vor dem Verfalle zu wahren sucht. Beide vergreifen sich an Heiligthümern eines Volkes, und eine reparirte Ruine ist wie eine uralte Frau, die sich — geschminkt hat. Die alten Reste verfallen trotzdem, die neuen Einsätze gehören nicht zu dem ursprünglichen Baue und machen an den Wahrzeichen irre. — Ruinen, seien sie die Reste eines Todten, seien sie die stillragenden Mauern eines vergangenen Geschlechtes, mögen von profanen Händen nicht berührt werden. So lange eine Bergfeste uns eben belassen ist, wollen wir uns daran belehren und erbauen; ihr allmähliger Verfall und endlich ihr letzter, moosbewachsener Stein ist beredter, als die von uns künstlich geschützten und gestützten Mauern. Wohl wird eine Zeit sein, wo von unseren gegenwärtigen Ruinen keine Spur mehr zu finden; aber es ist vorgesorgt und niemals wird kommen ein ruinenloses Jahrhundert.

Im Menschenleben gibt es zwei Perioden der „Ruinensucht". Der Jüngling entflieht an holdsamen Sommerabenden der Studirstube und klettert durch Gebüsch und über Gefelse alten Schlössern zu. Er späht, forscht und lauert im Gemäuer herum, und weiß nicht, was er sucht. Sein Leben knospet ihm so frisch und voll, unbewußt regt sich in ihm der Drang zu Thaten. Er fühlt, sein Theil müsse ihm erst werden, sein großes, schönes Theil an dieser licht- und lustvollen Welt. Fast instinktmäßig sucht er in der Vergangenheit der Menschen seine Zukunft zu erfassen. Er durchwandert Ruinen, schwärmt und träumt, bis der Mond auftaucht über dem Gemäuer, sieht Ritter und Burgfräulein, ist selbst ein Edelknabe im Minnedienst. — Aber unbefriedigt steigt er nieder zu seinen heutigen Tagen, und das Räthsel ist nicht gelöst. — Die Jahre fliehen, der Mann muß Thaten vollbringen, um sein vermeintliches Glück zu erwerben. In dieser Ganzheit seines Ich hat er der Ruinen vergessen. Doch der Mann überlebt sein Heil. Nun wieder steigt er langsam empor zu den Ruinen, die auf waldigen Hügeln und Bergen ragen. Gelassen und leidenschaftslos durchwandert er das bröckelnde Gemäuer. Er schwärmt und träumt nicht mehr — braucht keinen Mondenschein. Er versteht nun die Ruine, und an den traurigen Denkstätten aus alter Zeit holt er sich Resignation.

Ruinen haben in der Regel drei Zeitabschnitte. Erster Abschnitt: Das Haus wird verlassen; der Witterung ist freier Spielraum gegeben. Insekten kommen, bohren, schaben, lockern, unterminiren. Die Fenster zersplittern, die Thore modern, das Dach bricht ein. — Zweiter Abschnitt: Die Nässe dringt durch das Gemäuer, durch Balken und Dielen, sie löst und sie fördert die Fäulniß. Das Eis sprengt Risse und Klüfte, Stürme rütteln, lockere Steinchen rieseln. — Dritter Abschnitt: Der Wald kommt, allerhand Pflanzen, Moose, Schlinggewächse wuchern, kriechen in die Ritzen und klettern das Gemäuer empor. Junger Tann sproßt aus den Klüften und Sprüngen, wächst auf den Zinnen. Das gräbt und stemmt und hebt. Und die Insekten sind fleißig fort und fort, und die Witterung nagt fort und fort und der Auerhahn und der Rabe vermag den lockeren Stein mit dem Flügelschlag vom Gemäuer zu lösen, und endlich wanken die Wände selbst und stürzen. Und auf den Schutthaufen wuchern Kräuter, Sträuche, Bäume; und der kleine Steinhügel sinkt ein, und schließlich breitet sich über Alles der grüne, lebendige Wald.

So wird ein Menschenwerk durch den Zahn der Zeit langsam zernagt, aber — neues Leben sproßt aus den Ruinen.

Die Ruine Hohenwang, eine der größten und interessantesten Bergfesten des steirischen Oberlandes, die von ihrem steilen, waldigen Berge aus wie ein Diadem im ganzen oberen Thale der Mürz sichtbar ist — befindet sich



Blick ins obere Mürzthal mit Schloß Feistritz und Ruine Hohenwang. Von Richard Püttner.



Ansicht der Ruine Hohenwang und Partie aus dem Innern derselben.

heute im Uebergange vom zweiten in den dritten Abschnitt. Der Wald, der die Feste umgibt, ist mannbar, aber die Massen der oft ein bis anderthalb Klafter dicken Mauern ragen noch hoch über den Wipfeln empor. Die Länge der Ruine von Ost nach West beträgt 160 Schritte. Die Abgründe dreier Zugbrücken müssen übersetzt werden, ehe man durch den gewaltigen Thorbogen schreitet, der in das Herz der Feste führt. Ein junger Tann wuchert im Innern des Gemäuers, seine Wurzeln in den Tiefen der unterirdischen Gewölbe windend, hebt er seine Kronen bis zu den Zacken und Zinnen der Thürme. Außerordentlich kräftige Nahrung muß er haben, dieser Wald, nur weiß man nicht, saugen seine Wurzeln aus den Kellern den in Schwelgerei vergossenen Wein oder aus den Verließen die vergossenen Thränen.

Im östlichen Theile weist sich die Bauart der Wohnungen noch am deutlichsten, weist sich sogar manch ziemlich erhaltene Freske. An einer der Wände ist die Stelle der Schloßkapelle zu erkennen; des Weiteren ist Alles der Vernichtung anheimgefallen. — Lange Zeit und vor wenigen Jahren noch prangte in der Wandnische ein uraltes Frauenbildniß, aus dem 11. Jahrhundert stammend. Maria besucht ihre Schwester Elisabeth. Hoch wurde das Bild in dem Gemäuer verehrt, und mancher Pilgersmann lag auf dem grünen Rasen vor der Kapelle. Da sollen eines

Tages sieben Kinder daselbst um die Genesung ihrer kranken Mutter gebetet haben; kamen aber plötzlich Ameisen in Schaaren aus dem Mauerwerk gekrochen, so daß sich die kleinen Beter davor entsetzten und davonliefen. Kaum hatten die Kinder den Ort verlassen, so stürzte die Kapelle ein. Das Bild lag unversehrt im Schutte. Am Fuße der Ruine, auf sanft ansteigendem Waldanger, steht heute ein neues Kirchlein, in welchem das Bildniß aufgestellt ist. Junge Frauen tragen, wenn sie sich die besondere Gnade des Herrn erflehen wollen, ihre Brautkränze in diese Kirche, um die lieblichen Sinnbilder der ewigen Jungfrau und Mutter zu opfern. Solche Kränze sind ein gar freundlicher Schmuck der einsamen kleinen Bergkirche und legen ein seltsam Gefühl ins Herz des einsamen Beters. Vor dem Kirchlein zur Rechten und zur Linken stehen zwei buschige Fichtenstämme. Auf einem dieser Stämme hing monatelang ein Kränzlein aus Rosmarin. Man wußte nicht, wer es anstatt in die Kirche auf den Baum gehangen hatte. Einer demüthigen Magd fromme Meinung war es. Vor dem Altare hatte man sie nicht trauen wollen mit dem Erwählten, denn sie waren blutarm — aber auch blutwarm! So haben sie denn in des lieben Gottes Namen das Maidkränzlein auf den grünen Baum gehangen.

Von solch idyllischer Gegenwart zurück in die Vergangenheit. Wann und wer das Bergschloß Hohenwang erbaut, das weiß man nicht. Das Volk erzählt sich, der Judenkönig Herodes habe es gethan, habe den Mörtel zum Baue nicht mit Wasser, sondern mit Wein, der damals im Ueberflusse hier gewachsen, zubereitet, und so dauere das Mauerwerk bis auf den heutigen Tag und werde fortan dauern. Ein einziger Greis lebt in der Gegend, der behauptet, nicht aus Wein, sondern aus Blut sei der Mörtel zu dem Schlosse bereitet worden. Der Mann mag wohl das Richtige getroffen haben: voreinst haben alle Großen ihre Burgen aus dem blutigen Schweiße der Leibeigenen aufgebaut. Im 15. Jahrhundert taucht uns die erste Urkunde Hohenwangs auf. Herren von Gallenberg und später die Grafen von Schärfenberg besaßen die Burg, welche gegenwärtig der Hut des Ritters von Wachtler anheimgestellt ist. Große geschichtliche Erinnerungen sind an Hohenwang nicht geknüpft; wohl aber gemahnt das gewaltige, trotzige Wesen des ganzen Baues gar sehr an die wilden Culturzustände des Mittelalters. Einer Sage nach soll die Burg schon im Jahre 1529 von den Türken verbrannt worden sein; indeß ist die Burg zu Anfang dieses Jahrhunderts noch anständig erhalten gewesen. Da waren jedoch eines Tages schlimme Gäste gekommen — die Franzosen. Diese Herren hatten auf der Bergfeste arg gewirthschaftet. Die Rüstkammern hatten sie geplündert und mit den Lanzen und Harnischen aus altehrwürdiger Zeit im weiten Schloßhofe Turniere abgehalten. Den prächtigen Rittersaal mit den üppigen Gemälden aus dem Fabelreiche der alten Römer hatten sie zu einer Reitschule gemacht. Durch das große Redehorn des Thurmes hatten sie Hohn und Spott hinabgerufen in das Thal, wo der kummervolle Landmann seine kleine Habe zu wahren suchte. Und als sie endlich an Allem ihren Muthwillen ausgelassen hatten, wollten sie auch noch frevelnd in die Burgkapelle dringen. Hier aber stand vor dem alten Bildnisse Mariens der Castellan, der hatte vor sich ein Pulverfaß stehen und schwang in der Hand eine brennende Fackel. „Ehe ich der lieben Frauen was anthun lass', rief er, eher sprenge ich Hohenwang in die Luft." Erbleichend wich die welsche Rotte zurück. So ist das Bild der „Heimsuchung" bewacht und verschonet worden.

Nach der Franzosenzeit sank die Burg rasch dem Verfalle zu. Nur der alte Castellan blieb in seiner öden Kammer, hütete das Bild und läutete das auf dem Thurme befindliche Glöcklein zu den Gebetstunden, dreimal des Tages. Auch wenn im Sommer die Hochgewitter drohten, läutete der Alte, um durch den Klang des geweihten Metalles die Gewalten der Elemente zu bannen. Die gute Absicht des betagten, schwachsinnigen, müh- und drangseligen Greises hat den lieben Gott gerührt. In sturmvoller Gewitternacht einen Flammenwink hat er gegeben — und der Greis war erlöst.

Den letzten Bewohner von Hohenwang, den Castellan, hatte der Blitz erschlagen.

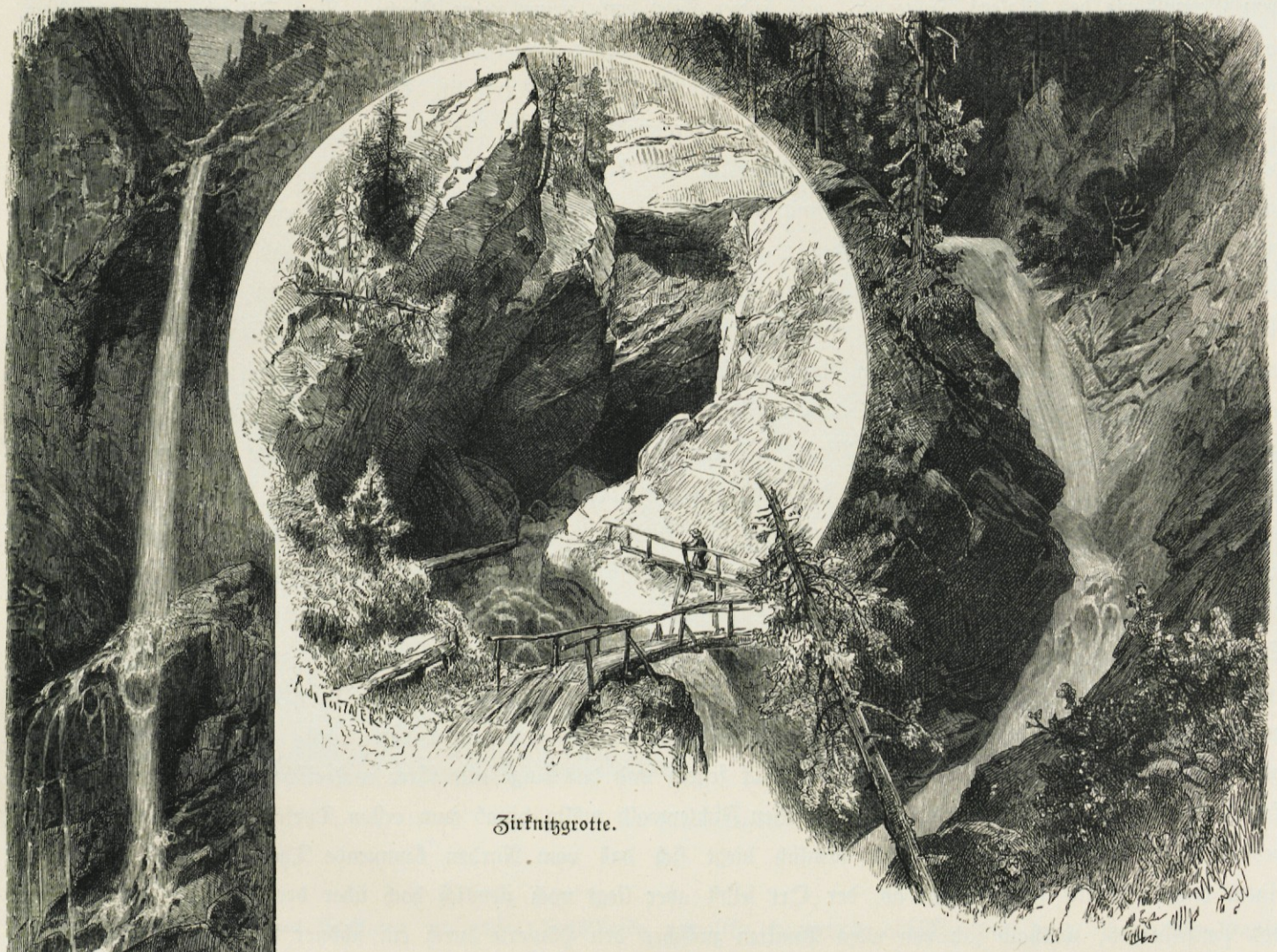
Aber die eine liebliche Blume des Mittelalters sproßt und blüht noch heute auf dem Schutte: die Marienmiene. Ihre süßen Farben leuchten durch den schattigen Wald. Und wie im Thale auch die Fabriken poltern und das Dampfroß pustert — auf grüner Bergeshöhe weht des Glöckleins zitternder Schall und ewig jung bleibt in

der Menschheit die Sehnsucht nach dem Göttlichen, nach der Idylle Edens — das Heimweh des Herzens nach dem Herzen. — —

Und nun nehmen wir, noch einen letzten Blick auf die Leute werfend, Abschied von diesem Lande. Die Bewohner des Mürzthales, meist kräftige Gestalten, gleichen an Charakter und Lebensweise den Mur- und Ennsthalern. Die Kleidung ist hier nicht durchgehends steirisch, so wie diese malerische — aber freilich mitunter unpraktische Tracht — leider auch in den oberen, westlichen Theilen des Landes allmählig schwindet. Der Mürzthaler ist redlich und gemüthvoll, aber sein Wesen verläugnet auch eine gewisse Schneidigkeit und Barschheit nicht. Er ist conservativ, aber nicht bigott, — ist mißtrauisch gegen Fremdes und Neues. Jedoch sieht er die Zuzüge der Sommerfrischler, die von Jahr zu Jahr zunehmen, nicht ungern, und man merkt doch in Allem den Einfluß, den Stadt und Welt auf ihn üben. Die alten Sitten und Traditionen verschwinden, und endlich lebt man im Mürzthale nicht mehr anders, als wie etwa in der Umgebung Wiens. Außer es kommt einmal ein Taufgang, oder eine Todtenbahre, oder ein Hochzeitszug aus einem der tiefen Bergthäler heraus — das bringt noch Ursprünglichkeit mit an die Dämme der Eisenbahn. Drei und vier Stunden weit drin in den hohen, entlegenen Waldthälern wohnen auch noch Menschen, die ihr Taufwasser und ihren Hochzeitswein in der Pfarrkirche heraußen holen müssen, und die nach vollbrachtem Tagwerk auf dem Friedhofe der Pfarrkirche ruhen wollen. Die Feierlichkeiten sind stets pathetisch, oft auch reich mit Possen vermischt und enden mit Essen und Trinken. Bei Begräbnissen gibt es wenig laute Klage, aber viel Glockengeläute; bei Hochzeiten viel Kränze und Bänder und Musik und Böllerknall. Die alten Gebräuche der Hochzeiten werden zumeist zu Hause bei der Werbung, beim Frühmahle und bei der Rückkehr vom Hochzeitstage geübt, es sind deren so viele, daß ich den, der sich dafür interessiren mag, wohl auf mein „Volksleben in Steiermark" verweisen muß. Allmälig werden auch diese meist dem germanischen Alterthum entstammenden Sitten verlöschen; jüngere Leute schämen sich heute schon der alten Weise. Nur der steirische Tanz, in welchem Kraft und Anmuth so herrlich zum Ausdrucke kommen, der in seinen Mienen das ganze Menschenleben mit Freude und Schmerz plastisch und lebendig darzustellen weiß — der deutschen Tanzkunst edle Blüthe, der Steirertanz wird gehegt und von der jungen Generation mit seiner Zither und seinen Liedchen, die dazu gehören, wieder neu zur Geltung gebracht. Im Allgemeinen ist der Steirer ja so stolz auf sein Steirerthum und er kehrt es hervor wo er kann. Aber dessen sich ureigentlich bewußt wird er erst, wenn er in der Fremde ist und das Heimweh wach wird in seinem Herzen. Gegen Heimweh, wenn es ihn einmal ergriffen hat, kämpft er vergebens an. — Kehrt der Steirer aus den Weiten aber glücklich zurück und sieht er sie wieder, seine grüne Heimat, da quillt ihm wohl aus tiefster Brust des Liedes Jauchzen:

„Dieses schöne Land ist mein Steierland,
Ist mein liebes theures Heimatsland!"

Kärnten.



Zirknitzgrotte.

Jungfernsprung.

Das Möllthal.

Möllfall.

Das vor nicht allzu langer Zeit im Allgemeinen wenig gekannte Herzogthum Kärnten ist nunmehr durch Eisenbahnen nach allen Richtungen erschlossen und leicht zugänglich gemacht. Die Rudolphsbahn und Südbahn verbinden es mit der Hauptstadt des Reiches, die Südbahn über Marburg mit Steiermark und den ungarischen Bahnen, nach Triest und Italien gelangt man auf der laibacher und Pontebba-Bahn, nach Tirol auf der pusterthaler Bahn und die Rudolphsbahn führt endlich auch noch über Obersteiermark und Oberöstreich direkt nach Norden. Kärnten hat, Dank seiner Lage, im Kreuzungspunkte der Hauptverkehrswege, die von Osten nach Westen und von Norden nach Süden laufen, im Verhältniß seines Flächenraumes am meisten Eisenbahnen unter den Ländern und Königreichen der östreichisch-ungarischen Monarchie, wenigstens ist dies vorderhand der Fall. Die von Fremden vorzugsweise benützte Bahn ist jene, die in Franzensfeste von der Brennerbahn gegen Osten abzweigt und durch das reizende tirolische Pusterthal nach Kärnten führt, dessen Grenze sie unterhalb Dölsach an der Drau überschreitet.

Auch wir besuchen das schöne Alpenland auf diesem Wege, verlassen jedoch die Bahn in Dölsach oder Lienz, um über den Iselsberg in's Möllthal zu wandern und in demselben aufwärts bis zum Ursprung der Möll auf dem Pasterzengletscher. Da gelangen wir denn zunächst von der Station nach dem ansehnlichen Pfarrdorfe Dölsach,

dem Geburtsorte des Malers Defregger, mit seiner stattlichen, neuerbauten Kirche. Von Dölsach führt der Weg, sowohl der Fußsteig als die Fahrstraße, an etlichen behäbigen Bauernhöfen vorüber, in mehrfachen Windungen aufwärts, bis man endlich den Sattel des breitrückigen Iselsberges erreicht, den ein bescheidenes Kirchlein, dem heiligen Schutzengel gewidmet, als den ersehnten Uebergangspunkt in's Möllthal bezeichnet. Von der Terrasse vor der Kirche genießt man einen umfassenden Ueberblick des Thalkessels von Lienz, der als eine der schönsten Landschaften des Pusterthales gepriesen wird; und in der That, die Thalfläche mit ihren unterschiedlichen Culturen, der von buschigen Auen umsäumte Fluß, der mitten durchzieht, die reich bebauten, mit zahlreichen Häuserbüscheln geschmückten Berglehnen der Sonnenseite, die nackten, wildzerklüfteten Dolomite im Süden, die geheimnißvollen Perspektiven des sich westwärts verlaufenden Drau- und Iselthales und im Centrum die weißen Häuser der Stadt mit ihren Thürmen, überragt von dem stolzen Schlosse, sie geben ein großes wohlgeordnetes Bild, an dem man sich lange nicht satt sehen kann. Von der Schutzengelkirche weiter geht der Weg durch Wiesboden, am einsamen Gasthause zur Wacht vorbei, wo ein weißroter Pfahl mit der entsprechenden Inschrifttafel die Grenze zwischen Tirol und Kärnten bezeichnet. Unweit davon liegt das Bad Iselsberg, dessen Quellen in unmittelbarer Nähe entspringen und zur Trink- und Badekur gebraucht werden; es hat eine Seehöhe von 1163 Metern, die Rundsicht ist eine prachtvolle, wie man sie auf solcher Höhe kaum irgendwo anders findet. Gegen Mittag erheben die Hochfreiung, der Hochstadl, die Wildentenspitze, der Viehkofel, die Sandspitze, die Laserze, der Simonskopf, der Eisenschuß, die Gemswiese, der Spitzkofel ꝛc. ihre Kalk- und Dolomit-Massen in allen denkbaren phantastischen Formen zum blauen Himmelsdom empor; hoch über ihnen allen thront der Kreuzkofel, das Haupt der Gruppe, in wilder Abgeschiedenheit, während gegen Norden die eisbelastete Centralkette von den zirknitzer Goldbergen über den Stell-, Sadnitz- und Leitenkopf und den Contouren von Fragant hinaus den Blick fesseln und das Auge mit ihrer malerischen Abwechselung ergötzen. Hinter dem Bade fällt die Straße durch dunklen Fichtenwald mälig hinab zum ersten Dorfe im Möllthale, das sich bedeutungsvoll Winklern nennt. Hier nemlich biegt sich das vom Norden kommende Thal der Möll fast unter einem rechten Winkel gegen Osten ab, der Ort selbst aber liegt noch ziemlich hoch über der Thalsohle am Abhange des Penzelberges, weshalb sich von allen Punkten zwischen den Häusern durch ein schöner Ausblick, sowohl thalauf als thalab darbietet.

Das Möllthal präsentirt ganz den Charakter der Hochthäler des Tauerngebietes, einen freundlichen, einladenden breiten Eingang, hierauf allmälige Verengung, endlich im Hintergrunde eine wildschöne Schlucht mit senkrechten Wänden, lautlos herabschwebenden Wasserfäden, lärmenden Bächen, die aus dämmerigen Seitengräben hervorstürmen, brausenden Abstürzen des Thalbaches von einer Stufe zur andern, bis hoch oben, wo die einander gegenüberstehenden Berghänge sozusagen eine Pforte bilden, sich mit einem Male eine andere Welt aufthut, die Region der Gletscher, des ewigen Eises, die ein geräumiges Becken erfüllt, gebildet von den höchsten Häuptern der Tauernkette. Das Thal der Möll von Winklern gegen Heiligenblut heißt auch Großkirchheimer-Thal, von der ehemaligen Herrschaft Großkirchheim, die über diese Gegend die Gerichtsbarkeit ausübte. Es ist ein ernstes Hochthal mit schmaler Sohle, die von dem ungebändigten Alpenfluß stellenweise mit Schutt und Steingerölle überdeckt wurde, hie und da aber auch freundliche Culturen, Wiesen, Aecker und Auen zeigt, wie in Mörtschach, in Sagritz, Döllach und Putschal. In Döllach ist der Fall des Zirknitzbaches nicht uninteressant, der über eine 150 Meter hohe Felswand hinabstürzt in einen grauenvollen Schlund; noch merkwürdiger ist aber die Zirknitzgrotte oder Höhle ebendaselbst, in welcher der Wildbach sich mit betäubendem Getöse durch ein Chaos von Felstrümmern Bahn bricht, um die nahe Möll zu erreichen. — Bevor wir Heiligenbluts ansichtig werden, nehmen noch zwei imposante Wasserfälle unsere Aufmerksamkeit in Anspruch: der Jungfernsprung und der vielgepriesene Möllfall am Zlap. Der erstere flattert gleich einem Silberbande in bewegter Luft vom Rande einer 170 Meter hohen senkrechten Felswand in die Tiefe nieder, wo sich sein Wasserstrahl, aufgelöst in lauter Thauperlen, unter den üppigen Gräsern und bunten Blumen einer Wiese verliert. Der zweite ist ein mächtiger Sturzbach, indem die Möll von der höher gelegenen Thalstufe um Heiligenblut



Heiligenblut mit Bricciuskapelle.

zur nächst niedrigern von Pockhorn in enger Felsspalte gewaltig donnernd abfällt, um dann ihren Weg sanft murmelnd durch dunklen Erlenwald weiter fortzusetzen. Die Straße windet sich steil am Felsriegel von Zlap empor zum Thalgelände von Heiligenblut, dem durch Schrift und Bild allbekannten Alpendorf mit seinen braunen hölzernen Häusern, mit der spitzthurmigen gothischen Kirche, die so stilmäßig zur Landschaft paßt, und mit dem unvergleichlich großartig geformten Glockner, dem höchsten Haupte der deutschen Alpen, im Hintergrunde. Die Gründung der architektonisch schönen gothischen Kirche wird auf eine wunderbare Sage zurückgeführt. Ein Däne namens Briccius soll sich unter Kaiser Leo zu Konstantinopel als Krieger hervorgethan haben. Als er das Alter herannahen fühlte, ergriff ihn die Sehnsucht nach der fernen Heimat und der Drang, dort unter den Heiden das Kreuz Christi aufzurichten, zu welchem Ende er sich einige Tropfen des heiligen Blutes erbat, das in der Sophienkirche allgemein verehrt wurde. Mit dieser kostbaren Reliquie in einem Hafen Italiens gelandet, schlug er den kürzesten Weg quer durch die Alpen ein und gelangte in die Gegend von Heiligenblut, wo er von einem furchtbaren Schneesturm überrascht den Tod fand. An der Stätte, wo er verunglückt, entsproßten drei Weizenähren und veranlaßten die Entdeckung der Leiche, bei der man eine Schrift fand, Kunde gebend, wer er sei. Ein Ochsengespann sollte den todten Körper nach dem Friedhofe fahren; doch plötzlich hielt es an und war nicht dahin zu bringen, die Stelle zu verlassen, weshalb man die Leiche daselbst in die Erde versenkte. Aber bereits nach wenigen Tagen wurde man gewahr, daß ein Fuß des Todten über die Grabstelle emporrage; er trug einen Verband und unter diesem eine tiefe Fleischwunde, in der sich ein Fläschchen mit dunkler Flüssigkeit barg. Die Phiole mit der vorgefundenen Schrift sandte man an den Erzbischof von Salzburg; dieser erklärte das Wunder, worauf hin zuerst eine Kapelle am Pasterzenwege, die Bricciuskapelle, und später die Kirche in Heiligenblut erbaut ward. In dem Sanctuarium wird das Fläschchen mit dem heiligen Blute noch heutigen Tages den Gläubigen gezeigt, und viele Wallfahrer aus Nah

und Fern zieht es noch herbei. Doch das Hochthal von Heiligenblut ist nicht einzig und allein das Ziel unserer Wanderung, sondern vielmehr der Pasterzengletscher, welcher die höchste Abstufung desselben mit seinem blaugrünen Eisgetäfel erfüllt und alle Eigenthümlichkeiten und die Erhabenheit und Schönheit der größten und interessantesten Eisfelder der gesammten Alpenwelt in sich vereinigt. Der Weg ist nicht lang und auch nicht beschwerlich, er führt an der Bricciuskapelle und an einem Paar rauschender Wasserfälle vorüber zuerst auf die Elisabethruhe am unteren Rande des Gletschers, wo die Sektion Klagenfurt des deutschen und östreichischen Alpenvereines ein geräumiges Unterkunftshaus errichtet hat. Dasselbe bietet ein willkommenes Asyl, von dem aus die Wunder der Eisregion bequemlich genossen werden können, selbst von solchen, die ihren physischen Kräften nicht viel zumuthen dürfen. Gewöhnlich steigt man bis zur Franz-Josephs-Höhe empor, wo man in vollstem Maße die zutreffende Wahrheit der unübertrefflich schönen Schilderung der Gletscher inne wird, die Heinrich Zschokke in seinen klassischen Stellen der Schweiz entworfen hat, wo er sagt: „Hier waltet Todesstille. Dann und wann wird sie nur vom Widerhalle fernen Lawinendonners oder von einem schneidenden Windzuge gestört, der zwischen dem Geklüfte der Felsen seufzt. Je höher man in die breiten Schneegefilde hinaufsteigt, die kein Sommer hinwegthaut, je ernster wird das Gemüth dessen, der hier allein noch in der unermeßlichen Einsamkeit zu athmen wagt. Man ist rings von den Schrecken einer ungeheuren Zerstörung belagert. Da scheint nie Leben gelächelt zu haben. Man steht auf den Ruinen einer Welt. Der stumme Tod hat da seinen Thron. Unter ihm breitet sich das weiße Leichentuch der Natur über Alles aus. Wo es der Sturm aber stellenweis zerrissen hat, liegt das Gerippe und schwarze Felsengebein des Erdballs entblößt. Die starren Gipfel, Firsten und Zinken des Gebirges, welche in seltsamen Gebilden umherstehen, gleichen riesigen Grabmalen. Nirgends Bewegung über dem Weltleichnam. Nur eine Wolke schleicht am Himmel und zieht über die Eiswüsten einen fahlen Schatten nach."

Das Unterkunftshaus auf der Elisabethruhe, das Glocknerhaus, wie es schlechtweg heißt, eignet sich vorzüglich als Standquartier für viele der großartigsten Hochtouren im umliegenden Glocknergebiete. Der Besuch des so überaus interessanten obersten Pasterzenbodens, die Passage nach Kaprun über das Riffelthor, die Besteigung des Johannisberges, der Uebergang in das Stubachthal, die Erklimmung der Bergesfürsten, die ihren König, den majestätischen Großglockner, im nördlichen Bogen umgeben, endlich die Bewältigung dieses erhabensten Titanen der Ostalpen selbst werden durch die Möglichkeit eines bequemen Uebernachtens und guter Verpflegung in diesem Hause wesentlich erleichtert und die wundervolle Glocknergruppe hiedurch auch weniger bevorzugten Naturfreunden zugänglich gemacht, als dies ehedem der Fall war, wo diese Touren nur mit ungemeinen körperlichen Anstrengungen und bedeutenden Kosten unternommen werden konnten.

Die größte Anziehungskraft auf den Alpenfreund übt natürlich die Besteigung des Großglockners selbst. Aber so wie andere Expeditionen dieser Art umgab auch diese das Vorurtheil großer Gefahr und Schwierigkeit, bis in den letzten Jahren vielfache Besteigungen auch von minder geübten Bergsteigern ausgeführt wurden; doch ist dieselbe auf der tirolischen Seite von Kals aus immerhin leichter zu bewerkstelligen, als vom Möllthale durch den Leitergraben, daher die Glocknerfahrer in neuerer Zeit zumeist Kals als Ausgangspunkt wählen. — Die Aussicht von der Spitze des Großglockners, der nach den neuesten Messungen die Höhe von 3795 Meter erreicht, umfaßt einen Gesichtskreis von 30 Meilen im Halbmesser und ist besonders gegen Süden, wo man die Kette der Dolomite vom Adamello bis zum Triglav und Grintouz überblickt, sehr interessant. Westwärts erreicht das Auge die Berninakette, nordwärts schweift es über die baierische Ebene bis Regensburg, südöstlich bis zu den bosnischen Grenzgebirgen, doch ist natürlich die Aussicht von der Beschaffenheit der Atmosphäre bedingt, die höchst selten den Genuß des vollständigen Panorama's gewährt.

Der Großglockner und sein Gebiet haben eine ganze Literatur in's Leben gerufen. Zuerst wurden diese abgelegenen Thäler Oberkärntens durch den Botaniker Pater Wulfen aus Klagenfurt, der daselbst zwanzig unbekannte Pflanzen fand, in weiteren Kreisen bekannt. Aber in ganz Deutschland berühmt wurde der Name Heiligenblut in botanischer Hinsicht durch den ehrwürdigen Hoppe, welcher durch mehr als fünfzig Jahre jeden Sommer in Heiligenblut



Großglocknerspitze. von Josef Wopfner.



Pasterzengletscher.

verlebte. Der Großglockner selbst wurde am 29. Juli 1800 zum ersten Male auf Veranlassung und im Beisein des Fürstbischofs von Gurk, Kardinal Salm, erstiegen und dadurch einer der höchsten Altäre im Tempel der Natur inauguriert. Bald darauf erschien Schultes' Glocknerreise, welches Buch durch viele Jahre den Reisenden zum Leitfaden diente. Nächst ihm hat der leider wenig gewürdigte Verfasser des fünfbändigen Werkes: „Die deutschen Alpen", Adolph Schaubach, das Gebiet des Glockners ebenso getreu als schön geschildert. Erzherzog Johann von Oestreich hat diesen Winkel der Alpen wiederholt besucht und unterschiedliche Bergsteigungen in demselben vorgenommen, auch ließ er die nach ihm benannte Johanneshütte auf der Pasterze errichten. Von neueren Schriftstellern haben Dr. Ruthner und Oberst von Sonklar den Glocknerdistrikt ausführlich behandelt, ebenso Dr. Brinton in der zweiten Serie seiner „Peaks, Passes and Glaciers". Für die Wissenschaft wichtige Beobachtungsresultate über den Pasterzengletscher veröffentlichten die Brüder Schlagintweit und die Gletscherforscher Agassiz und James Forbes. Als besonders wertvoll hervorgehoben zu werden verdient ein Cyclus von Schilderungen: „Wanderungen in der Glocknergruppe" von K. Hofmann, dem wackeren Kämpen, der in der Schlacht bei Sedan, in dem furchtbaren Kampfe um Bazeilles für die Ehre und den Ruhm des deutschen Vaterlandes, als bayerischer Offizier den Heldentod fand. K. Hofmann war der Erste, dem es gelang, über den Kleinglockner, die Adlersruhe, das äußere Glocknerkahr zur Pasterze hinabzusteigen, was vor ihm von den verwegensten Kletterern als bare Unmöglichkeit nie versucht worden war. Zum Andenken an den kühnen Alpenfahrer und tapferen Kriegshelden ist nächst der Johanneshütte, die in Hofmannshütte umgetauft wurde, eine Gedenktafel angebracht worden. Nach Hofmann's Schilderung und nach Skizzen eines seiner Begleiter hat unser Künstler die beigegebene „Besteigung des Großglockners" gezeichnet. (Vgl. „Drei Glocknerfahrten". Zeitschrift des deutsch-östreichischen Alpenvereines 1870—71.) Noch zweier begeisterter Apostel der Hochalpen müssen wir gedenken: des für die Kunst zu früh dahingeschiedenen Gletschermalers Markus Pernhart, dessen Glocknerpanorama

in seiner großartigen und naturgetreuen Auffassung und Durchführung seines Gleichen nicht findet und dessen verschiedene Glocknerbilder gerechte Bewunderung erregen — und des Geoplastikers Franz Keil, dessen bedeutendstes Werk: „Relief des Großglockners und seiner Umgebung mit Begleitkarten" seiner Zeit zur Kenntniß der Gruppe am meisten beitrug und noch immer von hohem Interesse ist. Keil starb als Märtyrer seines Berufes, in dem er sich durch unsägliche Strapazen ein Rückenmarkleiden zugezogen hatte, an dem er Jahre lang dahinsiechte, getreulich unterstützt von dem deutschen und östreichischen Alpenvereine. —

Der Uebergänge von Heiligenblut in's Salzburgische und nach Tirol sind mehrere. Wir aber kehren längs der Möll zurück nach Winklern und verfolgen ihren Lauf, bis wo sie bei Möllbrücken in die Drau mündet. Es ist im Ganzen ein interessantes Hochgebirgsthal, das untere Möllthal, von Winklern abwärts, wiewol ohne besonders ausgesprochenen Charakter; doch sind einzelne Gegenden desselben, wie die bei Fragant und Obervellach von hervorragender landschaftlicher Schönheit, die bewirkt und gehoben wird durch die malerische Gruppierung der Gebirge und durch die freundliche, üppige Vegetation des Thalbodens und der Berghänge, welche ihn umschließen. Trübselige Unterbrechungen bilden die Erdstürze und Bergrutsche, die im Möllthale von Alters her häufig vorkommen und nicht selten große Dimensionen annehmen. In neuerer Zeit hat der Absturz des Klausenkofels mit einem kolossalen Schuttwall die Möll aufgestaut, so daß an der Stelle, wo noch vor wenigen Jahrzehnten wohlbestellte Wiesen und Aecker prangten, nunmehr zwei Seen fluten, die nimmermehr ablaufen wollen. Furchtbar sind die Zerstörungen, wenn plötzlich ohne warnende Anzeichen ganze Bergtheile sich loslösen und mit Donnergetöse verheerend niederstürzen in die Thalsohle, wo sie durch Steingerölle, Schutt und Felstrümmer alles vernichten, was ihnen entgegensteht, und jene Schuttkegel schaffen, die noch nach Jahrhunderten von derlei Ereignissen Kunde geben.

Die Bevölkerung des Möllthales ist im Allgemeinen ein gedrungener, kerniger deutscher Menschenschlag, der von Westen her oder über die Tauernjoche aus seiner bajuvarischen Heimat hieher eingewandert sein mag, wie manche Bräuche und Gewohnheiten, Aehnlichkeiten im Dialekte, besonders aber die Bauart der Häuser anzudeuten scheinen. Der Volkscharakter weist wie bei allen Thalbewohnern des Kärnter-Oberlandes viel Gutmütigkeit und Geradheit, jedoch ohne den gewissen Schliff, der dem Bauer längs der Hauptstraße und in der Nähe größerer Orte eigen zu sein pflegt; der Möllthaler ist daher ein gutes Stück „bäuerischer" als sein Nachbar draußen im Drauthale, das gereicht ihm indessen durchaus nicht zum Nachtheile. Man gewöhnt sich vielmehr bald an sein rauheres Wesen, während die dünne Tünche, mit welcher der Bauer in anderen Gegenden überzogen ist, nicht immer anheimelnd befunden werden dürfte.

In früheren Jahrhunderten erfreute sich das Möllthal eines ergiebigen Bergbaues auf Gold, Silber und Kupfer und es stand fast bis in unsere Tage herein die Eisenindustrie in erträglicher Blüte; gegenwärtig aber merkt man von alledem kaum mehr die Spuren, dafür hat sich der Bewohnerschaft eine anderweitige Erwerbsquelle erschlossen, die in neuerer Zeit immer reichlicher zu sprudeln beginnt, und das ist die Viehzucht. Möllthaler Rinder sind sehr geschätzt im ganzen Lande und werden auch ausgeführt nach Tirol, nach Salzburg, Oberöstreich und Baiern. Die Viehmärkte zu Pussarnitz bringen jedes Jahr den Reichthum des Thales zur Ausstellung und sind daher viel besucht von Einheimischen und Fremden.

Der Hauptort des Thales, Obervellach, ist ein alter Marktflecken, der sehr verschiedene Schicksale erlebt hat. Die Anwesenheit der Römer ist mit Bestimmtheit nachgewiesen. Während und nach der Völkerwanderung folgte eine lange Zwischenpause der Verödung, aber als im Mittelalter die Gold-, Silber- und Kupferbergbaue zur Blüte gelangten, war Obervellach als Sitz des Bergmeisteramtes für Kärnten, Tirol, Steiermark und Oestreich von weitreichender Bedeutung. Einige massive, jetzt freilich in Verfall geratene alte Baulichkeiten und die große gothische Kirche sind die übrig gebliebenen Zeugen dieser Blütezeit.

Von Burgen der Vorzeit, die als malerische Staffage der Landschaft unser Auge auf sich ziehen, sind im Thalkessel von Obervellach zwei vorhanden, Oberfalkenstein, eine umfangreiche Ruine auf senkrechter Felswand unterhalb

Obervellach, und das theilweise noch erhaltene Groppenstein, welches den Eingang in's Seitenthal von Malnitz beherrscht. So trutziglich diese verfallenen Rittersitze auch zu Thal blicken, weiß die Chronik doch nur wenig von ihnen zu melden. Die Herren von Falkenstein sowie jene von Groppenstein waren Ministerialen der Grafen von Görz. Bekannter als die Groppensteiner und Falkensteiner ist in der Geschichte Kärntens und Krains das längst ausgestorbene Geschlecht der Ritter von Söbriach, deren Stammsitz ebenfalls am Eingange in's Malnitzthal auf einem Bergkegel oberhalb des kleinen Pfarrdorfes Söbriach gelegen war, wovon jedoch nichts mehr vorhanden ist als wenige unansehnliche Mauertrümmer. Siegmund von Söbriach, Landeshauptmann in Krain und Herr zu Mokritz, stand an der Spitze des Aufgebotes vom Jahre 1446 gegen die Ungarn und zeichnete sich aus am Tage von Radkersburg, wo die Blüte der Ritterschaft aus Steier, Kärnten und Krain mit Gemeinsinn und Thatkraft für das bedrängte Vaterland eintrat.



Groppenstein.

Unter den wenigen Seitenthälern des Möllthales ist nur das Malnitzthal besonders hervorzuheben, das sich bei Obervellach gegen Norden abzweigt und mittelst eines viel betretenen Tauernpfades die Verbindung mit Gastein herstellt. Es ist reich an malerischen Alpenscenerien, von denen der Ausblick von der Dösenbachbrücke in Lassach, dann der Lassacher-Winkel am Seebach, den die Gletscher der Ankogelgruppe umsäumen, vor allen übrigen genannt zu werden verdienen.

Der charakteristische, mitten ins Thal vorspringende Danielsberg bei Kolbnitz (dem Geburtsorte des Bildhauers Florian Grübler, geboren 1746, gestorben Wien 1813) schließt eigentlich das Möllthal ab, indem sich dasselbe unterhalb Mühldorf mit einem Male beträchtlich auseinander weitet und sozusagen eine Bucht des Drauthales bildet. Da münden die grünen Gewässer der Möll in den von Tirol kommenden Draustrom, fast gerade an der Stelle, wo die Pusterthal-Bahn in das breite Thalbecken von Spital eintritt, welches an seinem oberen Ende Lurnfeld heißt.

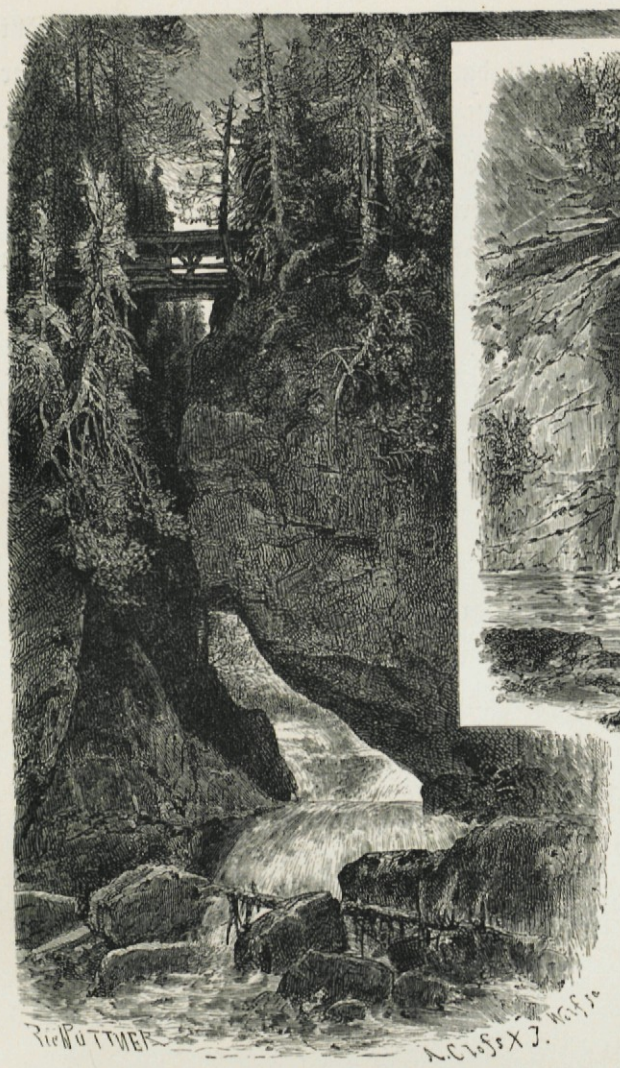
Die Lage von Spital auf einem gegen die Drau sanft abfallenden Plateau ist in jeder Hinsicht ungewöhnlich günstig; besonders anziehend sind die sich darbietenden Landschaften thalauf und thalab, die von dem Guldeck, dem Hühnersberg, der Millstätter-Alpe, der Kreuzeck- und Stellkopfgruppe, sodann aber vorzüglich von der langgedehnten Perspective der möllthaler Berge gebildet werden.

Das Lieserthal, Malta- und Pöllathal.

Nächst Spital fällt die von der salzburgischen Grenze kommende Lieser in die Drau und wenn wir längs der ersteren hinauf wandern, betreten wir Lieserhofen und jenes Trebesing, wo Paul Razga 1823 als Pfarrer wirkte, derselbe, welcher ein eifriger Schulförderer und Menschenfreund, durch Haynau's Blut-Urtheil erreicht, im Jahre 1849 zu Presburg hingerichtet wurde. Vor dem freundlichen, reizend gelegenen Städtchen Gmünd, an der Straße nach Salzburg, stehen wir am Eingange in's Maltathal, das seiner zalreichen, prachtvollen Wasserfälle wegen in neuerer Zeit ein vielgesuchtes Ziel der Touristen geworden ist. In der That hat das Maltathal, eigentlich der Malta- und Gößgraben, Wasserfälle in so reicher Fülle und Größe aufzuweisen (man zält deren neun-undzwanzig) wie sein nördlicher Nachbar, Gastein; denn es gehört auch noch zur Wasserfallstrecke der Alpen, vom Krimler-Tauern bis zum Hafnereck, in welcher nicht nur die Seitenhöhen Staubfäden herabsenden, sondern auch der Hauptbach über seine Thalstufen in majestätischen Fällen herabwogt. Fast jede von diesen Cascaden, die sich natürlich im Frühjahre bei schmelzendem Schnee am imposantesten zeigen, hat ihre malerischen Eigentümlichkeiten; unter allen neunundzwanzig dürften jedoch der Fallbach, der obere und untere Gößbachfall, der Schaum- und Ritteralmfall, der Maltafall bei der „hohen Brücke", der Hochalmbachfall, in Sonderheit aber der Maltafall beim „Blauen Tumpf" hervorzuheben sein. Die wasserreiche Malta stürzt in der Richtung ihres Laufes etwa zwanzig Meter tief in einen Felsenkessel, worin die gesammelte Wasserflut unmittelbar nach dem Falle eine bläuliche Färbung annimmt, daher die Benennung „Blauer Tumpf". — Die oberste Stufe des Maltathales heißt das „Elend" und ist von mächtigen Firnfeldern umschlossen, welche vom Hafnereck, über die Kaltewand, den Kolm, das Teschlerkar, die Elendscharte, den Ankogel, das Groß-Elendkees und den Hochalpenspitz halbkreisförmig sich herumlagern. Keiner dieser begletscherten Hochkulme ist unter 2500 Meter hoch. Als König der Elendgletscher-Gruppe stellt sich das Säuleck dar, aber auch der Ankogel weist imponierende Formen, die ihn unter den Häuptern dieses Gebirgszuges auszeichnen. Das Maltathal ist nächst der Pasterze die interessanteste Hochtour, die man in Kärnten machen kann. — Wo die breitflutende Malta in die Lieser mündet, an der Gabelung zweier weit zurückgreifender Grenzthäler, liegt das Städtchen Gmünd. Durch seine weitgeformte Schloßkrone, einen Schmuck, den der Stadtbau der neueren Residenz wiederholt, durch den Stadtthurm, durch die zierliche Anfahrt zum grausteinichten Brückenbogen, vor allem aber durch die Großartigkeit des Gebirgshintergrundes macht das Städtchen den Eindruck des Vornehmen, während die älteren Theile desselben, vom Zahne der Zeit zernagt, immer noch einen, wenn auch nicht vornehmen, so doch malerischen Anblick gewähren. Das neue Grafenschloß, auf einer um fast sechshundert Fuß höheren Stelle gebaut als die spitaler Muster-Schloßbaute, verkündet der nordisch rauheren Gegend in seiner Façade wie in den hohen Sälen und Gemächern die Reize italischen Stiles. In seinen Hallen waltet ein Edelgeschlecht aus den Gauen der Adige, welches seit dem Begründer der hiesigen Primogenitur, Paris Grafen Lodron, für Kärnten in Bezug auf Staatsverwaltung, Kunst und Industrie Denkwürdiges geleistet. Das weitläufige Oberschloß ist älter. Das Hauptthor der Burg erinnert mit dem Bilde in der Mauer, Steinkugeln und Würfelfeldern, an den abenteuerlichen, ungenannten Kriegsmann, der, im Spiele gewinnend, Burg und Ansehn errang und auf Fortunens Rechnung wieder verlor. Der uralte Felsensitz kam wol in der Karolingerzeit in den Besitz des Kirchenfürsten von Salzburg. Damals klang hier die slavische Sprache, ausgenommen vielleicht das etwa



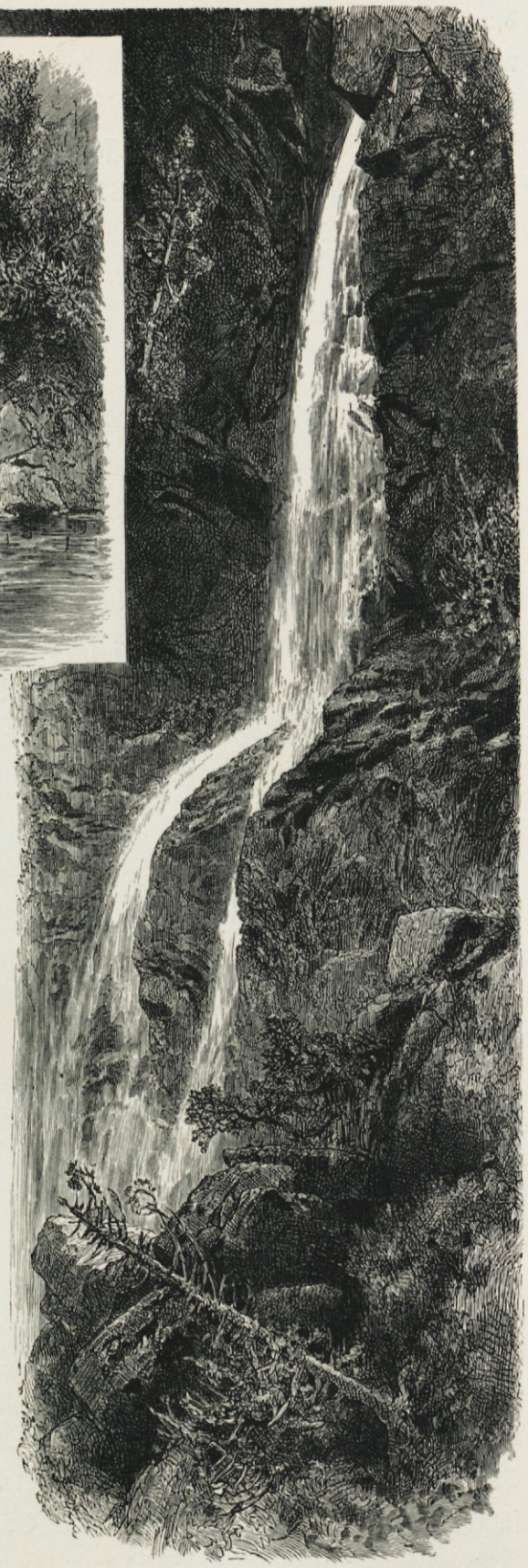
Teschlerkaar mit dem Großelend-Gletscher. Von C. Willroider.



Maltafall bei der hohen Brücke.



Blauer Tumpf.



Hochalmbachfall.

im zehnten Jahrhunderte gebildete Mündungsdorf, welches vor 1270 schon zu einer mauerbewehrten Stadt geworden. Die salzburgische Walfrage führte gar unwillkommener Weise den Söldnerhauptmann des ungarischen Königes Corvinus über die Schluchten des Katschberges aus dem Lungau herunter, aber, durch Reinbert von Reichenburg vertrieben, zog sich der Haugwitz wieder aus dem Lande. Von dem Edelhause der Raitenau kaufte Paris Graf Lodron, der Erzbischof, die Güter Rauchenkatsch und Gmünd für seinen Bruder, den Erbschenken und Landmarschall von Salzburg, Grafen Christoph, und seither arrondierte sich die lodronische Herrschaft mit den Gütern Dornbach, Kroneck, Loibeneck, Pflügelhof, Sommereck und andern. Die Stadt aber, die Bedrängnißzeiten der Kirchenneuerung, der Knappen-Aufstände glücklich überwindend, verjüngte sich durch die Segnungen des Eisen- und Holzhandels und galt bis in die letzten Jahrzehnte als ein Vorort für den oberkärntischen Markt von Roh- und Gußeisen, Roh- und Kistenstahl, Walzeisen und Schwarzblech. Die hiesige Holzschnitzereischule ist die erste derartige Anstalt in Kärnten; sie macht dem Gemeinsinne der achthundert Städter alle Ehre.

Wie das Maltathal nordwestlich hinter Gmünd sich eröffnet, so setzt nordöstlich sich das Lieserthal fort, mit

den Seitengräben an die östlichen Hauptbergzüge hereinlangend, als Pöllathal endend. Der Nöringergraben fällt von der Millstätteralm herunter und hat wie seinen Thorwächter hingestellt das Dorf Eisentratten. Da raucht der schwärzliche Hochofen, flammen die gischtenden Zerrenfeuer, neben dem evangelischen erhebt sich das katholische Bethaus. In diesem Alpendorfe ist Hans Gasser zu Hause, der Schöpfer der weimarer Wielandstatue, der berühmteste aller kärntischen Bildhauer. Geboren 1817, 2. Oktober, gebildet zu München, errang er sich die ersten Kränze durch seine plastischen Darstellungen zum Lloydarsenale in Triest, bedeutungsvolle Gruppenfiguren zum wiener Arsenale, zum Karltheater, zum Hentzi-Monumente in Budapest, glänzte in den Porträtbüsten J. Lind, K. Rahl, K. Schrötter ꝛc. und lieferte in den letzten Jahren für Graz die Weldenstatue sowie die von Frau Gleichen-Rußwurm als leben-



Partie aus Gmünd.

ähnlichst gepriesene Schillerbüste. Gassers Werke künden eine seltsame Energie der Auffassung und geben der Kraft der Ausführung den Vorrang vor unbestimmter Weichheit. Die Oeffentlichkeit seines Heimatlandes hat dem Alpensohne so gut als Nichts zu schaffen übertragen. Gestorben im Jahr 1868 zu Pest im Hause Frick, ward der Künstler durch Künstlers Hand, seines Heimatgenossen J. Messner, geehrt, indem dieser seines älteren Vorgängers Standbild auf dem villacher Platze aufstellte. Das Modell besitzt das klagenfurter Landesmuseum. Die Ueberführung des Leichnams aus Pest und das Grabmal aber bestritt ein combiniertes graz-villacher Comité, dessen Seele H. v. Schulheim (gestorben 1875) und Kaufmann J. G. Koch und J. Ghon waren.

Hier pocht es in der Gewerkschaft Kreuzbichl, dort klafft der Leobener-Graben zwischen dem sennhüttenbesetzten Pressenberg und dem Hofalmnok, gar schönen Hochsitzen, über welche der weißköpfige Geier aus Tirol, zuweilen der schweizerische Geieradler oder der aus dem Orientzuge kommende Zwergadler hinwegziehen. Das Wesen der Wintersendrin da oben, die Schätze der Ruine Leobeneck, den Lebenslauf des Schneidersohnes von Kremsbrücken und nachmaligen Admonter-Abtes, die Pflanzenabdrücke des Kremsgrabens bis zum Eisenhut, all die Stege



Millstätter See. Von Richard Püttner.

und Wege, die da zurückführen auf das urmächtig aufklimmende und gezackte Geschroffe des Königsstuhles (2330 Meter), die mußt Du Dir allerdings dermaleinst erklären lassen, wär's auch als Curgast oben in der Sennhütte, wo aus dem Schlafverschlag heraus der Patient in die Hohlstamm-Badwanne schlüpft und das mit Glühsteinen erhitzte Almwasser ausgenießt. Das ist das heilkräftige Karlbad. Die Stangalm, der südöstlichste Ausläufer aus einer Compagnie von Rocks, lauter Siebentausendern mit einem Teppichgebreite von Speik und Enzian, enthält das Freimannsloch; in dieser Höhlkluft geistert derselbe Scharfrichter, der dem schatzgräberischen Bauer die Ansage der Fundstellen entlockte, ihn aber — trotz des Wortes, den Verurtheilten zu befreien — dennoch köpfte. Die „blutige Alm" erinnert an den Rückzug des Bayernherzogs Theodat vor den Slaven in's Oberlieserthal und das salzburgische Bundschuhthal. Eben an der Dreiländergrenze ragt der Königsstuhl. Im äußersten Oedwinkel zwischen Hafnerspitz und Kesselspitz tröpfeln die Quellen der jugendlichen Lieser.

Wer vom Maltathale nach Spital zurückkehrt, kann unter Einem den Millstätter-See besuchen. Er macht dabei einen kleinen Umweg, wird sich aber für aufgewandte Mühe und Zeit reichlich belohnt finden, denn der Millstätter-See zält mit unter den landschaftlichen Glanzpunkten Kärntens, und Millstatt selbst ist eben daran, zur Würde eines klimatischen Kurortes (namentlich für Brustleiden) empor zu steigen. Die Bedingungen sind vorhanden: milde mit Wasserdämpfen gesättigte Seeluft, geschützte Lage vor dem Zug der rauhen Nord- und Ostwinde, treffliches Quellwasser und stärkende Seebäder. Was fehlt daher als Unternehmungsgeist und guter Wille auf der einen und Vorliebe und Vertrauensseligkeit auf der anderen Seite? Und beides scheint sich nach und nach einfinden zu wollen. Millstatt wird seit etwelchen Jahren zusehends schöner, es werden Badeanstalten errichtet und mancherlei Vorkehrungen getroffen, welche den Fremden Annehmlichkeiten, den Einheimischen Vortheile zu bieten versprechen, — aber doch auch andererseits den Zauber der tiefen Vergeinsamkeit, der uns ehedem dort umfieng, vielleicht für alle Zeit verbannen werden. Die Sage weiß nicht nur von der Gründung des Ortes durch Domitian nach dem Umsturze der tausend heidnischen Statuen (mille statuae), sondern auch von den Unthieren, Molchen und Drachen, die in der Tiefe hausen und alljährlich einmal ans Land kommen, um sich ein lebensfrohes Menschenbild im kindlichen Alter zu holen, von welchem Raube sie sich dann nähren, bis das Jahr um ist.

Der Ort Millstatt, auf einer kleinen Halbinsel erbaut, die sich terrassenförmig an den Fuß der Millstätter Alpe anschmiegt, weist als seine bedeutendste Merkwürdigkeit das einstige Benediktiner Kloster, das der Chronik nach durch einen bojoarischen Grafen Aribo zu Anfang des elften Jahrhunderts gestiftet wurde. Es ist ein umfangreicher Bau, von dem der wolerhaltene Kreuzgang für Kunstfreunde von Interesse sein dürfte. Die ehemalige Stiftskirche erscheint derart durch Um- und Anbauten verändert, daß sich deren ursprüngliche Form kaum mehr erraten läßt. Einzelne Theile, so die Vorderfronte mit der Vorhalle und den beiden Thürmen, das Haupt-Portale und etliches andere Gemäuer, gehören offenbar der ursprünglichen Kirche an, die im romanischen Stile erbaut war, desgleichen die Sculpturen mit christlicher Symbolik, die hie und da in den Wänden eingemauert sind. Interessanter als die Baulichkeiten von Millstatt ist die herrliche Landschaft, besonders gegen Nordwesten, wo am unteren Seeende die prachtvolle Perspective des Möllthales mit den schwungvollen Contouren seiner riesigen Berge, die sich coulissenartig in einander schieben, den Hintergrund bildet. Ein niederer bewaldeter Hügelrücken trennt das Becken des Millstätter-See's vom Drauthale, in welches ein ungemein malerischer Waldpfad längs der rauschenden Lieser zunächst nach Spital führt. Man kann aber auch von Millstatt aus sich über den See setzen lassen, wo man dann durch blumige Wiesen und schattigen Wald das Schloß Rotenthurn erreicht, von dessen Anlagen aus das Drauthal meilenweit auf- und abwärts zu überblicken ist. Da stellt sich dasselbe auf der ganzen langen Strecke von Möllbrücken bis Weißenbach oberhalb Villach als schönes fruchtbares und auch wolbebautes Gelände dar, durch ausdrucksvolle Berge umsäumt, von dem ansehnlichen Draustrome in mehr-minder scharfen Serpentinen durchzogen, belebt durch zalreiche Ortschaften und Siedlungen. Unterhalb Gummern treten die Berglehnen, die das Thal begrenzen, näher aneinander und bilden ein Defilée, das aber bald in den weiten Thalkessel von Villach mündet.

Villach.

Die alte Handelsstadt Villach nennt sich gerne den Vorort Oberkärntens. Und zwar nicht mit Unrecht. Denn die geographische Configuration Kärntens ist eine derartige, daß sie zwei wirtschaftliche Mittelpunkte begünstiget, indem die das Land rings umgebenden Gebirgszüge der Hauptsache nach eine Ellipse beschreiben, deren Brennpunkte Klagenfurt und Villach sind. Wie gegen erstere Stadt die Thäler Unterkärntens gravitieren, so münden, noch viel regelmäßiger als in Unterkärnten, die Hauptthäler des Oberlandes oder deren Fortsetzungen in das Becken von Villach. Es ist dies eine Eigentümlichkeit, die in keinem unserer Alpenländer wiederkehrt. Das Drauthal mit seinen bedeutenden Nebenthälern, als Isel-, Möll- und Lieserthal, das Gailthal mit dem Lesach-, Gitsch- und Kanalthale, die verzweigten Thäler und Graben der „Gegend" finden alle ihren Ausgangspunkt bei Villach, während das Oberrosenthal, die Thalveräſtungen von Feldkirchen, das Hügelgelände, welches von da in einem weiten Bogen und unter verschiedener Benennung bis zur untersten Thalstufe der Gail streicht, ebenfalls noch zur Umgebung Villachs gezält werden müssen. Die einzelnen Punkte dieser Region sind gegenwärtig durch die Bahnen schneller und bequemer von Villach ab zu erreichen als vom zweiten Centrum, Klagenfurt, aus. Die günstige Lage der Stadt wurde, nachdem der Trubel der Völkerwanderungen vorübergebraust war, schon frühzeitig gewürdiget. Sie gelangte durch Kaiser Heinrich II. an das Erzstift Bamberg mitsammt anderen Herrschaften in Kärnten, darunter Wolfsberg, Feldkirchen, Kanalthal mit Eisen- und Bleiwerken, dazu das wichtige erträgnißreiche Bleiberg mit seinen für unerschöpflich gehaltenen Bleigruben. Die bamberger Bischöfe oder vielmehr ihre Vicedome verabsäumten nichts, um Villach emporzubringen und es zu einem Stapelplatz zwischen den italienischen Häfen und den großen deutschen Handelsemporien Augsburg und Nürnberg zu machen, was ihnen auch vollständig gelang. Sie warfen das Raubritterthum nieder, verbesserten die Wege, versahen die Güterkarawanen mit schützenden Geleiten und statteten ihre Stadt Villach mit allerlei Privilegien aus, die deren Flor sichern sollten. Kein Wunder daher, daß Villach schon zu Anfang des Mittelalters blühende Handelsgeschäfte betrieb, die am Ende des 15. Jahrhunderts den Culminationspunkt erreichten. „Villach war der Stapelplatz für die Waaren, welche Augsburg und Nürnberg von Venedig bezogen", sagt Vonend in der Chronik der kärntischen Herrschaften des Hochstiftes Bamberg. Von da ab gieng jedoch die Blüte der Stadt unabläſſig zurück und es kam dann durch die veränderte Richtung des Handels, durch Erdbeben (1348), Feuersbrünste und mehrfache Kriegsnöten derart herunter, daß, als 1745 die Rückstände der Häusersteuer allein sich auf 15000 Gulden beliefen, die Bürger sich bereit erklärten, die Hausschlüssel der Behörde zu übergeben und auszuwandern. Doch bereits mit Ende des vorigen Jahrhunderts und später während der französischen Occupation (1809—1814) trat ein Umschwung ein und als hierauf die Lombardei und Venedig unter östreichische Herrschaft kamen und der kürzeste Weg von Mailand nach Wien über Villach gieng, da hob sich der Handel der Stadt auf's Neue, besonders wurde die Spedition von Bedeutung. Fast sämmtliche Erzeugnisse der kärntischen Eisen-, Stahl- und Bleiindustrie wurden von oder über Villach nach Triest und Italien expediert, während Südfrüchte, italienische Weine, Getreide, Reis und sonstige südliche Produkte in Villach gestapelt wurden und von hier aus nach Oberkärnten und Tirol, Obersteier, Salzburg und Bayern giengen. Die Heerstraßen waren belebt durch schwere Güterwagen. In den Magazinen der Kaufleute lagerten Zucker- und Spiritusfässer zu Hauf, Kaffeeballen und Reissäcke in mächtigen Tristen geschichtet, die Keller waren mit Fässern gefüllt, welche die edlen Tropfen aus Steiermark, Krain, Küstenland und Friaul bargen, und vor den Hausthoren oder im Hofe Gespanne harrend, welche die Geschäftsfreunde aus den benachbarten Thälern gesandt hatten, um ihren Waarenbedarf heimzuholen. An Sonn- und Feiertagen in den Schnittwaarenladen großes Gedränge und regste Nachfrage um Perkail, Zitz, Spaniolett, Madapolan und bunt bedruckte Tücheln. — Dies



Villach. Von Richard Püttner.

sind so etliche auf's Gerathewohl herausgegriffene Züge aus dem Charakteristikon der „guten alten Zeit", wie sie Villach erlebt.

Die Stadt, an welcher gegenwärtig die Schienenstränge von Italien (Pontebba), Krain (Ratschach-Tarvis), Steiermark und Ungarn (Drauburg-Marburg-Pragerhof), Oestreich (Friesach-St. Michel-Bruck) und Tirol (Drauburg-Lienz) sich kreuzen, trat nach der Römerzeit, nachdem von dem alten Santicum manch eine villa ad aquas übrig geblieben, zuerst unter König Karlmann in dessen öttinger Schenkbrief (878) aus dem Dunkel des Frühmittelalters hervor. Dazumal war eine lange Flußbrücke eine seltsame, eine vielbegehrte und handelswichtige Erscheinung. Ihrer aber erfreute sich schon das Städtchen; von dem deutschen Kaiser Heinrich II. und dessen Gemahlin Kunigunde, deren gemalte Gestalten wir auf dem Draubrückenthore erblicken, wußten die Kirchenfürsten von Bamberg diesen Besitz und manchen anderen zu empfangen. Ueber sieben Jahrhunderte währte diese geistliche Herrschaft und sie verstand die Quellen des materielen Lebens reichlich aufzuschließen.

Aber wie in Venedig, wie zu Augsburg, Nürnberg, Regensburg, dahin Tag um Tag reitende Boten und Frachtwagen auf den mautreichen Straßen sich tummelten, ebenso stiegen hier edle Bürgerhäuser zu Ansehen und Wolstand und wir betreffen sie im Verlaufe der Zeiten auf ragenden Burgen und bei gedeihlichen Hofämtern.

Dem Landesherzoge mußte solche Hoheit gefallen, wie ungefähr der Spada d'Italia unsres Jahrhunderts der Kirchenstaat. Kein Wunder, daß Herzog Bernhard unter dem wachsamen Schlosse Wernberg auf eigne Hand Brücke und Stapelplatz anlegte; aber die benachbarten östreichischen Herzoge und der Papst traten für das geistliche Stift ein und die Villacher sahen die gefährliche Nachbarstätte alsbald verschwinden. Die Gewaffneten der Rosecker, der Ortenburger, der Auffensteiner wurden durch die Straßen der Stadt in Haft gebracht; derlei Schauspiele kamen in mehreren Menschenaltern des Oefteren vor. Aber gegen die Kraft der Elemente schützte nicht der bestverbriefte Schutz. Das Erdbeben von 1348, welches den benachbarten Hochalpenblock spaltete, erschreckte und beschädigte die vielumworbene Draustadt und auf die Trostzeit einer zehnjährigen Steuerfreiheit folgte wieder Fehde und Bedrängniß durch die Kollnitzer. Die Türkenangst pochte an die Mauern, die wilden Heerhaufen wurden zwar zurückgeschlagen (um 1492), aber das Wiederkommen war zu sehr ihrer Kriegsnatur und dem Koran eingeschrieben.

Noch war in diesen Mauern der Venediger all zu sehr heimisch, der des Hochlands Waldsegen als ein Heer von Masten in die blauen Wogen der Adria sandte, der den Goldsand aus den Kuppen der Bergrücken billig erkaufte, der die wälschen Arbeiter und im Geruche des Zaubers stehenden Schatzgräber in seiner Zahlstube kärglich entlohnte. Sie wurden abgelöst durch die deutschen Wechselstubenkönige, die Fugger aus Augsburg. Und auch der berühmteste der Goldmacher, dessen fabelhaftem Studienfleiße nur ein modernes Laboratorium fehlte, Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim, er weilte als Kind schon in Villachs Mauern und arbeitete, wie es scheint, in Fugger'schen Diensten (1553), im Scheidtenbergenschen Hause neben dem „Löwen". Die Sage vom vergoldeten Stiegenknauf erinnert an den schicksalreichen Mann von Einsiedeln.

Nach Wohnhaus und Zeit benachbart ist hier auch ein gewaltiger Potentat zu nennen. Kaiser Karl V., vor Churfürst Moriz von Sachsen aus Innsbruck flüchtend, kam, in einer Sänfte getragen, durch's Drauthal herab nach Villach in der Nacht des 27. Mai 1552, und nahm sein bürgerliches Hoflager im Hause Leiningen, dermal „zum Löwen"; bald darauf auch dessen Bruder, König Ferdinand und der Ex-Churfürst Johann Friedrich. Dazumal gab es Kampf- und Lautenspiele auf dem nahen Schlosse Landskron, farbenreiche Wasserfahrten auf dem See von Ossiach und sowol die Abgesandten der Niederlande als jene der stolzen Venezia bemühten sich, im Vereine mit dem Landesverweser, Welzer von Eberstein, des Kaisers düsteres Gemüt zu erheben. Nach acht Wochen scheidend, verlieh der befriedigte Fürst der festen Draustadt nicht sowol den Aar als Wappenbild (nur den Reichsstädten geziemt er), als vielmehr des Adlers Klaue; die schaust Du auch auf dem Stadtthorbilde.

Seit dem Aufblühen des Bleigewinnes aus den nahen Bergen und der Stärkung landesfürstlicher Gewalt

lockerte sich die stiftische Zugehörigkeit, und auf das Eintreten in die Landstandsreihe war endlich im Jahre 1759 die vollständige Einverleibung des Stadtbereiches in den Staatsbesitz erfolgt.

Die Franzosenkriege von 1797 herab brachten seit den Türken den ersten auswärtigen Feind. Erzherzog Karl erkannte die Wichtigkeit dieses Straßenkreuzpunktes und widerstand an dieser Stelle in den letzten Märztagen, so gut er's gegen die Uebermacht vermochte. Aber trotz persönlichen Mutes war ihm das Zurückweichen geboten. Zwei Monate weilte der Franke. Er gieng und kam wieder. Im Jahre 1809 war hier des Erzherzogs Johann Hauptquartier; jedoch nach allerlei Wandelungen kamen Stadt und Oberlandgebiet endlich an Frankreich, Kreis Illyrien. Durch sechs Jahre dauerte die ungewohnte Trennung, welche übrigens der strebsamen Stadt den Sitz der Intendanz und den Gemeinden eine lebenskräftige Municipalverfassung, rasch entscheidende Friedensrichter und insbesondere ein leibhaftes längstvermißtes Metallgeld brachte. Das Schlußschauspiel aber war ein blutiger Straßenkampf und die Verbrennung von fast 200 Häusern in den Augusttagen nach dem Napoleonsfeste des Jahres 1813.



Hans Gasser-Denkmal.

Mit dem erlenschattigen Drauweg, der weiten im Hintergrunde gehobenen Stadtplatz-Sicht, den mehrfach erweiterten Gassen bildet Villach nun einen reizenden Verein von Alt- und Neuzeit, fast möchten wir auch sagen von Nord und Süd, Deutsch und Wälsch. Viele Straßen und Firmen sind zweisprachig benannt, der Lombarde und Veneter spricht von mancher Handels- und Gasthoftafel, seine Weise springt aus den Bauzierraten ins Auge. Das Posthaus winkt mit den gekuppelten Bogenfenstern und empfängt Dich mit den weiten Arkaden der Hofgänge; dagegen ist das Minoriten- und Kapuzinerkloster, das Khevenhüllerhaus (nun Kaserne), das Rathaus, ein Stück des ächten Altvillach, die restaurierte Burg am Drauufer, das Mädchenschulhaus, insbesondere der nach Horky's Plan bis 1872 ausgeführte Schulpalast das freundliche Bild der Neuzeit. Auf dem Hans-Gasser-Platz gegen Ausgang der oberen Stadt begrüßt Dich das von Meßners kräftiger Hand ausgeführte Standbild des Meisters aus dem Lieserthale; in der Rechten den Bildnerhammer führend, in der Linken den Meißel, die franke Stirne, als sprühte sie den Gedanken aus:

Krieg den Schlechten, Kampf den Bösen
Und Verachtung feiler Gunst,
Preis den Rettern, die erlösen,
Preis der Freiheit und der Kunst.

(Fr. Marx, Gassers Standbild).

Drüben aber im stillen Friedhofe jenseit der Stadt liegen des Kunstjüngers Gebeine unter mächtiger Steinplatte, aus fernem Ungarlande voll Ehren ins Heimatland gebracht durch die erste Anregung des Künstlerfreundes und Poeten Hyacinth von Schulheim.

Und sollen wir mit Denkmälern der Kunst scheiden vom Oberlands-Vororte, so folgen wir nur noch dem Winke des hohen, schlanken Jakobskirchthurmes. Nach der Zeit der reinen Gothik erbaut — das obenerwähnte Erdbeben zerstörte ja den ersten Bau — sticht die Hallenkirche unter den schönsten und größten des Kärnterlandes hervor; das uralte Sandsteinrelief, die Verklärung Mariä neben dem Annenaltare, die Weißmarmorkanzel mit Jesse's Stammbaum (1555), das Taufbecken, die reichgeschnitzten Betstühle erfreuen durch ihre edlen Linien, bei anderthalb Hundert Steindenkmale, zum Theil von Rotmarmor, in den Kirchwänden, aber leider auch im Bodenpflaster,

gemahnen an edelste Geschlechter des Landes, insbesondere des Siegmund von Dietrichstein. Auf dem weithin schauenden Thurme (an 95 Meter hoch) haben wir für die reiche Fülle der lockenden Wanderung noch genaue Auswal getroffen, unten auf dem Alt- und Neuplatz, sowie auf der Hallenstiege Abschied genommen von dem Marktvolksleben, draus die schmucke Gailthalerin aus dem deutschen und wälschen Gemenge malerisch sich hervorthut und ziehen — wohin?

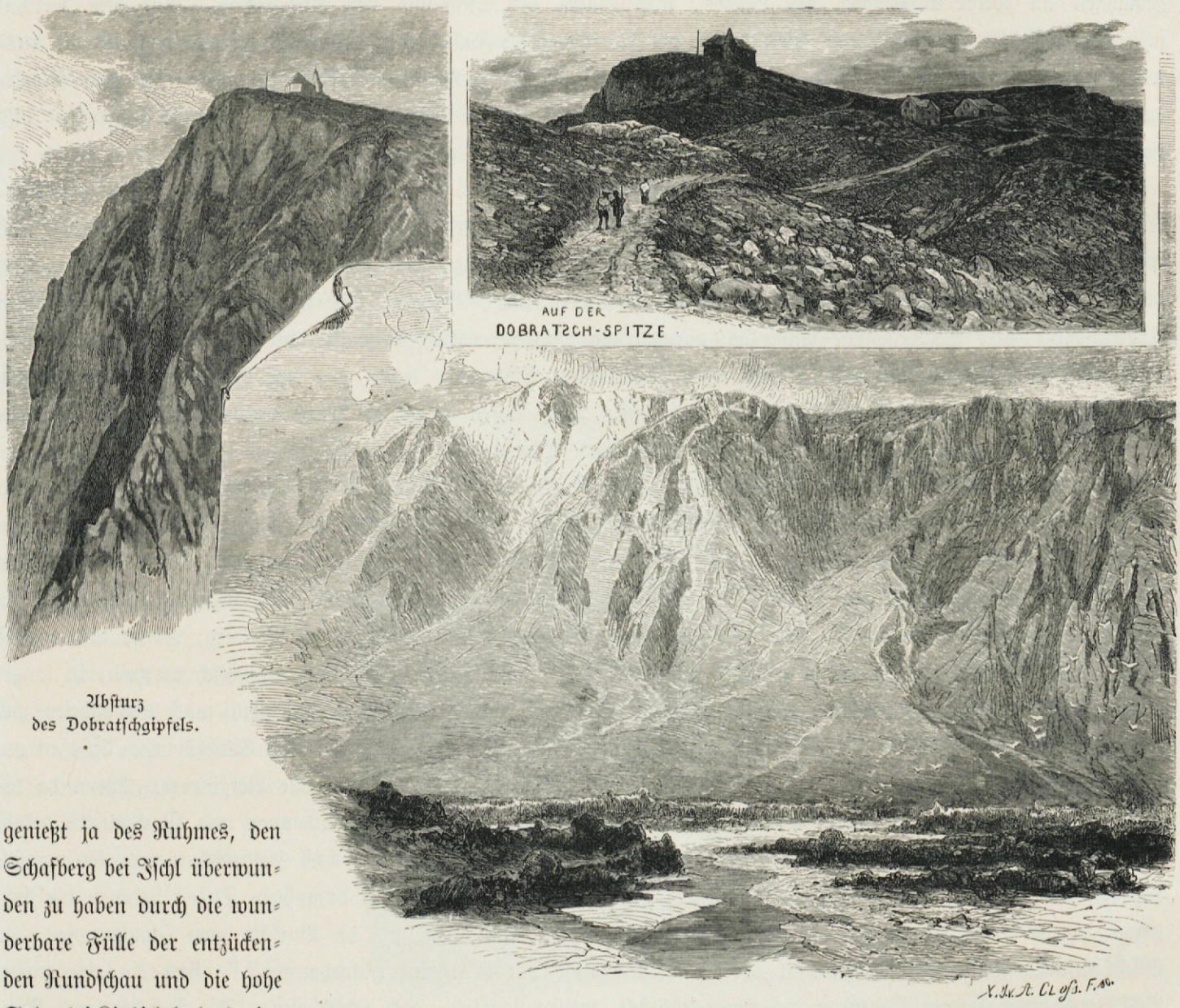
Der Dobratsch, die Villacher-Alpe, soll unser Zielpunkt sein. Sie ist der wahre Thronsitz für die Herrlichkeiten des Herzogthums. Der riesige Kulm von Triaskalk, den uns das letzte, in Kärnten allerorten wenigstens spürbare Erdbeben von Belluno (1873, 29. Juni) glücklicherweise nicht weiter gespalten hat, gewinnt am Gigantesken des Anblicks so eigentlich erst vom Thalboden des Faakersees aus. Geduld, wir kommen dahin. Den schmalen Thaleinschnitt, drei Wintermonate sonnenlos, vormals ein wildreicher Lärchenurwald, durchwandern wir auf trefflich gebahnter Frachtenstraße und alsbald nach einer bilderreichen Pfadwende haben wir den Kern eines langgestreckten Marktes, Bleibergs, nett und wirtlich gebaut, vor uns. Noch klaffen dermal die Wunden vom schauervollen Lawinensturze des 25. Februar 1879; zerrissene Wälder, versehrte Mauern, gebrochene Herzen.

Bleiberg ist europabekannt, ist Oestreichs vornehmlichste Bleiquelle; die Masse des Stoffs, wie die Güte sind gleich gerühmt. Dermal werden die $2^1/_2$ Millionen Kilogramm Jahresproduktion loco Bleiberg allein überschritten; im vorigen Jahrhunderte stand die Höhe nur auf etwa höchstens 6000 Zentner jährlich. Den besten Ertrag liefert das silberarme Geerz, es ist das reinste und weichste und steht im Handel zu höchst. Die Lagerstätten und Reviere sind von ungleichem Gehalte, die Gruben vielnamig, die meisten und lohnendsten bei Bleiberg, Nötsch und Kreuth selbst, angehörig den Privaten sowol als dem Staate (besonders seit 1759). Da stehen reichlich vertheilt, in langer Zeile gegen die Abhänge, den Vorsprüngen aufgesetzt die Amts- und Wohnhäuser, die Poch- und Waschhütten und Schmelzöfen, und führen, seit wir die Wasserwerke und Bretterjägen und Mühlen und Stoßhämmer draußen am Vellachbache hinter uns haben, die Hunderte von Einbau-Stollen in das geheimnißvolle Berginnere. Wenn da des Festtags die Schwärme der 1100 Häuer, Zimmerer und Schmelzer aus ihren Schachten und Werkhäusern befreit hervorkommen, und ihrer felsabgerungenen Ansitze, des grünenden Gärtleins nächst Haldenschutt und Steingerölle sich erfreuen, welch ein eigenartig Leben pulsiert dann! Die Männer aus der dumpfigen Tiefe, drinnen die Erzgänge glitzern, während fernab der Donnerhall des Sprengschusses anschlägt, die Bursche vom Flammenofen, an Gischt und Qualm und Ruß gewöhnt oder die Bleidämpfe mit Gleichmut hinnehmend, sie sind ein eigengeartet Volk, aus vieler Herren Gegenden zusammengewürfelt, weltempfänglich, doch verschlossen. Die Aufzüge und Tonspiele und Lustschüsse an Tagen, wie St. Bartholomäi und Floriani, bezeugen es.

Aus weiter Ferne theilweise gekommen, wandern einzelne wieder übers Meer; es gab deren, die in Amerika's Gold- und Kupferlager gegangen oder Rußeggers Fahrten in Senaar theilten. Sie lieben des Reisenden Empfänglichkeit für ihren Beruf und weisen ihn von Halde zu Hütte und Schacht, sei es, daß diesen beschäftige die Schönheit der Bleispäthe, der Farbreichtum des Gipses, weiß, rot, himmelblau, die Versteinerung im Grauwackschiefer, jenen der zauberisch schimmernde Muschelmarmor des Oswaldischachtes oder der Abzugsbau des Leopoldi-Erbstollens, die drei mustergiltigen Wassersäul-Maschinen zur Hebung des Grubenwassers, die Gefäll-Förderungen aus den allerunterstten Schächten — wahrlich, auf und unter der Erde des Beschauenswerten genug.

Den Römern bekannt, unter den Bambergern gefördert (seit 1006), um des 14. Jahrhunderts Mitte zustärkst betrieben, hat der Bergbau im Jahre 1550 zu einer eigenen Bergordnung geführt und die Namen der della Grotta, Leininger, Putzen, Weitmoser, Rustl gleich jenem der Fugger in die Welt getragen. Venedig und Genua wußten mit ihren Handelsbüchern davon zu erzälen, ehvor die Gruben in Spanien und England sich aufthaten. Die Neuzeit kennt die klingenden Firmen Hollenia, Jakomini, Mühlbacher, Perscha von Antonienberg, Wodley, Egger und die Union.

Doch so ganz bleiern hängt es uns nicht an den Füßen und so bleischwer nicht drückt es auf der Brust, als daß wir nicht riefen mit frohem Bergsteigergruße: Wolauf, hinan! Der lockende Kulm da oben in den Lüften



Absturz des Dobratschgipfels.

Dobratschwand von Gailitz aus.

genießt ja des Ruhmes, den Schafberg bei Ischl überwunden zu haben durch die wunderbare Fülle der entzückenden Rundschau und die hohe Salve bei Kitzbichel obendrein. „Unstreitig die lohnendste Aussicht in den deutschen Alpen" findet hier der bewährte Berggeist Frischauf. Der Gang über den Nordhang, vorbei an Felsblöcken und Schneefeldern, steil und anstrengend, entschleiert allerdings bis zum „hölzernen Kreuze" nichts von den feenhaften Ueberraschungen rechts und links, der Schluchtweg giebt keinen Gewinn an Zeit, und so schlagen wir seitlich vom jähen „Lahner" den Pfad nach der Semlerhütte ein. Wol ist auch gegen die rote Wand das „Brünnl" eine schöne Rast. Endlich führt die Straße dem Hochgipfel zu, kahlen Alpenmatten, wasserlos. Am abfallenden Südrand einsam hingestellt das alte Gemäuer der deutschen Kirche, gegen die Wetter und Stürme der Hochwelt mit vereinten Mühen wieder geschützt (1853), enthaltend Schnitzaltäre der bleiberger Künstler Wasser und Edelmann; gegen Untergang hin an die dreihundert Schritte unter ragender Felswand die windische Kirche. Der Hochsee, ähnlich dem Korsee mit den steierischen Sulmabflüssen, ist hier verschwunden; er brach aus in die aufgerissenen Tiefen des Gailthals, als 1348 eines kalten Jännermorgens der schreckliche Erdstoß die Südwesthälfte des Kalkmassivs spaltete und hinabwarf und aufstaute über Fluß und Dorfreihen und Schlösser hinweg in einer halben Meilenlänge. Nächst der Wendenkirche starrt der Hochgipfel, das Ostkap der Kette vom tirolischen Kartitsch herwärts, 2152 Meter erreichend, gegen Schafberg und Salve also um 368 und 324 Meter höher.

Im Wundermeere untergehend klammerst Du Dich an Größen, die Dich retten. Der eine große Gletscherkönig ruft Dir zu: Ich halte Wacht. Das ist der Glockner, dort oben im Nordwest, mit seinem Hörner- und Zackengewirre und dem Eisberggürtel. Nicht zwar vordringlich läßt er sich finden; seine Trabanten, der Venediger und Ankogel, mit dem Flimmerkleide erscheinen augenfälliger. Die Kalk- und Dolomitschroffen Osttirols, die Oetzthaler und Cristallo und Marmolata setzen die fesselnde Kette fort, die Friauler, die Julier, die näheren Gailthaler; wie Vorkämpfer tauchen auf der Monte Strega, Canin, Montaccio, näher heran Unhold und Manhart. Im Südost leiten Dich scharf ins Blau schneidende Riesenwände vom Terglou abfallend hinaus gegen den alles sänftigenden Ost mit den niedrigeren Linien des Bacher in Steiermark. Schaust Du wieder hinauf ins eisreiche Oberland, wo oft zur zehnten Stunde der Sommernacht des Ankogels rothgülden angehauchtes Haupt noch über der schlummernden Welt wacht, so enträtselst Du gar wol den Sonnblick, das Scheinbrett, Schwarzhorn, Säuleck, Hafnerspitz — doch was sind Namen? Was ist der Schiffskatalog der Ilias gegen Helenen?

Die von uns nicht mit den Ordenssternen besonderer Nennung ausgezeichneten Hoheiten eines Eisenhut, dem Dobratsch ebenbürtig, eines Thorstein, Hochschwab und alle die Stammhalter hinunter bis an die letzten Contouren der Koralpe, sie erheben wol nicht Klage, zumal ihren Ansprüchen doch anderen Orts gebührlich Rechnung getragen werden soll. Stehn sie doch alle farbenfrisch in Pernharts Rundschaubild, auf Schloß Zigguln zu sehen.

Der Abstieg nach der schroffen gailthaler Seite scheint keineswegs gefahrlos; aber nicht allzulang her ist's, daß ihn zwei „Bräutchen aus dem Alpenland mit dem Aug' wie Kohlen" glücklich vollführten. Uns erquickt noch das wolbestallte Hotel; allerdings eine Steilbahn à la Rigi führt uns nicht hinunter über graue Gründe und Schründe. Aber der Telegraph hat da seine Spazierstöcke eingesetzt; ausgestattet mit Bohnerzstückchen oder (ist's um April) mit dem wolriechenden Hügelveilchen von der Jägerbrücke (ein bekannter Standort bisher nur in Heiligenblut), wandern wir befriedigt und bereichert im Geiste dem Tiefgebreite zu.

Das Canalthal.

Von Villach aus, der malerischen Heimat der beiden Landschaftsmaler Willroider, Joseph in Düsseldorf, Ludwig in München, des gelehrten Jesuiten J. B. Kaschuttnigg (geboren 1714, gestorben 1789), des ehrenvesten Kriegers A. Fhr. Scudier (geboren 1818), setzt uns die Pontebba-Bahn mit fünf Stationen in zweien Stunden in ein ungemein lebhaft gezeichnetes deutsch-wälsches Grenzthal, welches, einen Raum von sechs Geviertmeilen einnehmend, allerdings einer weithingezogenen breiten Flußader entbehrt, aber mit dem gigantesken Aufbau der Gebirge und der völligen Eigenheit der Märkte- und Dörferfigurationen unwiderstehlich wirkt. Da wogt nicht das weite Aehrenfeld, schaukelt nicht auf kräuselnder Welle sich das knarrende Floß und auch die alten Waldrücken, durch Jahrhunderte ausgebraucht fast gleich dem Karst, schieben sich nicht mit üppiger Begrünung herab in die von Frachtleuten aufgesuchten Weiler.

Das Wahrzeichen des vesuvförmigen hellgrauschroffigen Mittagskogels zur Linken lassend, erreichen wir, den Dobratsch umfahrend, zuerst das Warmbad Villach. Die indifferente Therme von dreiundzwanzig Grad Reaumur bildet noch im Abfluß einen starken Strang und wird ähnlich dem Borne von Pfäffers, Neuhaus, Tüffer geschätzt. Reizend sind die schattigen Anlagen vom Magdalenenhof bis zur Napoleonshöhe, prachtvoll die Aussichtspunkte, gedeihlich die Sejours unter Walters vieljähriger Hausleitung. Bisher galt Warmbad Villach (die richtige Villa ad aquas) unbezweifelt als Kärntens erster Badeort; sechstausend Bäder werden jährlich an Fluggäste geboten.

Ein übergelagerter Waldrücken: die Gail in Schlangenwindungen zeigt alsdann ihren Silberspiegel im Auenteppich und nächst der alten Holzbrücke klafft eine senkrechte Felswand aufgethürmt, drauf die Mauertrümmer von

Federaun. Unten, auf einem kleineren Steinblocke vorgestellt, harrt noch der bedachte Thurm nächst dem Maierhofe aus und blickt auf die Stelle der Sternschanze gegen die Franzosen von anno Neun und Dreizehn. Jetzt muß sich Höhe und Tiefe einer modernen Villeggiatur und Schrottfabrik anbequemen. Aber es ist, als schwirrte noch in den Lüften das Schwertgeklirr und der Kampfruf um den „Turen zu Vederawn oder Vederone"; des Kaisers Rotbart glänzende Gestalt sehen wir den Felsenansitz für den bamberger Infulträger sichern, sehen den Friedensstörer und ritterlichen Wegelagerer aus dem friedlichen Thale der Rosen, den Ruodolph von Rase, ins Verließ nach Villach geschleppt, sehen die venediger Schaaren und der Türken stampfende Rosse unten vorüberziehen.

Hinter Fürnitz und Riegersdorf, wo die Fahrstraße über die Wurzen nach Kronau in Krain abzweigt, winkt uns des Untergailthals Hauptort, der Markt Arnoldstein. Der breite Aufbau auf der ringsfreien Felsstufe, dermal Gerichts- und Amthaus, im Stile der guten Gelegenheit zusammengebaut, wird von fernher sichtbar. Ritter, Mönch und Richter haben da ihr Gepräge eingedrückt. Der älteste Name der Burgherrn ist verschollen, die Marmormedaillons von Arnold und Mathilden, dem Stifterpaare, im Haupthofe zu schauen, sind ein Römerwerk. Die Einrichtung des Benediktinerklosters fällt in die Zeit nach dem großen Kirchenstreite unter Gregor VII.; die meisten kärntischen Edlen waren gut kaiserlich gewesen. Seitdem das Viereckmassiv des Thurms aufgerichtet ward zur alten romanischen Klosterkirche von

Arnoldstein.





Federaun. von Jos. Willroider.

etwa 1108 (gothisch erneut und mit einer Krypta), sind zweiundvierzig Aebte da oben Hausherrscher gewesen bis in des Kaisers Joseph II. Tage. Die Türken (1492), aus dem Savethal kommend, die Bauern zu sich selber kommend, haben ihnen die Stunden weidlich schwer gemacht und gar mancher der Mönche mag des Abbas Florimundus eingedenk worden sein, wie der, vom Fenster nach den Thälern blickend, durch den betäubenden Alpensturz erst wie gelähmt und geblendet, schließlich die verderbliche „Schütt" über einen Streif ergiebiger Ländereien ergossen sah. Wenn beim großen Türkensturm-Brande von 1476 in der Lokaltragödie des festen Klosters Sakristei und Keller gerettet bleibt, wenn in der Zeit der Aufklärung das große Felsgehäus nur drei Patres beherbergt; wenn schließlich die Säcularisation dieses geistliche Stift als das zweiteinzige schuldenfreie in Kärnten betrifft, so hat das Thema von Herb und Süß auch hier sein Scherflein. Vergessen wir nicht, der berühmte Shakespeare-Spieler, das Glanzgestirn der Bühne von Hamburg, Berlin und Wien, der von Mendelssohn hochverehrte Joh. Fr. Brockmann, ein geborner Grazer, verlebte hier anderthalb Jahre dunkler, vorbereitungsreicher Entbehrungszeit.

Hinter Gailitz mit der steinernen Dreibogenbrücke, vorüber dem Ruinenthurm von Straßfried und dem Dörflein geht es in merklicher Steigung zu den Stationen Thörl-Maglern hinauf. Hier entsagen wir den Fortsetzungen des Gailthales und rufen dem abzweigenden Wege Valet. Der Prolog ist vorbei und jenseit der Gailitzbrücke der Bahn (zweiundfünfzig Meter lang), wo die tiefen Wassergraben der smaragdgrünen Schlitza heraufzudunkeln beginnen und im Hinanstreben gegen die Bergkirche der Goggau zunächst der kleine Tunnel zu passieren ist, alsdann der größere, gebohrte, grad unterhalb des Bergdorfes Goggau hindurch (523 Meter lang), thut sich endlich das neue, das Grenzthal Kärntens gegen Italien auf.

Das Canalthal ist eine Art kärntischen Trentino's oder Ampezzo's. Eigenartig klingen die Ortsnamen und allerwärts wird man erinnert, daß man hier an die Wasserscheiden von Drau und Save, Isonzo und Tagliamento geraten sei, in das Sprachconglomerat von Deutsch, Slavisch, Wälsch. Klingt nicht das gleich zu erreichende Tarvis wie Treviso? Und Gugg, Coldigosch, Pradlpotsch, Palod, weiterhin Malborget und Pontafel laden sie nicht zum Sprachwurzelgraben ein? Ob nun die Industrie-Orte vornehmlich deutsch, die Stätten von Ackerbau und Viehzucht slavisch sich erweisen, das mag des Wanderers Auge wol herausfinden. Die große Sicht ist aufgethan und wir segeln, den hochthronenden Manhart begrüßend, den Königs- und Wischberg, in herrlichem Bogengeleise dem Markte Tarvis zu. Die große Eisenbahnbrücke mit dreiundsechzig Meter Spannweite ist von Fels zu Fels über den Abgrund von dreiunddreißig Fuß Tiefe gelegt und leitet zur imposanten Bahnhofstelle. Hier hat sich das Thal wieder etwas ausgeweitet, von Triften und Fruchtfeldern ist all das öde Gefelswerk verdrängt.

Der Obermarkt dehnt sich an der ganz vortrefflich gehaltenen Italienerstraße aus, der Unterort an Schlitza und Bartolobach. Oben hat der Brand von 1866 ein bischen aufgeräumt und von altem Wust gereiniget, drunten aber folgen sich noch alte Herbergsbilder und Geschoßerker, Werkstätten, Mauthaus, Fuhrmannsdach, Wappenzeichen, römischer Schrift-Eckstein, gothisches Thürwerk und uralt Gerümpel. Der Italiener nennt all das zusammen Kleintarvis, ihm ist aber Treviso das Großtarvis. Auf den Rotbart Friedrich soll die erste Besiedelung zurückgehen. Hartnäckig entwickelte sich hier der Franzosenkampf von 1797; Massena sollte nach Mantua's Fall vom Vorstoße auf Pontebba-Villach hier aufgehalten werden, aber die nach Saifnitz vorgeschobenen Oestreicher unter Erzherzog Karl wurden so zurückgedrängt, daß der Commandant selber fast umzingelt war und schließlich nach Aufreibung der Erdödy-Husaren ein, mit Namen nicht mehr bekannter Erzherzog-Johann-Dragoner den Eingang eines tarviser Hauses sterbend noch so lange vertheidigte, bis Anführer und Suite sich durchgeschlagen hatten. Die Pfarrkirche, ursprünglich ein gothischer Bau mit Mauergraben und Schußscharten, begonnen von Meister Oswald Rab 1449, etliche alte Grabsteine sind die Früchte eines kurzen Rundganges für unser Notizbuch. Tarvis ist die Heimat des Landschaftsmalers Joh. Bartl (geboren 1765, gestorben 1830). Das Lorettokirchlein drunten soll nicht unbeachtet bleiben; zu wundern ist nur, daß die sieben alten Temperabilder auf Goldgrund mit neutestamentlichen Scenen und die wälschen Oelbilder noch kein spekulativer Engländer entführt hat. Den Graf-Karl-Steg in



Fort Prediel mit Manhart. Partie von den Weißenfelser Seen. Raibl mit Fünfspitz.

der Schlitza-Klamm mit seinem Felsgewänd, Flutengebraus und Almrosenflor, das Andenken Gr. Arno Zinnenbergs 1874 erhaltend, bleibt jedem Besucher unvergeßlich. Wir haben die Wal frei, wohin uns wenden, zumal wir aus dieses Thales Gründen der Ausgänge genug finden. Die Bahnlinie gen Laibach-Triest führt uns in die nächste Station Weißenfels-Ratschach, krainer Boden; da wären die waldgrünen Manhartseen an den Fußgestellen des Dolomitriesen gar köstliche Rast. Die Predielbahn — doch halt! die ist ja Fragment geblieben, wiewol der Kampf um und gegen dieselbe fast an die hierortigen Blockhaustage erinnert. Wir wandern also mit gemäßigteren Motoren südwärts über Flitsch, durch den Kaltwassergraben, im Angesicht den dominierenden Königsberg, nach Raibl. Vor Kaltwasser schluchteinwärts heißt dasselbe tosende Gewässer, welches uns schon als Gailitz hinter Thörl, als Schlitza bis hieher bekannt worden, nunmehr der Seebach. Dieser Raibler-Seebach und das ihm zugehende Kaltwasser sind die herben Wassergewalten, deren schreckhafte Thaten als thalausfüllende Kalksandwüsten und als hochhinauf eingelagerte Schutthalden Aug' und Gemüt erschrecken. Unnennbare Oede und Verlassenheit trauert oft an den baumlosen Berggehängen, nicht Vogelsang, nicht Hirtenrauch erfreut den einsam Dahinziehenden. Er mag sich des Königs Alboin erinnern, des Longobardenführers, welcher vom Hochgipfel aus das Friaulerland ausgeforscht und seine Völker in die gepriesenen Thäler Ausoniens geführt hat. So erzält die Sage, wenigstens der Diakon Paul. Wie anders drüben, wenn hier vom Fünfspitz und Seekopf die Schneebäche und Lawinengewölke mit Schaudergetos sich ablösen und herniederwälzen in den weltabgeschlossenen Thalkessel! Spuren der Erdmuränen erinnern hier wie beim Weißensee an die Urzeit, und die versteinerten Fische, Krebse, Conchylien erzälen alte Sagen dem, der zu lauschen weiß.

Das werkstättenreiche Raibl giebt sich das Ansehen möglichster Freundlichkeit auf seinem verlassenen, wildschönen Posten. Ueber fünfhundert Fuß höher als Untertarvis belegen, hat es sich zum Verarbeit-Mittelpunkte der Bleierze aus dem Königsberg gestaltet. Das Stockwerk des unteren Muschelkalkes zeigt sechs bis neunzehn Meter Mächtigkeit

und ist schon bis an die 151 Meter unter der Thalsohle hinab und auf eine senkrechte Höhe von 284 Metern dem Verflächen nach abgebaut. Der Bleiglanz und die Zinkblende sind es, auf welchen der Haupterwerb basiert; oben erscheint wol auch Galmei eingesprengt. Das Jahreserzeugniß, an zwölftausend Centner Blei, reicht fast an die bleiberger Güte. Fachleute loben die Sicherheit des Grubenabbaues, den Wasserhub, die Saug- und Druckwerke, die Förderungsmaschine im Struggl'schen Werke (Turbinen Grüblers aus Idria). Auf gar kunstarme Zeiten weisen im Berg-Inneren die schlichten Feuersetzspuren seitlich vom Kaiser-Franz-Erbstollen; nun ja, vor der Pulverzeit, was wäre das im Allgemeinen für ein geringes Altertum! Davon erzälen wol die Knappen, wenn sie Sonntags dem Francisci-Stollen fern bleiben, um des Montags für die ganze Woche — und oft auf weite Strecken, sich zu entfernen. Ihnen haucht nur etwa von Mai bis August-Ende eine mildere Sonnenluft über die, aus den Kalkkuppen



Raibler-See.

abstehenden Porphyrblöcke herab; die übrige Zeit gehört dem Winterkönig, dem rauhen Herrscher, als dessen Herolde das thaltiefe Krummholz, die zersplitterten Fichten, graubärtige Föhren und Lärchen stehen.

Eine Sommerstraße, eine Winterstraße, höher die eine, niederer und mit überdachten Galerien die andere, leiten uns südöstlich hinan auf die Paßhöhen des Prediel. So begrüßen wir die unendlich heimliche, in ernster Stille hingegossene sanftgrüne Wasserfläche des Raiblersees mit den Erlenbuchten, auf eine Viertelstunde Länge eingebettet in den Flötzkalk, und schauen verwundert aufwärts zu den Kuppen des Seekopfs und schneefeldigen Muntatsch, abwärts zu des Glanzbildes Flutenwiederschein. Mit unseren Zielen wachsend, stehen wir bald auf voller Alphöhe und die Thalgesenke zeigen weitab ein Treppenland wie mit fahlgrünem Teppiche überlegt. Das ist das Coritenzathal, hinter der Reckenwand des Manhart, zwischen Jalouc und Confinspitze gegen die Flitscherklause hinab, unheilvollen Andenkens an die Türken- und Bauernkämpfe (1478). Die Säule bringt uns den Grenzruf von Görz entgegen, jene Hochfelsen des Pretherberges sind die Wiegenwände des jungen Isonzo. Hier aber, hinter den Joch-Herberghäusern, im Angesicht der aufgethanen Terrassenschlucht stehen im Kreise einer zarten Alpenflora die weißen Gewände eines Kriegsbollwerks, die Straße vor ihm wie eine beschworene Schlange. Das ist die Stelle, wo in den Maitagen von 1809 bei Vertheidigung des Holzblockhauses der Ingenieurhauptmann Johann Herrmann an der Spitze von etwa dreihundert Mann

Szluinern mit zehn Kanonen den Heldentod starb, indem er einer zu großen Uebermacht gegenübergestellt geblieben. Düsterernst mahnt das Steindenkmal des sterbenden Löwen, von Kaiser Ferdinand dem Andenken der Gefallenen gesetzt.

Die Gemsjägerstation Oberpred ladet zum 2653 Meter hohen Manhart mit dem besten Aufstieg ein; die heerdenbesuchte Rotwand bietet die erste Rast und nach sechs Stunden rüstigen Steigens kann der Wanderer eines klaren Meerblicks bis gegen die Marcusstadt sich freuen. Aber die mehrfach schwierigen Pfade haben das Dolomitgewände zu keiner allbekannten Berühmtheit gedeihen lassen.

Nicht westwärts vor dem Raiblersee hinauf, wie wir könnten, sondern, um der neuen Sicht willen, draußen im Hauptthale setzen wir unsere Fahrt gen Untergang fort. Die Pontebbabahn mit den Stationen Saifnitz, Uggowitz, Malborget, Lusnitz, Pontafel ist nur drei Meilen lang und führt mit den Anschlüssen Resciutta und Gemona auf Udine. Der steigende Thalboden bereitet auf die Wasserscheide vor. Bei Saifnitz mündet von Nord her der schluchtige Bartolograben mit dem Schlängelweg hinaus nach dem gailthaler Feistritz; aber noch zuvor weist uns eine Engelsgestalt bergaufwärts. Wer könnte solchem Führer widerstehen?

Der heilige Berg Luschari oder Monte santo wiederholt das alte, niemals ausgesungene Lied von der gefundenen Statue, und wie in Hellas mit Hera, so ist's in unseren Bergen mit St. Marien gehalten worden. Statt des Wachholderbusches ist's jetzo der Altar in der darüber gebauten Kirche auf dem Wischberg-Ausläufer, der die Schaaren heranzieht nicht von Hirten allein, sondern von Städtern sogar aus weiter und weitester Ferne, bis zu Zwanzigtausend jährlich. Ueber hunderttausend Menschen soll das Jubiläum von 1860 hiehergebracht haben! Wol ist das Kirchlein verschwindend klein, sie müssen hinaus ins Zauberhaft-Freie alle die Hunderte und Tausende, um des hochprächtigen Ausblickes bis in die entferntesten Thalgebilde sich zu erfreuen. Am farbenreichsten abtönt sich das verduftende Scharten-Coulissenwerk in die Carnia hinein, ins Canal di Dogna und Raccolana, hinter Montatsch, Moggia, Tolmezzo und Ampezzo fort. Aber auch die nordische Gletscherwelt liegt dargebreitet, und die Wellenlinie bis zum Kor, die Gefilde Mittelkärntens lächeln in milderen Farben, besonders klar und zu freundnachbarlicher Einsicht erschlossen liegt das Savethal, das Kronauer-Gescharte und das Dobratschgebiet da. Seit fünf Jahrhunderten wiederholen sich den hierortigen, an die Abhänge hingenieteten Besiedelungen die fegenden Hochweltstürme und Schneeeinwehungen; da starren Schneewälle bis an die Dachränder, und oft noch ist's im Mai verfrüht, mit dem Kirchenschatze und den irdischen Schätzen für Küche und Keller heraufzuwandern aus dem Sitze der Geistlichen und Wirte und Krämer im Saifnitzerdorf. Und im Hochsommer, wo die drei Pilgerhäuser immerhin zweitausend Fremde auf einmal beherbergen können, pflegt nicht selten der schnöde Blitz mit zermalmendem Grolle in die Felskuppen zu fahren und das bunte Marktgewirr zu zerstäuben. Auf das gar lustige Leben, welches durch die natürliche Himmelsnähe nicht im Mindesten geniert ist, blicken die versteinerten bösen Jäger, welche am Schroffgemäuer drüben seit ihrem Schusse nach der fliegenden Muttergottes reglos stehen müssen auf ewigem Anstand, recht finster herüber. Noch immer senden die Ungarn und Croaten, Tiroler und Bayern ihre Deputationen her und sie streiten nicht um den Vortritt. Halt an, unser Schlitten ist vorgefahren. Wie doch? Hat uns weltliche Fahrer, die wir des Annabrünnls und der Heiligenberger-Almschenke uns landschaftlich erfreut, die wir uns auch durch die hundert Bettlerposten mit klingenden Kreuzern und Centesimi sieghaft durchgeschlagen, hat uns ein Winterfluch erreicht? Ist all die Alpentrift dem Lawinengestäub verfallen? Nicht also! Der saifnitzer Bursch ladet uns lächelnd auf den schmalen, einsitzigen, horngriffigen Holzschlitten, er zieht an und flugs hinunter geht's über Gehügel und Gestein, durch Wildbachrunse und Hohlweggestrüpp in sausendem Galopp, bald mit freiem Ausblick, bald unter Strauchbedachung hinweg, bis zur Thaltiefe. In einer halben Stunde auf den Flachboden gesetzt, schauen wir fast zweifelnd zurück und empor auf den Wegaufwand von drei, vier Stunden und geben dem Sommerschlittler gerne noch ein Uebriges auf seinen Dinglohn. Denn er soll ja sofort wieder zurück, seine Fahrt da capo zu machen.

Wir müssen von Saifnitz (dem Larix der Römer, dem Camporosso der Wälschen nach einer unbekannten Feldschlacht) einen kleinen Gang nach Wolfsbach thun, wo die Franzosen von dem Canal Dogna unter den zerrissenen



Blick auf den Montasch vom Luschariberg aus. Von L. Willroider.

Gewänden der Saisera heraus einen Durchbruch gewagt, aber die Abkochung für die östreichischen Huszaren gemacht hatten. Hinter den kleinen Bauerngehöften, zu welchen eine Almenkäserei gehört, steigt der Schwarzenberg mit dem „kalten Brünel" auf, die Wolfsbachalm, die beiden Nabois, der Wisch- und Bramberg, bis an die 2526 Meter. Nach allen Seiten schier sind die verworrensten und zerklüftetsten Schluchtthäler hingelagert, den Gemsenrudeln eine wahre Herzensheimat, aber auch für den Botaniker die lohnendste Fundgrube. Wir kehren über Malbruna (das ist Wolfsbach) zurück und pilgern längs des Thalbaches, der Fella, welche in den Tagliamento geht, nach Uggowitz am Fuß des Dürrenbergs. Der romanische Kirchthurm ragt aus dem Häuserschwaden ernst hervor; auf Wasserunheil deuten die Hausthorstaffeln und des Dürrenbergs Sandriesen und bedenkliche Einschnitte. Deshalb haben sich die Uggowitzer eine Art Zukunftsdorf oben auf grasreichen, fettgrünen Alpentriften angebaut, wo sie wie die Saifnitzer als Wandermaurer, die Wolfsbacher als Schnitzkünstler, eines aparten Einkommens sicher sind. Da sieht man die an die Passeyrer erinnernden kräftigen Gestalten der duftenden Arbeit des Alpheu-Thürmens hingegeben, nicht an Felsen hangend und mit Steigeisen krabbelnd wie die Wildheuer des Möllthals; das „Heugen" das ist eine längstersehnte Saisonarbeit mit allem Hausaufwand von Kind und Kegel, eine wahre Erfrischungstour gegenüber der lästigen und allzeit unberechenbaren, hoffnungslosen Wildbach-Eindämmerei.



Luschari.

In Europa ist wol kaum eine Wasserscheide zwischen zwei großen Flußgebieten zu verschiedenen Meeren so unscheinbar zu beschreiten, sagt der erfahrene Heinrich Noë, wie diese hier, wo wir dem lichtgrünen Wellsturz der Fella folgen zunächst ihren Rinnsal-Inselchen von buschigen Kieslagen mit der Thalwandung von dunklen Tannenbeständen. Was bringt uns die Bergrippe, von den Nordhöhen sich abzweigend? Der hellgrüne Anhauch des Buchwalds, ja fast südliche Lüfte von der Wetterscheide lassen ein günstig Neues ahnen. Der Maulbeerbaum, übrigens auch im millstätter Seebecken zu Hause, er begrüßt uns in diesen rauheren Gefilden wieder und auch die Rebe rankt da und dort an einem Hause mit zierlichem Steinportale und Antrittstufen heimatlich empor. Das alles hinter der Felswand Tschalawa! Der Straßenlängenort Malborget lebt von seiner Vergangenheit. Auf die Kraft der Gegenwart weisen die gescharteten Mauern, bedeckten Gänge, schief hinansteigend wie zu Ehrenbreitstein, die festen Thürme und

Batterien des Forts Malborget, seit dreißig Jahren neuerbaut. Diesem blanken Grenzwächter der Neuzeit war an hiesiger Stelle wol ein Ritterschloß — wie Valvasor's Bilderbuch von 1688 beweist — vorausgegangen; das hat die anspruchsvollen Raubzüge der Venetianer bis Villach hinein, den Anmarsch des kaiserlichen Söldnerhauptmanns Schmidt, den Rückwurf und die wälschen Brand- und Raubgräuel der heißen Augusttage 1616 gesehen. Oberhalb des Hammerhauses von Talavai starrten, durch einen Felsengang verbunden, jene zwei Holzblockhäuser, welche in der Pfingstwoche 1809 dem Ingenieurhauptmann Hensel, dem Infanteriehauptmann Kupka, dem Unterarzte Hutzler und Vielen ihrer Schaar den Heldentod, dem Markte aber Brand und Verderben brachten. Es waren thatsächlich verlorene Posten, jener von Prediel, wie dieser von Talavai, verbindungslos mit dem Hauptkörper hingestellt, mit zu wenig Leuchtkugeln, viel zu wenig Besatzung, eine wahre Sünde gegen den heiligen Geist der gewöhnlichsten Voraussicht und des östreichischen Opfermutes. Der tödtliche Axtstreich des Pionniers der Division Fontanelli auf Hensel geführt, die dreißig Bajonnetwunden des im Strohlendorff'schen Garten sein Leben aushauchenden Kupka, der Schuß auf den labsalbringenden Unterarzt — sie alle werden doch nicht hinreichend gesühnt durch die Kolossalpyramide mit dem lautlos verlechzenden Löwen. — Der seit siebzig und achtzig Jahren größtentheils umgebaute Markt ist der Geburtsort des in der Handelswelt hochberühmten Fr. Th. Freiherrn von Reyer (geboren 1791, gestorben 1846 zu Triest), welcher in Strohlendorff'schen Aufträgen nach Baltimore gegangen, mit Benj. Franklin verkehrend, für Oestreichs Handelsverbindungen mit Nord-Amerika und Westindien das Vortrefflichste geleistet.

Straße und Bahn führen, benachbart den Rasthütten der Holzdammarbeiter, auf das schwefelhaltige Bauernbad Lusnitz zu, in obstbaumschattiger Wiese liegend, dann auf Leopoldskirchen mit kahlem Steinhintergrund, zur Vogelbachbrücke, und endlich weist die Linie gradaus auf ein ganz stattliches Häusergefolg. Aber was uns da die Perspective in Eins zusammendrängt, das sind zwei Grenzorte deutscher und wälscher Zunge, sind Reichsgrenzmarken, hie Oestreich, drüben Italien. Pontafel, das letzte Dorf Oestreichs im Kanalthale, von hübschen Nuß- und Pfirsichbäumen umsäumt, hat nur 73 Häuser und an 500 Einwohner. Die Wassergüsse von 1837 und 1838, endlich die große Ueberschwemmung von 1848 haben den deutschen Ort schier auf das Dritttheil heruntergebracht. Aber das Wenige ist noch gemütvoll, charakteristisch; es ist der treuherzige Klang der deutschen Sprache, die Hausbauart des Hochgiebels und der Breitschindel und niedlichen Fensterschnitte, in der Schenke die alte Lederbank und das etwas gesammelte Beisammensitzen unter dem veralteten Herbergszeichen. Ueberschreitest Du die Brücke, da zeigt Dir die wolgequaderte Quai-Mauer die Anfangsstelle der fast ehernen Talachini'schen Prachtstraße, führt Dich der tricolore Schlagbaum mit dem „L'Italia e Vittorio Emanuele" in ein stockwälsches Dorf Pontebba am linken Flußufer, 396 Häuser, 1950 Bewohner, eigene Kirche, gothisch mit Venetianerbildern, die Häuser mehr steinmassig, grauwändig, flachbedacht mit Hohlziegelchen, die Sprachweise auf Platz und Gasse, in Osteria und Bude resolut und nicht auf's Geheimniß berechnet, gelbgesichtige und gebräunte Dünnbekleidete mit Hast die Holzkugel des Boccispieles schleudernd. Hier ist nichts Vermitteltes, kein Uebergang — als die Brücke allein. Hier winkt Dir das weithallige Felsenthor in Tasso's Lande, wo da candida nube il sol traspare. Willst Du dahin? Dann laß mich, den Mann des Nord, alleine ziehen. Gar manche hochtrauliche Stelle weiß ich noch diesseits im deutschen Alpenheim, und lockt Dich zunächst nur die Begierde hinweg, in die Schluchten der pietra tagliata zu ziehen — nun wol, der „gehackte Stein" wird Dir hierlands noch mehrfach zu schaffen machen.

Vernimm nur, von diesem Pont-a-fel aus schrieb Aeneas Silvius, nachmals Papst Pius II., etliche seiner lettere familiari, hier stand die Wiege des Salinenkundigen Fr. Freiherr von Schiller (geboren 1773, gestorben 1861), dessen Ruhm sie im schönen Gmunden, Ischl und Ebensee kennen — und alsdann, auf! Mit einem salto mortale von sechs Stunden bist Du durch's Naßfeld, zwischen Gartner- und Roßkofl und die Schlanitzen hindurch gesetzt in ein Thal, dessen Parterre wir schon durchschritten haben — ich meine das Gailthal.



Reiskofl.

Das Gailthal.

Wir stehen in dessen Mitte bei Tröpelach. Das Gebiet ist offen und weit, in breiter Ebene zieht der Fluß inmitten des Thals dahin, bis ihm unten fast an der gleichen Stelle nordher der Gößeringbach, südher der Garnitzerbach zufluten. Zu dieses Jahrhunderts Anfang gab es an beiden Uferseiten noch Weideplätze und Fruchtfelder; jetzt hat die „Gieß“ deren nur an den Berglehnen übrig gelassen, während die Seitengräben sich wie Arsenale mit den harrenden Felsblöcken als Grobgeschossen ausnehmen. Was droht unsren Enkeln?

Auf dem Kirchmarkte zu Tröpelach war's, daß der Cardinal Salm unter den Dutzendwaaren einige hübsche Heiligenbilder erblickte. Auf die Frage, von wem die herrührten, wies man ihm einen braunen wälschen Knaben, einen istrianer Bauernjungen, der, einmal herausgefunden, bis nach dem Mittagmal die Dorfkirche gezeichnet vorlegen mußte. Das gelang gar wol; der Bursch wurde mitgenommen, in die Schule geschickt, erst zu Schäffer in Klagenfurt, alsdann nach Wien, später kam er an des Erzherzogs Maximilian Hof und brillierte durch seine Dürer-Copien. Es ist der Maler Pilizotti (geboren 1807). Neuestens lebte und wirkte in dem stillen Thaldorfe der Botaniker David Pacher, für die Erkundung der Blumen-Volksnamen besonders thätig.

Die rattendorfer Brücke führt uns an den Absenkern des Guggen- und Schiemenberges, den Scheidwänden gegen das dahinter liegende Gitschthal, nach den schmucken Dörfern Weideck und Tresdorf, Sitz des evangelischen Seniorates von Inneröstreich, und zum Reiskoflbad, einem niedlichen Wohnhaus hinter Nadelholz und Laubwald am Fuße des ragenden Reiskofls. Das Triaskalkgewänd von 2464 Meter Höhe scheint so recht als ein steiles Steinstaffelwerk dem behenden Volk der Gemsen zubereitet, von den Borden des Reuserbaches ist ihnen ergötzlich zuzuschauen. Es versteht sich, daß da droben auch die „saligen Frauen“ nicht fehlen, beim „Müllkögele“ mag man sich in Acht nehmen. Eine alte Stadt, Risa, hat einmal in der Nähe gestanden und der taube Berg strotzte dereinst von Goldadern bis in den Grund. Hat auch einmal ein Sonntagskind sein Glück beim Brünnlein versucht, das aus dem

Höhlensee herfürkommt; der Verlauf mit den Goldzapfen, dem Zwergenschiff und dem Herauskommen unten beim Thalloch dient Vielen zur Lehre. Seit aber vom „Reichkogl" das Gülderz, in die Saufing verführt, eines Prassers Seele hartmütig gemacht, schaut das „versteinerte Mannl" als ein starrer Warner herunter. Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles! Wer wollt' es also dem Unterwelzbauer füglich verargen, daß er's eines Tags dem Wälschen abgelauscht hat, wie er beim „Goldthürml" eingestiegen und mit einem schweren Bündel, gewiß nicht von Straßensteinen, sich auf den Weg nach Süd gemacht? Unser reisacher Bauer, auf den rechten Fleck gekommen, greift gehörig zu, macht sich auch auf die Sohlen, erreicht Udine, verkauft den puren Goldstaub einem gewissen Kaufherrn — und darf dort in des Padrone Bergspiegel schauen. Da sieht er die heimatliche Alm, das Goldthürml, eine Kuh dabei; der Kaufherr schießt ein Pistol ab, die Kuh fällt und „so geht's das nächste Mal dir" — damit ist er entlassen. — Zauberlos sind die hierortigen Bachgießbilder und man will's den Kellerfenstern ansehen, daß sie ehedem Stubenfenster gewesen. Tröstend klingt die Badhaus-Aufschrift: „Dies Bad ist für alle Uebel gut — wer's nur recht gebrauchen thut — heilet Wunden, Sorg' und Schmerz — tröstet manch betrübtes Herz."

Dem Leitenkofl und der Zollnerhöh' mit dem Hohen-Trieb steht auf der Straßenseite, sonnbeglänzt, die Jauken und der Juckbühl gegenüber; ihnen zugewendet, erreicht der Wanderer Dellach, das Heimatdorf der Brüder Schabus (der eine, Georg, ein ausgezeichneter Arzt, gestorben auf Madeira 1860, der andere, Jakob, ein schriftenreicher Krystallkundiger und Physiker, unheilvollen Todes nach dem Dorfbrande 1867 gestorben); weiterhin das Kalktuffbad St. Daniel; Gurina, die Hügellehne mit den geheimnißvollen Fundstücken etruscisierender Statuetten, Palstäbe und dergleichen; Manndorf, eins der wenigen gebliebenen Ritterschlösser, nun ein wolbehauster Landwirtsitz, schaut gegen das letzte Thalgebreit hinaus und der Schluß ist gegeben mit Kötschach und Mauten.

Die kötschacher Klosterkirche mit ihrem scharfen Linienwerk hat um sich einen ansehnlichen Kreis weißer, freundlich gegiebelter Häuser versammelt. Die Kirche ist überdies eine der größten und zierlichsten des Thales, aus der Zeit der Spätgothik. Auf der großen Glocke steht 1453; die Statue Unserer lieben Frau ward natürlich an Ort und Stelle von Hirten gefunden. Der von Obstbeständen umreihte, malerisch gruppierte Ort ist die Heimat des Künstlers Jos. von Pichler (geboren 1730, gestorben 1808, Wien). In Lienz lernend, als Architekturmaler vom reichsten Hochadel gesucht, auch im Fresco glücklich und bei Gesichtabnahme zuletzt Blumen malend, hat er die Plafondzierden des klagenfurter Bischofpalastes und jene in den Prachtsälen von Laxenburg, Austerlitz, Presburg, Prag und vieles Andere geliefert.

Ehvor wir von Mauten aus einen unerläßlichen Seitenthal-Besuch machen, verfolgen wir die Gail noch aufwärts nach dem Stufenfall bis zu ihren tirolischen Anfängen. Ins Lesachthal pilgern wir. Welch ein emsig pulsierendes Geäder von beiden Waldseiten, eilfertige Zustürze schier jede Viertelstunde Weges, größere, kleinere, wildere, sanftere, lauter köstlich schimmernde Gesellen! Das Waldgehölz steht eigenartig „beschnattelt" (beschnitten), die Matten und Forste wie reinlich gekehrt, fast sattfärbiger als irgendwo im Kärnterlande. Das Herstellen der vielkammerigen Häuser ist Sache der Dörfler selbst; nicht nur unterstützen sie sich mit ihren ergänzenden Handwerkskenntnissen, sondern manchmal sind Zwei bis Drei auf dem Hausbesitz. Da herrscht eine holländische Nettigkeit und Putzlust, dabei aber alle Genügsamkeit bei schwerer Mühwaltung. Kaum dreitausend Bewohner, aber kräftige, geistig aufgeweckte Leute! Wol sind sie „reich zu preisen an unvergänglich schönen Volksweisen", um E. Rauschers Worte zu gebrauchen. Ihre Schätze in Bezug auf Sprache, Sage, Lied, erschloß uns der aus dem hiesigen Liesing geborene Mathias Lexer (geboren um 1830, Schüler Weinholds, gegenwärtig Professor an der Universität Würzburg), Verfasser des „Kärntischen Wörterbuchs". Es sind mehr tirolische Klänge, die uns anwehen, das wird klarer, je mehr wir dem Gebietsausbuge uns nähern, der in den Umkreis der fast städtisch-feinen, schlesierartig parlierenden Tilliacher hinausgreift.

Bischt et warm und et kalt, Gstatt sou an Fröitach
Bischt lei lawilat gnue; Hann i liaber kan Bue.



Kötschach.

Aber wie könnten wir so laulich sein, daß wir's nicht kräftig genug äußerten, wie sehr uns gleich hinter der finstern Schlucht des Wetzmann-Eisenhammers der Bilderfächer in seiner Aufrollung wolgefällt!

Wir wandern den Weg der „77 Graben"; nicht genau so viele sind ihrer, jedoch — sie genügen. Auf und ab, ein und aus vom Einschichthaus zu Dorf und Kirche, so geht es fort, vorbei an Strayach, Gentschach, St. Jakob, Potlanig mit der ältesten Thalkirche, Kornat nach dem freundlichen Liesing mit seiner weithin gerühmten Orgel. Droben zwischen dem Bachgeästel beginnt das „Tupfbad" des Radigundgrabens herauszugucken und jenseits des Pfarrdorfs Laurenzen haben wir, gleich einem zweiten Heiligenblut auf höchster Thal-Erhebung Kärntens thronend, den Wallfahrtsort Luggau. Auf schöngestuftem Hügel erhebt sich die gothische, mit Strebepfeilern gefestete Kirche, nächstan das Viereck des Servitenklosters, niedliche Gärten mit Alpenpflanzen vorgelagert. Wolgewält ward im Traume diese Stelle. Die arme Bäuerin Helene, am Rande des Weizenfelds eingeschlafen, schaute die Zukunftskirche, und so wahr durch drei Tage die im Felde aufgestellte brennende Kerze nicht erlosch, so wahr mußte hier das Wunderhaus gethürmt werden. Der ersten Kapelle folgte dieser Aufbau 1515. Der Bischof von Agley (Aquileia) kam zum Weihfest herbei 1536, der Klosterbau folgte 1593 und nach dem Brande eine willkommene Neuerung. Die Edelhäuser Salamanka, Widmann-Rezzonico und Porzia begünstigten die Stiftung, und es scheint, daß das ganze Lesachthal von dem neuen Evangelium niemals zu hören bekommen hat. Nicht Türken, nicht Franzosen sind da gewesen. Das Himmelfahrtbild der Kirche stammt vom Venetianer Dossi, der Kostbarkeitenschrank enthält manch spätrenaissantes Meßgewand, ein Ebenholzkreuz mit lebensgroßem, alabasternem Christus, eine goldgefaßte übergroße Roggenähre aus einem Musterjahr und dergleichen.

Unterhalb der Kirchhöhe westlich kommen sich der Karlbach und der Seebach als gute Kameraden entgegen und fallen in die Gail, der eine von den Leisacher-Höhen im Nord her, der andere aus dem hochschroffigen Grenzwinkel mit Sonnstein und Steinwand, Siebentausendern, hinter welchen der eigentliche Obmann aufsteht, der aussichtgepriesene Monte peralba, 2688 Meter hoch, der Piave-Quellträger. Die Sicht gegen Sonnenaufgang reicht über die ganze Höhenreihe des Gailthales hinweg und schließt mit dem Kahlscheitel des Dobratsch.

Ueber die Leisacheralm könnten wir hinüber in's Tirolische, über die famose Felsentreppe hinabklettern in's Drauthal nach Mitterwald und Lienz, mit welchen Luggau so ziemlich in derselben Längenlinie liegt. Indeß zu Liesing giebt's ein Hochzeitfest und sind wir unter Forellenfang wieder zurückgekommen, haben die 99 Graben (etliche sind im Jägerlatein schon dazu gekommen) hinter uns, da liegt denn vor uns Mauten. Der geschäftige Markt, gegenüber Kötschach, fordert mit dem Namen einen Zoll — der Anerkennung, sagen wir gerne, für das fesselnde Bild, das er bietet. Der uralte Kelten- und Römerweg, unter Cäsar und Augustus verbessert, ist's, auf dem wir dahin ziehen, querab vom Gailthal nach Süd: auf Aquileia geht die Hauptrichtung und das nähere Zuglio (Julium carnicum). Entlang dem Valentinbach, aus dem Westabfall des Hohentrieb herausbrechend, zwischen der Mautneralm und dem riesenhaften Pollinik (2325 Meter) überwinden wir Geröllhügel und allerhand Kalkgefüge und stehen nach zweien Stunden an der Thalgabelung. Rechts geht es zur Kellerwand mit etwas Gletschereinlage, zum Walaya-Hochsee, etlichen Kalkzacken und Jöchern, dahinter Dich schon wälsches Hirtenvolk neugierig empfängt; die linke Seite dieses hohen, blau plafondierten Hauses ist die zahmere, mildere, geradezu die liebliche. Ein Thalboden wie eine feinwiesige Parkanlage; herrliche Buchen umstehen ein allerliebstes Häuserwerk, das mit seinem Kirchlein von einem Felsenrahmen umfaßt wird. Die gelobte Alpenherberge der Plöcken, ein ganz comfortabler Gasthof, ist in den guten Jahreszeiten nie verlassen; von den Sägemühlen sind stets Dielen- und Bretterwagen unterwegs, sie zielen auf die wälschen Seestädte; oder die Bären- und Luchs- und Gemsjäger nehmen hier stärkende Einkehr, Pflanzen- und Steinsammler kramen aus und ein, Zeichner und Luftcurgäste erlaben sich an den Reizen des Hochgartens. Man muß recht offne Augen haben, um in's Getriebe der großartigen Alpenwirtschaft hineinzusehen. Wir stehen nur um 255 Fuß tiefer als Heiligenblut, das Hotel zeigt 3841 Fuß. Zum Paßeinschnitt geht die Steigung noch 472 Fuß und jenseits, auf wälscher Seite, trägt das Gefels und eine Steinplatte jene drei Römerinschriften, welche melden, es habe Hermias — etwa unter dem Schutze des Hercules Saxanus und anderer Gottheiten — als Unternehmer das ewige Straßenwerk über die wilden Alpenhöhen, die unwegsam geworden für die Völker, die Brücken und die untauglichen Uebergänge in neuer Pfadführung hergestellt. Die tiefere Trace wurde unter Kaiser Valens und Valentinian (364—375) renoviert.

Nach Tischlwang (Timau) und in's fernere Breitthal von Tolmein (Tolmezzo) steigen wir nicht hinunter, wiewol uns das in den Felsboden seit Römerzeiten merklich eingeschnittene Geleise, dann auch der eigenartige Sprachklang, etwa ähnelnd jenem der settecommuni, verlocken würde. Vielmehr streben wir wieder der Zollstätte Mauten, dem antiken Loncium nächst dem Flusse Licus zu. Das Höhenkirchlein Maria-Schnee schickt seinen Gruß herüber und wenn wir gläubige Etrusker sind, hier zu Würmlach, unter'm Pollinik-Vorberg, gegenüber Schloß Maundorf, rief eine Felsschrift, vor vierhundert Jahren noch lesbarer, die Wandrer an: „Kommt her, Ermüdete und schauet auf zur Schrift."

Hinter Kötschach leitet ein Bergeinschnitt zwischen der Reiskofelgruppe und den Gesenken des Kreuzkofels hindurch, vorüber an dem spätgothischen Vollbau der Kirche von Laas auf den Gailberg-Paß.

Da wir das kärntische Mittlandsthal mit der obern und untern Grenzwacht der beiden Drauburgen später ohnehin in einem zusammenhängenden Zuge durchmustern, so beeilen wir uns, um das untergailthaler Bild zu ergänzen, auf der Bahnstrecke Oberdrauburg-Greifenburg zunächst das Weißensee-Becken und das Gitschthal zu gewinnen, damit von Hermagor abwärts bis an die Westhänge der Villacher-Alpe auch dem „windischen Gailthale" seine Gleichberechtigung gewahrt werde.

Das Gitschthal, unterhalb des Draugebietes, oberhalb der Gaileinrisse eingebettet, erschließt sich auf dem Weisach-Oberdorfer Pfade hinter der Grafenwegerhöhe. Vor der Wegspaltung gen Gößering ist denn doch das Incognito des blauschimmernden Weißensees zu lüften. Er hat die Waldgardinen gar knapp zugezogen und fast lockt er die Uferrandwege in sein Wellgeflute. Erst beim Schmiedhaus und Techendorf geht das Bild auseinander. Wie die Fischer, am Westufer den Kahn darleihend, versichern, senkt sich das Becken des drei Stunden langen Sees



Partie vom Weißensee.

Kirche in Hermagor.

zumeist im Osten; fanden sich da Pfalbauten, so möchte man sie an der Sonnseite von Neusach herab wol noch günstiger suchen. Möglich, daß wir solches ergrün-den, indem wir uns in des Bildes Mitte stellen, wo die Brücke an der an-geschwemmten Halbinsel ge-zimmert steht. Warten wir genugsam, so kommt der Scheffel'sche Pfalbauer einher und klagt uns seinen Urweltszahnschmerz. Auf den Quellreichtum dieses heimlichen, felsenumschirmten Bergjuwels fußt der Abschied gebende Bursch die Drohung:

Du herzig scheans Diendel hietz geah i dahi(n),
Wann der Weißensee austrukent, kimm i wiedr um Di.

Auf weitgestreckten Abfällen wandern wir in der Richtung nach Hermagor, am Seitenthalende, grade über der Möderndorfer-Ebene des Gailbodens. Wir sind wieder vor den Gehängen des Gartnerkofls mit der Kühweger-alm. Da oben wissen wir die weltversteckten Almseen, den Bodensee, den Eggersee; zu dem Hochgewälde, der Umsäumung des erstgenannten, blickten wir schon zuvor hinauf, als wir zu Tröpelach waren. Weßwegen dem Gartnerkofl von allen Seiten zugestrebt wird, dessen liegt der Grund in der stillen Schönheit der blaublühenden Wulfenie, einer Anfangs nur hier nachgewiesenen, nach dem landesbekannten Botaniker Wulfen benannten Alpenblume. Besonders reichlich ist sie eingestickt den Südhangtriften der benachbarten Watschigeralm, von Pontafel aus durch den Bombaschgraben zugänglich und durch Ed. Josch angezeigt. Der Einheimische sammelt im Juli, August gleich über den Sennhütten durch den Sackgraben aufwärts und südlich vom Schwarzkogl seine „Hundszungen", wie sich das Blümlein entzaubert nennen lassen muß. Ein zweiter Standpunkt ist übrigens außer dem benachbarten Auernigkofl, welcher auf einer Höhe von 5000 Fuß Millionen von Blüten zeigt, schon vor 1861 mehr herwärts bei Pontebba im Naßfelde nachgewiesen worden. Der Jesuit Wulfen (aus schwedischem Freiherrnhause stammend, geboren 1728,

gestorben 1805, sein Grabdenkmal zu Klagenfurt), der Verfasser der „Flora norica“ lebt noch im Volksgedächtnisse als des Cardinals Salm Freund, als Wohlthäter der Armen.

Der Markt Hermagor mit dem schönen Ansitze Neuprießenegg liegt inmitten erfreulicher Ausflugsorte, welche man allerorten erwähnen hört, sei's der Gupf des Poludnig, die Hochstufe des Osternig, die Käserei auf der Eggeralm, die Urbanikapelle auf der Granitzerwand. Während die verwüstungslustige Gail den tieferen Thalgrund draußen durch die nampolacher und vordernberger Auen gewält hat, verstärkt durch die Abflüsse des Eggersees und der Osternik-Kuppen, leitet die Hauptstraße nördlicher unter den Forstgesenken der Gradlitzen und des Kreuzberges über die Orte Förolach und Görtschach herunter nach St. Stephan, Emersdorf und Feistritz in jenes Dobratsch-Amphitheater, in welches uns der Eintritt schon gestattet war.

Das ist der Kern des windischen Gailthales. Von der ganzen Thalausstreckung, so geradlinig wie selten eine, seit den tiroler Marken her bis hinaus zur Gailmündung bei Maria-Gail jenseit Villach, in einer Länge von 30 Stunden gehört das Gebiet unterhalb Hermagor um den Dobratsch südlich herum jenen 9000 Südslaven, Slovenen oder Wenden, welche bis ins 13. Jahrhundert herein ihre Stammgenossen auch noch weithinauf über die Drauscheide in zusammenhängenden Ländereien wie auf Herrschaftgründen und auf Ritterburgen seßhaft gewußt haben. Finden wir doch noch jenseit des Kärnterlandes in Obersteier weite Strecken wendisch benannt und ist der dermalige Nationsrest mit 113,000 Köpfen auf 69 östreichischen Quadratmeilen kärntischen Bodens (33 Percent desselben) nur ein verschwindender Theil der ersten Einwanderungen etwa um die Hunnenzeiten.

Diese südwestlichsten Slaven Oestreichs, Silani nach ihrem Flußnamen Sila, nennt Schaubach die schönsten und wolgestaltetsten der Slaven. Noch vor 70 Jahren war die genaue Männertracht: Hohe Bundschuhe, die Strümpfe grobtuchen, rot, die Kniehosen grün, der paletotartige Rock ohne Rückeneinschnitt, ohne Falten, die Waden freilassend, blitzrot, am Hals abgeschnitten ohne Kragenumbug, eine Leinwandkrause, breit den Hals einrahmend, der Spitzhut von Filz, grün, schmal aufgekrämpt, mit einem färbigen Rundband. Noch tragen sich die Weibsleute also: Dunkle Niederschuhe, weiße Strümpfe, das höchst kurz geschürzte Kleid einfarbig oder geblumt, kaum übers Knie reichend, eine Binde um den Leib, auch vornab hangend wie eine Ballschleife (blau), das Fürtuch, wenn's beliebt wird, von reichlicher Bespitzung, auch mit Farbstickerei von großer und kleiner Musterung, das Busentuch dreieckig, die Unterenden um den Leib gebunden, der Oberzipf am Ueberhemd „angespendelt“, mehrfarbig, breitgeblumt, endlich Halskrause und Kopftuch, dieses entweder schneeweiß und spitzenbesetzt, oder auch grellfärbig, rot mit gelb. Uebrigens diktirt die Thallaune ihre eigenen „Bazar“ und „Victoria“, und ich möchte nicht einen Kirchtag riskieren, um eines Besseren belehrt zu werden. Da versammelt die Dorflinde unter ihrem, von uralten Zeiten säuselnden Blätterdache das hochgemute Landvolk und ein in Herz und Fuß wirbelndes Antiphonar erschallt zwischen dem Fiedler- und Bläservolk auf dem Holzgestell und dem Sängerschwarm, daß aller Weltschmerz in Millionen Brüche geht.

Wer hat nicht schon von dem Bauern-Turnei im Gailthale gehört? Das „Kufenstechen“ wird von drallen Reitern ausgeübt, die auf Gäulen mit rotbebänderten Mähnen gar kräftig einspringen, in Hemdärmeln und Seidenmützchen mit schweren, bis drei Schuh langen Eisenkolben je einzelweise aus der Fronte von zehn bis zwanzig Mann vorhasten und bestrebt sind, die auf den Pfal gesteckte Tonne einzulöchern, zu entreifen, zu zerdauben und dann gar abzuschlagen. Mit welcher Geschicklichkeit, Vorsicht, Ausdauer das vollführt, mit allerlei Schwänken von Zwischenfällen begleitet, wie schließlich der flimmernde Siegerkranz zuerkannt, mit „Buschen“ und Reifen abgeritten, alsdann zur Credenzkanne gegriffen, von Jedwedem sein schmuckes Lieb aus dem Halbkreis der Harrenden herausgeholt wird zum schwungreichen Reigen — es ist über einen Teniers und Ostade!

Auch der „hohe Tanz“, heftig bewegt, zweivierteltaktig, gar polterig, ist gegen den „Steierischen“ etwas ganz Eigenartiges und pflegt dem letzteren vorherzugehen unter gewissen Festordnungsformeln, welche die Ehre der Nachbargemeinde und die Auszeichnung der Mädeln betreffen. Auch das Handschuh-Hinwerfen, ausgedrückt vielmehr durch das Hinschleudern des Hutes, ist in etwelchen hiesigen Dorfgeschichten bekannt. Man sieht wol, ohne Händel



Das Kufenstechen im Gailthal. Von Franz von Pausinger.



Gailthalerinnen.

geht es an den eigentlich für's Leben zälenden Tagen zu Feistritz oder unter den guten Freunden von Nötsch und Emersdorf und Georgen nicht ab; Liebe will gezanket sein. Und gar vor Zeiten hat der süße, durch die gailthaler Blaukittler von Fuhrleuten mit den ersten Kastaniensäcklein mitverfrachtete zuckersüße Rifosko-Wein das rote Herzblut gar weidlich heiß machen helfen. Viel wurde durch die Sitte geglättet; aber immerhin ist's besser, wir lassen die Kirchtagleute unter sich und spüren nüchtern den gelbspäthigen Tuffkalk auf, der bei Feistritz brechen soll, den sogenannten Honigstein. Oder belauschen wir die Egger-Bäuerin, wie sie zur Zeit der österlichen Romreise der Glocken ihr Hühnergevölk des Taglichts beraubt, auf daß es jahrüber sicher vor dem Geier einherwandle durch den Scheunenhof. Oder oben beim Kreuzenpaß, der gen Paternion ausbricht, suchen wir die Türkenschanzen und die Wildschwein-Jagdforste des „letzten Ritters", der mit Behagen auf Aichelburg weilte. Des kriegerischen Aufzuges hat ja auch das untere Gailthal gesehen, zur Zeit als die Grafen von Görz-Tirol hier Landgebieter waren; ihnen gram blieb der spanheimische Landesherzog und als er draußen bei Thörl-Maglern lag mit seinen Rüstknechten, kam friedlichen Rittes von Pontebba heran nach der Glan-Hofhaltung gezogen Ulrich von Liechtenstein in jenem phantastischen Costüme, wie ihn die Manessesche Handschrift zu Paris abbildet.

Ohne Schutt und Wasserguß vom Gailthal zu scheiden, gienge nicht recht an. Wir schauen daher an der Stelle bei St. Leonhard, wo man die Siebenbrünner-Kapelle mit Farbwänden und fünfunddreißig Schädeln aus den Sturzmassen hervorgegraben, über das Gebiet der verunglückten zehn Dörfer, sieben Weiler, drei Schlösser zurück und freuen uns unseres unverschütteten Daseins auf der Rückfahrt nach Villach.



Oberdrauburg.

Das Drauthal.

„Des Draveſtromes Fluten ziehn“ durch das Kärnterland, welches allerdings ein Drauthal genannt werden könnte, in einer Länge von dreißig Meilen mit beiläufig weſtöſtlicher Richtung. Das größere Landgebiet liegt oben nördlich, die Halbſcheide der Waſſerſtraße noch unterhalb Villach, etwa bei St. Martin-Föderlach. Aber während die tieferen Gebiete unter den Sondernamen Roſenthal und Jaunthal abgeſchieden werden, geht in den Begriff Drauthal das Gezirk von Oberdrauburg an der Tiroler-Grenze bis zur Oberlandshauptſtadt. Der entſcheidendſte Farbenwechſel iſt geboten, ſobald die Gletſchertochter Möll von ihren Firntempel-Terraſſen herbeigeeilt iſt, ihre Fahrt mit den Gewäſſern des Toblacher-Feldes und der Felbertauern treu zu vereinen. So beſtimmend wirkt ſie auch, die Sproſſin des Paſterzengletſchers, auf die Richtung der fernhergekommenen „Drag“, daß der Letzteren Thalgang nur wie eine Fortſetzung der Erſteren ſcheint. Bei einem Gefälle von etwa achthundert Fuß zwiſchen den beiden Drauburgen, welch' ein nimmermüdes Proteusſpiel vollführt das bald eingeſchluchtete, bald in inſelreichem Seicht-geäder ſich matt-verflachende, grauſandige Gewäſſer! Die elf Stationen der Kärnten-Tiroler-Bahn mit dem Kreuz-punkte Villach drängen in drittehalb Stunden wol der reizenden Gemälde allzuviele zuſammen, als daß wir nicht mit Lenau nach dem Poſtillon riefen, der „ließ die Geißel knallen, über Berg und Thal davon friſch ſein Horn erſchallen.“

Ein verheißungsreiches Felſenthor iſt da aufgethürmt, wo unter ruinengekrönter Felswand der erſte kärntiſche Markt, das allenthalben neugebaute, aber an ſchmale Grenzen gewieſene Oberdrauburg eingebettet erſcheint. Von dem tiroliſchen Nikelsdorf her empfängt Dich unter der Düſterniß der „Unholden“ (2676 Meter) das freundliche Pirkach, das Felsſchloß der im 13. Jahrhunderte nach Görz lehnpflichtigen Flaſchberger, näher der Bachmündung

der Kirchfahrtort Etting und jenseits das westlichste Schloß des Drauthals Rosenberg. Vormals war der Grenzmarkt um die alte gothische Kirche von 1422 mit Mauern bewehrt, das Schloß ein Eigen der Drauburger, Kopmaul und Anderer; das Ostthor des Ortes ist erst jüngst gefallen. Das Brandunglück von 1869 hat denn doch manches auch von den alten Edelhöfen verjüngt. Ob das stets drohende Gewässer zu Römerzeiten, als hierdurch die Straße von Lienz (Aguontum) nach Villach gieng, durch Wehrbauten gezügelt war? Ein Meilenstein der Kaiser Diocletian, Constantius, Maximianus (Jahre 284—311) wurde in der Nähe gefunden. Wahrscheinlich Oberdrauburg ist die Heimat des Bildhauers Mich. Nußbaumer (geboren 1791, gestorben nach 1860), weß Namens sich mehre in Lienz finden. Der talentreiche Bauerssohn wurde in die Schule nach Irschen gebracht, gieng alsdann im drauburger Posthause als Postillon ein und aus, flüchtete vor den Franzosen (und Oestreichern) nach Kufstein, Passau, Lienz und erreichte, ins rechte Fahrwasser gelangt, die Künstlerweltstadt. Daselbst wirkte er noch in den Sechzigerjahren. Außer vielen plastischen Werken schuf er eine Gruppe „der Begründer von Klagenfurt", die Lindwurmsage behandelnd. Hier stand auch die Wiege des gemütvollen, edlen, sprachgewandten Dichters Friedrich Marx (geboren 1830), bekannt durch seine Werke: „Gemüth und Welt" (1862, 3. Aufl. 1877), die Tragödie „Olympias" (1863), das Schauspiel „Jakobäa von Baiern" (1866), durch seine trefflichen Nachbildungen des Edg. Poë, Longfellow, Poërio, Zendrini, de Gubernatis. Wenn er auch der Liebe und dem heitern Lebensgenuß manch schönes Lied weiht (sagt H. Kurz), so bewegt er sich doch mit Vorliebe in höheren Anschauungen, in denen sich wahre Frömmigkeit, liebenswürdige Menschenliebe und überhaupt eine edle Gesinnung abspiegelt.

Das flurenreiche weite „Lienzner Thal" gehörte, gutnachbarlich mit diesen Berggeländen und den ostwärts abfolgenden, zum großen Lurnegau und erst in den Tagen Friedrichs IV. war's, daß dasselbe aus Kärntens Pfalzgrafschaft herausgerissen ward und entfremdet blieb, wie sehr auch im Landhause der Glanstadt die Stände Gegenvorstellungen machten. Nicht siebzig Jahre landesfürstlich gewesen, kam das Oberdrauburger-Gebiet mit der hierortigen Burg in den Besitz jener Salamanka und Porzia, die wir im Unterdrauthale näher kennen lernen werden. Die Sommerfrischler am Schrötlhofe preisen die schönen Jochsteige ins Möllthal, die Erklimmung des Hochstadl, des Schatzbüchl.

In den Gefilden, welche von den Slaven mit dem Bau von Heide und Fennich, Hirse und Linsen, von den Baiern und Franken aber mit der Obstzucht ausgerüstet worden, winkt uns theils auf grüner Höhe, theils nächst den Uferrändern: Zwickenberg mit seinem seltsamen Flügelaltar aus dem 14. Jahrhunderte, genüber Rittersdorf und Dellach unter der Jauken (mit den Blei- und Galmeiwerken), die beiden Stein, hinter dem noch wohnlichen Schlosse die steilgestellten altersgrauen Wartthürme vor den Felsplatten. Wol hausen auf dem Romaskofl nimmer die besänftigenden weissagenden Alfrauen. Denn bei Feistritz und Amlach stürzen Wildbäche aus den Schrofgewänden der Gailthalgränzen herunter, mit den Zuflüssen vom Sandfeld und Hochtrischten und Kreuzeck herab, lauter gar böse Gesellen, welche den Tiefboden durchreißen und mit Riesenblöcken Ball spielen. Gräuliche Versandungen sprechen von ihren Thaten; die zweihundert Jahre hindurch, seit Gailthaler Fuhrleute aus Friaul den Türkischweizen eingeführt, hat ihr ausgeweitetes Rinnsal genug Feldung hinweggeschwemmt. Genüber der Oedenveſt bei Amlach, gestürzt 1348, ladet der Ort Berg sowol durch gothischen Kirchenbau, das alte Apostelbild der Michaelikapelle (von Joh. Hauptheller 1428), die Grabsteine des 16. Jahrhunderts, wie auch zu Kirchtagszeiten durch die Tracht-Schaustücke, namentlich der Gailthaler mit dem pfaufederbesteckten Hut, dem hangenden Gürtelmesser, den Hochstiefeln sowie ihren Mädeln mit dem reichgestickten Ledergürtel, zur Einkehr ein. Die Filiale St. Athanasius ist dieserhalb vielgenannt.

Markt Greifenburg am Ausgang der Gnopnitzschlucht, die weit zurückstreift, schaut über das Rammwerk gegen die Sturzfluten gar festungsgleich bewehrt durchs ansehnliche Breitthal. Aber die bitteren Tage von 1851 leben noch im Volksgedächtniß, und hier hat, wie beim oberdrauburger Marktbrande, die milde Hand der „stillen Gemeinde" segnend gewirkt. Ueber dem, etwa seit den Tagen der Spanheimer geschlossenen Markte, mit reichen Kaufhäusern

(wie Zabuschnigg 1766, J. M. Pochom, um 1803 etabliert zu Amsterdam und Petersburg) und den Neubauten seit dem Brande von 1747, ragt das felsengegründete Schloß; in diesen Räumen starb der erste görzer Herzog Meinhard IV. Der aussichtreiche Bau, von dem eine Abbildung aus dem Jahre 1459 im klagenfurter Palais der Rosenberg sich befindet, enthält einen schönen Marmorziersaal von 1676. Nach den theresianischen Reformzeiten, welche namentlich dem emsigen Flachsbau des Thales und dem Flachsmarkte des Ortes zu Gute kamen, schaute die Burg die erste Franzosencolonne unter Joubert 1797 ins Thal dringen und 1705 die commandierten Vorspannwagen der schwäbischen Bauern bis in die Fernen von Klagenfurt und Marburg fortgezwungen. Als die Schlacht bei Leipzig noch eine neueste verbotene Zeitungsnachricht war, gab's zu Greifenburg ein festliches Scheibenschießen, wobei das auf Kaiser Napoleon gehobene Glas nicht fehlen durfte. Der toastirende Scheibenschütz ließ aber indeß aus der



Greifenburg.

Linken die gedruckte Siegesdepesche fallen, und kräftig, wie nie, erscholl das Hoch! Der Rückzug der Franzosen durchs Gitschthal, wo sie eine Kriegskasse einbüßten, hat nicht lang auf sich warten lassen. An den Sonnseit-Gehängen gegenüber dem Stockberg folgen: Wassertheuer (im Rosenthale liegt ein Kirschentheuer), Rotenstein, von wannen Ritter Ludwig mit dem Barbarossa nach Palästina gezogen, Gerlamos mit schönen Wandbildern und Flügelaltar, endlich hinter dem verlassenen Steinfelde der Nordaufbug des Drauthales. Die langgestreckte unwirtliche Schlucht zwischen Siebentausendern war so ein rechtes Schachbrett für die Winkelzüge des Erzschelms Pankraz aus Weißbriach, der aus den Verstecken des Kreuzberges und des Neusacherschartls mit Raub und Brand hervorbrach und das Entschlüpfen, Strickreißen, Kettensprengen und Haftmauer-Brechen in so verzweifelte Länge betrieb, bis daß ihn die ewig geängsteten Bauern gefangen, erschlagen und gehenkt haben bei den Siebenbrünnen am Galgenangerl. Unter der Fellalm und dem schönen Latschur lagert Lind, nächst den Resten der siebenhundert Jahre alten Burg der liebliche Thalsitz der Leobenegg und Tschabuschnigg. Dem letztgenannten Geschlechte angehört der berühmteste und fruchtbarste der kärntischen Dichter, bis jüngst Nestor derselben, Adolph Ritter von Tschabuschnigg. Geboren zu Klagenfurt (20. Juli 1809), vielbereist in Deutschland, Schweiz, Italien, Frankreich, Belgien, im Jahr 1871

östreichischer Unterrichtsminister und theils zu Wien, theils auf seiner Wörthersee-Villa lebend (gestorben 1. November 1877), hielt er die literarische Welt fast Jahr für Jahr in Athem. Seinen „Gedichten" (Dresden 1833) ließ er folgen „Aus dem Zauberwalde" (1856), „In der Sonnenwende" (1877) und auf dem Gebiete des Romanes dem kraftvollen Revolutionsbilde: „Das Haus der Grafen Owinsky" (1832) das bedeutendste Werk „Ironie des Lebens" (1841), „Der moderne Eulenspiegel" (1846), „Die Industriellen" (1854), „Grafenpfalz" (1862) und, abgesehen von den „Novellen" (1835), „Humoristische Novellen" (1841), die neuesten Werke „Sünder und Thoren" (1875), „Große und kleine Leute" (1877). Als Romandichter entwickelt Tschabuschnigg — nach H. Kurz — eine nicht gewöhnliche Erfindungs- und Gestaltungsgabe, eine tiefe Kenntniß der mannigfaltigsten Verhältnisse, namentlich der vornehmen Stände, deren Leben und Treiben er mit ebenso großer Wahrheit als Unparteilichkeit schildert. Seine Werke erfreuen ebenso sehr durch die psychologische Schärfe der Charakteristik, als durch schöne, immer gewandte und gebildete Darstellung.



Tschabuschnigg.

Auch Lessing — doch wir besinnen uns, nicht in Literaturgeschichte zu reisen; Lessing ist nur eben ein Hochdorf dieser Drauenge, welche bei Sachsenburg stracks umbiegt, so daß mit einem Zauberschlage der prächtige weitgedehnte Lurner-Boden in den lebhaftesten Farbabstufungen ausgebreitet erscheint.

Eine Klause zum wahren Entzücken eines militärischen Fachblickes ist diese Stelle. Und also hat sich auch die Weltgeschichte hier im Kleinen ausgestaltet. Römerzüge, Völkerwanderheere, zuletzt eine Slavenschlacht, Soldtruppen der Görzer, des Ungarkönigs Mathias, zujüngst die Franzosencolonnen, diese alle sind die wie selbstverständliche Comparserie für den so woldekorierten hiesigen Schauplatz. Noch zu Valvasors Zeit (1688) umfiengen Ringmauern den Markt, ihre Reste stehen nur noch auf der Bergseite, die Castelle (ähnlich den Friesachern) auf den Gehängen des Lambrechtsberges waren aber schon dazumal Trümmer. Die Wiederbenützung bewährter Stellen zu Blockhäusern im Jahr 1809 wurde hier mit mehr Erfolg als im Canalthale durchgeführt. Major Krapf und Graf Faverge vermochten nicht nur die Bestückung des Lambrechtsberges zu vereiteln, sondern trieben auch den General Rusca auf seinem Rückgange nach dem Mittellande weidlich in die Enge. Die bleiberger Knappen wurden zur Schanzarbeit herbeigezogen, wofür sie später eine Ehrenfahne erhielten. Zweimal war auch Andreä Hofer, während der Bedrohung der Veste, hier anwesend; es galt mit General Schmidt eine

Ueberrumpelung von Klagenfurt. Bei einem Recognoscierungsgange sauste eine Kanonenkugel dicht neben dem Helden aus Passeir vorbei.

Beim Bahnhofe in Benachbarung der Kirche St. Leonhard stehen die letzten Höhen von Sachsenweg, und dahinter erstreckt sich das Nordwestthal, „wo jauchzend sich im Sprunge — vom Felsen hochgeschürzt — die Möll, die ewigjunge, — zum Abgrund donnernd stürzt." Möllbrucken entzaubert nächst der Eisenbahn-Gitterbrücke von 885 Fuß Lichtweite das überraschendste Panorama, das zwischen den gescharteten Kulmen des Hühnersberges, dem langen Triftenrücken der Millstätteralm und hüben nach den Wandschlüssen des Staffbergs bis hinunter zum Dobratsch gegeben ist, während aus dem Möllthal-Portale heraus der kegelförmige Danielsberg guckt, der Hintergrund gedeckt von den schon bekannten Forstkolossen. Das Wirtshaus neben den Spießglanzgruben und der Bleiweißfabrik zeigt noch die Kugelspuren aus dem Landsturm von 1809. Im Oktober brachen da die Obervellacher heraus mit vorarlberger Studenten, geführt vom Schützenmajor Joh. Türk unter Augschell, Halbfurter, Pfaundler; auch der obervellacher Gerichtsdiener Zarer war zum Hauptmanne avanciert und führte einen schärferen Säbel als an gewöhn-



Partie an der Drau in Sachsenburg.

lichen Amtstagen. Das war ein Gewimmel um die Möllbrücke; Joche abtragen, Verhaue machen, Wiederherstellung, Berennung der Sachsenforts, Vereinung mit den Lieser- und Katschthalern, schließlich dennoch Rückgang über die Möll, Waffenablieferung! Schicken wir einen friedlichen Gruß hinüber durchs Wöllathal nach Stall, wo unter den Felsgehängen der Steinwand seine Knabenjahre verlebte der Dichter Hans Fercher, genannt von Steinwand (geboren 1830, 22. März). Im Aufschwungsjahre 1848 mit Lexer, Egger-Möllwald auf dem Gymnasium zu Klagenfurt, später auf den Hochschulen zu Graz und Wien, seither an der „blauen Donau" und vorwiegend in Perchtoldsdorf eingebürgert, hat der mit gewaltigem Ausdrucke wirksame Poet seinen ersten (um 1854 veröffentlichten) Einzelgedichten, wildschön und ungedämmt wie seine Möllheimat, die Tragödie „Dankmar" (1867) folgen lassen, nur eben eines von seinen vielen, in Handschrift abgeschlossenen Dramen (Drahomira, Heinrich IV., Sand) und 1874 das erzälende Gedicht „Gräfin Seelenbrand". Des Poeten tiefe Empfindung, tüchtiges Talent, ernstes Streben, die Kraft der Sprache, den Gedankenreichtum, die ergreifende Wirkung im Drama rühmend, schließt Hermann Kurz: Wir dürfen noch Bedeutendes von ihm erwarten.

Das Lurnfeld, vier Stunden lang und an der schmalsten Stelle eine halbe Stunde breit, mit den waldreichen Berghängen umsäumt und ein Musterteppich des erfreulichsten Feldanbaus, ab und zu mit breitkronigen Nußbäumen bestellt, läßt das Auge schwer zur Ruhe kommen. Hier die lindenbeschattete Magdalenenkapelle mit den sagenhaften Blutmulden, die eine Schlacht zwischen Franken und Slaven gefüllt hat, die sich wieder füllen werden, wann unter dem dreimal erneuten Lindengeäst der Slave, wie Philoktet seiner Pfeile und Keulen wieder froh, die



Spital.

Waffen gegen die Tyrannei gefunden haben wird. Thatsächlich hatten es die robotunlustigen millstätter Bauern im Jahr 1735 auf die Keulensuche abgesehen. Dort Pussarnitz, das freundlich lächelnde Bergdorf, mit dem Grabe des heiliggleichen Bauers Zacharias aus dem Nigglaigraben, den sein treues Rinderpaar auf eigenen Antrieb bis hieher zur Grabstelle gezogen. Dieses schönwiesige, zum Theile hügelige, nur an den Draudünen kahlbesandete Gebiet mit dem malerischen Berghintergrunde, wie wol fügte es sich für einen altrömischen Alpenvorort. Weitläufige Bautrümmer mit Wandmalereien und musivischen Böden, namentlich um die Fresnitzer-Gehügel aufgefunden, hat man als Ueberbleibsel der norischen Stadt Teurnia erkannt und erst neuestens ihren Schätzen wieder nachgespürt. Vor dreizehnhundert Jahren zerstört, entweder von den Franken oder den Slaven, bot die Stadt mit dem Castellhügel, einem frühromanischen Kirchenbau, eine günstige Stätte. Auf vortretendem Felssockel hingestellt erscheint Ortenburg. Ein karges Palasviereck, ein Stück Kapellengewölb und zwei kräftige Thurmgeschosse, grauverwettert, das ist das heutige Bild vom Prachtschlosse eines vielgenannten Grafenhauses. Aus dem Hunsrück in Bayern-Hessen stammte Erzbischof Hartwig, von den Spanheimern; und einen Spanheimer Friedrich führte er in die teurnenser Ländereien ein. Ein weltliches Amt vom Kaiser gab ihm dazu noch Einkünfte und Einfluß, denken wir uns den Ertrag von Silberwerken obendrein, wie sollte nicht die Hausmacht kräftig emporgehen? Ihr Wappen — in rotem Felde zwei weiße Flügel und dazwischen eine weiße, beflügelte Spitze — erschien nunmehr überall, wo etwas wichtiges im Lande zu vollführen war. Ein Heinz und Ott von Ortenburg standen in des Rotbarts Gnaden; Ott begleitete den Kaiser auf seinen wälschen Zügen und in den Orient, ein Friedrich half die Geschicke gegen den Böhmenkönig Otakar wenden und focht in der Marchfeldschlacht. Seit den Schweizerkämpfen und manchem Wal- und Krönungstag war eine Reichsunmittelbarkeit der Ortenburger fast völlig anerkannt worden und auf ein Gebiet von mehr als vierzig Geviertmeilen konnte schließlich die prächtige Grafschaft an den Geländen der schönsten Alpenseen angeschlagen werden. Der Giftmord der bösen Margarethe an Graf Friedrich brachte die reiche Ländererbschaft an die Hauptannektierer unserer Drauländer, die Grafen von Cili; schließlich unterfieng sich der Kaiser nicht ohne Widerspruch der gesammten Besitzungen (1453). Die Mannen der eifersüchtigen Nachbarn zu Sternberg und Weissenstein, später des görzer Grafen Johann und des Söldnerführers Witowitz berannten die Wälle der Ortenburg. Wol hauste daselbst ein Amtmann an des Kaisers Statt, aber das alte ritterliche Leben unter dem Banner der Flügel und der drei Sterne war dahin. Wie die Landpfleger walteten, das erfuhren die bündischen

Bauern, sie hätten fast den Magyaren und den Sackmann ebenso gern oben gewußt auf dem gebietenden Felsensitz. Im Jahr 1666, nach einer Einkehr der nach Wien fahrenden Kaiserin Margaretha, erscheint die Burg (auch zu Valvasors Zeit) noch stattlich und wolbedacht; seither aber hilft jedes Jahr das Schloßgethürm zerbröckeln. Die Geschichte des Hauses lebt fort durch Karlmann Tangls Griffel. Auch Margarethe, die Maultasch, ist dagewesen, wie sollte sie fehlen, die romantische Männin? Dort aber an den Borden der aus malerischer Schlucht ausgebrochenen Lieser winkt uns das weiße Häuserrund des Marktes Spital, des Vorortes am Straßenzuge gen Gmünd-Salzburg, mit dem Hintergrunde des straßenbeschlängelten Patriaribergs. Von einem schlichten Hospitium in der Nähe der Römerstadt Teurnia ist es wol vor dem elften Jahrhunderte ein Kirchenort geworden, welchen die Ortenburger um des guten Verhältnisses zu Salzburg willen mit Priester- und Spittelstiftungen versahen. Aber erst nach dem Herabsteigen der herrschenden Macht von den Bergwarten, nach dem Abgange der Ortenburger mag sich das hiesige Gemeinwesen etwas eigenartiger ausgebildet haben. Gabriel Salamanka, des Erzherzogs Ferdinand Schatzmeister, vieler Schlösser und Herrschaften Besitzer in Oestreich wie am Rhein, erhielt 1524 gegen eine Geldlieferung die Grafschaft Ortenburg und wagte trotz seines Ausländertums in das Ständewesen unliebsam einzugreifen. Graf Ferdinand, der zweite Grafschaftsbesitzer, begann und vollendete um 1540 den Burgbau zu Spital. Die Grafenpfalz aber, im Brande von 1797 gerettet, ist ein wahres Juwel unter den Burgen des Kaiserstaates, sie ist gleichsam das östreichische Heidelberger-Schloß und wurde in Betreff des Viereckthurmes auch dem Schlosse von Stuttgart verglichen. Auf die Südwestflanke des stadtartigen Marktes hingestellt, mit der lachenden Gartenfronte gegen die Wunder des Oberlands hinaufschauend, läßt sie minder von den Rundbogenfenstern des Aeußeren — am wenigsten durch die Krönung des Portales — jenes überraschende Innere ahnen, auf welche wol das Pilaster-Zierwerk des Einganges ein feinfühliges Auge vorbereitet. Das bestrickende Gewebe venetianischer Frührenaissance waltet in der Aufthürmung der Arkaden und Bogengänge des Palasthofes ungefähr wie im Brunnenhofe des gräzer Ständehauses oder noch besser des Handelsgerichtshauses der Herrengasse in Wien. Das letztgenannte war eben auch 1546 gebaut und 1692 an die Fürsten Porzia übergegangen, wie das mit Spital dreißig Jahre früher geschehen. Man hatte bei dem Flechtwerk der Portalsäulen sich an die Anfänge dieser Art mit Alberti's Bau von San Francesco zu Rimini erinnert; die trefflichen Balustraden-Verschlingungen, die Medaillons, Büsten, die allegorischen Figuren und antiken Helden und Geräte auf allen Schlußsteinfüllungen und Gesimsen, der reichhaltige Wechsel heiterer Einfälle läßt auf das gebildete Kunstbedürfniß à la Scamozzi schließen. In den zalreichen aussichtprunkenden Gemächern setzt sich der zarte Geschmack in den Marmor-Schnitzwerken der Thürwangen fort, wie denn auch ein steinernes Lichthäuschen mit heraldischer Beigabe an der Treppe die Blicke des Kenners auf sich zieht. Die Kapelle enthält ein altdeutsches Tafelbild mit Goldgrund, zweitheilig, fünfzehntes Jahrhundert; das Kaiserzimmer jenes Baldachinbett, dessen Barokkierung die schwere Vergolderlage drückt, mit dem Granatapfel-Dessin, welche Zierden alle zum Empfange des Kaisers Karl V., des flüchtigen, aus dem Inventar der früheren königlichen Reisemarschälle hervorgeholt worden sind. Der Saal mit dem Schauerbilde der letzten ihres Stammes, der Gräfin Katharina von



Spital: Stiege im Schloß des Fürsten Porzia.

Salamanka, stellt mindestens dieses restaurierte Kunstwerk in den rechten — Schatten. Wir wissen, daß die Wittwe des Grafen Georg (gestorben 1640), lachenden Erben spinnefeind, ihre Schätze in geheime Kellerräume vergrub, den dienstthuenden Maurer mit Hilfe ihrer Zofe nachstürzte, endlich diese selber mit goldgesticktem Pantoffel erschlug und nach dem Tode als Schatten die Besitzer schreckte. Auch außerhalb ihrer Residenz haben sie die Geisterseher kennen lernen.

Dem von Kugler-Lübke gewürdigten Prachtbaue gegenüber steht das Bezirkshaus mit schönem Marmorportale von 1537; einstmal bewahrte man eine Ahnenbilderreihe. Der Schloßgarten prangte ehmals mit seiner Orangerie und südlichem Blumenschmuck; nun ist er mehr Naturpark und enthält auch ein paar Römersteine. Seit 1662 stehen die Fürsten Porzia im Eigentum dieser Güter, friaulische Edle, draus der Cardinal und der moskauer Gesandte Hannibal (gestorben zu Spital 1763) die bekanntesten. Spital ist der Geburtsort des geistvollen, reformfreundlichen und stilgewandten Publicisten Vincenz Rizzi (geboren 1816, gestorben 1856), dessen Gedichte, seit 1834 verstreut erschienen, längere Zeit in Paul Renn's Nachlaß verschollen, gegenwärtig zur Herausgabe gesammelt werden.

Im Gebiete der Grafen von Ortenburg, denen auch das Recht zu adeln zukam, betreffen wir drauabwärts bis zum Rennstein bei Villach mehre Edelsitze. Auf dem Waldberge, welcher jenseits nach dem Millstätter-See abfällt, lagert das wirtschaftfreundliche Rotenthurn, wo Wallenstein bei Johann Georg Graf Salamanka, dem Reiterobrist (um 1620 bis 1630?) — Andre meinen beim obgenannten kränklichen Georg — auf Besuch gewesen sein soll; friedland-saganische Münzen und ein altes Oelbild sollen das hierorts beweisen, und man beliebt, auf das „kleine Gut im Kärntnerland" zu denken, welches Schiller in Akt V, Scene 5 seiner Tragödie einflicht. Der Jesuit Fr. Markovich (gestorben Klagenfurt 1669) schrieb ein lateinisch Trauerspiel Fritlandus.

Bei Paternion-Nikelsdorf münden die Graben des Weißenseethals und auch von der Kreuzen (windische Höhe) her, lebhaft durch Eisenhämmer, Zinnobergruben, Goldwäschereien. Den Markt beherrscht das Schloß, ein Ortenburger-Lehen in seinen Anfängen, nach seinem dermaligen Ansehen ein Erzeugniß des siebzehnten Jahrhunderts. Hans Widmann aus Villach, zu Venedig Kaufhausfactor, die Metallgruben seiner Heimat ausnützend, gewann Reichtum und Adel und schrieb sich seit 1649 de Rezzonico; mit den Herrschaften Paternion und Sumeregg kam das Baronat und seit 1640 sogar der Grafentitel von Ortenburg. Das rasch emporgestiegene Haus residierte fortan zu Venedig, daheim arbeiteten die Nagelschmiede und Drahtzieher für die fernen Patrizier und Cardinäle.

Bei Puch öffnet sich das enge Krasthal, ein neustens aufgeschlossener Fond von Marmorbrüchen, wie denn auch der Gummerer-Stein weit verführt wird. Die Sockel zum grazer Schiller- und Erzherzog-Johann-Denkmale stammen von hier. Die Abfälle des Mirnocks, der Hinterwand des Millstätter-See's, 2102 Meter hoch, aussichtreich in der Linie Tauern-Eisenhut-Sulzbacher, dann die Gehänge der Ambergeralm umengen das Thal. Bei Obervellach (mit dem möllthaler Orte gleichen Namens oft verwechselt) sind wir wieder im Hauptthalbecken von Villach.

An den Ossiacher-, Afritzer- und Faacker-See.

Die Rudolphsbahn versetzt uns nach Ossiach — in vierundzwanzig Minuten eine vollständig veränderte Sicht. Das langehin ergossene dunkelbläuliche Gewässer des zweitlängsten kärntischen See's schimmert durch ein hochumrändertes Thal, das mäßiger im Süden, imponierender im Nord durch die weiten Waldenden der Görlitzen (1916 Meter) abgeschlossen ist. Unten drei Viertelstunden breit, an sechstausend Klaftern lang, liegt der Ossiacher-See höher als der Wörthersee um 223 Fuß, wird vom Millstätter um 358 Fuß übertroffen und erscheint tiefernst im Tannendüster des Glimmerschiefers eingebettet. Der namengebende Ort liegt wie beim Wörthersee auf der Schattseite, der Straßenzug läuft bei allen dreien auf der Sonnseite. Die größte Tiefe, auf der Ausflußseite im West, wird mit 420 Fuß angegeben, von da eilt der emsige Seebach in die Drau heraus; im Ost bezeichnet der Tiebelbach

sein vermoostes Einflußgebiet. Wol an sieben Mövenarten umfliegen ab und zu die buchtigen Riedufer, die Lachmöve umkreist das Geschilf, und nicht selten schwebt die Sturmmöve über dem Brandungsgischt des ungeahnt bösartigen Wellgangs. Zuweilen nistet die rotfüßige Meerschwalbe, auch die weißgeflügelte, in den Sandmulden der Flachufer, während der schwarzkehlige Seetaucher auf seinen Durchzügen vom höchsten Nord nur sehr vereinzelt zu Gaste kommt. Da schallt manchmal des Jägers Schuß aus dem winzigen Kahne, weithin das Bergecho weckend. An der schmalsten Seestelle gegenüber Sattendorf und Emi-Cottage oder St. Urban, über welches von der Görlitzen herab, quer durch den See hinüber nach dem „Hohenkerl" und gen Velden zum Wörthersee die Grenze zwischen Ober- und Unterkärnten gezogen ist, — liegt traumhaft versunken und in den Fluten sich wiederspiegelnd das alte Benediktinerstift Ossiach. Die drei Lachse des Stiftswappens deuten auf eine angenehme Enthaltsamkeit für Tage, an welchen etwa das Wildwerk aus den gegenüberliegenden Hochalmen oder aus den Forsten des nach Kranzelhofen hinausführenden Tauern nicht reichlich genug eingetroffen wäre. Hier wirkten die ersten Benediktiner in Kärnten; von Alt-Oetting kamen die Mönche daher und nahmen das treffener Allodialgut, durch Kaiser Karlmann ihnen geschenkt, mit stiller Freude in Besitz. Sorgsam brachten sie das alte Pergamen vom Jahr 878, als es die Flucht vor den Magyaren im Jahr 907 galt, in die kärntische Zufluchtsstätte mit, und dermal zeigt das steierische Landesarchiv zu Graz dies alte Schriftstück unter seinen Cimelien. Der Abt Wolfram, aus Altaich herübergewandert, wird (vor dem Beginn der Urkundenreihe mit 1188) für den ersten der bekannten Aebte (1060) gehalten. Etwa zwanzig Jahre später trat ein fremder stummer Büßer in die stillen Höfe und verrichtete niedere Knechtsdienste bis auf sein Todtenbett. Da aber berief er die frommen Männer um sich, wies ihnen einen stralenden Siegelring mit königlichem Wappen und gab sich als der herrschende Piast Boleslaw II. von Polen zu erkennen, der, gebannt, den krakauer Bischof Stanislaw am Altare erschlagen. Sein Grab zeigt man in der nordseitigen Nische der Kirchenhauptmauer. Es besteht aus einem Kalkblock über der Höhlung, darin sich bis vor etwa vierzig Jahren eine metallene Kettenschließe mit Eisennägeln und Beinwerk vorgefunden hat. Der Nischenverschluß nach außen mit dem Reliefstein des gezäumten Pferdes und der Schriftfolge scheint jünger und auch das Schnitzbild dazu, sieben Ereignisse um das Königsbildniß anreihend, gilt als eine Wiederholung eines älteren Denkmals, von der Hand des einheimischen Plastikers Jobst. Ein Eisenlanzengitter umfängt die Stätte, welche von der polnischen Emigration vielfach aufgesucht worden ist. Die böse Mähre weiß von dem vertauschten Königsringe. Abt Virgil Gleißenberger schrieb eine Boleslaide in sechs Gesängen. Seit den Reformations- und Türkenzeiten etwas erschüttert, durch Karls V. villacher Hofhaltung den Venetianern und Niederländern im besten Lichte präsentiert, mit dem Schlosse Wernberg bereichert, wurde das Stift 1784 aufgehoben, und dienten die Bauten, vermöge des Heureichthumes der Tiebelgefilde und der üppigen Hochalmmatten, einem Staatsgestüte. Der Kaisersaal im Commandantenhause enthält die Fromiller'schen Fresken, die Landesfürstenreihe von Otto dem Fröhlichen bis Joseph I., die Herzogstuhlfeier; Gemälde nach der Boleslawsage zeigt die Kirchenwand, einen rettenswerten Schnitzaltar die Nothelferkapelle.

Aus dem Waldschatten des Fußweges nach Heiligenstadt tretend, erreichen wir eine der eindrucksreichsten Ruinen des Kärnterlandes, Landskron. Es ist eine gar wuchtige, zackenreiche Krone, welche dem Waldberg aufgesetzt ist, und man muß nur die malerischvertheilten Mauerriesen im Glühschein des Abendrots weit hinaus bis in die Thale unter dem Mittagskogel haben leuchten sehen, um an dem Prachtmale erinnerungsfroh zu hangen. Schon der ausgesuchte deutsche Name weist hin, daß die alte, jedenfalls slavische Bezeichnung der frühmittelalterigen Burg ganz verloren gegangen. Auch als ein ritterliches Geschenk seitens des Kaisers Max an die St. Georgenritter von Millstatt (1496) will das Schloß nicht ins rechte Licht treten; wol durch einen Blitzstral in Brand gesetzt, droht die Burg noch in des sechzehnten Jahrhunderts erster Hälfte ganz und gar zu verkommen. Und jetzt erst, seit Christoph von Khevenhiller aus Kaiser Ferdinand's Händen den Berganſitz übernommen, erhebt sich ein hallenreicher, im jungen Kunstgeiste geschmückter Neubau (seit circa 1550). Graben und Wall, Palas und Lugthurm, Prachtsaal und Rüstkammer, die Hauskapelle, drin der evangelische Prediger Bernardin Steiner gewaltet, endlich auch Keller-



Ossiach. von Richard Püttner.



Landskron.

raum und Lustgarten und Wildgehege richtete der kärntische Landeshauptmann mit äußerstem Kostenaufwande ein, wenngleich schwerlich mit dem geläutertsten Kunstsinne nach dem Muster der Spitaler-Burg. Immerhin mußte dem Zierdenamen Rechnung getragen sein. Das hier herrschende Geschlecht versah die höchsten Aemter, und seine Namensträger sind allermaßen gekannt. Die großartige Veste war aber kaum hundert Jahre an diesen Namen gebunden. Schon 1632 wurde sie wieder des Kaisers. Denn Johann Khevenhüller, nicht geneigt zur Rückkehr in die gewaltsam wieder aufgerichtete Papstkirche sich zwingen zu lassen, hielt an seinem Lose der Verbannung aus dem engeren Heimatlande fest; in Gustav Adolph den zeitweiligen Schützer deutschen Rechtes erkennend, gieng er für denselben in den Tod. Auf den erwähnten Schweden-Obristlieutenant zurück führt sich die Sage von den Schätzen, vergraben in den Verließen Landskrons. Bis in die neueste Zeit ist das zerklüftete, 1878 durch Dr. v. Vest restaurierte Bergschloß mit Geforst ein Eigen der Dietrichstein geblieben, und unter friedlicheren Zeitgeschicken würde es vielleicht mit erneuten Zinnen geprangt haben, hätte sein romantischer Verehrer von 1812, Eugen Beauharnais, es thatsächlich gekauft.

Bis Töbring in der „Gegend", nächst der lieblichen Sommerweile St. Andreä, mag vielleicht in Urmenschenzeiten der Seeboden gereicht haben; von da rücken die dunkelnden Berge vertraulicher zusammen und machen fortdauernd mehr und mehr Geheimniß. In schöner waldgrüner Bucht erscheint Treffen, das Dorf mit Neuschloß und Burgruine. Nicht jedes kärntische Dorf hält so rein, möchte man in ausspürender Laune ausrufen. Manch eine Zeichnenmappe ward schon von schöner Hand erschlossen unter dem Laubbaldachin des Schloßgartens, und welche Augen schwelgerisch ausgeblickt aus den zwei Stockwerken des mit Rococo-Möbelwerk stattlich ausgerüsteten renaissantgebauten Schlosses der Grafen von Goës — nur einer der Landessänger mag's besungen haben. Als noch der Herrensitz auf der Höhe beliebt war, gehörte das Bauernheim Trebina dem salzburger Erzbischofe (vor 890). Nach dem aglaier Patriarchen geboten hier die Sternberger, die Parvenus von Auffenstein, deren Güterverkoppelungen es fast den modernsten Actiengesellschaften gleichthaten, und nach ihnen die Träger des Landesmarschallamtes, die Liechtensteiner. In der Wende des fünfzehnten Jahrhundertes an die Keutschacher „verkümmert", war das Neuschloß zur Zeit der habsburgischen Interims-Hofhaltung zu Villach im Jahr 1552 ein Besitz jener Wasserleonburgerin,

Barbara Neumann, welche die Sage mit einem zauberkräftigen Tranke ausgestattet hinstellt, um fünf ihrer Männer zu überleben. Es sind deren Namen Thanhausen, Liechtenstein, Ungnad, Teufenbach und Ortenburg. Schönheit und Geistfülle soll der vielumworbenen Dame in gleichem Maße zugetheilt gewesen sein. Ob etwa auch Theophrastus Paracelsus ihr, deren Bildniß hier aufbewahrt wird, den Goldtrank ewiger Jugend gebraut? Unter dem Besitze der Freiherren Grotta von Grotteneck war es, daß eines December-Nachmittags (1690) der Schloßherr, auf seines Jagdhundes Zeichengabe den Fensterflügel öffnend, in der überwölbten Nische von dem Schloßeinsturze gerettet blieb, den ein, auch zu Villach verderblich eintretendes, Erdbeben veranlaßt hatte. Aber seine Gemalin Eva Rosina, eine Freiin von Aichelburg, seine Kinder und alles Gesinde waren im Schutte umgekommen.



Holzfuhren mit Ochsengespann.

Die vereinigten Görlitzbäche überschreitend, passieren wir hinter Winklern die bestverschlossene Schlucht, in welcher Sturzbach und Straße, Waldgehäng und ein Streifen Himmels sich um genug Raumes streiten. Hinter der Einöd geht das Fichtenverhäng mälig auseinander und wir kehren zu Afritz ein, im Hintergrund die Tobischeralm als dunkelgrüne Schlußdekoration. Urmächtige Holzstämme, zur Gießbachzeit in die thalabstreifenden Runsen gefördert, oder mit keuchendem Ochsengespann die jähen Wegwenden auf dem Hart-eis heruntergeschlittelt, wandern von hier aus in den Treffener-Boden; die Massen der zerlegten Flösse des Ossiacherses hinzugerechnet verlangen laut nach einer Bahnstation am Rande des Ruprechter-Mooses.

Das freundliche Bergdorf hat vor sich gebreitet den „funkelnden Wasserjuwel, sturmvergessen, still-athmend" — den kleinen Afritzersee. In der Thalrinne, welche minder mit der Draulinie als mit dem Mirnockzuge parallel geht und wol zwischen Lierzberg und Rauth die Scheidung bietet, ist das liebliche Wasserspiel auf einer Höhe von 445 Fuß über dem millstätter Spiegel eingebettet, indeß der Brennsee bei Feld schon mehr in die Abflußgebiete für den Döbriachbach (Millstättersee) zält. Das richtige Ursprungsgezirk der Döbriach greift aber hinter dieses Kleinsee-becken jenseits Tweng und Radenthein noch hinein gen Kanning und ist da dem gegabelten Oberthale ein schroffes Halt gesetzt durch ein riesenhaftes Rund von allerhand Nocks: Hochalmnock, Brainernock, den selten unbenebelten Rosennock, Klammnock — vielleicht noch etwelche ähnliches Klingklanges, die der Commandant der hier eingepferchten ossiacher Gestütsfiliale in seinen freien Sommerstunden einmal wie die Früchte des Feigenkranzes abgezält haben mag. Das trichterförmige Erdgebilde um das weltabgeschlossene Kanninger-Pfarrdorf mit seiner eigenartigen Specialflora, durchforscht von Pfarrer Kohlmayr, könnte ganz berühmt sein, wär's nicht gar „umgänglich zugänglich"; landschaftliche

Egoisten, die möglichst mutterseelenalleine eines überwallenden Quellreichtums, des Schauspiels vom „August-Heugen", der Jagd auf Hirsche und Schneehühner, vier Spechtarten und zwei Eulensorten und etwa des Kirchtagsaufzuges mit schneeweißen Hemdärmeln sich erfreuen wollen, ferne von einer zeitungsberühmten Seebadstation, sie mögen nur immerzu daherein. Jeden Monat ein bischen Schneefall, ein Thermometersturz von zehn Grad in drei, vier Stunden, der kleine Wechsel verdirbt nichts. Krachende Rundgewitter, das gehört so zur Ausstattung und ist ein gut Erntezeichen.

Würden wir von der Einödklamm gegen Sonnenaufgang hinaus die Schritte gelenkt haben, so stünden wir im arriacher Schmalthale. Es bricht drüben mit der Teuchen nach Himmelberg und Feldkirchen aus. Der Klamm-Wasserfall, das wolgebahnte arriacher Holzdorf, der nettgefügte evangelische Pfarrhof, Saatgefild und Mühlenabfolge,



Schloß Wernberg.

das verstreute Bergsiedelwesen von Wöllan, zu äußerst der hochbegrünte Wöllanernock, das sind vergnügliche Skizzen, die wir gern in unsere Erinnerung einschließen. Aber wie seltsame Wege sind wir gegangen! Wenn uns Lokomotiv und Dampfschiff wieder bekanntere Begriffe werden sollen, so müssen wir heraus in die Thälerkreuzung, um vorderhand noch die Strecke Föderlach-Velden bis an die Westend-Halle des Wörthersees und allenfalls die sogenannten Finkensteiner-Auen bis gegen Roseck zu durchstreifen. Man sieht wol, die Naturgestaltung hat da allermaßen kleine Kapitel mit ablenkenden Episoden angelegt und nicht anders sollen sie gelesen werden.

Ueberwacht von dem Höhenkirchlein St. Martin, dessen aussichtreicher Friedhof die Asche des frühverblichenen Poeten Gust. Bogensberger (geboren Straßburg 1841, gestorben 1861, 19. Juni) bewahrt, streckt sich das villacher Feld sammt den weiten Bogenläufen der mit der Gail vereinigten Drau zu einer bewegungsreichen Sicht fort. Die Bahn folgt den glitzernden Flußeinrissen und wendet sich erst hinter Föderlach wieder aufwärts; die Straße aber hält sich ferner. Wernberg, das umfangreiche Neuschloß, ist dem Felssockel, hart an der Drau-Umbiegung mit dem Inselauge, eingefügt. Die wolgewälte Stelle hier hat ihre guten Bezüge zum alten villacher Handel und wir erinnern



Sternberg.

uns, wie sehr des Landherzogs hier gezimmerte Brücke ein Dorn im Auge der bambergischen Machthaber gewesen. In dem hartnäckigen Streite war der aus dem Geschlechte der Andechser stammende Bischof von Bamberg, Eckbert, gefangen worden und erst Kaiser Friedrich II. öffnete ihm die böse Kerkerthüre im Schlosse von Finkenstein. Am lebhaftesten ist es in den erweiterten Burghallen wol vorgegangen, seit das unansehnlichere Schloß nächst Tamtschach, genannt Eichelberg, seine Stammsprossen, die Khevenhiller, auch in dieses Drau-Castell hat einziehen lassen. Der nächst dem Portale im Steinbild uns entgegenwinkende Georg Khevenhiller, der Landeshauptmann, thürmte diese stolzen Wehrbauten und spannte über Wall und Graben die knarrende Zugbrücke. Wie ganz anders nach der gewaltsamen Lösung der Kirchenfrage; ein vierteljahrhundertlicher Frieden weiterhin und ganz Kärnten wäre evangelisch gewesen. So aber wich dem Beispiele der zurückgeschraubten Machthaber das Volk und der Festsinnigen Rücklaß fiel dem Fiscus zugute. So verließ Paul Khevenhiller den prächtigen Heimatsitz und wetteiferte mit dem Felsgrund, auf dem sein viergethürmter Palast unerschütterlich Stand hält. Die östreichische Khevenhiller-Linie konnte sich mindestens noch die Hauptburg Hochosterwitz retten. Nach mehreren Edlen war der Abt Christoph Caponigg von Ossiach in den hiesigen Besitz gekommen und gab dem Saale den Freskenschmuck mit den Scenerien des Mönchslebens und den Ebenbildern der Aebte. Die Auflassung der Klöster stellte endlich Schloß und Lustgarten der schönen Weltlichkeit wieder zurück. Aber wie die Vielumworbenen schon sind, sie lieben den Wechsel, und so hat sich Wernberg nie allzulange an einen Namen gekettet.

Ein weitvorgeschauter Bergkulm tritt nunmehr eindringlicher dem Blick entgegen. Es ist der Sternberg mit seinem blanken Kirchlein, zu dem es eine sanftgehobene Wanderung giebt bis zu dem reichumbuschten, pfauenumschrittenen Pfarrhof; von da leistet Dir das goldigblauglänzende Hausgeflügel gern Reisegeleitschaft über die Stein- und Holzstaffeln zum thronenden Gipfelbau. Wol zuletzt nur erinnert ein verblaßter Inschriftstein Dich an das wiederaufgerichtete Junonium, das ein Götterfreund auf diesen Höhen in seinen Schutz genommen. Denn zuvor hast Du geschwelgt in der entzückendsten Rundschau, welche über der kühlen Seewässer mehrere und der grünenden Thalgebreite gar viele und der verduftenden Bergkuppen unzälige dargebreitet ist bis an die Grenzmarken von Tirol, Görz, Krain und der Steiermark. So deutlich schaust Du in des Ober- und des Unterlands Vororte hinein, daß es Dich nicht verwundert zu hören, beide Städte zälen diese so gar unansehnlich scheinende Urkalk-Aufgipfelung (726 Meter, über Velden 935 Fuß) zu ihren unerläßlichsten Ausflugspunkten. Möglich wär's, daß hier an den Sonngeländen, wie an jenen des Ossiacher-See's, wie durch's Lavantthal, die Rebe dermaleinst triebreich gesproßt und geglüht. Vergessen wir nicht: an dieser Stelle selbst ragte die Burg der Ritter von Sternberg, eines mächtigen Dynastenhauses, reichsunmittelbar und mit dem Grafentitel benannt. Die drei goldenen Sterne in Rot werden noch von den schlesischen Grafen Sternberg geführt.

Unterhalb des stillen Pfarrortes Kranzelhofen schimmert das Seedorf Velden, vor unferner Zeit noch wenig beachtet, seit Jahrzehentfrist eine vielbesuchte Seebad-Villegiatur mit zierlichen Neubauten, privaten Weg- und Park-



Velden.

anlagen. Von der Seebucht hat jeglicher Bewerber sich genommen, was das theure Los ihm zugetheilt und nur in diesem Sinne besitzt der Ort seine öffentliche Schönheit; wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten. Dieses Rückert'sche Wort haben die Veldener sich in's Herz geschrieben und bleiben, wie jeder Starke, am mächtigsten allein. Immerhin, wenn schon der richtige Jurist das Wasserrecht jederzeit als das schwierigste erachtet, ist hier noch unendlich mehr Freiheit, als an den Ufern des hochherrlich gestalteten, aber fast engumschnürten Veldensersee's. Die Ausflugsannexion der Südufer und des augsdorf-rosecker Waldrückens, das wiegende und wogende Schiffsleben, die regelmäßige Dampferpost und ihre luftige Ländhalle mit der abgeschlossenen, vollendeten Seesicht, das sanfte Herüberstreichen der Oberlandswinde veranlaßt viele Sommergäste, diesem noch mehr ländlich gehaltenen Ansitze den Vorzug vor dem distinguirten Pörtschach zu geben. Hier schrieb Ernst Rauscher seine „Elegieen vom Wörthersee" (1866). Das Schloß, dessen Balkon eine wahre Seewarte, war zuvor khevenhillerisch und zälte unter die von Kaiser Ferdinand II. eingezogenen Herrschaften; in der Ortenburger-Zeit hausten hier ihnen ergebene Gefolgmänner. Hat uns der rote Spitzthurm Augsdorfs drüben im Walde zu einer Hainwanderung verlockt, so können wir, nachdem wir etwa gen Keutschach und auf den Kathreinberg weiter ausgegriffen haben, bei Abendeinfall uns von der Stossierhube seequerüber zur Villa „am Stein" rudern lassen:

Die Nacht ist zauberhelle, o laß Dein Bangen sein;
Schon trägt die behende Welle uns in den See hinein.

Ueber Roseck, welches an achtzig Fuß über Velden liegt, leitet den, durch des Rosenthals wunderbaren Ueberblick erstaunten Wanderer ein fast heimlich abgelegener Weg in der Richtung St. Martin und Petschnitzen nach dem Waldboden beim Woroutz, wo die faacker und finkensteiner Auen sich aufthun, hingezogen unter den riesenhaften Hochgewänden des hellgrauen Mittagskogels, der kronauer Almen und endlich des wuchtigbreit gelagerten Dobratsch. Der Faacker-See glänzt noch vollends als ungeschliffener Diamant; er drängt sich gar nicht aus weiter Ferne schon zur Ansicht auf, ja, steigt man nicht vollends von den nördlichen Bergstufen zu seinen Borden herab, — von Ost und West und Süd her hat man schier Mühe, hinter den milden Feldwellungen, durch gelbliche Roggen- und Buchweiz- und Maisäcker den unbestimmt gezeichneten Ufern beizukommen. Mit sandigen Strandmulden viel minder als mit vermoostem Wiesgrunde beginnt sein Gezirk oder es geht durch das saftgrüne Schilficht ein ganzes Irrsal von Wassersträßchen, welche der Kahn mit holden Hindernissen spielend durchgleitet; denn die üppiggefüllten Köpfchen der weißen Wasserrose und die tellerartig hingebreiteten grünen Blätter derselben lauschen zu Hunderten an dem



Partie am Faackersee.

Wasserspiegel. Hier paßt der Schiffsjäger seine Seeschwalben und Möven ab und legt sein Rohr beschaulich zur Seite, wenn nach Durchstreichung der schwanken Binsengassen das offene Wasser sich lächelnd darbietet und das Hügel- und Waldleben der Kaninchen-Insel sichtbar wird. Von diesem, wenn von irgend einem der kärntischen Seeen gilt des heimatlichen Dichters Sang:

Deiner Seeen tiefen blauen Augenspiegel küßt so lind
Aus Italiens Blüthenauen immerdar ein Schmeichelwind.

Angeblich liegt der Faacker-See um 834 Fuß höher als der ossiacher; der Abfluß geht westwärts in die Gail unterhalb St. Stephan. Ein Waldweg führt von Drobolach über Mariagail nach Villach, wobei die italienisch gekuppelte Kreuzkirche zu ihrem Rechte kommt. Den Südrahmen des Thalbildes gestaltet das Ruinenwerk von Finkenstein, überragt von den reichgeschründeten Kalkwänden. Die Schloßgeschichte gehört zu den dunkelsten, zumal sie schon im 10. Jahrhunderte zu beginnen scheint. Nach den Zeiten, als von zweien Brüdern der eine hier, der andere zu Osterwitz hauste, kannte Ulrich von Liechtenstein einen Nikolaus, Gebieter des Felsensitzes; „von Vinkensteine mîn her Kol, der kund dêswâr tjostiren wol“. Ihr Wappen, der scharfe Greifenfuß, gieng an die Dietrichstein über. Der höchst ansehnliche Schloßruinenkranz, schaut gebieterisch in ein farbenreiches Stück Erde. Der Dörfler im Thale aber, hochgemut wie einer der alten Eisenmänner, singt:

Bin a lustiger Bua, bin a Finkenstaner,
So weit als ma läuten hert, schmeißt mi Kaner.

Das Felskirchlein St. Kanzian, gegenüber dem wettergrauen Neuschloß Finkenstein, haben urzeitlich die Heiden gebaut, indem die einen hier, die andern drüben in Faack sich den Hammer zuwarfen; solchen Riesen-Christophen, wie sie an den Kirchwänden da und dort conterfeit erscheinen, ist derlei Kurzweil wol so gut zuzutrauen, als dem Riesenfräulein von Rydeck der Bauer sammt Pflug in der Schürze.

Ueber St. Stephan in das fast gartenkünstlerisch herausgeschnittene und wolumbuschte Kleinthal von Müllnern vorgeschritten, erspähen wir durch die versandeten Erlenauen ein an den „Stempel“ gekettetes Ueberfahrtschiff und schließen mit einer Gailfahrt bis vor Warmbad Villach diesen Rundgang um den Oberlands-Vorort.



Klagenfurt. Der Lindwurmbrunnen.

Klagenfurt und Umgebung.

Der Fehler der Deutschen ist immer gewesen, meint Grillparzer, daß sie versuchen, da zu lesen, wo man noch kaum den Buchstab kennt. Soviel Deutschheit auch ein Werk über die deutschen Alpen in Anspruch nehmen muß, dem gewissen Nationalfehler wollen wir rundweg entgeh'n. Nichts zu lesen sei uns erlaubt aus den Gletscherschliffen des Kreuzbergl-Gesteins wie aus dem grünlichen Schiefer von Köstenberg bei Velden, nichts aus den Grüntuff-Flächen des Magdalensberges. Was Andre zu Gunsten eines großartigen Gletscherschubs von West nach Ost in Kärntens Mittland herausgefolgert, von des Hauptseebeckens Zurückzug am Ost-Ende, von dem Urgethier, wie es heute schon jeder Schulknabe nach Jules Vernet classificiert und welches hier in historischer Zeit bekämpft und erlegt worden sein soll, nichts sei davon zu lesen! Auf dem helloffenen Hauptplatze der weiten und geräumigen Glanstadt stehen wir und thun's dem Landbauer, dem Angehörigen der neusten Garnison, dem grünsten der Musensöhne und dem bräunsten der ägyptisierenden Rastelbinder nach: wir beschauen den steinernen Lindwurm! Der Stockimeisen zu Wien, das goldene Dachel zu Innsbruck, das Glockenspiel zu Salzburg sind nicht unerläßlicher anzustaunen, als dieser chloritschieferne, engköpfige, breitbauchige, langgeschwänzte Urdrache auf seinem sichern Postament in einem weiten festumgitterten Wasserbassin. An welches vorherigen Denkmals Stelle dieses Ungethüm-Bildniß sammt der herkulischen Athletenfigur im Jahre 1590 mit festlichem Aufzuge hingestellt worden, weiß Niemand. Ganz jüngst hat das laibacher Stadtzeichen von Drache und Thurm auf ungleich ältere Zeiten der Gegendbewohnung hingewiesen. Stünden uns Muße und Schliemann's Goldregen zu Gebote, wir suchten die Stadtanfänge nächst dem Weidmannsdorfer Moose. Nach dem Untergange der keltischromanisierten Norer-Hauptstadt mag in den Gehöften zwischen See, Glanfurt und Glan wol bis in die Karolingerzeit kein deutsches Wort geklungen haben. Seit 1190 heraufwärts erscheint in den Urkunden ein Chlagenfurt und um die Jahre seit 1200 haben wir bereits eine kleine Stadt mit Herzogschloß,

Pfarrkirche, Werkstätten, Judenviertel. Zu diesem kommt eine neuausgeworfene Wasserstraße vom See herunter; die Ritter aus dem benachbarten Schlosse Halleck, ihr eigen Stadthaus in der Wienergasse innehabend, besorgen die Ummauerung der Stadt und es erhebt sich je eine Pforte im Ost und im West.

Dazumal wären wir mit unsrem Lindwurm-Schaupunkt auf offenes Feld südlich der Stadtmauer zu stehen gekommen, und — wir setzen den Fall, wir schritten durch's Westthor (beim jetzigen Landhaushof) in die um sechshundert Jahre verjüngerte Stadt, was schauen wir? Einen größten Mauerblock mit tiefem, schmalem, etwa rundbogigtem Gefenster, das ist des Herzogs Jagdschloß knapp an der Mauer; einen Hof neben dem Rüdenhaus, etwas Grasgarten mit Lindenschatten, ein Pfarreigehöft mit einer Rundbogenkirche und unansehnlichem Zwiegethürm, rings der Friedhof, die Todten und Lebendigen gut nachbarlich beisammen. Hinter der Mauer draußen ein Wiesenbach (jetziger Heuplatz), vor derselben die Abfolge der Seitengäßchen zu einer großen westöstlichen Hauptgasse, zugleich Platz, wo das alte Marktrichterhaus, zum neuen städtischen Rathause herausgeputzt, an vieren oder dreien Seiten möglichst frei dasteht; im Ost, wo der Bach sich herabwendet, der Judenwinkel nächst dem zweieinzigen Thor und dann, die jetzige Burg-Umgebung hinausschließend, wieder die Gassenabfolge nördlich vom Obstplatze mit der Hauptader der Kramergasse. Das wär' das Um- und -Auf, an sechzig Häuser und wenn's hoch kommt zwölfhundert Bewohner.

Dazumal mußte man zum habsburgischen Landgebiete erst über die Koralpe gehen; diesseits herrschten, allerdings unter des deutschen Kaisers Oberhoheit, seit der Gautrennung von Bayern (976) und nach den Zähringer-Fürsten, nebst mehreren geistlichen Herren im Lande die Spanheimer, nach ihnen die görz-tiroler Herzoge, und als die Oestreicher zuerst mit ihrer Macht herüberlangten, blieb Klagenfurt vorspielsweise von 1307—1311 in ihren Händen. Seit 1335 ist das Herzogtum Kärnten habsburgisch und Klagenfurt etwa die drittwichtigste Stadt. Die Kriegszeiten der Türken anno 1473 von Lengdorf gegen die Drau ziehend, der Magyaren von 1480—1490, der bündischen Bauern werfen ihre Wogen in die Stadt und vier Jahre nach dem letzten ausgiebig zerstörenden Stadtbrande erhielten die kärntischen Landstände in ihrem Sitze zu St. Veit, der Hauptstadt, das Recht, ihren Ratssaal und ihr Zeughaus nach Klagenfurt hinab zu verlegen, dort ständig (wie ausnahmsweise schon 1488) die Landesversammlungen zu halten, eine neuzeitige Befestigung gegen den türkischen Erbfeind einzurichten und die bisherige landesfürstliche Stadt als ihr Eigentum, als ständisch, anzusehen. Das geschah 1518. Die Bürgerschaft wehrte sich und schickte zwei Redner an's Hoflager des Kaisers Max; aber die Piken und Karthaunen unter dem Feldhauptmann Wichsenstein vor den Mauern gaben endlich den wolverbrieften Ansprüchen der Stände allen Nachdruck. Seither ward das alte Stadtkleid zu enge. Was an Bauten des Beamten- und Geldadels sich in der Glanstadt vorfindet, stammt aus diesen Zeitläuften. Die großen Burgherren draußen in den waldreichen Thälern des Ober- und Unterlandes hielten sich hier ihre Absteighäuser, bedurften dazu der ausrüstenden Handwerker und mehr als eines Thor- und Thürwärtels. In den ersten zehn Jahren schritt man an die Tiefer-Aushebung des Lendkanals, der noch jetzt nächst dem Schlosse Loretto in den See schneidet und in der Stadtbucht nächst der hübschen evangelischen Kirche und der schlanken Elisabethbrücke den Hafen für Dampfboot und Holzschiffe bildet.

Das Bastionenwerk, welches bis in unsre Tage herein größtentheils abgebrochen, durchschnitten oder zu Hauseinbauten verwendet worden, die Grabenaushöhlungen, die noch jetzt allenthalben ein gähnendes Thal nächst dem Berge bilden, die Schütt genannt, entstanden alle nach 1534 und brauchten wohl vierzig Jahre bis zu vollem Abschlusse. Durch wälsche Maurer wird ohnehin im Lande seit Römerzeiten vorwiegend gebaut, Wälsche mit deutschen und windischen Handlangern regten hier wie bei den steierischen Festungswerken ihre schwieligen Hände. Die Geldschaffer für alle diese Unternehmungen, welche keine Million Gulden kosteten, waren die Stände; ihr Sitzungshaus schien daher, trotz der landesfürstlichen Burg, das Centrale, bewehrt durch ein reichbestelltes Zeughaus voll Harnaschen, Piken, Radschloßgewehren und Karthaunen. Mit der Münzung war aber gegenüber dem Landesfürsten kein rechtes Aufkommen. Während der fünfzig Jahre, als in Graz die Hofhaltung und Regierung seßhaft war, gerechnet von der Zeit des Bastionschlusses gegen Völkermarkt (1564), wurden in Klagenfurt die eingreifendsten Neuerungen



Klagenfurt. Von Richard Püttner.

eingeführt. Mit der Erweiterung der neuen Landeshauptstadt war es auf das Natürlichste zusammenhängend, daß deutsche Gewerbsleute evangelischen Glaubens vermöge Handelsfreibriefs herbeieilten; daß der junge Nachwuchs, der bürgerliche nicht ausgenommen, von der Fackel der Neuzeit endlich aufgeweckt wurde und daß schließlich Klagenfurt eine der reformiertesten Städte Oestreichs geworden ist. Seit 1604 war den Patres Jesuiten das evangelische Bethaus zur Dreifaltigkeit (jetzige Domkirche) übergeben worden, und man kann sich gut denken, was da drinnen die Hauptarbeit der löblichen Rectoren seit Nicolaus Coronius geworden. Seit diesen Tagen waren die klagenfurter Bürger und die Bewohner all der schönen Thäler um sechshundert Jahre zurückversetzt und mußten sich wie ihre ehrsamen Altvordern als pure Heiden behandeln und retten lassen. Die „Buchführer" waren gehalten, die bedenklichen Schriften abzugeben, nur zwei Fleischer durften Fasttags feil haben, alle Hartnäckigen mußten mit Rücklassung des Besitzzehntels auswandern. Das thaten die Edlen Khevenhiller, Ernau, Egg, Freiberg, Welzer u. a.; ohne den Schirm der Stände aber waren die Klagenfurter völlig machtlos geworden. Der Jesuiten, denen man allerdings je zuweil gar zu arg zugesetzt hatte, waren schon über fünfzig, und dennoch leben zur Stunde mehr, als die Gesammtbewohnerzal der Hauptstadt beträgt, evangelische Christen im Kärnterland. Es sind Siebenzehntausend, mehrentheils um Feldkirchen, Villach, Paternion, Gmünd, Hermagor.

Die Kriegszeiten bis 1648 waren für die Glanstadt auch durch Felderdürre, Brand und Aufstandfurcht gekennzeichnet. An den Kampf der Reichsländer erinnerte höchstens die Revolte der Schoffischen Dragoner und Ranftischen Musketiere, welche des Generals Leslie Nachfolger Locatelli nach Italien abführen sollte, der haftweise Aufenthalt der vier churfürstlichen Prinzen von Bayern, fünf- bis neunjährige Knaben, welche auch zu Schloß Tanzenberg und Loretto Zeitvertreib suchten (1706—1708). Der verheerende Brand von 1723 ließ wol wenige von den sechstausend Bewohnern der Stadt ungeschädigt, aber alle Welt — wir wissen's — wurde ja für die Franzosen aufgespart, um durch ihre Weltreich-Manie recht gründlich aufgerüttelt und aufgeschüttelt zu werden. Wie im Großen, so im Kleinen. Im Jahre 1797, nach Mantua's Eroberung war's, da besetzten die aus dem Canalthale herangeeilten Franzosen unter Massena die eben von den Oestreichern verlassene Stadt; der Commandant, im Bischofspalaste eingeheimst, würde die schweren Leistungen und sein persönliches Geschenk von vielen tausend Francs unfehlbar eingetrieben haben, hätte nicht der Obergeneral Bonaparte, den 30. März nachfolgend, das Verwaltungswesen mittelst einer Landescommission glimpflicher angefaßt. Napoleons Wohnhaus durch drei Tage war jenes des Grafen Ferdinand Egger. Bernadotte und Joubert folgten. Die ständischen Kanonen nahm der Feind zur freundlichen Erinnerung an den leobener Frieden mit. Im Jahr 1805 sprengten die Reiter Massena's schon wieder durch die Stadtthore herein, und nun galt Jago's Wort: „Thu Geld in Deinen Beutel". Die Matadore der elfwöchentlichen Besetzungszeit waren Marschall Ney und General Grouchi. Doch das sollte nur schwaches Vorspiel sein. Seit Mai 1809 war ein vollständiges Kriegsbild aufgerollt. Hatte die Festungserklärung schon die Bewohner erschreckt, zumal sie zur Zeit der Waffenruhe erfolgte, so brachte der vollendete Friedensschluß noch Aergeres. Wahre Rauhnächte und die friedlosesten Weihnachtstage waren jene, welche das Jahr 1810 einleiteten; Tag um Tag entsetzliches Explosionsgekrach, Sprengung kolossaler Bautenreihen auf siebenzig Klaftern Länge, nur um nie mehr an den wuchtigen Wallgefügen ein Hinderniß für den Frankenadler zu finden. So fallen auch drei mit Relief- und Inschriftwerk gezierte Stadtthore, das vierte gegen Ost kauft Cardinal Salm vom Untergange um 30,000 Gulden in Banco los; dennoch hat es die jüngste Zeit demoliert. Zur Stadtverwüstung der große Finanzkrach von 1811, die Abreißung des Oberlandes mit der Zutheilung an Illyrien und Italien, Kriegsaufregung, Seuchen, schließlich die hiesige Hofhaltung des Herzogs von Berry (1820) — darüber eilen wir billig hinaus. Seit den Freiheitskriegen ist der nach Kaiser Josephs II. Tagen in den Freimaurerkreisen erstickte Aufschwung des Geistes nur allgemach wieder hervorgetreten aus der Landeshauptstadt. In Kunst und Wissenschaft wurden gerade in der trostlosesten Aera höchst gedeihliche Anregungen geboten und nicht bloß mit dem äußeren Kleide der Neubauten seit der Eisenbahn-Periode, auch mit den geistigen Gründungen hat die Glanstadt dem Genius der Gegenwart gehuldiget.

So bleibt denn das Stadtwahrzeichen des Lindwurmes, von dem wir ausgegangen, dieses Gebilde, nicht unähnlich dem Wappenthiere der preußischen Cranach, der bayerischen Eßwurm, der rheinischen Drachenfels, oder der schwäbischen Geys, immerhin ein Symbol des Ueberwundenen, und wünschen möchten wir's von Herzen, das ungefüge, gar zu rohe Gebilde stünde fern vom freundlichen, seltsam großen Hauptplatze in einer wäldlichen Anlage. Der umgitterten Frauensäule im Ost entspricht das Maria-Theresia-Standbild im Westen. An Stelle des alten Denkmals von Donners Schüler B. Moll (1765) aufgerichtet, gilt es nicht mehr sowol der ungarischen Königin als der deutschen Kaiserin. Das Standbild, ein Werk Pönningers in Wien, stellte Baron Schwarz-Sennborn, den Sockel von R. Bayer der Gemeinderat. Eine schöne Medaille und eine Gedenkschrift Direktor Schmueds feierten die Enthüllung (1872). Die Westlinie des Platzes beherrscht das Palais Rosenberg-Orsini, Abstieghaus der Kaiser Leopold I., Karl VI. und Anderer. Das niedere Bogengebäude mit den Dorersäulen daneben, ehmals Hauptwache, war 1848 voll des neuen Nationalgardelebens, nachmals ein Banklokal. Ueber die nördliche Häuserreihe herein blickt die kühne Aufkuppelung des weithinschauenden Stadtpfarrthurmes. Seine Höhe mit 91·578 Metern angenommen (Stephansthurm 136·7, Cheopspyramide 137, Straßburg 142·1, Hamburg St. Nikolai 144·2, Rom St. Peter 143·5), wird er von der Platzlänge, läge er hingestreckt da, noch übertroffen um 28 Meter. Auf der Platzfläche, die Denkmäler weggedacht, hätte, vermöge der Länge von 120 Metern, der Breite von circa 68, die Stadteinwohnerschaft fünfmal Raum, die Kleidschleppen abgerechnet. Uebrigens stammen diese Sätze nicht von Archimedes.



Klagenfurt.
Maria-Theresia-Standbild.

Kurz nur soll unsere Wanderung durch die zweiunddreißig Gassen, acht Gäßchen und die übrigen fünf Plätze sein. Denn in der Wal zwischen „Städten mit blanken Kuppeln" und „grünem Wälderreich", um A. Grün's Worte zu gebrauchen, sind wir von der letzteren Partei glatterdings bestochen und die Städte kommen zu kurz. Der Cardinalsplatz, dem Bahnhofe am nächsten, hat vor dem Hotel Europe die Zier des dreiundsechzig Fuß hohen rötlichen Obeliskes, im Jahr 1807 durch Cardinal Salm zur Erinnerung an den presburger Frieden aufgestellt. Der übrigen Plätze Denkmäler sind nur kirchlicher Natur und arbeiten mit jenem versteinerten Wolken- und Wasser- und Feuerwesen, gegen welches die Plastik sich je widerspenstig erwiesen. Keine Büste, keine Denktafel feiert irgend eine weltliche Größe; man muß nur eben auf den Friedhof gehen, um hochwerten Männern zu begegnen.

Das alte herzogliche Jagdschloß am Westende der Altstadt hatte gewissermaßen zur Nachfolgerschaft die Burg, auf dem Südost-Rayon außerhalb der alten Stadtmauer erbaut. Kaiser Maxens Augenmerk war hier, wie so vielfach, auf eine Waffenkammer gerichtet; indeß blieb die Ausführung des Baues, seit den Neubefestigungszeiten und nach Abtragung der hölzernen Zeug- und Harnaschhütte der kaiserlichen Söldner ganz in den Händen der Landschaft. Zu den jeweiligen Séjours wohnt hier die kaiserliche Familie; im Uebrigen bleibt dem Landeshauptmanne das Benützungsrecht. Das Landhaus oder Ständehaus, hofseits an den Alten-Platz angeschlossen, die Südfaçade aus dem Akazien-Gelaube der Sternalleen erhebend, bietet ein schönes Architekturbild höchstens in betreff der Hofarkaden und der Treppenaufgänge. Die deutsche Renaissance von 1591 zurück ist hier ziemlich nüchtern blieben; am ersten wäre wol der allzukirchliche Thürmeaufputz zu vermeiden gewesen. Eine heraldische Rarität erster Sorte bleibt aber der, anderen Städten meist schon entzogene Wappensaal mit den Schildzeichen aller einheimischen oder auf das Land bezüglichen Edelgeschlechter. Der Plafond und die Seitenwandung mit den Fresken Fromillers (Karls VI. Huldigung, lauter Porträts, die zolfelder und karnburger Feste), die Erzbüste Kaisers Franz I. von Kißling (1817), der Marmorboden, die Kamin-Zierden sind sehr gut gehalten, die Plumthal'schen Fresken des

sechzehnten Jahrhunderts aber verschwunden. Außer den Landesämtern beherbergt dieser Bau noch die Landesmuseen. Im Erdgeschoße waren vormals das Zeughaus und die Münzstätte etabliert, im ersteren gab es noch im Jahre 1780 sechsundsiebzig Gußkanonen, neunzehn eiserne, hundertundachtundvierzig Doppelhaken, zweihundertundfünfzig Karabiner, vierhundertunddreißig Harnische, sechshundert Schwerter, viertausend Gewehre. Aus der letzteren giengen die klagenfurter Dukaten für die Schießfeste und die Burgfriedfeier hervor. Das Rathaus, eine der weitesten Stellen des langgezogenen alten Platzes beherrschend, ladet durch sein Portal mit den etwas korinthisch gehaltenen Halbsäulen zum Eintritt; das weitbogig überspannte Erdgeschoß mit den toskanischen Säulen, die zierlichen Hofarkaden, endlich in den Gemächern mancherlei eingelegtes Holzwerk lohnen den Besuch dieses inmitten des Marktlebens, der Stadtaufläufe, der Brandschrecken, der Heerdurchzüge wichtigen Amtshauses. Das wasserspeiende Löwenpaar, das Prangerstehen waren Bildchen aus halbvergangener Zeit.

Aus dem nächsten nach Osten liegenden Eckhause schaut ein Steinkopf. Er wird auf denselben Bäckerjungen bezogen, welcher, des Gelddiebstahls angeklagt, voreilig gehenkt, dann unschuldig befunden und dadurch Anlaß ward, daß die reuige Ratsbürgerschaft hinfüro den Namen der Glanstadt für ewiglich umtauschte in den Namen Klagenfurt.



Klagenfurt: Im Landhaushof.

Das Westendhaus des Altplatzes, ehemals mit den Zeichen „der goldenen Gans", gilt als das Herzogschloß; auffallend ist an demselben der Rundthurm des Hintergebäudes und das Vorkommen römischer Steine (Minotaurus-Relief). Seit Max I. war die Mode „auf innsbruckerisch" beliebt, man ließ die Zinnen wol geschnitten vorschauen und hielt den Dachstuhl mehr niedrig und flach. Das sollte der Brandgefahr wehren. Ansehnlicher gestalten sich die Stadthäuser des Großadels: der Dietrichstein, Egkh, Ernau, Halleck, Kemeter, Khevenhiller, Paradeiser, Rauber, Rosenberg, Seenuß, Thurn, Ungnad, Ursenbeck oder der Prälaten (Gurk, Teinach, Victring), welche wie in anderen östreichischen Städten hier die nach ihnen benannten Höfe inne hatten. Die jüngeren Bauten dieser Art sind die Palais der vornehmen Berg- und Fabrikherren: Christallnigg, Dickmann, Egger, Herbert, Rauscher, Rosthorn.

Eine der freundlichsten unter den Großbauten liegt draußen am Ostschlusse der Stadt. Das erzherzogliche Residenzschloß, für die Kaisertochter Marianne à la Hetzendorf erbaut und eingerichtet in den Jahren 1780 bis 1783, lockt den Besucher mit italischer Freundlichkeit und eröffnet ihm seine weitläufigen schlichten Gartenanlagen. Hier wohnte die kunstsinnige und kunstgeübte Tochter der großen Maria Theresia und entwarf die Plane der Landesdurchforschung und ihres armutfreundlichen Wirkens. Hier waltete 1789 bis 1822 in gleichem Geiste mit leider allzufrüh erschöpften Mitteln der Cardinal Franz X. Altgraf von Salm-Krautheim-Reifferscheid, Bischof von Gurk; hier wohnte 1809 der Vicekönig Beauharnais.

Unter den Kirchen der Stadt Klagenfurt gebührt der Stadtpfarrkirche weitaus der Altersvorrang. Nach dem Jahre 800 gegründet, auf mäßigem Plane in romanischen Formen gebaut, wurde sie fortdauernd als eine Zugehörde zu Mariasaal am Zolfelde betrachtet bis 1603, und drückte so den Zusammenhang der neuen Herzogtums-Hauptstadt mit dem Vororte Noricums aus. Vor gothischen An- und Einbauten bewahrt, um 1620 verschönert, mit zwei Thürmen ausgerüstet, wurde das im Erdbeben von 1571 halbwegs, in jenem von 1690 durchgreifend beschädigte Gebäu von Grund weg erneuert und die Thurmspitze 1709 abgeschlossen. Der Hauptaltar mit dem Bild Cusseti's aus Bassano

stammt aus 1775, der Mölk'sche Plafond aus 1764, die zwei schönen Bronzeengel sind von H. Gasser. Kein Tourist versäumt, den Aussichtsthurm bis zur Galerie zu ersteigen. Wenige gehen höher, in die Kuppeln, von welchen anno 1848 eine riesige Trikolorefahne wehte. Einer der Wenigen, welche das höchste Gerüst zur obersten Kuppel gelegentlich der vorletzten Eindeckung in den dreißiger Jahren bestiegen, war der Vater des Schreibers dieser Zeilen. Vermöge der Lage Klagenfurts in einer Seehöhe von 1386 Fuß erweist sich die Thurmspitze als 1676 Fuß hoch. Die prachtvolle Rundschau auf glänzende Seen, Kalkschroffen, reizende Ebenen, flimmernde Schlösser hat Schaubach auf das Kräftigste hervorgehoben. Der Landmann aber versichert, so lange der Stadtpfarrthurm nicht vollkommen eingedeckt, könne kein Regen einfallen. Die Domkirche zu St. Peter und Paul, eben erst dreihundert Jahre alt, von Anfang an dem evangelischen Ritus bestimmt, nachmals für die Katholiken in Anspruch genommen und den Jesuiten als Klosterkirche übergeben, umschließt schöne Steinaltäre, Altarblätter vom Oestreicher Daniel de Graw, Paul Troger, während die Fresken mit derbnordischer Schwere und Finsterheit kaum anmuten. Die vier Chorstuhlbilder, angeblich nach Rafael, Kirchgewänder aus der Rococozeit sowie der kräftige Orgelbau sind der Erwähnung wert. Der alte wuchtige Klosterbau ist nunmehr Kaserne.

Etwas älter, aus des sechzehnten Jahrhunderts zweiter Hälfte, ist die Heiligengeistkirche. Vom hiesigen Kirchthurme gehen die bestgestimmten jener Klänge aus, von welchen das Volk sagt:

Das klagenfurter Gläut, das hört m'r gar weit,
Wer trauri wol wer'n, wann is niem'r wer hern.

Unter den übrigen Kirchen: der Benediktiner, der Kapuziner, der Elisabethinnen und des Bürgerspitals enthält die vorletztgenannte ein vortreffliches Hochaltarblatt, der Gekreuzigte und Magdalena, vom Tiroler Köck und sonst in den etwa hundertundsiebzig Jahre alten Kirchenräumen mancherlei Erinnerungsstücke an die Erzherzogin Marianne; das letztgenannte Gotteshaus ziert ein Sebastiansbild von Fromiller. Das plastische Meisterwerk der Kreuzabnahme von Probst aus Salzburg, der St. Andreas und St. Peter nach Guido Reni von Joh. Schäffer-Leonhardshof in der Priesterhauskapelle, die Propst'sche Plastik der Bischofskapelle und deren heitere Fresken von der Hand des heimatlichen Künstlers Joseph von Pichler, die sieben Oelbilder in Basrelief der Seitenwände, Heilandsscenen von Jos. Linder ergötzen das Auge des Kenners. Die jüngste der Kirchen ist die der evangelischen Gemeinde am Ländhafenplatz, erbaut 1863.

Noch ein kurzer Stadtgang, alsdann sei's aus den Mauern geschieden! Vom Hauptplatze geht es durch die schattenreiche Sternallee, wo früher der Landhausgarten mit hohen Mauern sich abschloß, gegen das Schauspielhaus. Vor etwa hundertfünfzig Jahren noch eine Ballspielstätte, im Jahr 1738 mit Dekorationen neu ausgestattet, in den Jahren 1787 und 1811 restaurirt, hat das unansehnliche Haus doch auch seine Erinnerungen. Es brachte frühzeitig Aufführungen Schiller'scher Dramen und spiegelte den Geist der Aera in den französisch-deutschen Kriegen, 1848 und später; hier lernte der 1824 zu Dresden verstorbene J. A. Christ seine ersten Bühnenbewegungen, hier wirkten als Hochstrebende Korntheuer und der nachmalige Hofschauspieler Rieger, hier elektrisierte Wilh. Kunst die begeisterte Jugend. Auch Wenzel Scholz, dessen Mutter Josepha im Jahr 1808—1810 hier Direktrice war, ist da das erste Mal aufgetreten, als Aushilfsmann, und später als erwünschter Gast mehrmal wieder gekommen. Jenseit der Reitschule und des Stadtgrabens ist die Herbert'sche Bleiweißfabrik ganz besonders sehenswert. Aus den Kammern zu hundertfünfzig bis dreihundert Centnern Blei-Inhaltes gehen jährlich viele Tausende von Centnern nach England, Rußland, in den Orient. Die Anstalt steht seit 1760. Im Herbert'schen Gartenschloß finden sich kleine Kunstsammlungen. Nächst dem St. Veiter-Thore liegt auf der einen Seite die aus allen Weltausstellungen berühmte Riemenwaarenfabrik von C. Reuner, durch Pferdegeschirre und Reitzeuge den Sportsmans geläufig, auf der andern die Lederfabrik Janesch, Polster-Hofmann; das Wodley'sche Gartenschlößchen mit jenem antiken Statuenstück (Kaiser Maximianus Herculeus), dessen Sockelrelief mit den Hercules-Scenen als zeitgleich mit den wälschen Bauten von

Schloß Spital, sowie der Façadenzier von Capella Colleoni zu Bergamo angenommen wird. Der gähnende Stadtgrabenschlund, die Stadt wie ein verschobener Strickrahmen umschränkend, ist auf der Südseite großentheils verschwunden. Der Bahnhof, die Bahnhofstraße, eine Cigarrenfabrik, das große, der Familie Ritter von Ramer gehörige Bleiwaaren-Fabriksetablissement, der Gasometer, das Gußwerk, Ackerbau- und Bergschulgebäude, Pädagogium, das theuere Hüttenberger-Unions-Palais, Rudolphsplatz und zierliche Großbauten bedeuten die Neuzeit. Die alten Gambrinustempel „Glockenbräu" und „Buchenwald" sind aus der „heidnischen" Zeit noch glücklich geblieben. Etwas verborgen prangt Palais Rosthorn, vormals Prinz Nassau, noch bis in die letzte Zeit der Sitz weitläufiger naturhistorischer und kunstgeschichtlicher Sammlungen, namentlich für Gesteins- und Waffenkunde. Noch innerhalb des portalartig angedeuteten villacher Thores, außerhalb dessen die Sparkassehäuser gute Fronte machen, statten wir auch dem Stadtwahrzeichen des „steinernen Fischers" einen Standbesuch ab; der müde mit gekreuzten Füßen neben seiner Kufe dastehende Fischhändler bezieht sich wol auf die herzoglich-albertinische Fischordnung vom Jahr 1340 mit seinem Piedestal-Spruche:

Ich bleib so lang da stah'n,
Bis meine Fisch abgahn.

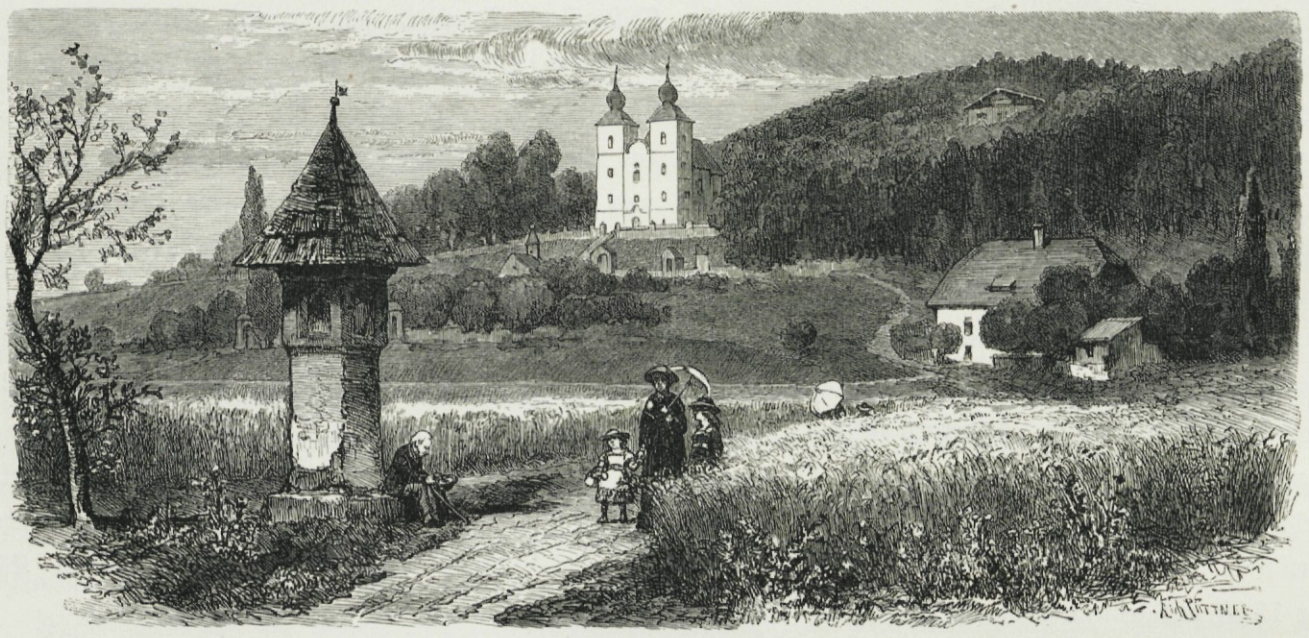
Sein vom Haupte genommener Hut entspricht der sonderbaren Zwangsmaßregel zu Erzielung billiger Fische, woran es doch seit dem Neuauswurf des Ländkanals (1527) nicht fehlen konnte. — Das Gymnasialgebäude im Südwesten der inneren Stadt bewahrt eine etwa fünfunddreißigtausend Bände zälende und besonders an Inzerei, Bosquets, Pavillons, Schießstätten und Teichen eine reiche Aussicht über den langgedehnten, formenreichen Alpen-Zug der Karavanken und das kärntnerische Unterland bis an die steierischen Marken gewähren, oder längs des Ländkanals oder mittelst des kleinen Dampfers auf der engen Wasserstraße erreichen wir Loretto, das Seeschloß, oder endlich auch mit der Eisenbahn, die den Canal übersetzt, die Stationen Krumpendorf, Maria-Wörth, Velden. Der Wörthersee, der größte der kärntischen Seen, gleichsam ein Wassererſatz für die ins schmälere, aber tiefer eingerissene Rosenthal abgedrängte Drau, bildet in dreimaliger Windung zwei Becken und füllt ein zwischen mäßig hohen Waldbergen eingeschlossenes, fünf Stunden langes, an 1658 Meter breites Thal aus, eine Wellenfläche von dreitausend Joch. Das dunkelblaue Gewässer schlägt im Nord an sanfte Dünenborden und hat gleichwol seit zwei Jahrtausenden mehr als eine Straßenbreite in sich verschlungen; der Südrand gestaltet sich ab und zu geschroffter und den Holzschiffern ist namentlich die „schwarze Wand" eine gefürchtete Stelle. In den dunklen Tiefen liegt eine versunkene Stadt und in zaubrischen Stunden hallt dumpfer Glockenton aus den Wogen. Den See, welcher reiche Abgaben von Karpfen, Hechten, Welsen, Reinaugen liefert, im Herbste zu befahren, wenn die Morgennebel vor dem Sonnenstral zurückweichen und wandgleich sich aufthürmen, während das untere Wassergebiet schon geklärt ist, gewährt ein reizendes Vergnügen. Bevölkerter noch ist der zugefrorne See; zwischen Dreikönigstag und Josephi tummelt sich hier das Heer von Schlittschuhfahrern.



Klagenfurt: Der steinerne Fischer.

cunabeln reiche Bibliothek, deren Urstock aus den sämmtlichen aufgehobenen Klöstern Kärntens gebildet wurde.

Wir mußten an manchen wolbekannten erinnerungsreichen Stellen, niedrigen und hochgegiebelten Häusern, vorübergehen, in denen für Kunst und Wissenschaft nach guter deutscher Sitte in stiller Ausdauer ein schönes Theil geleistet worden. Uns lockt die schöne Umgebung Klagenfurts und wir eilen weiter: entweder nach den Waldhöhen des Kreuzberges fort, wo die Franz-Josephs-Anlagen mit Schwei-



Weg nach dem Kreuzberg.

Mit der Devise:

„Ueber die Fläche — welcher Genuß!
Gleitet im Fluge schwebend der Fuß.
Alles ist Eile, alles ist Flucht“ —

stürmt der Einzelne, stürmen ganze Gruppen stundenweit auf dem glänzenden Silberparket dahin; Quadrilles, Punschaden und Fackelwanderungen malen das prachtvolle Nordlands-Winterbild. Wenn aber der Lenz mit milderen Lüften herannaht, sei's in der ersten oder zweiten Hälfte Aprils, da giebt oft Ein Tag die Entscheidung. Wie in den Gletscherthälern der Eisschub und der Moränenschutt besonders die ruhigere Nacht durchtönt, so hat auch der nach Entfesselung ringende See gegen die aufgeeisten Ufer fort und fort neue Krystallblöcke aufthürmend heran-geschoben; ein Krachen, wie wenn ein Riesenstab über den felsenhart gefrornen Deckenplan schlüge, geht weithin von Berg zu Berg und die fernabreichenden Risse und Klunsen bedeuten des Frühlings Brescheschießen. Noch aber befährt der Landmann mit beladenen Wagen von einer Uferseite zur andern die oft dicht umnebelte seltsame Fahrstraße und die Sonne bescheint wie Bahnschienen die in unendliche Sicht gezogenen Radspuren; noch ist auf der Schattenseite die Eislage mächtig und scheint den Dörflern das Spiel des Eisschießens vielleicht über die Osterwochen hinaus zu garantieren. Da bricht ein Lenzsturm aus Westen mit siegender Kraft herein, klafterhohe Eisberge schwimmen heran durch die erst schmalen, dann breiter gelichteten Waken, sie sinken ab und stürzen ein, die Welle erstreckt ferner und ferner hin ihr lustig bewegtes Reich und so ist nicht selten vom Morgen bis Abend das Becken, mindestens bis an die Schattenseiten, frei geworden. Manche Holzbauten hat der harte See allerdings während des Winters erdrückt und zertrümmert; aber der Befreiungskampf mit Festgedonner führt ihm wieder alle Herzen zu, um so mehr, da er von Mai bis gen Oktober mit fünfzehn bis fünfundzwanzig, durchschnittlich achtzehn bis zwanzig Grad Wärme ein großes, herrliches Bad bleibt und durch die würzigen Düfte seiner Fichtenwald- und Haidekorn-Umgrenzungen stärkt. Im August zieht an seinen Ufern die übliche Bienenwanderung vorüber, wann der oberkärntische Landmann seine „Peinvögel“, die um diese Zeit etwas „harb“ zu sein belieben, auf Sommerlust ins Unterland verführt, über Tag lustig einkehrend, bei Nacht mit der süßen Gesellschaft bei dampfender „Pipe“ reisend. Leider fühlt sich aber der ein und andre Schwarm zu einem Ausfluge nach überseeischen Feldern verlockt, er kommt glücklich hinüber, doch allzuschwer belastet ermattet er auf dem Rückfluge und der grausamen Wellen Beute wird Honig und Imme.

Loretto schimmert als östlichstes der Seeschlösser, gleichsam das Hafencastell der Ländschleußen. Die Gärten lehnen sich mit kühnen Vorsprüngen an den Strand und das Schloß erfreut seit mehr als zweihundertundzwanzig Jahren die Familie des Erbauers, Johann Andreä, Grafen von Rosenberg. Der Edelsitz hat vor seinem Brandunglücke von 1708, aus welchem die bayrischen Prinzen glücklich gerettet wurden, manch ein kleines Hoffest gesehen. So jenes für Kaiser Leopold im Jahre 1660. Von dieser Dampferstation aus pflegen der „Meiernigg" und Maria-Wörth am Südufer des Sees mit Vorliebe aufgesucht zu werden. Hier ist die Holländerei der klagenfurter Musenföhne in der Blüte: kühne Wogenfahrten, huldwerbende Lieder, ungebetener Regensturm, Ruderbruch, ein-



Loretto.

fallende Nacht und mancherlei Verlöbniß, das sind die Schauerromane aus hoher See. Die Thürme und Giebel der Hauptstadt aber scheinen, ein kleines Venedig, unmittelbar aus dem Seerande flimmernd aufzutauchen.

Hochmalerisch wie selten ein Kirchdörflein ist Maria-Wörth gelagert auf dem bewaldeten Felsblock, unendlich träumerisch das Gespiegel der schönen Linien, die von Wald und Wiese, dem spitzragenden Kirchthurm, den weißen Dorfhäusern ausgehen und über die Wellen anmutvoll verzittern. Ein schmaler Aufwurf, der „Werder", greift da in die Gewässer nordwärts hinein, wie die pörtschacher Landzunge gen Mittag zu. Früh in der Karolingerzeit steht auf diesem Felsenhügel schon eine Kirche (875) und eine geistliche Brüderschaft erscheint da schon um das Jahr 976 vom Bistume Freisingen eingerichtet. Die spanheimischen Herzoge müssen ringsum wol viel Besitz, vielleicht die Landreste der alten Ritter von Werthseethurm, vergabt haben; woraus denn auch der Einfluß der victringer Aebte, die zumeist die hiesige Propstinfel seit dem ältesten genannten Gotbert (1143) trugen, und der theilweise Besitzübergang an das Stift St. Paul zu erklären sein möchten. Die Kirche, ein massiger Bau, romanisch angelegt, im 15. Jahrhundert gothisch zugestaltet, enthält eine wichtige Krypta, ingleichen eine alte Thurmglocke. Den See nordöstlich

überſetzend, beſuchen wir Krumpendorf, gegenwärtig nächſt Pörtſchach und Velden am meiſten bekannt als Seebadort, ſeit dem Abſchluſſe der napoleoniſchen Kriege aber als eine Art Hochſchule der kärntiſchen Induſtrie berühmt. Unfern befindet ſich die von Rainer'ſche Miniumfabrik und Schottfabrik und ragt der Schrottthurm aus dem Grün des Fichtengehänges, eine graue, ſchlanke, ausſichtreiche Warte; weiterhin das belebte Pfaldorf der Militärſchwimmſchule, der ſiegreiche Waſſercirkus mit den luftiggezimmerten Trambolins, in deſſen Annalen der Name manch' einer mutigen Dame glänzt, deren Lilienarme die Wellen bis zur Meta von Maria-Wörth zertheilten; endlich Schloß Freienthurm, über ſchattigen Buchengängen, auf geräumiger Terraſſe, epheuumſchmiegt, wie „Liebenden ward nimmer ſolch' eine ſchöne Freiſtatt noch erbaut".



Maria-Wörth.

Nach Hornſtein und Draſing magſt Du vertrauensvoll wandern, nicht unbelohnt ſteigſt Du wieder die Waldwege hernieder und eileſt, Pörtſchach zu gewinnen, den ſeit zehn Jahren ſo vielbeſuchten Seebadeort. Schaubach's „einfache Badeanſtalt" iſt zauberplötzlich zu einem höchſt reizenden Villenkranz geworden, auf welchen das Lokomotiv und das Dampfſchiff losbrauſen; die niedlichen Berggeſtalten, die grünſammetnen Wieſenufer und die in maleriſchen Bogen vorgeſtreckten Landzungen huldigen mit ſchönen Zierbauten der Villeggiatur und ſelbſt der verwöhnte Schweizerfahrer muß billig ſchwanken, welcher der verſchiedenen Villen nächſt dem Waldgebüſch, auf vorlugendem Hügel, an den Stranddünen oder drüben auf dem waſſerumfunkelten Park-Rondeau er den Vorzug geben ſoll? Den Kernpunkt bildet das unbedeutende Schloß, den Benediktinern, vormals den klagenfurter Jeſuiten gehörig, die es von den Millſtättern übernahmen. Die große Reſtaurationshalle hat die Probe gegenüber Tauſenden von Gäſten rühmlich beſtanden und wer da auf Holländiſch oder Italieniſch, auf Wieneriſch oder Gutkärntiſch wohnen und walten will, er mag wälen und ganz unbeeinflußt entſcheiden zwiſchen „Aktiengeſellſchaft" und „Werzer". Ueber den Parteien erhaben ragt in majeſtätiſcher Ruhe, zu aller Konkurrenten Befriedigung, der Kalkalpen-Hintergrund mit ſeinen herrlich gezackten



Freienthurm am Wörther See.

Wänden und Kuppen, die Höhe von 2000 Meter erschwingend, dazu — ein wäldlich-idyllisches Vorspiel — der dunkelgrüne Mittelbergwall als jenseitiger Rahmen des Flutenjuwels. Nach einer kurzen Wanderung zu den Trümmern der sagenhaften Veste Leonstein (Lewenstein), einer Waldpromenade zur Felsgloriette, schiffe sich der Leser mit uns ein und durchfahre, im Angesicht des letzten Seeroman-Kapitels von Velden, die bilderreiche Wasserfläche.

Das Keutschacher Thal ist unser Ziel. Als das eigentliche Minaret für dies Mittellandgebiet gilt der, dem möllthaler Danielsberg ähnlich geformte Kathreinberg bei Schiefling, von dessen Kirchthurme die Sicht auf Villach und Klagenfurt, Gailthal bis Jaunthal, Steiergrenze bis Kraingrenze über viel See- und Flußwerk hinwegreicht. Namentlich ist der Einblick ins Rosenthal von außerordentlicher Pracht, lauter Spenden, die nach einem einfachen, kaum ermüdenden Aufstieg geboten werden.

Der Keutschacherſee liegt zwischen den zwei Wasserständen Drau und Wörthersee inmitten, fast vierthalbhundert Fuß über den Spiegel des letzteren gehoben. Rund eingeschlossen von sanften Bergformen mit sachte ablaufenden Ufern, scheint er für die löbliche Pfalbauerschaft wie gemacht. Drum hat auch die Baggerschaufel hier zu voller Befriedigung gearbeitet und jene Stein- und Thongeräte dem feuchten Muschelbereiche entzogen, welche auf eine weiland Bewohnerschaft vor sechstausend Jahren von hier ab schließen lassen.

Abwärts von diesem eigenthümlichen Enclave von Kleinseen und beiläufig dem Ostschluße des Wörthersees gleichgestellt, mit dem Ausblicke über die ebenen Gefilde der Glanfurt steht das ehemalige Cisterzienserstift Victring. Umfangen von den erniedrigten Gesenken des Sattnitzzuges, die da einen langgestreckten Uebergang von der Hauptebene ins tiefergeplante Rosenthal gewähren, ist diese große Mönchsstiftung aus der Protection der salzburger Kirchenfürsten, welche sie dem Edelhause der rheinischen Spanheimer hatten angedeihen lassen, und aus dem klerusfreundlichen Sinne der Spanheimer als Herzogen von Ortenburg zu erklären. Der alte Graf Bernhard, mit seinen Verwandten zerfallen, die klösterliche Gemalin Kunigunde, ihres Gemals Parteinahme für den verjagten salzburger Erzbischof Thiemo segnend, sahen gerne den Brudersſohn und Erben Heinrich von Spanheim als Gründer einziehen in das Siegeskloster, so genannt von dem Siege für Thiemo und einem Siege des jungen Heinrich selbst. Denn an des französischen Königs Ludwig VI. Hofe war Graf Heinrich um seiner Liebe zu Prinzeß Constanze willen zu einem Löwenkampfe, einem Gottesgerichte, verurteilt worden; als Sieger über das syrische Ungethüm aus dem Kampfe hervorgegangen, verläßt er gleichwol die, mit Vorwissen von König und Königin ihm schwärmerisch zugethane Braut und seine Nebenbuhler am Königshofe sehen ihn endlich als Cisterzienserabt von Villars bei Metz, als Bischof von Troyes. Die Pariser mögen die Angelegenheit des Löwenkampfes und der königlichen Braut richtigstellen, genug, die Eröffnung der heiligen Hallen zu S. Maria de Victoria erfolgte im Jahr 1142. Im 13. Jahrhunderte rückten größere Güter an der Vellach und im Loiblthale zum Stiftsbesitze, das keutschacher Thal, das Rosenthal zälte allgemach herzu und die Edelherren dieser Gaue, bei Lebzeiten schenkbegierig, liebten es, hier ihre Grabstätte zu wälen. Ueberhaupt gestaltete sich dies

Stift zu einer mittelkärntischen Centrale für Geschichte von Besitz und Kulturfortschritt, was besonders die nahe Glanstadt und den neueren Landesvorort betrifft. Dem politischen Einflusse nach ein wahrer Landeshauptmann war der victringer Abt Johannes, jener Johannes victoriensis, dessen Chronicon, angezogen von Pez und herausgegeben von Böhmer, aus der Abtei Wessobrunn in die münchener Hofbibliothek gekommen ist. Als Rat und Gesandter des Herzogs Heinrich von Tirol, auch zeitweiligen Königs von Böhmen, kannte er die Zeiten der antihabsburgischen Bestrebungen unter Przemisl Otakar und hielt sich, trotz der näheren Benachbarung der Habsburger, an das legale Reichshaupt, den Bayer, als nach des Herzogs Tode die Tochter Margarethe, genannt die Maultasch, mit ihren Ansprüchen aufstand.

Mit Graben und Mauerwall umfangen, hat das Siegeskloster von Ungarn und Türken nicht wesentlichen Schaden empfangen; ob es in den Reformationszeiten gerade reicher besetzt, ob es etwa einen milderen Geist geoffenbart,



Pörtschach.

weil trotz seiner Nähe bei der Hauptstadt die Jünger Loyola's anherberufen wurden, das ist nicht klar gestellt. Abt Georg zälte jedenfalls zu den Unternehmenderen; er wagte mit seinen Bauern eine Procession durch die evangelische Hauptstadt und ein „Goldschmiedbub" war verwegen genug, den Prälaten durch einen Steinwurf zu gefährden. Die Erzälung stammt von Probst Rosolenz aus Stanz. Uebrigens haben die aufständischen Bauern, haben die stets bedrängten staatlichen Kriegskassen und schließlich der Religionsfonds gelegentlich der Klösteraufhebung aus des Stiftes weitverzweigten Einnahmsquellen geschöpft. Nachdem noch um 1760 der Klosterbau hauptsächlich in seiner Südfronte gegen den Garten ausgeweitet worden, erfolgte nach dem letzten Abte Constantin Rabitsch das öffentliche Ausgebot des ganzen Ansitzes, und das Haus Moro, als das meistbietende, brachte nun 1788 ein völlig neues Leben in die alte Cisterzienser-Stätte. Das ward aber nicht wieder aus den Zellen von Villars geholt, sondern aus den Industrie-Stätten von Elboeuf, Sedan, Verviers und Louviers. Die mittelalterliche Legende von der Heerde wird hier zum Wohle von vielen hundert Familien und zum Ruhme des Landes im Sinne der Neuzeit fortgesponnen; die Veredelung der Schafzucht, das Sortieren, Krempeln, Spinnen, Färben, Pressen und Appretieren der Wolle, die Herstellung des unvergleichlichen Loden und des geschmeidigsten und haltbarsten Feintuchs in Gobelinart (Scharlach), in Carmoisin, Blau, Glanzweiß und componierten Farben, das sind die modernen Siegesbilder von Victring, denen sich die glänzenden Auszeichnungen aller Länder- und Weltausstellungen seit 1835 anreihen. Aber nicht bloß in der Industrie-



Schloß Victring. Von C. Willroider.

Geſchichte Kärntens ſpielt das aus dem Venetianiſchen ſtammende Edelhaus der Moro (aus Ligoſullo in Carnien) eine hervorſtechende Rolle; es hat vielmehr, wie Franz und Thomas im Gewerbeweſen ſich hervorthaten, Max R. v. Moro mit Erfolg hiſtoriſchen Studien obgelegen und iſt auf Eduard R. v. Moro gewiſſermaßen die Blüte der einheimiſchen Landſchaftsmalerei zurückzuführen. Nicht nur daß dieſer den Sinn für die Landesſchönheiten und deren künſtleriſche Wiedergabe weckte und die Talente unterſtützte, er führte auch ſelber einen feinen und gewandten Pinſel, wie dies unter einer Menge von Veduten beſonders die Bilder „Wörtherſee", „Roſenthal", „Ottmanach", „Koralpe-Rundſchau", „Blauer Tumpf" und „Großglockner" zeigen. Endlich ſind noch Bertha Moro, Freiin v. Zois, und Karoline v. Rainer-Moro als vorzügliche Malerinnen zu nennen. An zweihundert kärntiſche Burgruinen und Burgen ſind durch Max R. v. Moro's Auftrag ſeit dem Jahre 1856 von M. Pernhart aufgenommen worden.

Verlaſſen wir nunmehr dies Schloß, wie ſehr auch „geſchaffen für die ſchönſten Träume dieſer heimlichſtille Ort" und werfen unſern wählenden Blick auf das reichgefelderte Schachbrett, das vor uns liegt zwiſchen den Waſſern Glanfurt, Gurk, Glan und Wörtherſee und herwärts der Hochlinien Chriſtophberg, Magdalens-, Ulrichs- und Freudenberg. Das iſt wol der weiteſtgezogene Kreis der Umgebungen von Klagenfurt; ein trefflicher Saatboden nicht nur, ſondern auch, namentlich weſtwärts, die Quelle der Dünſte, welche Klagenfurt gleich Laibach zur Nebelſtadt machen. Das weidmannsdorfer „Moos", zum Torfſtich noch zu wenig ausgenützt, hat im Jahre 1540 durch den Brand, welcher von Pfingſten bis December währte, im Jahre 1541 durch die Ausbrut ſchwarzer Kröten, deren acht mit einer Hand zu fangen waren, im Jahre 1815 mit einem Nebel, der die Gaſſen in die peinlichſte Blokade verſetzte, für die Stadt ängſtigende Abwechſelung bereitet. Von Weidmannsdorf hinüber gen Seldenheim, dann fort nach Ehrenhauſen, herüber nach St. Peter und Ebenthal, die Sattnitzhöhen und Hollenburg erſtreckte ſich der Ring für das Feſt der Burgfried-Bereitung, welches in den Stadt-Chroniken geſchildert und durch Wurfmünzen dem Andenken der Enkel erhalten iſt.

In öſtlicher Richtung durch die völkermarkter Vorſtadt und außerhalb derſelben von der Reichsſtraße rechts abzweigend, das Dorf St. Peter links laſſend, gelangen wir durch eine herrliche Linden-Allee nach Ebenthal. Die Süd-Dekoration bildet ein dichtbewaldeter, meiſt raſch abfallender, da und dort mit Wieſenplateaux bedeckter Nagelfluh-Zug, der faſt von Velden bis zur Skarbinwand reichend, den Draulauf begleitet und mit ſeinen Einriſſen, Hochdörfern, Felsvorſprüngen, mit ſeinen Steingeſchieben, ſeinen Käfern und Pflanzen den Wandrer anlockt. Die Sattnitz, bis an 316 Meter hoch, gilt als der botaniſche Garten der klagenfurter Studenten, zumal der alte Wulfen hieher Alpenblumen der fernſten Standorte verpflanzt haben ſoll. Schloß Ebenthal, am Ausgange der prächtigen, bis vor das Hauptſtadt-Weichbild reichenden Linden-Allee mit wahren Rieſenſtämmen, iſt ein anmutreicher Landſitz des Grafen Goës, im neuitalieniſchen Geſchmacke erbaut, am Rande eines wolgehegten Gartens und Parkes mit Irrgängen, Fontainen, Urnen in dem Tiefſinne der Wertherzeit. Hier wohnte laut Thorüberſchrift 1567 der Erzherzog Karl mit Gemalin, weilten 1830 Kaiſer Franz und Karoline und lohnt den Jagdfreund manch eine Partie auf reichliches Niederwild, den Landſchafter die Waſſerfallſchlucht, der feſſelnde Ausblick von der Höhe des Predigtſtuhls; wie denn auch der Kunſtwallfahrer die Stichſammlung des Hauſes (Kranach, A. Dürer, die ſixtiniſchen Prachtſtiche, die Arbeiten nach Rafael, Tizian, Vernet ꝛc.) in warmer Erinnerung behält. Flußab unter den Felſenwänden der Sattnitz lagert das Dorf Gurnitz, überragt von der alten Probſtpfarre gleichen Namens, das ſtille Heim des menſchenfreundlichen, im joſephiniſchen Geiſte philoſophierenden Weltmannes Abbé Mitſch. Das Gut beſaßen 1564 die Gera, alsdann die Khevenhiller und Goës. Der Probſtenkogl mit ſeiner herrlichen Ausſicht — die wildromantiſche Felſenſchlucht, bewachſen mit Alpenroſen, und das Bergdorf Radsberg können nicht überſehen werden; weſtlich der Pfarrkirche erhebt ſich das zerfallene Mauerwerk des Bergſchloſſes Grifenvelhes, eines Baues mindeſtens aus dem 12. Jahrhunderte und ſalzburger Lehen, welche dem Victringer-Stifte hie und da vordringlich geworden ſein mag; die Ritter wurden daher zu Paläſtina-Zügen vermocht und deren einer fiel im Fremdland. Das Schloß Gurenz nahmen ſie zu ihrem Beſitz und ſcheint ihr Schild mit dem Silbergreife lange Zeit angeſehen und gefürchtet geweſen zu ſein. Jetzo erzälen

nur die Erdschründe und Mauer-Rußflecken von dem Getriebe nächtlicher Teufelbeschwörer und Schatzheber. „Im tiefen Keller sitz' ich hier" — das allein noch klingt mit Fug und Recht aus grauen Ritterzeiten wieder in den Felsmauern des „kalten Kellers".

Das Schloß Welzeneck, kaum eine halbe Stunde nordöstlich von Klagenfurt, gehört zu jenen breiten, ungefügen, wenig zierlichen Burgbauten mit den eisernen Fenster-Vergitterungen und Verkröpfungen seit Ende des 16. Jahrhunderts, welche durch die vier Eckthürme von Weitem sich ankündigen, ähnlich Wayer bei St. Veit, Silbereck und anderen. Welzeneck war vormals ein beliebter und belebter Schießstandort, wo manches „Best" mit heißem Bemühen erschossen und mit Becherklang glorificiert worden. Das hallenreiche, mit Jagdtrophäen ausgestattete, zuletzt rosenbergische Schloß nennt sich von den Welzern, die seit 1668 nach den verunglückten Keutschachern des Landes Oberststabelmeister waren. In der Richtung gegen die „Sillebrucken" am Gurkfluß und herwärts einer ziemlich eintönigen Ebene stoßen wir auf Blasendorf, wo der kärntische Herzogbauer zu Hause war, der Edelbauer oder Edlinger. Der Glasendorfer oder Blasendorfer nämlich galt seit uralten Zeiten als Anwalt der Volksrechte und der Landesfreiheiten; aus Karl's des Großen Tagen schrieb sich des Freigelassenen Vorrecht, nach dem Fürstenstein zu Karnburg unter dem Karnerberg zu ziehen und dortselbst vom stehenden Landesfürsten die Wahrung der Gerechtigkeit und Milde sich versprechen zu lassen, worauf die Lehenvertheilung auf dem Herzogstuhle des Zolfeldes erfolgte. Die ausdrücklichen Steuerfreibriefe der Edlingerhube laufen seit dem Jahre 1414 fort und wurden noch 1801 und 1823 erneuert. Der letzte Herzogbauer starb 1823, die Hube ward verpfändet und kam dann in die Hände der Familie Werkl.

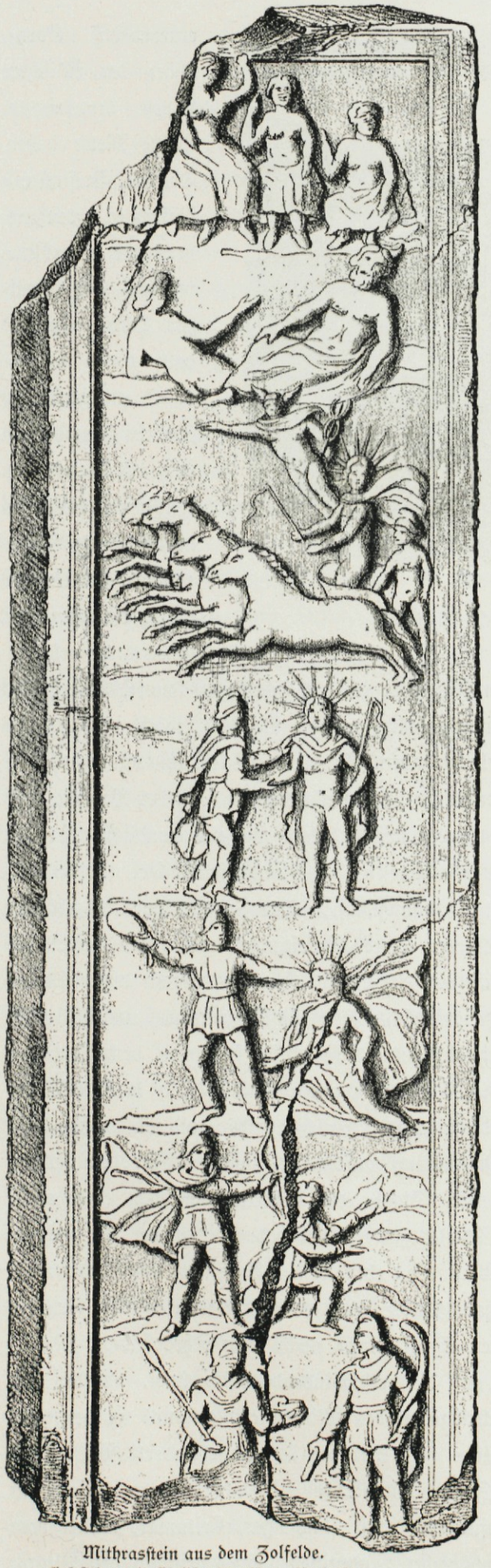
An die uralte einheimische Sitte, Freudenfeuer anzuzünden (zu Ostern, zu Sonnwendzeit, Hausräucherung in den Rauhnächten), erinnert das nahe Schloß Portendorf mit seinem Brennamt. Mehrere Herdstellen mit Reisig wurden beim Fürstensteine in Brand gesetzt als Zeichen der Huldigung und zugleich des landesfürstlichen Schutzes für Haus, Hof und Herd. Jenseits Timenitz und der Gewerkschaft Freudenberg empfängt uns auf fruchtbaren sanften Abhängen Pfarrdorf und Schloß Ottmanach, in welchem außer manchem Gange süßen Edelobstes immer ein Sortiment römischer Ausgrabungsstücke vom nahen Magdalensberge zu finden war; der schöne Bronze-Gryphus ist nach Wien gewandert. Der Magdalensberg (Helenenberg) nimmt ob seiner Rundschau, bei geringer Höhe (1052 Meter) und mäßigem Anstieg, eine vielbelobte Stelle ein; M. Pernhart hat auch diesem Punkte seinen Stift gewidmet, das Bild besitzt Bischof Wiery. Die gothische Kirche mit ihrem Holzschnitzschmucke ist jedenfalls auf eine alte romanische Baute vor dem 11. Jahrhunderte zurückzuführen und diese auf ein römisches Fanum, welches den leicht zu ersteigenden Berg bekrönt hat. Die sonnigen Gehänge trugen manch ein Tusculum, zugehörig zur nahen Römerstadt Virunum; in dem letzten Jahrzehnt deckte man ganze Häusergruppen mit ihren Farbwänden, mit ihren Einrichtungen in Fein- und Grobthon, in Glas und Bronze, Eisen und manch eine Inschrift auf. Namentlich sind die Gründe des Gradischnigg jederzeit ergiebig und eine wolfeile Quelle des Privatsammlers. Planmäßige Grabungen im Großen, wie sie die Regierung in Italien freigebig aufwendet, würden hier und auf dem Zolfelde zu den lohnendsten Erfolgen führen. Wer kennt nicht den edelgeformten ehernen Hermes Logios von Wien, vormals als Antinous (auch Germanicus) bekannt, ein Standbild von fast 2 Metern Höhe? Es wurde hier aus dem Erdboden gehoben im Jahre 1502 und kam zuerst nach Salzburg. Uebrigens ist diese Höhe weder der Mittelpunkt des klassischen Fundbodens noch ein castellfähiger Punkt, wofür sie mehrfach angesehen worden. Ottmanach, durch dessen Feldungen gewöhnlich der Aufstieg erfolgt, ist die Heimat von Dr. V. Puntschart, dem wir mehrere römisch-rechtshistorische Untersuchungen verdanken, und Dr. Val. Pogatschnigg, dem kärntnerischen Sitten- und Sagenforscher, welcher, wie durch seine „Wälschen in der Sage", auch durch seine mit Em. Herrmann herausgegebenen „Volkslieder aus Kärnten" sich bekannt gemacht hat. Die Ausläufer des Berges gehen mit dem „Braun-Udl" und dem Grazerkogl hinaus an die Nordgrenze des Zolfelds.

Vor uns liegt das Zolfeld, ein ausgedehnter Weideplan, theilweis versumpft, westlich von der Glan bespült, ostwärts mit sanftaufsteigendem Nadelwald-Hintergrunde, umrahmt von den Bergen und Ortschaften Braun-Udl, Kartitschen, Grazerkogl, St. Michael, Niederdorf, Schloß Tanzenberg, Deutschpörtschach mit Ulrichsberg, Karnburg, Emersdorf,



Maria-Saal.

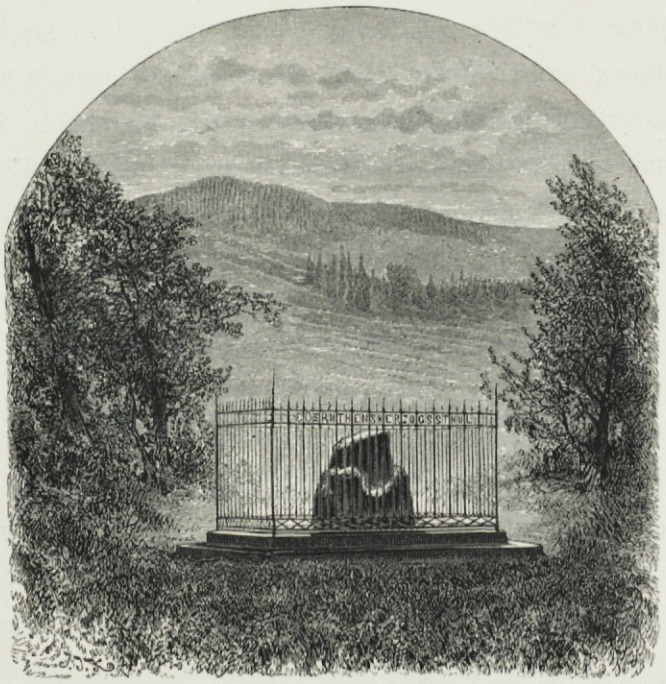
Razendorf in der Westhälfte, Maria-Saal, Arndorf, Possau, Töltschach und dem Töltschacher-Walde in der Osthälfte, mit offenen Fernsichten auf die Weitalm, mit dem Sirbitzkogl, näher den Taggenbrunner-Waldrücken im Norden und auf die ganze mächtige Karawanken-Kette an der Südgrenze des Landes überragt von den jenseits der Save sich erhebenden Koryphäen der julischen Alpen, den fast an 3000 Meter hohen Triglar, Prestrelenik Rasor ꝛc., reichend herwärts vom Mittagskogl bis hinab zur Obir. Innerhalb dieses Rundbildes entwickelte die alte keltische und schon in der Julierzeit von den Römern bis an die nordöstlichen Weingehänge ausgedehnte Stadt Virunum ihr Leben durch mehr als ein halbes Jahrtausend. Eine Stunde im Umfange messend, mit dem Centrum etwa zwischen Zolfeldwirt, Stanglgut, Arndorf, zumeist gegen den Töltschacher-Wald hin, gegen die Seedünste gedeckter als die Neustadt, möchte sie an achttausend Einwohner in mehr als siebenhundertundfünfzig Häusern beherbergt haben. Größer als Celeia und alle steierischen Römerstädte, Vorort des mittelländischen Noricum, in der nach-antoninischen Zeit wahrscheinlich Sitz des Procurators, kein Legionsstandort, jedoch im Handelszuge zwischen Germania und Italia wichtig, stand die zur claudischen Tribus gezälte Stadt, soviel wir aus der Feinheit der reichlich gefundenen Wandmalereien, der Marmorstandbilder und Reliefs, des Thon- und Bronzegerätes schließen dürfen, auf einer achtungswerten Bildungsstufe. Das Forum, die Amtsgebäude, die Tempel für Jupiter, Serapis, Mithras, Mercur, Diana, das Theater, die Wasserleitungen müssen ganz respektable Bauten gewesen sein. An der Zal der fünfhundert römischen Schrift- und Reliefsteine Kärntens nimmt dieser Stadtbereich allein mit der Hälfte theil; das Münzwesen soll von der letzten keltischen Zeit bis Magnentius, um 353 nach Christus, reichen. Sowol C. Plinius nennt die Stadt als Kl. Ptolemäus; dieser stellt sie unter den nämlichen Meridian wie Rom. Den Untergang Virunums setzt man in die Zeit der Hunnen-Einfälle und denkt wie bei Teurnia im Lurnfelde auf Brand und rasche Demolierung; allein die mächtigen Einschutthalden und die mäßig hohe Kohlschichte müssen auch den Gedanken auf Erdbeben und Ueberschwemmung aufkommen lassen. Von den Jahren 450 bis 750 wissen wir so viel wie nichts über die herabgekommene Stadt: die Ueberlieferung von einer oberleitenden Stellung mag sich bei den eingewanderten Slaven dieses Gebietes forterhalten haben. Wie der alte Heidengott da Thron und Tempel gehabt, so ward Thron und Burg dem Gaufürsten ebenhier im Angesichte des Karnerbergs errichtet; aber der von den christlichen Franken abhängige Herrscher glaubte auch das Kirchenwesen der Franken daheim einführen zu sollen und so kam's zur Aufrichtung der ersten Christenkirche nächst dem Thronfelde. Maria-Saal mit der Geschichte seiner Anfänge wirft die letzten Leuchten auf die verschwindende Römerstadt. Weder von einer Zollgabe, noch vom Sonnengotte ist der Boden seit den Schriftzeiten des Mittelalters genannt worden, wie denn auch die Marienwidmung von Saal gewiß nicht eine ursprüngliche ist. Seit des 12. Jahrhunderts Mitte lesen wir in Urkunden erst wieder vom Soluelt, einem Fridericus de Zole. Die Kirche ad Carantanum solium ist wahrscheinlich einem Römertempel unmittelbar aufgesetzt. Des Gaufürsten Karast Nachfolger, Ceitumar, erhielt vom salzburger Bischofe Virgil den Wanderprediger Modestus; das Wohnhäuschen Modestistöckl, ein Christbild des Altars,



Mithrasstein aus dem Zolfelde.
(Nach Tabornegg's „Römischen Alterthümern Kärntens".)

der vorrückende Grabstein sind sagenhafte Hinweise auf den Mann der Thaten vom Jahre 755 heraufwärts. Ceitumar's Sohn Valdunch, durch Herzog Thassilo von Bayern in sein abgefallenes Land wieder eingeführt, ward nach Virgil's Tode (784) durch Erzbischof Arno geleitet. Aber schon der vierte mariasaaler Landbischof versagte die Anerkennung der salzburger Oberleitung, und die Folge war die Degradierung der Bistumsstätte zu einer Propstei. Es fehlte übrigens auch dieser, besonders nach der Synode von 927, nicht an reichen Schenkungen aus dem Umkreise der beiden Glanstädte, zumal der hiesige Dom gewissermaßen als Hauptstadtspfarre galt. Zeugniß dessen die mannigfach abfolgenden Bauten. Sie datieren der Hauptanlage nach in eine ältere Zeit als die Marienstatue des Hauptaltares. Dieses Standbild, der Sage nach durch einen prager Bischof Adalbert vor dem Jahre 997 aus Recanati (Loretto) nach Prag gebracht, von da nach Italien zurückbeordert und in Folge eines Traumes von Villach weg nach Maria-Saal geführt, kann vermöge seines Stiles nicht mehr das alte sein, wie denn die Gußsteinarbeit kaum vor das 15. Jahrhundert, vorwiegend in's 17. Jahrhundert zält. In der Form eines Kirchencastells bestand Maria-Saal den Andrang der Türken und der ungarischen Schaaren des Corvinus unter dem schlesischen Rottenführer Maubitsch, Hans Haugwitz von Seibersdorf (1482). Wäre nicht rechtzeitig das Landheer unter Balthasar von Weispriach heraufgerückt, die Belagerer hätten trotz ihrer geborstenen Riesen-Karthaune den aus Zinnen, Scharten und Oelgußlöchern heißblütig vertheidigten Kirchhügel hinweggenommen. Der Taborleiter war der Chorherr Jakob Radhaupt. Der Brand von 1669 brachte mehrfache Neuerungen; mit Stolz wird auf die große tieftönende Glocke von hundertundachtzehn Centnern hingewiesen. Sehenswert sind die Lichtsäule, mit gothischer Schrift den Clericus Erasmus Kapaun um 1497 nennend, sowie der kupfervergoldete ciselierte Kelch von seltener Höhe mit sechs Wappen. Der Kirchort, in welchem nebst der Sitte des Weihnachtrauchens mit Speik, des Dreikreuzeziehens zu Dreikönig, des Johannessegen-Weihens auch der Gebrauch des Kuhschlags am Charsamstage und überhaupt ein reges Wirtshausleben herrscht, ist die Heimat des verstorbenen Botanikers Dr. Friedr. Welwitsch, Gartendirectors zu Lissabon, welcher, noch im Jahre 1862 zu Angola weilend, zu S. Paolo die Loanda in Westafrika den Welwitschia mirabilis benannten Zwergbaum entdeckte. Ihm ist hier 1875 eine Denktafel gesetzt.

Die doppelthürmige Kirche auf dem in's Thal verlaufenden Maria-Saalerberge gehört zu den zwei altehrwürdigen Stellen, dem Herzogstuhle, dem Fürstensteine, wie ein Unentbehrliches. Der herzogliche Lehen-Doppelstuhl unten nächst der Reichsstraße in der Ebene, die glänzende Metallschrift im Eisengitterwerk tragend, ist seit mehr als tausend Jahren zusammengefügt aus römischen Bau- und Schriftsteinen, welche die Worte weisen Masueti Veri, noch einmal Veri, und Zeichen wie V. E. T. D. V. X. Jene sind auf einen Römer Masuetus Verus zu beziehen, diese wenigstens nicht ohne Zusammenhang mit Domitianus dux oder Rudolfus dux. Hier vertheilte der Landesfürst feierlich die Lehen; vorausgegangen ist unmittelbar der Festzug von Maria-Saal herab, wo dem fürstlich gekleideten Herzoge in der Festhalle der Marschalk, Truchseß und Mundschenk gedient und die Pokale der Laien und Pfaffen geläutet haben. Im Dome hat der Herzog noch mitten in der Pracht der Klerisei als Bauernhäuptling gestanden, mit dem Krempthut, dem Grauloden, Riembundschuh und Treibstab; so ist er von Karnburg herüberkommen. Jetzt aber thront er hier mit allem Schmucke als Richter, als Lehensherr, in Begleitung der Grafen und Edlen und Standesgesandten des Landes. Die der Huldigung zu Rense nicht unähnliche Feier sah Meinhard von Tirol 1286, Otto der Freudige 1335, Albrecht der Lahme 1338, Ernst der Eiserne 1414; auch Erzherzog Karl 1564, Kaiser Ferdinand II. 1597 saßen auf diesem Stuhle. Seither ist von dem Feste nur die Huldigung geblieben, Friedrich IV. nahm sie zu St. Veit entgegen, K. Leopold 1660 und Karl VI. 1728 im klagenfurter Landhaussaale. Die Stuhlfeier hat Fromiller's Pinsel verewiget, hat Herder besungen und A. Grün im „Pfaff von Kahlenberg" auf's Neue in Erinnerung gebracht. Wenn der Wanderer



Herzogsstuhl.

„durch das Moos des Zolfelds kam,
Da staunt' er, daß zerstreut so weit
Der alten Roma Riesengebeine —
Da liegt ein Block auch uraltfahl,
Das ist ein altes Freiheitmal.
Hier gab der Fürst in diesen Gau'n
Die Leh'n, nachdem er selbst das Land
Zu Leh'n erst nahm aus Bauers Hand."

Wir wandern querfeldein, von freigrasenden Rossen begleitet, über das stille Arndorf nach dem freundlichen Töltschach, nach Possau, Schloß Meißelberg und herwärts vom „Prunnerkreuze" die Bahnstränge überschreitend nach Tanzenberg und stehen hier vor der vermeintlichen Wiege des letzten Ritters. Das weitläufige, auf halber Berghöhe stehende, von dichtem Baumwuchs umgebene Schloß mit weißen Fronten zält so viel Fenster als Tage im Jahre, so viel Gemächer als Wochen, so viel Thore als Monate. Zwar der Hauptbau stammt aus den Zeiten des salzburger Erzbischofes Leonhard von Keutschach, der die Straße bis Klagenfurt mit Thalern belegen konnte, und aus der Spätrenaissance der große Saal im Südtrakt mit den zwei Weißmarmor-Kaminen. Nach den Attems,

Ankershofen kam das große landwirtschaftliche Gut an Graf Fugger-Babenhausen, welcher auf demselben die Fabrikation des tanzenberger Käses eingeführt hat. Ueber das Hochdorf Deutsch-Pörtschach ragt der runde dunkelwaldige Ulrichsberg, der Wetterprophet der Glanstadt, ähnlich dem steierer Schöckel, mit einer Kirchruine bekrönt, welche die Nachfolgerin eines von Aulus Trebonius gewidmeten Isis-Noreia-Tempels ist.

Karnburg gilt als die Pfalz der kärntener Herzoge. Hier lag das Fürstengehöft, umfriedet von mächtigen Linden und Eichen auf mäßiger Anhöhe und noch heute sind an der Bergseite Wall und Graben zu finden und am Ostende die sprudelnde Königsquelle. Hier verbrachte Kaiser Arnulph im Jahre 888 das Weihnachtfest und zollte mehrere Vergabungen. Gen Sonnenaufgang auf dem Acker stand noch vor siebzig Jahren der Fürstenstein, Herzogtisch oder Kaisertisch, auf der Plattfläche das Landeswappen, später nach dem Wiesenrain nordwestlich gebracht und jüngst von der Jaklhube hinweg in den großen Landhaussaal unter Fromillers Bild versetzt. In diesen Gefilden erfolgte seit des achten Jahrhunderts Mitte die Herzogseinsetzung mit dem ersten Akte, indem der Edelbauer mit Stier und Stute den Fürsten mit Gefolge sitzend empfängt, ihn um Recht und Glauben ausfrägt, sich Schutz und Freiheiten versprechen läßt, worauf der Landesfürst, welchem ein Backenstreich und aus dem Bauernhute ein Trunk Wassers gereicht wird, unter Schwertschwung nach den vier Erdgegenden den Regentenschwur leistet. Die Scene,

Wie auf des Zolfelds Steine der Edlinger einst saß,
Der goldnen Worte keine zum Backenstreich vergaß,

ist oft besungen und gezeichnet und auch das Schwurhandrelief auf der Thurmwestseite der alten karnburger Peterskirche auf das vaterländische Fest bezogen worden. Mit dem Besuche Moosburgs und der Heimkehr durch das anmuthige Wölfnitzthal schließen wir diese Wanderung am günstigsten.

Die freundliche, ziemlich offene, wasserreiche Niederwaldgegend mit den silberglänzenden Weihern um Moosburg gehörte seit den ersten Slavenzeiten zum landfürstlichen Pfalzgute von Karnburg; doch wird man die sumpfumgebene Kriegsburg des karantaner Großreiches, ungeachtet der Trutzbauten auf den fünf eichen- und fichtenbekrönten Hügeln, besser in einem östlicheren Breitthale suchen. Daß Karlmann hieher vor dem zürnenden Vater Ludwig dem Deutschen im Jahre 862 sich zurückzog und Arnulph als Knabe und als Herrscher in diesen Gründen gerne weilte, giebt der wolbelegenen Jagd- und Wirtschaftsburg keine weitere politische Bedeutung. Des Reiches Erzjägermeister, der Herzog von Kärnten, kam häufig nach derselben. Später verlor das moosburger Gebiet nach den Ungarneinfällen auch an kaiserlichen Familien-Erinnerungen, denn die Sachsen-Könige wußten auch im engeren Daheim der reizenden Ansitze genug. Moosburg blieb, wie später so manches Gut, den Verwaltern und Pfalzgrafen. Die lieblichen kleinen, grünumrandeten Teiche, unter welchen der Strußniggteich mit dem Inselauge der schönste, besucht hie und da der weiße Storch, aus Spanien beinah alljährlich durchziehend, seltener der schwarze.

Das Wölfnitzthal, voll lieblichen, stets neu anziehenden Wechsels von fruchtbarem Feld, Mittelwald, Hochgehöft, Auengebüsch, Wassergerinnsel, wolumzirkten Dörfern und malerisch hervortretenden Schlössern, überschaust Du am günstigsten bei Seldenheim. Auf leichter Erhebung graues Schloßgemäuer, ein lauschiges Kirchlein, tiefer in der Waldschlucht liegend Ringmauer und Warte von Alt-Seldenheim, — was willst Du noch mehr des Weltabgeschiedenen? Um 1540 war Ott der Liechtensteiner, der Erbmarschall Kärntens, hier Schloßgebieter, der Genosse des Johann Ungnad, welcher im Vereine mit den Weisbriach, Rambschüßl, Bibriach, Bergkhaimer aus der schwäbischen Druckerei die slavische Bibel sammt Postillen für das Landvolk herstellte. In des Kirchleins Gruft aber schlummern ruhig die Ahnen der Windischgrätzer, deren gefürstete Enkel das Gut übernahmen. Der fahrende Ritter schloß einst sicher die Schönheiten der Schlösser Halleck, Drasing, Hornstein, Falkenberg, Pitzelstetten, nicht minder Ehrenbichl, Ehrenthal und Ehrenhausen, den poetischen Waldhof und Mageregg, des Landes älteste Kunstmühle mit Ponceletrad, in seine Erinnerung. Wir besuchen noch Zigguln nächst den Kreuzberganlagen, 1645 von den Jesuiten für die Sommerlust der Zöglinge gekauft, und beschließen dann, indem wir unterhalb St. Martin, dem Steinbier-Vororte, den Ländkanal und die Siebenhügel übersetzen, unseren Rundgang um die Landeshauptstadt.

Das Rosenthal.

Das stromdurchfurchte Langthal, welches sich am Nordfuße der himmelhohen Kalkschroffen der Karawanken von dem dreihäuptigen Mittagskogl herunter bis zur ernstaufragenden Obir hinzieht, das südlichste Grenzthal der schrankenlos flutenden Drau, jedem Wanderer unvergeßlich in's Herz geschrieben, das laßt uns nun aufsuchen gehobenen Gemütes. Von Victring, der Fabrik-Abtei, gehn wir aufwärts. Die breite Heerstraße drüben, die auf Hollenburg und abzweigend nach Maria-Rain führt, die bleibe den Anderen. Zwischen den Gezäunen von Roschitzen und Wurdach kommen wir auf Berghängen, die uns mit jedem Schritt das Oberthal lockender aufthun und die Flußläufe entrollen, nach Köttmannsdorf. Die sonnigen Hügelblößen trugen in genügsameren Zeiten, als selbst der Abt den Säuerling goutirte, weithin die Weinrebengänge, wie das auch den warmen Leiten beim Sternberg, an der Glan, bei Osterwitz, Guttaring, S. Salvator bei Trixen, Völkermarkt und selbst den nördlichen Seeufern bis Millstatt noch abzulesen ist. In den ausbrechenden Graufels-Gefügen aber von hier bis Rotenstein hinunter wohnten die Saligen, die Schicksalsfrauen, slavische Sibyllen, im grauen Langkleide, mit wallendem Haare dem Volke erscheinend. Bei Ludmannsdorf, gegenüber dem rothäuptigen Matschacher-Gupf, biegen wir hinauf gegen den dichten Turiawald und können zu St. Ilgen, vielmehr unterhalb des freigelegenen Hügelkirchleins von Kumitz, mittelst Ueberfuhr den knapp herantretenden Fluß passieren; oder noch diesseits im Angesichte des wohlbebauten, weithin schachfeldartig sich erstreckenden Thalbodens das Ziel unserer Wanderung, Dorf und Schloß Roseck, erreichen.

Nur ein Waldrücken trennt uns von der obersten Bucht des Wörthersee's, und hier hat die Wassermasse der Drau ausweichend sich ein Rinnsal gebrochen, das sie mit wechselnder Laune bespült und verläßt oder der lang-gestreckten Jochbrücken entäußert. Das Kirchdorf, kaum fünfzig Fuß höher gelegen als der Seeort Velden, streckt gegen Ost eine schattigstille Lindenallee aus, der zur Seite das anmutige Schloß des Fürsten Friedrich Lichtenstein seine Flügel gegen das offne, sonnige Thal kehrt. Erbaut vom Fürsten Rosenberg, mit Oel- und Aquarellbildern und einem prächtigen Mosaikgemälde, allerlei Porzellan-, Waffen- und Jagdkostbarkeiten reichlich ausgestattet, wird dies liebliche Tivoli durch den nahen Ziergarten, die bebuschte Drauinsel, sowie durch das Damhirsch- und Rehgeheg rings um den Fichtenkegel des Fregerthurmes noch unvergleichlich verschönert. Die Stätte von Freg, deren Linie im fünf-zehnten Jahrhunderte ausgieng, war noch vor zweihundert Jahren wohnlich, Erker und Thürme gedeckt; jetzt starrt nur der an dreißig Meter hohe Wartthurm aus den Baumwipfeln. Der schwelgende Blick aber dringt durch die Ufergesenke der Drau hinaus über den buntbemalten Felderteppich bis zum breiten Kirchhügel von St. Jakob, hoch über allen Dörfergruppen und den Randerhebungen auf das bald almgrüne, bald kahlausgewaschene und zerrissene Grenzgewände gegen das Krainerland. Denn hinter diesen abenteuerlich geschnittenen Linien liegt das Gebiet der wurzener Save, liegt Lengenfeld, wie hier gegen den schimmernden Draubogen das Längdorf gegen Drailach, grad-über jenseit der drei Triaskalkgipfel des Mittagskogls. Jener grünsammetne Einschnitt, an den der Petelinfels stößt, die Roschitza, leitet über nach Biernbaum und Aßling; die aufgeschwungene Quadia denke Dir als einen kecken Thronstuhl gerade gegenüber dem Terglou; es folgt die breitgeformte Golitza und jenseits des Kotschna-Sattels die bizarre Schroffung um den Stou, auf dessen gerundeten Hochgipfel die Veldeser hinblicken. Bis zu dieser Marke zurück streifen die Hochgänge des Bärenthals jenseit des felsengebetteten Maria-Elend und schon harren wieder als Thalwächter hinter dem Singerberg die zerklüfteten Felsenkuppen der Vertatscha des Bodenthals (2185 Meter). Verfolgen wir nicht weiter den Höhenflug über Harlouz und Matzen, Koschutta und Obir — wir rücken ihnen ja noch näher — und suchen absteigenden Fußes den nächsten weiten Ackerplan zu gewinnen. Da wird uns das freund-liche Mühlbach aufnehmen, zu schattiger Ruhe ruft das St. Peter-Kirchlein, im weiten Bogen ladet die von Hüflerreihen



Blick auf Roseck.

und „Harpfen" begrenzte Straße nach St. Jakob, dem Hauptpfarrdorfe, ein. — Strichen wir westwärts durch Wald und Auen, so überraschte uns der Worouzhof und Petschnitzen mit dem Faackersee. Nicht doch! Ein paar Worte sind wir doch den biderben und treugemuten Rittern von Rase schuldig geworden. Die Burg der im elften Jahrhunderte Mächtigen ist wol in dem Waldgebirg hinter St. Jakob, zwischen der Rosenbacher-Schlucht und Lesach auf der etwas vorspringenden Felshöhe zu suchen, über dem Bachwinkel, da man von Pograd (Unterderburg) spricht. Ein kräftiges Lob spendet dem jüngern Rudolph von Ras der Minnesänger Ulrich gelegentlich des Turniers zu Friesach 1224 und bei Villach 1227. Nach 1302 scheint das Geschlecht im Ausgange. Hierauf vergab der Landesfürst die Güter pflegweise und es folgten seit dem sechzehnten Jahrhunderte als Besitzer die von Perkhaim, Aichelburg, Ursini-Rosenberg. Das lauteste moderne Kriegsgetöse wühlte um das Dörflein St. Lamprecht, das Neuschloß, die Ortskirche und insbesondere um die lange Brücke von Mitte August bis dahin September 1813, als die Franzosen von den Finkensteiner-Auen und den Maria-Elender-Gräben hervorbrachen und um den wichtigen Flußübergang ein verzweifelter Wettkampf mit wechselndem Glücke sich entspann, um schließlich unter dem Brandgewölk aus Kirche und Dorf und Hinwegnahme der Burgschanzen mit der Vertreibung der vom Vicekönig geleiteten Franzosen zu schließen. Seit den Invasionszeiten von 1813 sind Brücke, Kirche und Schloß des Oefteren freundlich erneuert worden und erhält sich Roseck als der begünstigte Lieblingsansitz des Fürstenhauses Liechtenstein, einer von den dreizehn Familien Oestreichs, welche zur Verwandtschaft Rubens' in Antwerpen zälen. Halten uns nicht die fröhlichen Gesänge an den Brechelstuben (Flachsbrechstätten) und die Erzälungen von der Brechelbraut mit den tollen Einfällen auf, so sind wir in einer Stunde zu St. Jakob. Von fernher winkt der Kirchhügel, vor vierhundert Jahren das Augenmerk der thalaufstürmenden Türken und Ungarn, deren Kral Matjas noch in der Erinnerung des Volkes lebt. Ein schönes Bauernweib ward von hier fortgeschleppt und wußte trotz des Prasserlebens am goldenen Horn den Weg in die slovenische Heimat glücklich wieder zu finden. Der stattliche Pfarrhof, von den ossiacher Benediktinern erbaut, mit einer Hauskapelle, enthält ein schönes Oelporträt von Papst Pius VI. und eines des Cardinals Salm. Während in dem fruchtreichen Blachgefilde manch eine lustige Sitte, das Brentelsingen, Faschingsbegraben mit Blochziehen zu Hause ist und am Millfastenmittwoch der vermummte, alles zerschneidende „Sagmeister" als Kinderschreck umgeht,

auch wol der das Himmelsprotokoll führende Wetterprophet mit Breithut, Blitzmantel und Weidenstab einsammelnd auftritt, wissen die zurückgezogeneren Bergbewohner von den gänsefüßigen Sibyllen aus den Berghöhlen jenseits der Kirche und den Edelmetallgruben von Schlatten zu erzählen.

Einen herrlichen Ausblick in das Rosenthal namentlich unterhalb des Turiawaldes hin bietet der Kirchhügel von St. Jakob. Das ist der Wunderbau von des Himmels Bläue herunter bis an die graugrüne Erlenau und die Flußdüne, den das Lied und die Farbe so oft gefeiert haben; zum Lobe der Heimischen —

In jenen auenreichen Niederungen,
Bewohnend das Gehöfte, stattlichfrei,
Zu ihrem Preise ist manch Lied erklungen
Von überschwänglich süßer Schwärmerei.

Die Siedelstätten weitab halten sich mehr ferne den abbröckelnden Borden; das böse grauwirblige Wasser schwillt unversehens an und braust, wie dazumal, als des Theophrast Paracelsus Leibdiener den Goldtrank der ewigen Jugend in seine Tiefen warf. In seinen ruhigen Tagen führt der Strom vielgesuchte Schwärme von Alten, Barben, Bratschen, Hechten, Naßfischen, Rutten, Weißfischen, den feinschmeckenden Huchen und einzelne Forellen. Das Steingerölle um Maria-Elend aber wird dem von Oberitalien bis Ungarn wirksamen Erdbeben von 1348 zugeschrieben. Die vielbesuchte Wallfahrtskirche, ein gothisch angelegter Bau vermutlich des vierzehnten Jahrhunderts mit Einbauten und Altären des siebzehnten, hat ihre Wunderfiliale oben auf der Bergstufe nächst dem berühmten Augenwasser. Die gurker Gräfin Hemma, von der Wanderung ermüdet, schlief, ihrer erwarteten Sprossen leidvolles Ende nimmer vorahnend, im Thalboden, bevor sie die Kapelle erreichte, ein; da trugen Engel den noch fernen Bau herunter und dem Gelübde war entsprochen. Der Teufel aber, selber sonst in listigen Lösungen bewandert, schmollte der guten That, griff ins Gebirg und schleuderte den sieghaft tragenden Genien die groben Felsklötze zu. An der Gräfin Traumstelle aber erhub sich nachmals die Thalkirche. Kommen wir denn nächst den Kalkversteinerungen zum Eingang in den Matschachgraben und bei Feistritz zu den Pforten des wildromantischen Bärenthals. Ein schluchtenreicher, ganz herrliche Alpenbilder bergender Hochgebirgsgraben, der stundenweit zurückgreift bis zu den kahlen, bleichen Felsenwänden, der Koschna, des Weinasch und Stou, den über 2000 Meter hohen Grenzwächtern des Krainerlandes, auf deren Kulmen schon der schmale Gemsauftritt den Boden bröckeln macht, bis Steinchen rieselnd in die edelweißumflorte Scharte gleiten, da und dort einen Bruchblock berennen und beschleunigten Sturzes ein wüstes Geröll durch die weite Schutthalde mit grausem Donnerkrach ins Legföhrendunkel und Almrosenbuschwerk reißen. Durch dies Querthal bis zum Vertatscha-Sattel und den Stou-Abstürzen gegen die jenseitige Karner-Vellach, — wo die Welt so recht buchstäblich mit Brettern verschlagen scheint und meistens nur der einsame Pflanzensammler seiner eignen Ranunkelart oder der Thierfreund dem seltensten Käfer Kärntens, dem Pterostichus planipennis, nachgeht, und weltverlassen die Kohlhütte zum Kanauz unter der „breiten Riese" kauerte, — drangen im September 1813 die Franzosen, den Kotschnasattel übersteigend, zalreich gegen Feistritz, das gräflich gavasinische Schloß und die Kreuzkapelle vor, überwanden die Verhaue, brachten die östreichischen Batterien zum Schweigen, steckten das Schloß in Brand und boten alles um den Gewinn der hollenburger Brücke auf. Die östreichischen Grenadiere, welche bei Hundsdorf Stand hielten, waren frisch von der Parade weg aus Klagenfurt ins Feuer geschickt worden; sie hatten eben den Sieg bei Kulm mit Freudenschüssen begangen.

Ueber den historischen Grenzstrich zwischen dem französischen Königreich Illyrien, zwischen dem Ober- und Unterrosenthal, treten wir in die sanften Auen um Schloß Ebenau, vormals dem Stifte Victring gehörig. Der breitgestaltete, düsterbewaldete Singerberg ist die Stätte jenes Hochalpen-Idylls, in welchem Hans von Hubmershofen und seine osmanische Braut trotz Vatergrolls sich ein liebeselig Daheim gründeten, vom Thalvolke als die „heiligen Eheleute" gesegnet. Dies stille Paar zält zu den Ahnen des Dichters Tschabuschnigg.

Wir stehen jenseits Kappel an der vieljochigen, dreihundertundzwanzig Schritte langen Hollenburger-Brücke und von hohem, gähnendem Sandstein-Gefels schaut die ernste Hollenburg wachsam thalauf, thalab. Das seit dem Landes-Erdbeben neugefestigte Kastell ward in den baumkircherschen Kämpfen durch den Landesverweser und den wolfsberger Hauptmann nächtlicher Weile erstiegen und für den Kaiser erzwungen. Siegmund von Dietrichstein, im Vollscheine der kaiserlichen Gnade, seit 1506 Kärntens Erblandmundschenk, seit 1514 Freiherr auf Hollenburg, Finkenstein,



Hollenburg.

Thalberg, seit 1523 thatsächlicher Schloßherr über der Draufurt, der schicksalsreiche Held der Bauernkriege, Landeshauptmann in Steier, das ist der Glanz der Hausgeschichte, welchem der Schatten hinterher folgt: Freiherr Bartlmä aus dem Lande getrieben, Schloß und Gut confisciert und der gegrafften Steierer-Linie anheimgegeben (1633). Indeß geht von da die große Fideicommißgründung aus (1647), welche beim Hinsterben des Letzten vom Mannsstamme Johann Duklas Graf Dietrichstein 1861 erhöhtes Interesse gewann. Die hohe Warte schaute der Türken Raubzüge wie das Wüten der Wasser- und Pestgewalten und sie war auch das feste Bollwerk, aus welchem die Behauptung der Brücke durch die Hillersche Armee unter General Sommariva gegen die Franzosen 1813 möglich wurde. Endlich aber gestaltete sich die Kanonade vom Schloßberghange wirkungsvoll; unter den die Brücke Ueberschreitenden glänzte zuvörderst Oberlieutenant Jetzern, der Feind war aus dem Thal geschlagen. Den senkrechten

Abstürzen der Südseite gegenüber führt vom waldigen Nordgebiet her die ansteigende gedeckte Brücke, einst Zugbrücke, zum Eingangsthor; das ragt in dem Schmucke der Wappen Dietrichstein und Gonzaga-Guastalla-Sabbionetta und weist auf die Verschönerungslust von 1660. Lockt Dich im oberen Bogengange die Reihe der Jagdtrophäen, das Säulstein-Gewappen, die Hauskapelle oder die herrliche Ausschau vom südwestlichen Eckzimmer? Zufernst hast Du Schneehöhen und lebenlos zerklüftetes Weißgefels, zunächst unter Dir die Weingart-Terrassen, die wol schon vor 1673 mit der edlen Rebe bestellt waren. Um 1763 soll die Sorge für das zarte Gewächs nachgelassen haben und dennoch gelang es im Jahre 1834, auf Grund von hundertundsechzehn hier erzogenen Rebsorten ein eklatantes Winzerfest unter einer feurigen Theilnahme von dreihundert Festpilgern zu feiern und schließlich im Feuerwerks-Glutschein neben dem wälschen Bajazzo, mittelalterlichen Masken, urheidnischen Bacchen und Silenen auch den Gouverneur von Illyrien und den Erzbischof von Wien erscheinen zu lassen.

Ehe wir über Kirschentheuer flußabwärts nach dem Waffen- und Thalhauptorte Ferlach eilen, sei uns nach einem Trunk des löblichen unterbergener Bieres ein Einblick in das Paßstraßen-Thal des Loibl erlaubt. Eine Hauptverbindung mit Krain, wichtig wie die Eingänge bei Pontebba, beim Prediel, unterm Manhart und — wie wir sehen werden — bei Eisenkappel! Und die Straßenführung war ihrerzeit eine That gleich der Semmering- und Brennerbahn! Der Anstieg reicht zwar nur an die 2946 Fuß über die Drau, jedoch gestatten die jähen Abfälle zwischen Singerberg und Harlouz keinerseits einen weitvorbereitenden Zugang und ragen die grauenhaft steilen Kolosse der weißkantigen Selenitza gleich hinter den geschluchteten Waldrücken herauf. Innerhalb dieses Rahmens entwickeln sich die Bilder des Loiblbach-Wasserfalles, der 90 Fuß über dem Abgrund gespannten Teufelsbrücke, der Magdalenenkirche, der Herberge zum „deutschen Peter“ und des einsamen Hochkirchortes St. Leonhard, bis endlich oben im Bergdurchschnitt durch das hellgraue Kulmgefels das Pyramidenpaar erscheint, von welchem ab Dein Auge durch die blauen Wellenlinien der Krainermark fernabsieht. Bis ins 16. Jahrhundert nur ein Saumpfad, nach dem Lubellinus in alten Chroniken genannt, von den Türken versucht, nachmals mit einem Galerie-Durchgang von hundertundfünfzig Schritten Länge schließend, wurde dieser Hochjochweg endlich 1728 auf das Kunstmäßigste durchgeführt unter der Leitung des St. Pauler-Benediktiners Max Pülpach. Die Pyramiden stammen noch von den alten Durchschlagspfeilern; in neuerer Zeit hat man den Gedanken eines Durchbruches von St. Leonhard bis jenseits nach St. Anna wieder aufgenommen. Fast alle Auswege rechts und links, ins Bodenthal, in die Zell sind voll von französischen Kriegserinnerungen der Jahre 1797 bis 1813. Im Rufe des besten Gemsreviers stehen die Harlouz-Schlucht und Kottla und während die Steinraben, entweder in beweglichen Schwärmen durch die hohen Steinsäle kreisend, oder in langen Reihen an den Felsrändern sich sonnend, als Regenzeichen die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, führt das kleinste Gebilde der zarten Kokeil-Pupa hier ihr fast unbemerktes Leben im Dunkel der Steinklüfte.

Wie weit vom regsamen Flußthal reichen die Querthäler von Waidisch und Zell an die sattellosen Riesenmauern der länderabgrenzenden Koschutta zurück! Von den Mittelhöhen des linken Drauufers unterhalb Hollenburg flimmert Maria-Rain, die zweithürmige Kirche, von den Victringern begründet; sie enthält neben Bildern des 17. Jahrhunderts auch eine altrömische Ara mit Weinlaub-Arabesken; weiter draußen gegen den Thalabfall stehen die verschönten Spuren der alten Einsiedelei, vor der aufgethan alle Pracht des Rosenthals von der Obir bis zum Mittagskogl aufblüht.

Unten aber, hart an der wüstenartigen Versandung, welche der Loiblbach ins grüne flache Land gar unhold hereingerissen und herangeschwemmt, sind die Reihen der freundlichen weißen Häuser von Ferlach hingestellt. Das ist ein Pfarrdorf ganz eigentümlicher Bedeutung, ein deutscher Vorort knapp an den Wenden-Distrikten, wolhabend, von fast stetem sonntäglichen Aussehen. Seit der vermuteten Einwanderung von Neumarktlern jenseits des abgestürzten Loibls zwischen 1268—1350, deutlicher seit dreihundert Jahren hat sich diese Ansiedelung, man kann wol sagen, an der Schwesterhand der neuen Hauptstadt zu dem erschwungen, was sie ist. Niederländische Meister und Gesellen thaten hier mit Schutzbriefen von Kaiser Ferdinand I. ihre Werkstätten auf und scheinen für das landschaftliche und



Maria-Rain.

kaiserliche Zeughaus in Klagenfurt, zu Laibach, zu Graz vielleicht in die Wette mit den Nürnbergern gearbeitet zu haben. Mit den Pacificationen von 1814 minderte sich der hiesige Wolstand und erst die nach neuem Hinterlader-Systeme fortgesetzte Friedensarbeit hat den alten Segen zum kleinen Theile wieder herbeigelockt. Vor dreißig Jahren bethätigten sich noch 289 Meister, zunftmäßig geeinigt, als Schäfter, Beschlägmacher, Rohrausarbeiter; während um 1800—1804 die Lieferung an 200,000 Stück Waffen betragen hatte, brachte sie 1839 nur 1600. Inner Landes gilt zumeist die Ferlacher-Büchse, von welcher die wiener Weltausstellung ein prächtiges Sortiment aufwies. — Wir gelangen auf der Waldseite von Maria-Rain stundenweit thalab zur Felshöhe Skarbin, wo der Draustrom mit großem Buge dem Rosenthale sich entwindet und von der Steilwand die Sicht hinausgeht über das tiefe Draugeflut hinweg nach Möchling und Stain und auf die Gebreite des neuerschlossenen Thales, genannt das Jaunthal. Auf diesem schroffen Kalkgethürme soll einst, im 10. Jahrhunderte, die Burg Prosnica des jaunthaler Edlen Alboin gestanden haben, nachmals vielleicht halb abgestürzt, halb für Bauernhöfe verbraucht. Der fromme Erzherzog, später Kaiser Ferdinand, frischte durch die Aushebung von Gebeinen zu Stein bei Klopain, welche an sechshundert Jahre alt sein mußten, das Andenken einer urkundlich nicht bekannten vielgeprüften Frau, allerdings in ganz kirchlicher Weise auf. Weder die Ritter de Petra, de Staine kennen wir vor 1155, noch Skarbiner- oder Sagerer-Edle oder gar dergleichen Grafen, indeß — die Sage ist rührend. Die treue Frau Hildegard, vom liebentbrannten Bruder des Schloßherren angeklagt, wird durch den heimgekehrten Gatten mitsammt der Zofe zum Burgfenster hinausgeschleudert; aber die Unschuldigen, von Engeln geleitet, sind im Blumengedüft der Tiefe lächelnd erhalten und die böse Magd, die oben der Herrin Sünden ersonnen und mit frevlem Eid erhärtet, sie starrt als Felsgebild sammt Kuh und Milch-eimer und Sitzstuhl, genannt die steinerne Melk. Hildegard, in Himmelsglorie nach Stain hinweggetragen, bleibt der wolthätige Genius des Thales; der rauhe Graf, des Augenlichtes beraubt und aus weiten Wallfahrten zurückgekehrt, wird durch der milden Frauen Hand wieder sehend und Stifter von Möchlings Kirche. Die Legende ähnelt jener von Hildegunde, die an den Baum gebunden, von Engeln befreit wird.

Hinter der Skarbinwand, gegen Abend zu, in einer Einsenkung des Satnitz-Plateaus, liegt gegenüber von Radsberg das unansehnliche Walddorf Mieger. Sein Bach leitet zwischen Gurnitz und Schloß Grafenstein in die Gurk. Das Unter-Mieger bei Tellerberg hat in seinem Tischlerhause eine der denkwürdigsten Stätten für die Pietät des Landes. Hier ist Markus Pernhart daheim, der erste Gebirgs-Panoramenmaler und Hauptlandschafter Kärntens.

Geboren am 6. Juli 1824, um 1830 noch Hirtenbub an den Abhängen der aussichtreichen Petzen, darnach Schulknabe zu Teinach, durch den Historiker H. Herrmann gleichsam entdeckt, an den Erzbischof Luschin und den Mäcen Ed. Moro empfohlen, kam er in die Lehre zu Maler Bokelem, welcher um 1841 sein Atelier im Elternhause des Schreibers dieser Zeilen „zum Tiger" in Klagenfurt hatte. Hier arbeitete er in Figuren und beschenkte die Knaben des Hauses mit „betenden Kapuzinern". Sein Meister, der prunkende Kaiserbilder malte, verschwand mit Hinterlassung des ganzen Schulgerätes, und der junge Markus wandte sich mehr den See- und Wald- und Hochfelsbildern seiner Heimat zu. Rasch sich aufschwingend, war er im Lande mit seinen Kunstwerken sofort allwillkommen. Für seinen Ruhm, für den Preis seiner Arbeiten hat Pernhart nie etwas gethan. Von seinen etwa zwölfhundert Oelbildern befinden sich drei im Landesmuseum, sechzig bei Baron Dickmann. Innerhalb zweier Decennien geschaffen,



Markus Pernhart.

sind sie zum großen Theil kärntnerischen Inhaltes und derart eine specifische Erscheinung. Pernharts „Rundschaubilder", von denen das „Großglockner-Panorama" das berühmteste geworden, haben dem trotz einem Albionsohne kaltverwegenen Hochtouristen einundneunzig Bergbesteigungen mit insgesammt 700,000 Fuß Höhenstieg gekostet. Als er im Jahre 1871 starb, war allerdings sein Ansehen seit dem „Kaiserin-Album" und dem Kolossalbilde des Gletscherkönigs längst begründet; kein schöner Aussichtspunkt des Landes, keine Ritterburg war von seinem Stifte ungefeiert geblieben, aber das Reich, das Ausland hat von ihm viel zu wenig erfahren.

Das Glanthal.

Des Landes neue und alte Hauptstadt, nur wenige Stunden von einander entfernt, liegen im Gebiete der ruhig fließenden Glan, welche der kräftigeren und ungezähmteren Gurk unterhalb Gurnitz in einem großen Bogen zugeht. Diese beiden Flüsse wallen mit gleicher Laune fast gleiche Wege; ihr oberer Gang ist von West gen Ost, doch so, daß immer die Gurk den weiteren Bogen zieht und auch ihr Quell weiter draußen in den Berg-Engen sprudelt. Aus den Gehängen des Köstenbergs bei Pernegg, zwischen dem mittleren Ossiacher-See und dem Westschluß des Wörthers, tropft ihr Born, fast ohne Fall schleicht sie unter dem schattenreichen Taubenbüchl fort gen

Gradisch und Glanhofen, forellenreich, um endlich von Feldkirchen abwärts der größten Betriebsamkeit sich zu befleißen. Jetzt schaut sie an ihren lächelnden Ufern allseits auch jene Schlösserpracht, von welcher der Dichter singt:

Da steigt kein Bergeshaupt, kein Hügel auf,
Den weithin schimmernd eine Burg nicht krönte,
So einsam schleicht kein Flüßchen seinen Lauf,
Wo nicht des Hammers wuchtger Schlag ertönte.

Die minder mühselige Arbeit in Acker und Berg begleitet ihre Ufer; das Volk, minder stämmig und den Städtermoden zugängiger gemacht, schätzt nächst dem Loden auch das bessere Grün- und Blautuch. Das rundgupfige Filzhütlein mit den hangenden „Pöscheln" und den aufgesteckten „Nagerl" und Rosenkraut läßt der Maid gar gut. Außer dem „Sterz" aus Haidenmehl, dem Hirsebrei und dem leidigklaren Most weiß der Bursch seinen Hammelbraten mit dem Steirerwein zu finden. Dorf und Flecken, wie niedlich und reinlich, kein überflüssiges Wegkreuzwerk und Glockengebimmel, dafür große Wirtschaftsbauten, saftiger Wiesplan, regsame Arbeit allerorten und dazu immer ein heiteres Lied:

Auf der an Seitn Glon
Steht a Mühl und a Sag:
I mecht die wuel liabn,
Wan i ume nit mag.

Wann Mond und Sunn untergehn
Und die Stern auferstehn,
Und die Glon ruckwärts rinnt
Nacher liab i di gschwind.

Doch fahren wir nach der Stadt.

Es ist St. Veit, das wir meinen. Hinter einer Ringmauer von Hopfenranken steht es des Sommers und wer von St. Donat und dem lustigen Goggerwenig herüberkommt, der findet die vielen Häuser vor dem hochaufgefelderten Berghintergrund kaum rasch zusammen. Die Bahnstation ist eben auch nicht geeignet, viel Aufsehens zu erwecken. Nur wenn wir der reichen Burgwacht ringsum gewahr werden, erraten wir: wir stehen vor des Kärntnerlandes alter Hauptstadt. Ernst, feierlich, düster das Innere, manchmal ein gar ödes, verlassenes Gässelwerk, selten am Stadtrande der lichte Einbruch einer neuen Zeit; nur das neue geistliche Stift mit dem freundlichen Spitzthurm am Westende gibt ganz helle Zeilen. Die Stadt ist gegenwärtig hauptsächlich von ihrer Fabriks-Umgebung aus zu verstehen; Roheisen, Cement, Ziegel, Bleiröhren, Schrott, Drahtgezüg, Leder, Bleiweiß, Mennig kommt da zu Markte, den Pferdehandel nicht zu vergessen, der am Schutzengeltag schier eine Völker- und Thierwanderung nach „Zankveit" erregt. Das alte Rathaus sendet Dir aus der Metallgußzier den Spruch zu: „Eins mans red, eine halbe red, man soll sy verhoren bed. 1468." Die weißmarmorne Brunnenschale, dreißig Fuß weit, ist aus dem klassischen Zolfelde herbeigekommen. Die Pfarrkirche, dem Slavenpatron Vitus gewidmet, in Grundlage und Eingang romanisch, zeitens der mittleren Gothik umgestaltet, zeigt zwei moderne Seitenschiffe und manches Altarschnitzwerk. Das ist die Kirche, in welcher dem der Krone von Frankreich nachgehenden Heinrich III. auf seiner wälschen Reise im Jahre 1574 ein Todtenkopf vor die Füße rollte, als er einem Seelamte beiwohnte. Man erinnerte sich des Zufalls, als der König 1589 am 31. Juli durch den jungen Dominikaner Jacques Clement erdolcht wurde.

Die Stadtanfänge weisen auf die Ungarn-Einfälle von 901 zurück. Hier waltete als Hausfrau des Böhmenkönigs Otakar Tochter Jutha, im gedrückten Saale mit den romanischen Säulen und nächst dem wuchtigen Marstalle entspannen sich jene Feste und Kämpfe, bei welchen die Namen eines Walther von der Vogelweide, des einheimischen Zachäus von Himmelberg und Ulrich von Lichtenstein erscheinen; Heinrich von dem Türlin, der Sänger von der Aventiure Krone und der ihm versippte Sänger Uolrich de Turlin von dem rittermäßigen Bürgerhaus der Stadt, Leupold von Schärfenberg, Kunrat von Suneck schmücken die Turniere der Umgebung. Nach Meinharts Tode auf Greifenburg stieß dessen dritter Sohn Heinrich, in Kärnten Herzog, bei der Bewerbung um die Krone Böhmens mit des Kaisers Albrecht Ideen zusammen und der Gegner ließ ihm durch seine steierer Söldner im Bunde mit Heunburg



Platz in St. Veit.

und Salzburg die drei wichtigsten Städte wegnehmen, darunter St. Veit. Allerdings gab sich schon Friedrich der Schöne im Jahre 1308 hierselbst als Landesherr; aber erst nach des vielgetäuschten Heinrich Tode rückte die Habsburger-Herrschaft bleibend ein (1335). Bevor das ganze Landtags- und Adelsleben glanabwärts wanderte in den neuen freundlichen ausgeweiteten Vorort, begrüßte St. Veit innerhalb seiner Mauern die Landesfürsten Albrecht den Lahmen, Rudolf IV., Leopold, Albrecht, Wilhelm, Ernst den Eisernen und Friedrich IV. Endlich sah St. Veit, bisher entweder den Intriguen der Landesmächtigen preisgegeben oder nach allen Ungarn- und Türkeneinfällen mit Anlehen und Leistungen ohne Wiederzalung belästiget, sowol das Ständewesen als die landesfürstliche Hofhaltung von sich genommen und verlor an Bedeutung als Residenz wie als Veste. Dazu hatte die Haltung der Stadt im Bauernaufstande von 1516 ein bischen mitgespielt. Nach der Pestzeit um 1715 und den Franzosenkriegen schritt die Baulust über Wall und Mauer hinweg und manch ein Gärtlein sproßte im alten Stadtgraben auf. Die alte Münzstätte ist versiegt und nur Sankt Vitus in dem Kessel das Stadtwahrzeichen geblieben. Bei Erwähnung der sanktveiter Spargelzucht ist mit Ehren der Schütz, Radschloßgewehrsammler und Spargelzüchter Karl Prinzhofer zu nennen, dessen Prachtexemplare, bis ein halb Pfund schwer, zur Congreßzeit Tafel-Unica, bis nach Rußland giengen. Der vorzüglichste Porträtmaler Kärntens, übrigens mehr in Wien und Graz wirkend, ist dessen Sohn August Prinzhofer, geboren 1817, welcher, als Dreijähriger ein Selbstbildniß zeichnend, als Schulknabe den Blick in die große Welt richtend, 1836 nach Italien gieng und alsdann neben Kriehuber herrschte, des jungen östreichischen Kaisers wie des Papstes Pius IX. erste Porträts schuf, die Bilder der Revolutionshelden und der Kriegsmänner festhielt und durch seine Aquarelle in dem Kaiserin-Album excellierte. Ein halbes Tausend von Bildnissen wird ihm zugeschrieben; davon ist Kossuth allein in fünfzigtausend Exemplaren vervielfältigt worden. Noch blendet der rüstige Sechziger, von welchem auch ein Porträt Rob. Hamerlings, E. Rauschers herrührt, durch das lebensvolle, duftige und verklärende Colorit

seiner zalreichen Oelporträts. Ein geborner St. Veiter endlich ist auch der Prämonstratenser-Abt von Griffen, Gottfr. Mayerhofer und Thaddäus v. Reyer, bekannt durch seine Studentenstiftung.

Mit einem Ausbuge gegen die im Osten vorüberflutende Gurk besuchen wir — es ist vollends eine Landes-Ehrenpflicht und unumgänglich wie eine Glocknerfahrt — die kärntnerische Haupt- und Prachtburg Hochosterwitz. Wie Karlstein in Böhmen, Riegersburg in Steiermark berühmt ob ihrer festen Lage, stolz aufgethürmt, starrt sie weithin in die Lande, am wundersamsten, wenn nach rauschenden Wetterschlägen das verstreute Hochgebäu mit dem Kronenbund und der ausgewaschene Steilfelsblock im grellen Abendscheine prangen. Diese ringsum freie Kalkstufe nächst der Bahnstation Launsdorf, aus fruchtreichem, flachhügeligem Gefilde an die acht bis neunhundert Fuß aufsteigend, vielleicht von den Römern bebaut, benachbart dem Nordabhange des Magdalensberges, mag in der ersten Zeit der salzburgischen



Karl Prinzhofer.

Gebietsgründungen im neunten Jahrhunderte mit einem Ansitze bedacht worden sein. Am deutlichsten scheint die Sage zu sprechen von der Zeit, als nach dem Tode des letzten Görzers und Kärntnerherzogs Heinrich dessen Tochter Margareta das Herzogtum, welches der Kaiser schon den Habsburgern Albrecht dem Lahmen und Otto dem Freudigen zugesprochen, für sich in Anspruch nahm, mit Gewalt der Waffen. In Romanen und Balladen und Theaterstücken oft genug vorgeführt ist, wie

Vor Osterwitz dem festen Schloß die böse Maultasch lag,
Wie sie's zum Falle bringen mocht, das sinnt sie Nacht und Tag.

Die Einschließung des flüchtlingvollen Felsennestes, die Aushungerung, die täuschende Hinabwälzung der letzten Stierhaut mit dem letzten Scheffel Roggen unter lustigen Hornfanfaren, der Groll und der Abzug der argen Dränger, die Aufschüttung des Hügeldenkmals durch jeglichen Kriegers Helmgabe: das ist eine Fabel, seit Jahrhunderten gern erzält, jedem Landeskinde seit Fibelzeiten geläufig und durch die Gelehrten mit Mühe hinwegbewiesen. Man sieht daher wol ein, daß der in den Rüsthallen oben gezeigte Rundhut der Männin einige Verwandtschaft mit dem Rock von Trier habe. Nach dem Ausgange der alten Osterwitzer, deren letzter im Jahre 1480 zu Stambul als Gefangener endete und nach Abgabe des Mundschenkamtes an die Dietrichsteine, zog das Schloß als nicht vergebenes Lehen der Kaiser an sich und Friedrich IV. that hundertundsiebenzig schwere Geschütze hinein. Die Baumkircherzeit sah die Veste durch den Kolnitzer bewacht, hauptsächlich gegen die eingedrungenen Ungarn, aber auch für die eigene Faust, so lang sie nicht zerhauen war. Der „letzte Ritter" hielt die Hochfelsburg seinen stralendsten Gemmen gleich



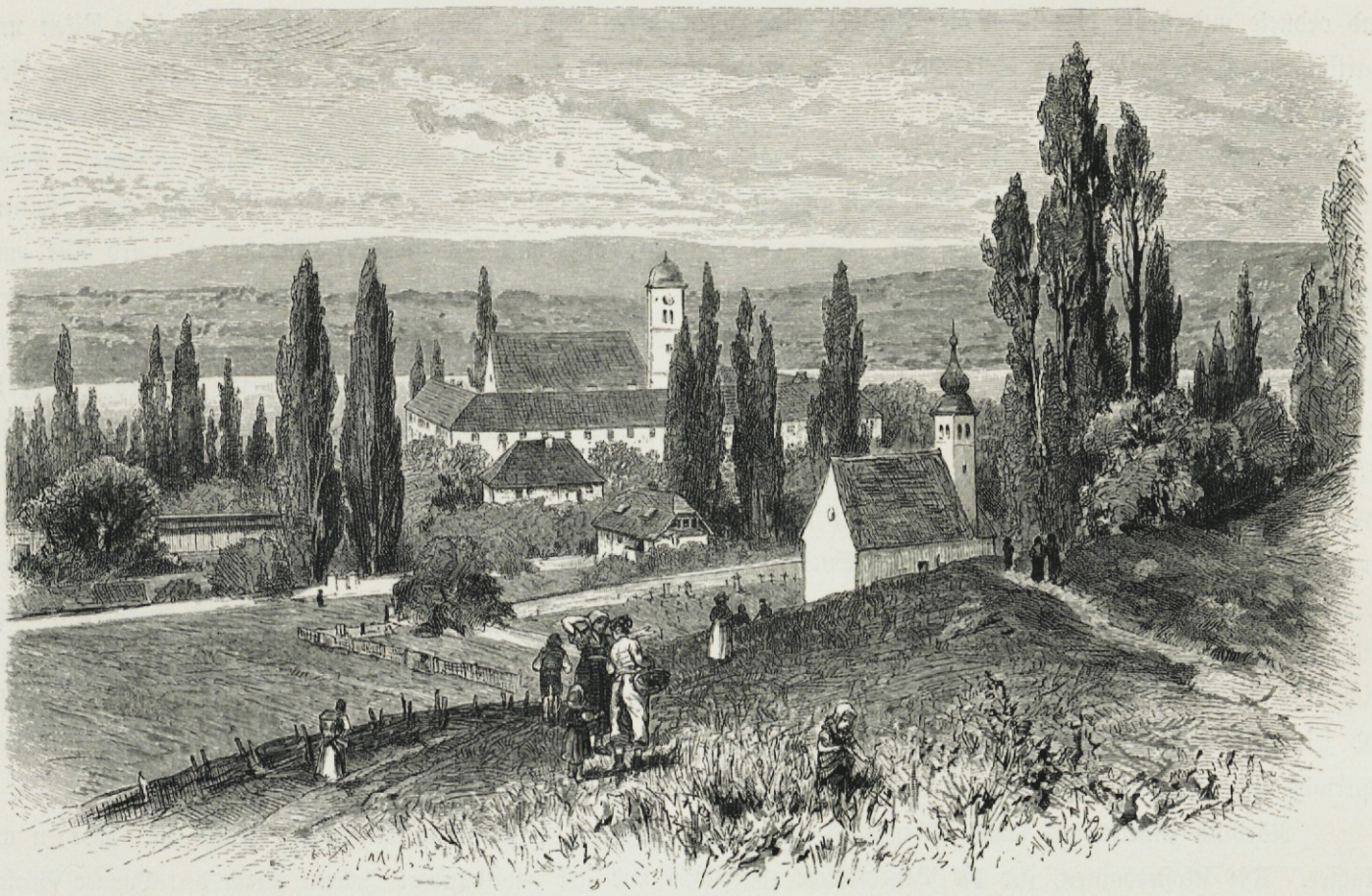
Hochosterwitz. Von Richard Püttner.

und ordnete und stellte hier in dichter Auswal seine Hakenbüchsen und Falkaunen und Feldschlangen, seine Piken und Partisanen, Panzerstecher und Beiderhänder ein, wie das noch die kaiserlichen Zeughausbücher besagen. Aber Erzherzog Karl entäußerte sich des schönen Besitzes und gab das Castell an Georg Khevenhiller, den Landeshauptmann und Oberstthofmeister. Jetzt erhielt die Veste ihr schönstes Feierkleid in den Zierden deutscher Spätrenaissance. Durch vierzehn Thore, die theils mit Zugbrücken, Schießspalten, Pechnasen, Flankierthürmchen, Mordgalerie, Gußlöchern, Zinnen, Reliefs und Bibelspruchsteinen nächst den Thorbogen versehen, erklimmst Du die Wendelstraße; es wird Dir ganz ritterzeitmäßig zu Mute. In der Kapelle liesest Du Georgs Mahnung an die Urenkel, die theure Burg nie zu verkaufen, vertheilen, vermieten. Nun erscheint der Schloßhof, rings umbaut wie in breitester Ebene, drüben die Kapelle, die dreihundert Fuß tiefe Cisterne, hier die Hauptfronte der acht Gemächer mit Familienbildern, mit der Treppe in das tiefe dunkle Felsgemach, die Eckthürme mit dem Aufzug, das Zimmer für die Nonnen aus St. Georgen; im rückwärtigen Querbau die Rüstkammer mit den Memorabilien, den Landsknechtrüstungen und dem Riesenharnisch; das ist ein kleinster Rest gegenüber dem unter Joseph II. aufgelösten Bestande und der im Jahre 1809 durch die Franzosen auf zwanzig Wagen fortgeführten Schätze. Wie wolltest Du mit dem alterthümlichen Krimskrams, mit der Wunderaussicht, mit dem Sprachrohre, mit dem heimlichen Gericht der eisernen Jungfrau, mit dem Jungfernsprunge und der Geschichte vom rettenden Büchelbauer, dem in der Kapellenbank ungestört fortbetenden Ritter, dem namenreichen Fremdenbuche so schnell fertig werden? Wie oft haben die klagenfurter Musensöhne die Ritterburg kunst- und zeitgerecht erstürmt, und wann sind die jungen Helden deß je fertig geworden? Wahrhaftig, es ist nur Ein Osterwitz und gerne sind wir sein Prophet.

Nördlich jenseits des kahlen Bergzuges an leichtem Waldrande glänzt in behaglicher Ruhe St. Georgen am Längsee. Die Klosterbauten, für die Benediktiner zugerichtet vor fast neunhundert Jahren durch den Lurner Grafen Otwin, durch die Ungarn ausgebrannt, die Türken geschreckt, sind ein gar traulicher weltlicher Ansitz geworden. Da zur Zeit Wallensteins dies das einzige Frauenstift im Lande war, so bezieht man hierher die Worte der Gräfin wegen ihres und Theklas Zurückgehens nach Kärnten. Wollte man dem Dichter in Allem aufs Wort horchen, so könnte des treuen Dieners Gut, von welchem er fürchtet, „sie nehmen's ihm", etwa auch um den Längsee gelegen haben. Dieser Wasserplan von unbedeutender Ausdehnung, etwa dem halben Faackersee gleichkommend, überdeckt altes Pfalwerk.

Die Kraiger Schlösser wollen wir nunmehr aufsuchen, Frauenstein, Freiberg, Hungerbrunn und Taggenbrunn, und im oberen Glanthale alle die Herzoghof-Zierden der vorhabsburgischen Zeit. Da werden wir, angesichts der aufgeschichteten umlaubten Felsgeschiebe, in einem Durchgangspasse aufgehalten von keck hingestellten Warten und Bollwerken und Hochwänden zweier durch ein verfallenes Wasser-Gerinn verbundenen Castelle, geheißen Alt- und Neukraig. Das ist die Truchseß-Burg; die ältere felsengehauene verkommt im Geschlüft und Gestrüpp, die untere, neuere droht noch mit dem kernhaften Vierstock-Bergfried und auf dem Anstieg ragt noch ein zweiter. Die alten Haudegen von Kriwig oder Ehreich, als welche sie seit etwa 1090 auftreten, gelangten recht zur Geltung erst nach den Auffensteinern, die aus ihrem Tiroler Gebiet bei Matrei herbeigekommen waren. So sicher als ein Kunrad mit der Maultasch nichts zu schaffen gehabt, war ein späterer mit Kaiser Karl IV. in Mailand, waltete gegen die Eidgenossen in Zürich, herrschte als Landeshauptmann in Kärnten und Krain; ja nach Suchenwirts Lobesworten gelegentlich des Litthauer Zuges saß Kunrad der Kraiger beim Ehrentisch der zwölf Tapfersten an der Seite des Deutschordensmeisters Winrich von Kniprode als Erster. Die Burg aber wechselte nach der Reihe ihre Besitzer, zerfiel rascher seit zweihundert Jahren, indeß der Herrschaftsitz der Goës zu Hungerbrunn aufgeschlagen ward.

Seinen verwetterten Thurm und verbröckeltes Hallengemäuer zeigt da Freiburg oder Freiberg, einst spanheimisches Jagdschloß, der Sitz des strafenden Herzogsohnes Otto von Tirol, als mit dem Karlsberger, dem Pulster-Comthur, dem Türliner von St. Veit auch Cuno von Freiburg auf dem Stadtplatze geviertheilt wurde. Hinter dem Bollwerk der von St. Veit nach Obermühlbach ziehenden Schlucht taucht auf der weitgeplanten Hochebene das noch gut zusammenhängende und wechselvoll gezeichnete Mauerwerk von Frauenstein herauf mit seinen Wällen, Rund-



St. Georgen am Längsee.

thürmen, Erkern, Söllern, selbst Schieferdächern. In das Niederwaldgebiet zwischen dem markierten Ulrichsberg und den vorlagreichen Gradenecker-Höhen weiter fort einbrechend, gelabt durch das saftvolle Mattengrün des Thalbodens, begrüßen wir Pulst, über dem Graben mit der Schwefelquelle und altrömischen Terracotten stehend, eine Deutschordenscommende, vormals eine Ritterburg seit dem elften Jahrhunderte her, reich begütert um den Karantanerberg und dann durch des Eigentümers Todfall im gelobten Land an die Kreuzritter gediehen. Weiter unten starrt Hohenstein, doch noch stolz genug erhaben über die lächelnden Thalsitze Rosenbüchel, Lebmach, Kraindorf, Dorf Feistritz, durch deren rossebeweidete Mooswiesen die Eisenstränge der modernen Zeit laufen. An Stelle eines älteren Schlosses auf mäßigem, abgetrenntem Hügel glänzt das Rittermal durch sinnig angebrachte lateinische und deutsche Sprüche, wie man deren sonst mit Diogenes' Laterne im Lande suchen müßte. Utrique Palladi hier, Utrique Baccho dort widmen die biederen und ehrenvesten Altherren Chulbem von Rosenbüchel und Hohenstein ihre Einfälle und Wünsche. Der Walspruch vollends:

„Wer Kunst und Waffen liebt
Ist willkumb hier zu Haus.
Das sinnenarme Gsind
Bleibt mir viel lieber draus"

deutet, wie Domherr Hermann freudig anerkennt, auf ein offenes freies, deutsches Gemüt und wer ihn liest, findet sich ganz in der Stimmung, dem alten Burgherrn ein Lebehoch auszubringen.

Von der Apostelzal der Burgen und Schlösser, welche innerhalb drei Stunden Umkreises wie ein Kranz die alte Herzogstadt umfangen, haben wir Liebenfels doch nimmer auszuschließen. Ein klotziger und trotziger schwärzlich blickender Kraftbau, hat er sich eingekrallt in das Gewänd, das hinter den pulster Höfen schroff abfällt; der Zwinger-

ring, wie weitgedehnt, der gothische Thorbogen, ein späteröffneter Eingang, der untere Bergfried, an neunzehn Meter hoch, noch überragt von einem zweiten, allerdings schlankeren Leibes, aber den Kopf noch höher tragend, und innerhalb dieses dachlosen, oft durchhagelten Gefüges aus grauen Hausteinen dennoch Farbwandreste wie zu Nußberg. Aufgerichtet von den Liebenbergern, „dem frumben, edln, guetn Geschlacht, vertriben wider Got aufs dem lannd von eins todslag wegnn" und von den Schenken an den bürgerlichen Gleismüller zu St. Veit versetzt, ward die Veste als ein ächtes und rechtes Raubnest mit hunnischer Umzahnung von den Ungarn unter dem zähen Schwuski (1484 bis 1490) festgehalten und ausgenützt zum Leid und Schreck des ganzen Glanthals. Auf Liebenfels spielt auch die zauberhafte Sage: Der Schloßherr, noch lange seiner Gattin Heimgang betrauernd und im Herzen ganz seinen zweien Knäblein ergeben, wacht in schwerer Mittnacht; da erschallt des Thürmers Hornruf, er schaut nach den Söhnen; sie schlummern friedvoll; ein zweiter Hornruf, er bescheidet die Söhne herüber, sie vernahmen nichts und kehren ins Pfühl zurück; ein dritter Schall, er zieht die Knäblein mit Gewalt in seine Kemenate und kaum, daß er vom Geisterruf ihnen erzält, bricht ihrer Schlafstube Decke rasselnd und prasselnd ein, und durchschlägt Diele und Boden. Aber die Lieben sind gerettet, die Liebe rief sie.

Am rechten Glanufer reckt aus schwarzgrünem Fichtenwald das ehrengenannte Karlsberg seinen hohen, theils ausgezackten und abgebrochenen Faulthurm hoch in die Lüfte empor, herabschauend über ausgeholzte Waldhügel in die Heuschwaden des wolgepflegten Wiesbodens, benachbart den von der andern Wasserseite herabwinkenden gelblichen Hofreihen von Pulst und den stattlichen Schoppen von Feistritz. Gen Ost reicht die Sicht auf den hochgegiebelten Magdalensberg; wo aber, nächst dem Markzeichen des Ulrichsberges, der Vorderwald gegen den Hardecker-Thurm sich absenkt, da blicken in feinen Linien die Karawanken und julischen Alpen dämmernd ins schmale Thal herein. „Karlsberg" mag nach den karolingischen Hofgütern um Karn- und Moosburg klingen; einem höchst alten und stets vorangestellten Edelgeschlechte hat es sicher angehört, das Marschallamt, die Aufgebotssammlung, die Geleitsverleihung, ja das Hochverrats-Gericht stand bei dieser Burg. Selbst der Heunburger Sturz ward dem auf Karlsberg gebietenden Kunrad Auffensteiner zu erleben und zu beschleunigen vergönnt. Der krainische Ritter von Schärffenberg übergab dem Sieger sterbend den zauberischen Ring der Treue, ihm von der Waldfrau im Goldberge gespendet; auch mit dem Todtenritter wußte ihn die Volkssage im Bunde. Der Thurm, der jetzt halbgeborsten sich noch hoch aufstellt, ist ein Theil seiner zalreichen Neubauten; dort leuchten nächtlicher Weile Schätze auf und zauberhafte Treppen locken den Hirten in luftige Höhen, in klingende Tiefen, um mit der Schreckerscheinung des schwarzen Höllkaters zu schließen. Unter dem Zeichen des Auff sammelten sich die habsburgischen Parteigänger 1335, und nicht wenig trug deren kluge Einsicht zur günstigen Einführung der neuen Landesherren bei. Wie anders das Geschick dieses Kraftmales nach fünfzig Jahren! Da ist die Revolte der in ihrem Ehrgeize gekränkten Auffensteiner — sie aspirierten in die Wette mit den Kraigern das oberste Landesamt — durch die Einnahme Bleiburgs niedergeschlagen; von den ganz besitzlos Gefangenen ist der eine im Zwinger zu Strechau gestorben, der andre tritt nach achtundzwanzig Kerkerjahren in die Freiheit, gedämpft, weltabgewandt, zu nichts Muthigem mehr tauglich, um als stiller Domherr zu Regensburg zu enden. Später gehörte das mit Hakebussen und Karthaunen wol ausgerüstete Waldcastell in den Reigen der Khevenhiller'schen Besitze mit Osterwitz (1586), seit den Windischgrätzern endlich und den Goës ist die neuere Zeit über dasselbe hereingebrochen.

Nächst Zweikirchen, wo man uralte Bronzegeräte aufgrub, und der Bergwacht Hardeck, einer gleich Stein im Lavantthal thurmlos gebauten Burg, in den theils wasserständigen Auen erhallten nicht immer wie jetzo die zuversichtlichen Lieder. Denn vor vielen hundert Jahren hauseten hier die wilden Schlangen und zu ihrer Verwünschung und Verbannung hatte sich ein wälscher Jüngling Namens Fridelo angeboten; er wolle es dann leisten, wenn nur gewiß die weiße mit dem „Kranl" nicht darunter sei. Deß versichert, begann er bei aufgerichtetem Reisigfeuer seine Rufe und Pfiffe und Beschwörungen, so daß von allen Seiten das Gezücht herbeikrabbelte und sich heranschnellte durch die Lüfte. Aber endlich ersah er auch die weiße Schlangenkönigin von Weitem daherwandeln;

ein Wehruf, sie umschlingt ihn und stürzt sich sammt ihm ins Flammengrab. Nächst der Fridelos-Eiche aber hält man noch im Kirchlein den Schlangen-Jahrtag. Der ihn stiftete, wohnte oben auf dem breiten flußbewachenden Hügel von Glaneck. Ein Reinprecht Glanecker fiel im heimlichen Zweikampfe beim Felsenschlosse Griffen. Den Tödter von rücklings hat der Sterbende verschwiegen; der Thurm auf der Karlsberger-Höh' sagt uns nur, die Wittwe Alizza machte Hochzeit mit dem Auffensteiner Kunrad. Jetzt, nach dem Besitzwechsel der Ernau, Seenuß, Aschau, später der Klinzer, arbeitet unter dem Neuschlosse mit dem steingefügten Reckthurm der pochende Eisenhammer und nächst den vielumpflanzten Wirtschaftsgebäuden mit dem einladenden Frontispize saust die Locomotive hinaus zur Station Feldkirchen. Indem wir zu Glaneck noch eines hier geborenen, um Kärnten hochverdienten Mannes gedenken, Joh. Prettners, des Chemikers, Physikers, Meteorologen, durch seine Höhenmessungen, seine Vorträge, durch die erste Holzessig-Anwendung bei der Bleiweiß-Darstellung im Großen weithin bekannt — verfolgen wir die obersten Gänge der Glan und des ihrem Banne ergebenen, forellenberühmten Tiebelbaches.

Das Thal thut sich wieder in sanftgestufter Runde auf und lockt durch weithinansteigende Gefilde und Gehöfte bis an das Gezeile der Waldkuppen den freien schweifenden Blick. Unter dem Kirchenscepter Bambergs hat all dies üppige Feld vor tausend Jahren nicht schlechte Tage gesehen; das alte Feldchirichun, erst 1759 von der bamberger Herrschaft an den Staat übergegangen, hat so alle Marktflecken des Landes überflügelt an Menschenzal, Betriebskraft, Neubau und stattlichem Ansehen, daß man's schier mit dem Ehrenworte Städtchen ansprechen möchte. Bis Weitensfeld und Metnitz hinauf, nach Tamsweg, Gmünd und Millstatt ist ja im weiten Umkreise kein Markt, der sich mit ihm messen könnte. Ob es nun zur Zeit, wann die Flachsgelände dem Lenzhimmelblau zur Wette blühen, oder zu Bartlmee und am Kreuztag auf dem Marktplatze mit dem Sensengerassel, oder im Winter, den Monden des Mummenschanzes und der lautschallenden, auch maskierten Schlittfahrten in und um Feldkirchen am lustigsten zugehe, für diese Preisfrage wollen wir keinen Preis aussetzen. Könnte sie doch noch der Minnesänger von Liechtenstein lösen, dessen Venusfahrt von Villach weg hier durch nach St. Veit und Friesach gegangen ist (1227).

Wahrhaft freundlich und als ein rechtes Augenhold gelegen ist das Lodron'sche Neuschloß Himmelberg inmitten des würzigen und kernhaften Baumwuchses der zusammenstrebenden Bergrippen. Aber das vermorschte Heimwesen des früher genannten Troubadours, dessen Gesänge noch des glücklichen Finders harrend irgendwo in den Lüften klingen, das ist nur ein grobes Steingeröll um gar klägliches Gewänd auf bachumflossener Mittelhöh. Wie es dermalen ist, hätte das öde Geschlucht kaum dem bußfertigsten Einsiedel behagen können. Der Spanheimerhof, das wissen wir aber, liebte hier seine Kurzweil und wenn er gleich seine Mondscheingärten und Schwanenschiffe sich nicht aufs Dach zaubern konnte, so ließ er doch hie und da gegenüber dem ersten Großmeister Walther von der Vogelweide eine lustige Parodie aufkommen von dem Wandersmann „der da spazieren liegt". So 'n irdischer Kauz, vom sîm gesange wît erkant, wie der Liechtensteiner zugesteht, muß eben von himmelberc der muotes rich her zacheus gewesen sein. Daß er „unhöfisch" gewesen, mag den deutschen Mann wol nicht von Trost gebracht haben. Bei einem Haar wäre das himmelberger Luginwald um 1279 salzburgisch worden. Das Vasallenhaus des Namens stellte wackere Kämpfer gegen die Türken von 1446—1537 und der Letzte erlag dem osmanischen Eisen bei Essek. Daß die Khevenhiller zugriffen, wo es ein Schönes und Theures galt, versteht sich von selbst; aber seit 1688 nennen sich die Grafen Lodron hier die Herren.

Auf die Pürsch zu geh'n, sind wir hier an der richtigen Stelle. Ob wir nun in die Gnesau übertreten, und den Pux oder den mattenreichen, 2137 Meter hohen Wöllanernok erklimmen oder die äußere und innere Teuchen mit dem Grilzgraben bis zur Görlitzen und herwärts gen Arriach abstreifen, in einigen Wegstunden Höhe wird es uns an Reh und Edelhirsch und schillerndem Federwild nicht fehlen. Frisch hinan mit frohem Waidmannsruf!

Nebst dem Auerhahn sind das Birkhuhn, die Hasel-, Schnee- und Steinhühner in den kärntnerischen Bergen gar wol zu Hause, auch haben sie im Unterlande wegen des günstigeren Gütergeheges ein freundliches Fortkommen. In den Zweigthälern des Eisenhut, auf der Kaninger- und Grundalm, in der Reichenau treibt namentlich der



Schildhahnbalz. Von Franz von Pausinger.

Birkhahn, volksbekannt als Schildhahn oder Spielhahn, im halblichten Forst zwischen Buschwerk und Haidblöße durch die Birkenbestände sein lustiges Spiel. Von den Heidel- und Wachholderbeeren naschend und den jüngsten Kieferzäpfchen zusetzend, wird der blauäugige Geselle mit den hochroten Randflecken, dem dunkelblauglänzenden Gefieder und dem weißlich eingefaßten Leierschwanze um April, Mai, wann die Balzzeit anhebt, merklich laut und aufgeweckt. Sowie der Osten graut und die Hahnen mit hangenden Flügeln, aufgefächertem Steiß und gesträubten Federn, springend und gurgelnd, das Turnei beginnen, auf Baumwipfeln oder auf den Haidböden, wenn die Nebenbuhler entfliehen und die braunroten, graugewellten, auch schwarz getüpfelten Hennen neugierig herbeistreichen, da muß der Jäger vorlängst zur That bereit gewesen sein. Vor Nacht ist er bereits thalauf gestiegen, hat den Einschwingort erspäht, das „Verhör", und er harrt, auf des Wetters Laune angewiesen, ob bei Windstille und Himmelhelle dem Hahn zu singen beliebe. Stehn die Zeichen günstig, dann beschleicht er den wolgemerkten Aufsitzbaum auf hundert Schritte und hält sich fein ruhig, bis der Zaubervogel da oben zu schnalzen beginnt. Halt, keinen „Mukser"! Jetzt schleift er, das ist wie leises Sensenwetzen. Anspringen, ohne Zeitverlust, husch, drei Sprünge und dann — wieder ganz Statue! Das Spiel kann so zwei-, dreimal fortgehen, zumal wenn eine Buschcoulisse gut dazwischen zu stehn kommt und den scheuen Burschen droben nicht aus dem Takte bringt. Der Schuß kann kaum mißglücken, wenn Zwielicht und Siegerhitze halbwegs überwunden werden. Zieht der Pulverrauch rechtseitig ab, so steht der balzende Hahn auch notfalls zum zweiten Knall und selbst mehrere Kumpane magst Du auf demselben Standort abschießen. Wenige geben den Schießhütten den Vorzug; in den metertiefen und doppelt so weiten ausgemauerten und umbuschten Hütten zu hocken, auszulugen, Sitz und Grube zu wechseln und dann das Grobschrot zu versenden, nun, es hat auch seine Gäste. Nach all den Zwischenfällen, Kreuz- und Quergängen, Auf- und Absitzern, Herz- und Hohlschüssen, welch' eine behagliche Ruhe, die schimmernde Beute zur Seite! „In geheimer Laubesnacht — wird des Vogels Herz getroffen," das wissen die Beiden. „Von der großen Liebesmacht — setzen wir mit Lenau fort —, und er singt ein süßes Hoffen." Aber die Jäger sprechen ihr rauheres Latein und wollten wir ihren wahrhaftigen Geschichten und zweifellosen Abenteuern lauschen, der schönen Geschichte vom ausgestopften und davongeflogenen Auerhahn, vom ausgenommenen Engelneste und ähnlichen Finsterbuschiaden, wir müßten Urlaub nehmen vom Leser auf ein Jahr — und daran soll's nicht sein.



Nach der Spielhahnbalz.

Wir haben von unsrem Anstand in der Gnesau schon auf den Gurkbach und ins Gurkthal hinausgesehen, nordwärts, und könnten hier gleich ein nächstes großes Gebiet abschreiten, hätten wir nicht dem Tiebelbach entlang bis zu seiner Mündung in den Ossiacher-See einige Pflichtbesuche abzustatten. Wie wäre das wichtige Buchscheiden zu umgehen, das große Eisenpuddling- und Walzwerk, welches wie Prävali und das steirische Storé die Ingots zu Kaufwaare umformt? Der Union ist in den Torflagern, welche die Torfpresse ausnützt, eine gewinnvolle Zukunft erschlossen, zumal schon vor vierzig Jahren die feldkirchener Waare für Triest, Florenz, Rom, Neapel, Palermo reichlich verschrieben war. Was die drei Stunden lange Tiebel an emsiger und kräftiger Arbeit leistet in Hausmühlen, Bretterſägen, Getreid-, Farb- und Pulverstampfen, Rohrbohrgängen und allerhand Hämmern für Nägel, Draht, Hufeisen ꝛc., um zuletzt noch mit aller Kraft in ein bedeutendes Blech- und Railswalzwerk einzustürzen, das ist, wie der Bauer sagt, „der Welt ungleich". Wo das Wasser hinter der Felswandpfarre Tiffen in den blauen Ossiacher-See verläuft, dessen Nordufer die Eisenbahn in fünfzehn Minuten abfährt, da erstirbt es mit dem guten Gewissen, hundert

und noch ein Dutzend Triebgewerke wolthätig beseelt zu haben. Seinem Ende beiläufig in gleicher Linie genüber gelegen ist die Glan-Quelle hinter dem Tauern. Hüben sind auch wir am Ende.

Rückschreitend zu den Tiebel-Ursprüngen, um ins Gurkthal einzubrechen, schauen wir aus des Thales moosigen Gründen und aus den Zeilen von Winter-Heustadeln hinauf auf das über grünberandeten Felswänden zutraulich gebaute Tiffen. An der Stätte des Jupitertempels, alte Reliefs deutend und der Bergbewohner eigenartige Sprache, wirkte vor dreißig Jahren der freundliche Pfarrherr Ueberfelder, dessen seit Decennien vorbereitetes Idiotikon fast gleichzeitig mit Lexers „Kärntischem Wörterbuch" im Jahre 1862 ans Licht kam; hier oben wirkte 1872 David Pacher, der unermüdete Botaniker und Entomolog. Doch, fiducit, wir geh'n über den Sattel.

Das Gurkthal.

Dem zweitgrößten Flusse des Landes, welcher nach der Drau die längste Strecke kärntnerischen Gebietes bespült, wollen wir nachgehen zu seinem wolkenumbreiteten Ursprungs-Gelaß. Dort oben liegt es in den lärchenbestandenen Zweiggräben der wiesen- und weidereichen Almen mittägig der Höhen-Rivalen Eisenhut und Königsstuhl. Die Torrerseen aber sind die stets gefüllten Quellbecken der Gurk, welche, durch die silberklaren Wässer der einsamen Alpengründe des Reichenauer-Winkels mächtig verstärkt, die Enge der finsteren Berge flieht und in ihrem rastlosen Laufe dort neuem Zwange entgegeneilt, wo sie unterhalb Gnesau im südlichsten Ausbuge das Gebiet der Glan ob Himmelberg berührt. Hier oben am kaum erstandenen Bergflusse breitet sich, von herrlichen Alpen umstanden, das Thal der Reichenau aus, mit seinen Verzweigungen bis an jene Hoch-Nocks reichend, deren eine mit ihren Westgehängen schon dem Gebiete des Lieserflusses angehören, während andere die Grenzpfähle gegen das Oberland der Steiermark bilden. Rodres „Klom" und Stang-Nock, Königsstuhl, Gregorle und Riesen-Nock von West nach Nord, und die Reichenauer-Alpen im engeren Sinne nordost, Höhen von 2000 Meter und darüber umstehen diesen einzigen Alpen-Boden, und Hunderte von trefflichen Rinderheerden beleben zur Sonnenwendzeit die begrünten Gehänge, in den würzigen Weidekräutern reichliche Nahrung findend. Aber auch herrliche Landschaftsbilder bietet dieser dem Weltgetümmel ferne liegende Fleck heimatlicher Erde: da giebt es einsame Hochgebirgs-Seen, den Sockel mächtigen Felsgewändes bald kosend, bald stürmisch umspülend, wie es eben Alpen-Lenz oder Spätherbst-Stürme mit sich bringen. Die Rundschau von der höchsten Erhebung dieses Gewirres himmelanstrebender Bergkegel, vom 2438 Meter hohen Eisenhut aus, reicht von dem eisübergossenen Massive, der Hochalpenspitze im Westen, südwärts über karnische und julische Alpen bis hinab zum östlichsten Wächter der Carnittia, dem Ursulaberg, um sich nordwärts über die herrlichen Bergformen der oberen Steiermark und des Salzburger-Landes wieder an den Ausgangspunkt anzuschließen. Speiker und Wurzelgräber begehen diese kräuterreichen Höhen, Spiknard, Graupen und Heidelbeeren wandern in Butten thalab, aus den bitterstoffreichen kräftigen Wurzeln des punktirtblüthigen Enzians aber brennt der Aelpler jenen starken Geist, der, beim Krämer nächst der Pfarrkirche des Thals getrunken, seine weitgerühmte Wundercur übt und besonders den Stockgesunden außerordentlich heilsam sein soll. Der „Bittere" und die Kegelstatt helfen dem Burschen allemal seinen Geldbeutel leichter tragen. Der Enzian ist gut, meint der schlaue Sparhans:

Der Enzian is guat,
Kaf mer no kan grian Huat;
I hiet längst an grian Huat,
War der Enzian nit guat.

Bald hat jedoch die Gurk das Berggewirre im Rücken, mit scharfem Buge betritt sie östlich gewendet den saftgrünen, nadelwaldumstandenen Boden des Thales der Gnesau und indem wir dieses flußab vorüber an Margareten,



Gurk.

Zedlitzdorf und Zedlitzberg durchschreiten, gelangen wir nach mehrstündiger Wanderung in die Gegend der Sirnitz, um den benachbarten Kaltwasser-Kurort St. Leonhard kennen zu lernen.

Ein zweites Fusch, liegt diese Voralpen-Idylle in einer Höhe von 1118 Meter; am Südgehänge der linkseitigen Gurkthal-Vorberge entquillt dem Altare des Kirchleins der nervenerfrischende und gar sonderbar hungerbereitende Born in einer Temperatur von fünf Graden. Eine recht stattliche Colonie von Kurgästen findet sich allsommerlich, uraltem Beispiele folgend, in dem reinlichen Almhospize ein, welche mit dem Lobe auf Luft und Wasser, die großartigen Gebirgsausblicke und herrlichen Waldpromenaden scheidet, um gerne wieder zu kommen.

Zu Füßen in düsterer Bergschlucht aber stürzen die Gewässer dem Felsen-Defilé der „Engen Gurk" zu; da giebt es ein Brodeln, Dröhnen, Sausen und Brausen; keines Menschen Fuß betritt das triefende gewändige Ufer des Rinnsals, durchbrochen von der Gewalt und Kraft des Elementes in endlosen Zeiträumen. Ist die finstere Klause überwunden, so kehrt auch der ungeberdige Fluß zur behaglichen Ruhe zurück, aus dem schönen Griffnerthale und der Glödnitz mit den alten Türkenschanzen schlagen sich freundliche Wässerlein herzu, und breiter und behaglicher strömt er gegen das friedsame und nette Weitensfeld hinaus.

Des Sonntags hält manch eine Burschengruppe, welche seit der hellen Mittnacht vom Mödringberg durch den Jauchwinkel herausgekommen mit allerhand „Kramerwurzeln", hält vor dem Holzbrunnen am Platz-Ende und schaut mit bedeutsamem Wink hinauf zum Holzweib mit dem breitkrämpigen Hute. Denn am Pfingstmontag, wann die Apfelblüte ihre lieblichen Sträuße auf den verwunderten Baum steckt, gilt ihr da droben, der „hölzernen Schönen", das Kranzelreiten im Begleit der kräftigen Burgunderrosse. Die jungen Wettläufer erscheinen weiß, ein rotes Seidentuch haben sie umgeschlungen und bloßhäuptig und barfuß treten sie an; die Bahn ist abgesteckt und mit großen Vorbereitungen, unter Aufzügen, Musik und Peitschgeknall beginnt das raschverlaufende Fest, mit dem Urtelspruche der beritten Folgenden schließend. Der Preis ist ein Kranz mit Dukaten, wenn die nicht schon zu rar

geworden, dann ein Seidentüchl mit blauen Wollstrümpfen, was auch variirt wird, und endlich fehlt auch ein „Aufsitzbest“ nicht, ein „Buschen“ von Blumen und Schweinsborsten. Die laute Lenzfeier wird zurückgeführt auf ein Burgfräulein, welches zu Zeiten eines „großen Sterbens“ ganz allein übrig geblieben und der Freier dreie vorfand, lauter schmucke Bürgersöhne. Nun die Wal ihr schwer geworden, versprach sie jenem ihre Hand zu reichen, der im Weitlauf Sieger bleibe.

Wir ziehen erwartungsvoll zu Gurk ein, dem Markte von etwa achtzig Häusern mit vierhundert Einwohnern.

Die Kathedrale von Gurk glänzt nicht nur als der ausgezeichnetste älteste Kunstbau von Kärnten, sondern als eines der wichtigsten Denkmäler in der kirchlichen Kunstgeschichte überhaupt. Die Magie des räumlichen Eindruckes — um Kuglers Worte zu gebrauchen — ist in solcher Art ohne Gleichen. Otte zeichnet mit wenigen Strichen den Dom als einen Weißmarmor-Bau um oder nach 1200, eine einfache Pfeilerbasilika mit einer hundertsäuligen Krypta nach Art der vielsäuligen Moscheen, einem mit italienischem Reichtume gegliederten Marmorportale und mit einer davorliegenden, von einem Tonnengewölbe bedeckten Vorhalle, über welcher sich ein Nonnenchor befindet, der durch zwei aufeinanderfolgende Kuppeln gebildet wird. Das unterirdische Wunder im Ostbau bestrickt und begeistert durch die waldstammartige Fülle des Säulen-Aufschusses, durch die Wirkung der kleinen starken Vierseitpfeiler mit den leichteren Säulchen, sämmtliches Würfelkapitälwerk von



Krypta in Gurk.

den reinsten Linien. Mustern wir das Innere genauer durch, so müssen wir vor den sechs Holztafeln, in coloriertem Schnitzwerk Scenen aus der Hemma-Legende darstellend, beschaulich anhalten; sie stammen aus der Zeit um 1465. Die ähnlichen Sujets wiederholt Fromillers Pinsel auf den vier Wandbildern der Hauptschiffsseiten unter den Ueberwölbungen des Langhauses von 1591. Von Raphael Donner ist die zierratreiche Kanzel, sowie das große Metallguß-Kunstwerk der Kreuzabnahme in der Schiffsmitte beim Altar-Aufgange in der klagenfurter Bischofskapelle nachgebildet von Joh. Propst. Der Hochaltar, aus der Stilart schlagend, baut sich über siebenzehn Meter hoch auf und behandelt Mariens Verklärung durch eine Beigabe von über hundert Gestalten, worunter die Stifter Kaiser Heinrich II. mit Kunigund, Leopold von Oestreich. Steigen wir nach einer der beiden massiven Steinstiegen unweit des Kreuzaltares hinab in die Unterkirche, so umfängt uns die dämmerige Krypta in der Ausdehnung von zweiundsiebenzig Quadratschuhen, der größten Grufthalle Deutschlands im speierer Dome und jenen Frankreichs in St. Gilles, St. Eutrope zu Saintes und Montmajor zu Arles an die Seite zu stellen. Außer dem Serpentin-Höhlstein, auf dem die gabenaustheilende Hemma zu sitzen pflegte, findet sich hier die marmorne Gebeinscista der Stifterin, Gräfin Hemma, als Altar mit der Darstellung der abscheidenden Hemma ausgearbeitet von Antonio Corradini aus Este. Die Sacristei bewahrt der Gräfin Ring und das Halsgeschmeid mit dem Rauchtopas.

Gräfin Ima oder Hemma war eine Verwandte des Königs Heinrich II., Tochter des Grafen Engelbert und der Pfalzgräfin Tula, seit 900 Gemalin des Markgrafen in der unteren Kärnter-Mark Wilhelm, auch Grafen im Gurkthal und friesacher Comitate. Der Hausherr gieng auf fromme Reisen, in denselben endend; die Söhne Wilhelm und der urkundlich nicht genannte Hartwig erlagen der Gewalt der friesacher Bergknappen in den Aufständen



Straßburg.

nach der Absetzung des Herzogs Adalbert um 1036. Häufig gehen Ima's Bildnisse mit der Kugelhaube und der Schleierfalte von Hand zu Hand; nach drei Jahren starb sie und ward im gewöhnlichen Friedhofe begraben. Die Gruftkirche bestand ja noch nicht, der Umbau folgte erst nach hundert Jahren, annehmbar unter Bischof Romanus I. Die Seligsprechung der Stifterin geschah im Jahre 1465 und seither ist an ihrem Sterbetage, 29. Juni, sowie am vierten Sonntage nach Ostern großer Wallfahrtszudrang.

Bevor die Gurk noch ihren Lauf nach Süden wendet, schauen wir Lieding und die Stadt Straßburg. Das alte Liubedinga oder Lubtenga ist in der deutschen Geldgeschichte deßwegen wichtig, weil auf dasselbe einer der ältesten Münzrechtbriefe lautet. Benachbart ragt der alte Palast der Bischöfe von Gurk auf dem frei vorspringenden Hügel über Straßburg noch wolerhalten empor.

Die möglichst soldatisch geschulten Infelträger wehrten sich ihrer Gegner, gleichviel ob das auch gelegentlich die Landesfürsten waren, nicht blos mit lateinischen Verwünschungen, sie wußten auch das Schwert zu führen und so erwuchsen auf dem straßburger Hügel Trutzmauern und Rüstkammern. Eine harte Belagerung durch Bischof Dietrich im Jahre 1179—1180, Brand und Mord schreckte unter dem böhmischen Otakar den handelseifrigen Mautort; knapp vor der Habsburgerzeit schuf ein Neubau des Cardinalbischofes Goës lichtere Baubilder.

In diesem Städtchen wie zu Gurk, wo Leonhard Eisenschmied, geboren 1771, zu Hause war, hört man noch viele Erzälungen aus dem Leben und den Fahrten dieses odysseischen Abenteurers, welcher durch die Adria ins Mittelmeer kommend, nach Corfu und Malta verschlagen, unter die Korsaren geraten, als Sklave gepeinigt, nach Durazzo, Venedig entkommen, die Heimat wieder aufsuchend in Unterdrauburg 1824 gestorben ist. Sein sonderbares Reisebuch ist 1807 in Graz herausgekommen. Viele Schauergeschichten sind auch vom Schlosse im Schwange, welches wie Frauenstein sein Verließ im Erdgeschoß der Thürme zeigt; da rührt die rote Stiegenwand von eines Geköpften Fluche her und der Blutstreifen auf dem Reckthurm von einem Kaplan, welchen der Teufel geholt.

Außerhalb des Thales an der Metnitz liegt die Bahnstation für das ganze durchwanderte Gebiet des Gurkthales, nämlich Hirt, ein Eisenwerk mit Hochofen, gleich Gurk und St. Salvator, welches unter Cardinal Salm umgebaut und mit praktischen Holzzuschwemmen und jener billigen wälschen Kohlung versehen worden; durch Steiermark und Ungarn ist damals das Vorbild in aller Raschheit gewandert und man hoffte das Wettspiel mit dem englischen, schwedischen, russischen Eisen getrost zu bestehen. Das an sechs Stunden weite, gesegnete, emsig angebaute Krappfeld thut sich dem erstaunten Blicke auf, sobald man die Thalhöhe hinter Schloß Zwischenwässern (Neupöckstein) gewonnen hat. Zwischen dem von Nord herzuflutenden Metnitz-Bache und den Gurk-Auen hineingestellt, athmet das unter Cardinal Salm durch Hagenauer im Jahre 1780 vollendete Sommerschloß mit dem Freskensaale, mit den französischen Prachtgärten reine Alpenlüfte in idyllischer Friedfülle, welche kaum durch das vorbeischnaubende Locomotiv oder die Erinnerungen an den hier entsponnenen einzigen Kampf mit den Franzosen im Jahre 1805 gestört wird. Denn der Pendelschlag der Eisenhämmer gehört in Kärnten zur „schönen Angewohnheit des Lebens"; er ist was die pikende Schwarzwälderuhr in der Stube, der wahre Herzschlag des Landes, der schmerzlich vermißt wird, dafern er aufgehört zu pochen, wie der Müller erschreckt aufwacht, wenn seine Mühlenräder nicht mehr poltern.

Das Krappfeld loben wir vorweg als die Wiege des kärntischen Volksliedes; dasselbe ist im letzten Jahrzehnt durch die alt' und neue Welt getragen worden und hat neuerdings in kunstgerechtem Satz seinen verschämten Tritt über die Pforten der Concertsäle und durch die Portièren der tapetenglizernden Salons gemacht — jedoch nicht ganz ist es aus dem heimatlichen Boden hinauszutragen mit all seinen Wurzeln und inneren Gängen, seinem hellfrohen Aufschrei, seinem unsagbar süßen Weh und seinem heimlichen, unergründlichen Versunkensein.

Leicht abgeschritten ist das Krappfeld. Beginnen wir mit Althofen. Der meistens eisenhandelreiche Markt theilt sich durch den Hügelanstieg in den unteren und den oberen, gekrönt durch die alte Veste, das Gerichtshaus, das Dickmann'sche Schloß und die Thomaskirche. Die davorliegende Ebene, vielleicht das Feld frühester Slavenkämpfe, dann der Ungarnschlacht in des zehnten Jahrhunderts zweitem Jahre, wußte sich der salzburgische Krummstab von Kaiser Otto I. im Jahre 953 zu erwerben; dichtan wachte der Landesherzog auf Burg Rabenstein auf dem Murani-Berghang. Der Rabenstein ward zwar gebrochen, aber aus dessen schützenden Blöcken gethürmt erhub sich die althofener Bergwarte. Diese mitsammt dem widerwilligen Markte hielten die Ungarn durch zehn Jahre besetzt, als sie executionsmäßig für den salzburger Besitz in Steiermark und Kärnten intervenieren zu müssen glaubten. Mit Corvin's Tod hörte diese Politik auf. Gegen den Bauernbund war ebenfalls dieses Fort der Sammelpunkt der Reisigen unter H. Kotz. Was zwischen jener und der josephinischen Zeit liegt, ist eine ziemlich gleichtönige Weise des alten Streitliedes um Eisenfladenzufuhr, Abwägung, Verzollung u. s. w. mit den Städten St. Veit, Klagenfurt, Völkermarkt u. s. w.

Von der Bahn aus sichtbar glänzt und raucht und qualmt es zu Treibach, dem Hochofenwerk der Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft, mit den neuesten Constructionen ausgestattet, das Schloß des Grafen Egger mit monumentaler Noblesse neben die Werkshäuser hingestellt; schon vor dreißig Jahren hat das Gewerk mit Heft, Mosinz, Eberstein, Lölling in sechs Hochöfen über 271,000 Zentner Roheisen jährlich verarbeitet. In der Thalfahrt aber entrollt sich hier zunächst das weite, bestrickende Karawankenbild und taucht dem von Nord Kommenden zuerst die Terglou-Gruppe auf.

Am Aufschlusse des Silberthales begrüßen wir Silbereck, das liederreiche, ein Städtchenbild wolhabenden Eindruckes, Ausgangsort des bei der wiener Weltausstellung accreditierten Bieres, eine Großwirtschaft ersten Ranges, in welcher fast alle einschlägigen Gewerbsarten unter Dach und Fach untergebracht sind.

Zwischen Reigersdorf und Zell, von der Bahnlinie überschritten, wendet sich unser, nunmehr durch die Glan verbreiterter Fluß unter dem Radsberg straks nach Osten, um unterhalb Grafenstein und Möchling in den kärntischen Hauptstrom zu fallen. Das Schloß Grafenstein, unweit der durch Dietmar von Lungau 1116 gegründeten Kirche aus den Blöcken der zerfallenen Prosnica-Burg erbaut, ist von den Gera 1589 an die Rosenberg

gekommen. Der salzburgische Pfleger Ulrich Rosenberg-Ursini, aller Güter entäußert, starb arm zu Großsonntag mit Hinterlassung nur eines Siegels; aber im siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte waren seine Nachkommen der Landes-Hauptmannschaft Träger und Schloßherren auf Keutschach, Heunburg, Sonneck, Greifenburg, Rosek und Grafenstein. Die Annabrücke thut uns das reizende Jaunthal auf; der Steg nach Wildenstein, Schloß und Wasserfall, führt uns in das Triaskalkgewände der Obir.

Das Görtschitzthal.

Des norischen Eisens Hauptgebiet durchwandern wir in dem sechs Stunden langen Thallaufe der sogenannten kleinen Gurk (Gurkica). Fast die gleiche Linie wie die Gurk-Metnitz haltend, bevor diese ihrem eigentlichen Breitenthale angehören, scheint der muntere und energische Gebirgsbach sein Augenmerk unabgewandt auf die Bergzüge von Weitalm bis Diex zu richten. Denn die Rücken dieser augenfällig gestalteten Grenzmark gegen das östlichste Thal Kärntens, das Lavantthal, fallen keineswegs in scharfen Schneiden ab, sondern sie setzen mit mächtigen sanftabfallenden Wiederlagen zu Thal, hier wie ostwärts breite wohlbewaldete Gräben bildend, deren silberklare Wässer der Görtschitz und Lavant zueilen. Der Wietinger-Bach, der Löllinger und Mosinzer sind die bedeutendsten jener, welche dem Westgehänge angehören; hinter Hüttenberg unter der Presneralm hinaus verlaufen sich dann des Hörafeldbaches Anfänge bei St. Veit nächst der Einöd.

Oberhalb Schmieddorf und der Görtschitz-Mündung empfängt uns wie an den Thalthoren das laute Gepoche von St. Johann am Brückl. Vor dreißig Jahren noch das einzige Eisenconstructions-Werk, wohin die Maschinisten emsig zureisten, hat das umfängliche Eisenwerk zur wiener Weltausstellung unter vielem anderem Hochsehenswerten auch jene formidable Zerreißmaschine geliefert, welche Krupp in Essen angekauft. Daß die Johannser wackere Kämpen sind, erfährt man wol zuvörderst am Schwarzsonntag vor Palmsonntag; nicht immer ist mit ihnen gut Kirschen essen, denn sie haben ihre Spielhahnfedern gegen die Nachbarsleut' gar scharf aufgesetzt, wie die Wetterspitzen auf den Scheunenfirsten. Dafür aber tragen auch die Osterlichter auf dem Johannserberg einen hochfeurigen Schein. In der obstbaumreichen Berg-Enge, wo im Geschlucht die Wässer sich rieselnd zusammenfinden, die Waldstege zu den speikumdufteten Alpen-Wiesen geschlängelt hinaufleiten und über manch einem granatenführenden Glimmergeschiebe die Hochkuppe eines sogenannten „Ofens" emporragt, da ist Eberstein eingeschlossen, Dorf und Schloß, in Kaiser Arnulph's Zeiten ob der Eberjagden viel besucht und von dem Tirol-Görzer-Herzog forterhalten. Die Welzer nannten sich nachmals von der neueren Burg im Thal und wurden Grafen, die Christallnigg aber nahmen sich des hiesigen Eisenwerkes an und errichteten Stahlhammer und Floßofen. Hier zuerst in Kärnten ward die Warmluft im Gebläse angewendet. Die Hausgeschichte der Welzer aber langt über die Urgebirgsrücken hinüber und spielt in die jenseitigen Burgen der Reisberger und Baierhofener ein. Am weitesten und am herzergreifendsten klingt freilich das Lied von der schönen reichen Schloßfrau Anna, welche, für Ernst von Lobming durch den Mittelsmann Günther von Herberstein geworben, diesem letzteren sich zuneigt und mit ihm zur Hochzeit schreitet. Aber der begünstigte Herbersteiner wird sammt der Braut von des Lobmingers Rotten überfallen, fortgeschleppt und nun bleibt das Paar durch mehrere Monate in einem finsteren Thurm, getrennt und aller Welt verschollen, gefangen gehalten. Endlich zwingt Herzog Ernst der Eiserne den kecken Landfriedensstörer, die Verließpforten unter der Stubalpe aufzuschließen, die Freunde vereinen sich wieder und schwören sich Vergessen alten Grolles.

Westlich von Mößl, welches wie Brückl und Eberstein Station der Bahnlinie Hüttenberg-Launsdorf ist, lagert jenseits des Schelmberges Guttaring in dem Braunkohlenbecken, welches den Rosthornit führt. Hier wirkte als

Kaplan der nachmalige Domherr und Landeshistoriograph Heinrich Hermann, ingleichen der Hauptträger der jahrgangreichen „Carinthia“, einer der ältesten Wochenschriften Oestreichs, Simon Martin Mayer, Herausgeber des alle kärntischen Märchen und Sagen vereinenden Taschenbuches „Noreja“. Oben am Berghang aber weiß man von dem Linsenacker, den der böse Landmann am Gertrudstage zu besäen sich erkühnte; zur Strafe erwuchsen jene Nummuliten, wie man sie ebenfalls auch auf dem hohen Diex oberhalb Heunburg ausgräbt.



Schloß Eberstein.

Vor Semlach beugt ein mächtiger bachdurchschwemmter Graben ostwärts ein, er stellt seine Alpenhänge bis zum Geierkogl und zum Passe des Klippitzthörl hinan; auf diesen Uebergang, der drüben in die Preims und die Wölch hinausführt, schauen die stillen, ungelichteten Riesenhaine des Hohenwart geheimnißvoll herein.

Die höchste Kuppe der langgedehnten Saualpe erhebt sich in der Linie zwischen Wieting hüben und Lading bei Wolfsberg im Lavantthale. Die Eberform des zuoberst auflagernden Felscaps am Getrusk, 2071 Meter hoch, giebt dem ganzen, den Horizont weithin umrahmenden erzreichen Zuge den Namen. Hier magst Du den Beryll, den Cyanit, Eklogit, Granat, das Rutil, den Turmalin, den Zirkon oder Zoisit einheimsen oder den seltsamen Sprossen von Anemonen, Ranunkeln, Saxifragen, Azaleen, Rapunzeln und Gentianen bis zu den wolkenbestreiften



Hochebene auf der Saualpe. Von L. Willroider.

Randgefilden des roſtroten Rhododendron nachgehen oder der ergiebigen Wildhatz leben, in vielen Tagen gehſt Du das eigenartig flache Hochland, die ausſichtreiche grünſchimmernde Bergwelt nicht ab.

Unter den drei Seitthälern hintereinander iſt jenes von Lölling das unterſte, ſo daß der vom Hohenwart abſtreichende Löllingberg in der Mitte zwiſchen dieſem Vorthale und dem breiter angelegten Moſinzergraben bleibt. Dem an den Tag tretenden Berggeſtein ſein verädertes Gut zu nehmen, der Wäſſer Kraft in's Joch zu drängen und bis hoch hinauf dem alten Volke der Fichten und Lärchen einen jungen Nachwuchs mit erfahrener Hand an die Seite zu ſetzen, dafür hat ſeit faſt fünfzig Jahren ein ganz unvergleichlicher Eifer ſich angemeldet. Seit einem Jahrhunderte — welch ein verändertes Ausſehen ward für den Gnomenort gewonnen! Die niedrigen Eſſen, die biederen alten Leder-Spitzbälge und mit ihnen die geringen Erzeugungszalen ſind verſchwunden; nun arbeitet das gründlich erneute Eiſenſchmelzwerk mit drei Hochöfen ſammt Windwärmer, zweien Cylindergebläſen, Gaskeſſel, und wandert das Erz, ſeit der erſten Uebertragung der Windflügel vom Uhrwerk auf die Bergmaſchine, ohne Beithun der Menſchenhand, von dem Haldenrande bis zur Hütte die 1900 Meter lang auf wagrechten und ſchiefen Bahnen herbei.



Altrömiſcher Hochofen.

Man hat keine Urſache, an der Ausnützung des Erzberges wie des Knappenberges mit den Urmitteln der vorrömiſchen, der heidniſchen Zeit zu zweifeln: doch waren ſelbſt die Römer in der Bergtechnik recht hilfloſe Leute. Ein römiſcher Sklave ſoll in der Watſchgrube das erſte Eiſen gefunden haben und dann die erſte Einarbeit gefolgt ſein in den Stollen „Sonne" und „Scharfenſtein" nächſt der oberſten Erzbergkuppe. Ein römiſcher Hochofen wird hier gezeigt zur Freude des Alterthümlers, nicht ohne bedächtiges Kopfſchütteln des Fachmanns. Die Nägel zum Kreuze Chriſti waren, ſo ſteht es hier feſt, aus Hüttenberg. Bei Semlach draußen hat man römiſche Relief- und Schriftſteine und Thongeräte, nächſtan Münzen der zwei erſten Kaiſerjahrhunderte gefunden; erſt vierhundert Jahre nach dem Aufhören der latiniſchen Colonien im noriſchen Lande meldet wieder eine bergrechtliche Urkunde von den Schätzen der hieſigen Eiſenwurze.

Im Jahre 1653 hatte das Knappenvolk nicht üble Luſt, in den beiden Glanſtädten ein bischen Einlager zu pflegen und demonſtrirte 1759 auf der Kreuztratten. Nach einzelnen Fortſchritten bei Sonderbauten wie „Altglück", „Altwolf" bildete ſich im Jahre 1775 die Union Chriſtallnigg-Mayerhofer-Secherau, deren Nachfolger, Freiherr Dickmann-Secherau, die ganze Reihenfolge wichtigſter Neuerungen einführte. Dem erſten, im Jahre 1822 errichteten Hochofen mit Cylindergebläſe aus Mariazell folgte 1839 die Vereinung von zwei koloſſalen Hochöfen mit acht doppelbläſigen heißluftigen Cylindern und ſeit den letzten zehn Jahren die Reihe von ſcharfſinnigen Konſtruktionen, mit deren Aufzälung und Erklärung leicht etliche Blätter zu füllen wären. Erwähnen wir nur noch die

künstliche Forellenzucht und suchen dann in gebückter Stellung durch den Hauptstollen das jenseitige Heft zu erreichen. Glück auf, das sternartige Lichtlein am fernen Ende des dunkelheitbrütenden, gruftartigen Berg-Inneren ist zum großen hellen Tagesschein geworden und in freier Bergeshöh treten wir an den gesegneten Tag. Wir erschauen in dem höhenumschlossenen Heft das allererste Werk Oestreichs, in welchem das Eisen nach schwedischer und englischer Art bearbeitet wurde; die Bessemerhütte erzeugt den schwedisch-gleichen Stahl für Schienen, Bleche, Achsen und allerlei Werkzeuge, welche der östreichischen Metall-Industrie trotz der nordischen zu so hohem und gerechtem Ansehen verholfen haben. Sollen wir alle die Wunderleistungen der Technik, den Gaskessel, den Gasrostofen und vieles Andere mit Lobworten erheben und das Auge schließen gegen die Reize der lockenden Alpensicht des Knappenbergs, besonders droben an der Gussenbauer-Keusche und der Idyllen-Stätte am Semlach und bei der Glanzwirtin?

Des Mosinz-Baches Mündung zwischen Gossen und Zossen genüber liegt, unter den Kirchriegel hineingebaut, das Eisenwerks-Centrale, Markt Hüttenberg; südlich davor auf vorspringendem Bergesknauf die weithinschauende und wundergefeierte Marienkirche von Weitschach. Um 644 Meter niedriger als der Hauptwallfahrtsort Kärntens, der Luschariberg, behauptet diese Baute vor der genannten den Vorzug, daß sie überhaupt in einem Stil und obendrein in dem hierlands noch guten gothischen des beginnenden sechzehnten Jahrhundertes gehalten ist. Erzbischof Leonhard von Keutschach ist ihr Erbauer, sie wurde im Ganzen eines der Musterbilder des Landes. Schwelgen wir noch im Genusse der Fernschau von den grauen Alpengebilden der Sirbitzen hinein in die Berggewinde an Metnitz und Gurk bis zu den duftverklärten Karawanken-Ketten — und dann thalab geeilt! Denn heute fließt liebliche Sommerstille durch die Thäler; aber zur tollen Kirmeßzeit wallen da die schwarzen Schaaren der Knappen herauf, mit Fahnenwehen, Trommelschlag und Trompetenstößen und ihre Gesänge und Glückrufe schallen weithin über Wald und Schlucht.

Der Sternerbau, das Lager von Großattich, der Wilhelmstollen, endlich der Erbstollen des Erzberges und dazu all die segenspendenden Forts um das alte Haus Süßenstein zu Hüttenberg, dem belebtesten Orte im ganzen Görtschitzthale, sind es, welche unsere hochgespannten Erwartungen nunmehr befriedigen müssen. Heißt doch nach dem Namen Hüttenberg seit 1869 die große kärntische Eisenwerk-Gesellschaft, welche

Hüttenberg.





Inneres einer Bessemer Stahl-Hütte. Von L. Willroider.



Blick auf Lölling.



Hochöfen in Lölling.

dreizehn Hochöfen erglühen macht (zu Hüttenberg, Lölling, Heft, Mosinz, Treibach, Eberstein, Hirt, S. Salvator, Prevali), und bei einer Erzeugung von 1,050,000 Centnern einen Raffineriewerks-Ertrag von einer halben Million Centner und einen Grundbesitz von 31458 Jochen ausweist. Die wiener Weltausstellung brachte nebst einer glänzenden Exposition der neuen Union das Modell des ganzen Erzberges, der Barbarabremse, Globitschbremse und vieles Andere. Mit welch erstauntem Gesichte würden die Knappen selbst des aufgeklärten sechzehnten Jahrhunderts dreinsehen, stünden sie jetzt vor den sinn- und kunstreichen Werkshäusern und in den Stollen und Schächten! Ueber die Neuschöpfungen des letzten Jahrzehnts sind alle die Sachverständigen, die aus fernen Ländern herzukommen, um Homers norischen Stahl in seiner Wiege und kunstreichen Verarbeitung zu sehen, nur Einer Stimme. Man müßte das Ehrenbuch aller hiesigen Leiter und Förderer aufschlagen, um ja kein Verdienst zu übergehen. Wie die Seeland'sche Kristallsammlung unvergessen ist, so werden auch die Thaten Friedrich Münichsdorfers (geboren 1828, gestorben 1874) als Werksleiters zeitens der alten und neuen Compagnie, als Schulförderers, als montanistischen Schriftstellers in Aller Erinnerung bleiben; von Beiden giengen die besten Beschreibungen des Görtschitzthales aus. Den Brand vom August 1877, welcher eine große Häuserreihe kahl legte, möge der freundliche Ort bald verwunden haben!

St. Martin in Silberberg glizert frei und einsam über dem stillen Abzuge des Hörafeldbaches und als eine der Grenzburgen, wie weiter westlich der Dürnstein, harrt hier nächst dem Priebüchel des belebenden Hauches das zerfallene Silberberg. Wo sind sie heute, all die Reichen und die Starken? Mit der alten Silberstadt Höra sind sie

verſchollen, nur noch um ein Geraumes ſpäter als die berufene Stadt, von welcher der Volksmund ſo viel und das beſchriebene Pergamen ſo gar nichts weiß. Der ſtarke Heinz von Silberberg trug einmal einen Mahlſtein vom Dorfe Müllen bis an ſein Heim und konnte doch unter der Steinplatte, die in der Kirche zu Frieſach über ihm ſich ſchloß, nicht mehr erathmen. Sein Söhnlein, das ihm, dem Wiedergekehrten aus den Streitfahrten, artig und herzvoll lächelnd den Willkommbecher bot, das hat er in ſtürmiſcher Freude todtgedrückt. Bis Hörbach, eine Viertelſtunde vom Schloſſe weg, erſchoß ſeine Kugel einen Feind am Fenſter. Arme Luitwinde von Silberberg, auch dir ſei ein Klang der Erinnerung geweiht! Dem durch Raub reich gewordenen Neudecker nächſt der Einöde zugeſprochen, entfliehſt du, indeß die Feſtgäſte ſchon die Lichter im Schloſſe gelöſcht, auf das Pfeilzeichen in die rettenden Arme des geliebten Nachbars, Friedrich von Althaus; aber auf der mitternächtlichen Flucht durch des Hörafeldes Sümpfe von des Gegners Horden erreicht, wirſt du vor den Vater geſchleppt und nach des Trunkenen Richtſpruch in der Heimatburg eingemauert, dein Treuer aber begraben unter den ſtürzenden Trümmern von Althaus! Doch ſcheiden wir nunmehr aus dieſem Erz- und Silberthale, in deſſen dunkelnden Fichten- und Lärchenhainen das Geheul des Wolfes und der Ausriß wütender Füchſe nicht ganz unbekannt iſt, und wälen weſtwärts den Bergübergang nach Zeltſchach, wo nach Fellinger „Güldenes die Knappſchaft aus Gruben euch hauet.“ Den Zeltſchachern widmeten wir ſchon im Gurkthale mehre Worte: wir kommen auf ſie zurück, indem wir, nach der Werkſchaft Olſa herab pilgernd, begierig eintreten in einen neuen Heimgarten voll neuer Blumen.

Das Metnitzthal.

Wir verfolgen die grünlichen Wellengänge des Metnitzbaches aufwärts durch das impoſante, von hehrer Ruhe verklärte Thalgebreite, bis das von Steinkuppen gekrönte Thonſchiefer-Gebilde des Eiſenhut mit ſeinen zirmenbeſtandenen Ausläufern des Landes und der Wanderung Grenze bezeichnet.

Kräftige Geſtalten wandern da durch die wolgehaltenen blanken Dörfer und der friſch-fröhlichen Greiſe erblickſt Du mehr als anderswo; und hat auch das Holzgeſchläge durch die bedächtig abfallenden Bergſeiten manche ſchlimme Furche gezogen, ſo ſcheint es doch allſeits ein friſches, üppiges Grün die ſchöne Zukunft dieſer wirtſchaftreichen Gehege zu verbürgen.

Doch wir treten ja erſt von den Olſahügeln gegen das Thal heran. Als eine wahrhafte Felskaſtellſtadt ſtellt ſich Frieſach dar. Nicht in der offenen Thalebene wollte ſie gedeihen, abſichtlich ſuchte ſie die verläßliche Lehne an dem breitrückigen Berge und deſſen vorgeſchobenen Treppen auf. Noch kehrt ſich ein guter Theil der geſcharteten Stadtmauer gegen die Alles eröffnende Bahnlinie heraus und ſchon von fernher fallen die grauen Hochwachten in ihrer geſchloſſenen Abfolge, noch immer trotzvoll, dem nahenden Wanderer in's Auge. Es ſtarrt faſt eine eigene Oberſtadt, eine für ſich giltige Ruinenfronte über dem neuzeitlich rührigen Handelsorte. Der ſtrengumſchränkte Platz, der Poſtplatz mit der marianiſchen Peſtſäule, der Propſthof mit den Römer- und Judenſteinen, das treffliche renaiſſante Brunnenbecken des Marktplatzes, achteckig, der Pilaſter mit feinem Ornament und kräftigen Atlanten, zur Krönung endlich eine zierliche neptuniſche Bronzegruppe — wo beginnen wir billig? Das Fontaineſtück, aus Schloß Tanzenberg um 1563 herbeigebracht, hielt man lange für römiſch und erinnerte ſich, daß die Alterthümler hierorts die Station Candalice mit etwas Bezug auf die größere und wichtigere Stätte Noreia ſuchen.

Das größte der aufgethürmten Schlöſſer iſt vom nördlichen Neumarkter-Thore her der Petersberg. Der mächtige gequaderte Bergfried, eine überwölbte romaniſche Kapelle bergend, begrüßt uns als ein Prachtbau erſten Ranges. Allerdings jünger als die Wandfresken iſt das Oelbild auf Holz, die heilige Familie (1525), um deſſentwillen die Dürer-Jünger zur Peterskapelle pilgern. Das früher hier bewahrte älteſte eiſerne Geſchütz für Steinkugel-



Aus den Ruinen am Petersberg.

Brunnen in Friesach.

Partie vom Virgilienberg.

wurf ist nach dem Landesmuseum gebracht worden. Der südliche Trakt des mit dem keutschacher Rübenwappen gekennzeichneten Schlosses enthält den pyramidförmigen Ofen, genannt die Goldschmelz, Goldküche, der Münzschlag, von dem wir noch sprechen. Eine abgestufte Zimmerwandung leitet zu der nördlicher belegenen Burg Lavant, davor lagert die zweithorige „Hauptmannschaft". Von drüben ragt der Thurm des Geiersbergs, fünfunddreißig Meter hoch, nächst dem Hof steht der Bergfried, ein mächtiges Werk des zwölften Jahrhunderts, welchem die Annenkapelle erst nach vier Jahrhunderten gefolgt ist. Von der Lavantburg herabgehend erreicht man linkwärts nach dem Westgehäng fort den „roten Thurm" mit dem Nonnensturz und schließlich den Virgilienberg mit der Kirchruine am äußersten Südhügel, mit dem Heidenthürl beim alten Heidentempel, über welchen die Schrift auf dem Posthause spricht.

Um 1050 mindestens gehen schon die ersten Vestigungen an und sie traten alsbald handgreiflich in Gebrauch, wie die Stadtmauer des Erzbischofes Gebhard. Die ersten Großbauten liegen also in der besten romanischen Stilzeit, die meisten Reconstructionen in der, für unsere Gegenden noch ganz guten, Renaissance unter Erzbischof Leonhard von Keutschach. Alt und malerisch sind die hiesigen Kirchbauten. Die Collegial- und Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus, die Stadtpfarre-Filiale Höllein, die Seminarkirche zum heiligen Blut; ursprünglich den Dominikanern zugetheilt zwischen 1217—1246, und später den Cisterzienserinnen, alsdann die Kirche der Deutschordensritter in der St. Veitervorstadt; sie möchte wol vor 1230 zurückgehen. Sehenswert sind die neununddreißig eisenblechernen neben dem Hauptaltare hangenden Wappenschilde von den Ordens-Comthuren, sowie zwei Türkenfahnen.

Jünger ist die Dominikanerkirche, nach 1251 in der diesen Mönchen beliebten auffälligen Haltung errichtet: dreischiffiges Langhaus, das Mittelschiff erhöht, Chor einschiffig, Flachdecke; gleichwol gilt dieses als erstes Stift des

genannten Ordens in Oestreich, dessen Vorstandreihe Vedarich von Hohenstein eröffnet (1217). Der vielgenannte Mitgründer der Realistenschule, Thomas von Aquino, brachte mehre Wochen in der, durch den Adel vielgesuchten Anstalt zu, und die Kanzel, auf der er predigte, hält noch die Inschrift Hic stetit Thomas ab Aquino. Des Stifters Heinrich von Silberberg Grabstelle ist verschollen, gut erhalten das Todtenmal des Balthasar Thanhauser (1516) in der Nebenkapelle.

Was die Großsilberstücke von Joachimsthal als Thaler schlechthin an Weltbekanntheit vorstellten, das leistete weit durch Süddeutschland und Oberitalien hin seit den Jahren um 1130 der Friesacher Denar. Nicht nur durch Kärnten, Steiermark, Krain cursierte er als guthältige allbekannte Silbermünze, auch in Ungarn, Friaul, Obervenetien sind die Frisacchi, Frisacenses, Frexahenses in allen Händen gewesen, obwol man nach Jahrhunderten nicht mehr gewußt hat, wem diese sonderbaren dünnen Rundblättchen mit ihren Räthselzeichen zuzuschreiben, den Longobarden, den Patriarchen von Grado oder den Bischöfen von Treviso? Schön und zierlich sind sie wahrhaftig nicht, aber sie wechseln das Gepräge chamäleonartig, vielleicht zumeist unter Erzbischof Eberhard II. (1200—1246) und es hält schwer, ihrer eine vollständige Serie zusammenzubringen.

Oft entbrannte hierorts der Streit der Gegenbischöfe, der Castellane und immer mußte die Bürgerschaft das Bad ausgießen helfen. Das Ende vom Liede waren immer wieder neue Befestigungen an den wundgelegten Stellen. Kaiser Konrad III. verhielt sich hier auf der Rückkehr vom Orient, 1149, dann der flüchtige König Richard, von Friedrich dem Pettauer überfallen, im December 1192, Erzbischof Eberhard I. berief hierher eine Kirchenversammlung. Im Jahre 1224 vereinigte Leupold von Oestreich an dieser Stelle außerhalb der Mauern um den Landesherzog Bernhard und den Markgrafen Heinrich von Histerreich eine glänzende Ritterschaft aus zehn Nachbargauen, sechshundert Edle, zehn geistliche Fürsten, siebzehn Hochedle, wie wir im „Brouwen dieneſt“ lesen:

Ein tac wart sâ hin ze frisach
gemachet nâch der fürsten clage,
reht an sand philippen tage,
sô der maye alrêrst in gât
und daz der walt geloubet stât
und ouch diu heid hât an geleit
ir wunneclîchez sumercleit.
Ze frîsach ist ein ritterschaft
gewesen mit vil grôzer kraft u. s. f.

Das Gegenspiel der freudigen Mai-Kämpfe brachte fast jedwedes Jahrhundert. Die Türken, die Niemand rief, durchzogen oder bedrohten neunzehnmal seit 1396 das Land; die Ungarn, durch des unerwünschten Erzbischofes Bernhard Rohrers Niedertracht und bloß um des Besitzgewinnstes in's Land gerufen, hauseten auf den Stadtvesten und weit in die salzburgischen Thäler hinein mit herrischer Habsucht und allen Schrecken eines Guerillakrieges. Schließlich mußten sie noch mit baarem Gelde aus den Silbergauen hinausgebeten werden. Nach den Jahren der Verwüstung folgten wieder jene der geistigen Aufrüttelung und der baulichen Neubildungen, namentlich unter dem aus dem heimischen Stamme der Keutschacher hervorgegangenen Erzbischofe Leonhard (1495—1519). Seine Hand ist an den alten romanischen Wehrmauern wie an den religiösen Gebäuden im renaissanten Zierwerk nicht zu verkennen.

Das Thal der Olsa heißt in die nordwärtigen Engen hinauf die Einöd; unter den mächtigen Trümmern von Dürnstein bezeichnet ein weißer Block die Grenze gegen Steiermark.

Nach den Gefechten bei Dürnstein forcierten die Franzosen im Jahre 1797 den Einbruch in Obersteier bei Einöd, Neumarkt, Judenburg und hielten zufolge des Göß-Leobener Vorfriedens Graz durch neunzehn Tage besetzt; da war's, daß ihnen in der Osternacht Bergfeuer und Morgensalven um Friesach einen ungeahnten Landsturm anzusagen schienen. Aber sie hielten Ordnung; man weiß auch, daß sie den Klagenfurtern Satisfaction gegeben, nachdem diese den Tambour ergriffen hatten, der trommelwirbelnd auf den silberreichen Hauptaltar der Aegidikirche losmarschiert war. Außerhalb Olsa und Hartmannsdorf liegt ein für die handelseifrige Castellanstadt wol selbstverständliches Judendorf; unter den hiesigen Grabsteinen des vierzehnten bis fünfzehnten Jahrhunderts galt einer dem hundertjährigen Oberalten und Rabbiner Johannes Trutt.

Narodna in univerzitetna knjižnica LJUBLJANA



Friesach. Von Richard Püttner.



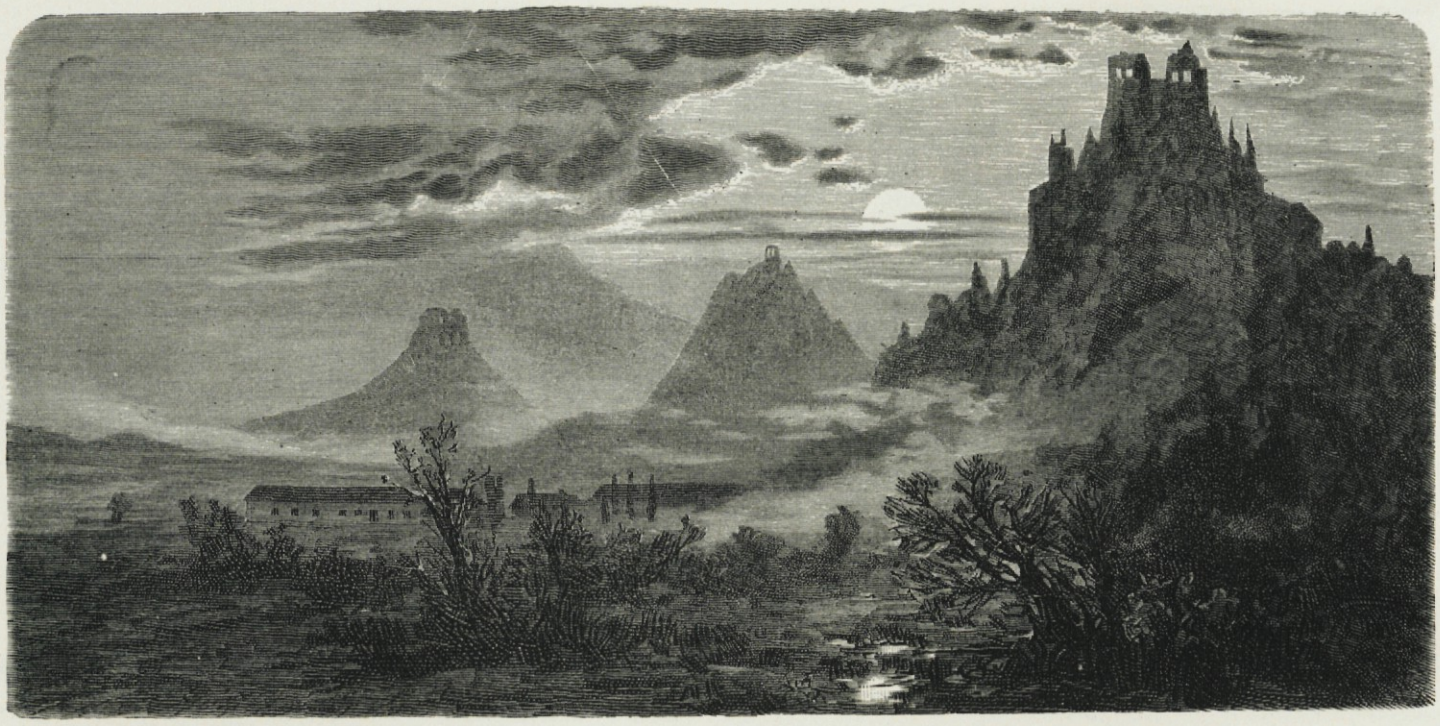
St. Salvator.

In's Kaiserreich und Königreich vorrückend — so heißen die grenzbildenden Berghöhen oberhalb St. Stephan — erreichen wir die Waldgesenke um St. Salvator, das rauchende Eisenwerk. Von fernher glänzten die Steinschründe und die Zinnen von Grades. Es sind das die öfter erneuerten fensterarmen Gewände der alten Burg, welche noch den alten Namen seit den sechs Jahrhunderten ihres Bestehens nicht verwischt hat; er klingt wie jener von Pregrad, Pograd, Gradeneck und Osterwitz slavisch, wiewol die Rudel und Pilgrime (1286—1361) von daher gute deutsche Leute waren. Eine Art Erdwall greift vom Steinkastell hinunter gegen Brücke und Markt, das schäumende Gewässer aber bricht sich siegreich durch Erd- und Geröllborden sein Rinnsal. Auf eine versuchsweise Kultur des Maulbeerbaumes und der Seidenzucht vor hundert Jahren soll es hier noch Hinweise geben; Bischof Joh. Graf Thun war ein Freund heimischer Seidenarbeit und man zeigt hier noch Tapeten aus der von ihm erhaltenen Werkstätte.

Der ältere Ort Metnitz breitet seine das Hundert kaum erreichende Häuserzal unter malerischer Bergrundung aus, die Wacht hält das zerklüftete Ritterschloß mit gar strenger düsterer Miene. Der Handel mit Nutzholz, Kohle und dem durchstreifenden Salz war der Märktler Haupterwerb, seitdem die fränkische Kultur in diese Oednisse des zeltschacher Komitates eingedrungen. Eine anderweitige Pulsader gab's hier wol nicht aufzuschließen. Mit dem Anhalten und Aussäckeln der herein versprengten Kauffahrer thaten die Ortsbürger, zumal als ihnen die bisthümliche Burghut auf der Bergveste übertragen war, so ziemlich das Gleiche wie manches hochgefreite Rittergeschlecht. Nur einmal sind sie gar zu sehr an den Unrechten gekommen, als sie der Kaiserin Elisabeth goldenen und silbernen Schmuck dem durchreisenden Kaufherren abjagten. Damals schickte ihnen ob der beleidigten Herrin Kaiser Albrecht durch Herzog Rudolph und den Bischof Heinrich III. von Helfenberg die Schaaren des Landschreibers Albert und Otto Liechtensteiner zur Strafe vor die Mauern; man bewarf mit Steinkugeln den Hauptthurm und brach ihn vollends, da die funkelnden Ketten und Gehänge und Ringe nicht ausgefolgt wurden. Vergebens gieng ein flehender Sendling nach der gräzer Burg; endlich verstand sich der bischöfliche Herr, in Güte den Schaden zu ersetzen und die Breschen auszufüllen. Andre schreiben die Schuld den Edelherren selbst zu und nennen die Herzogin die Beschädigte.

Auf dem Kalvarienberge steht noch ein alter Karner, im Achteck geformt, architektonisch ohne besondere Formen, jedoch umzogen von ursprünglich achtundzwanzig figuralischen Bildern, welche den Todtentanz darstellen. Die Zeit möchte um 1470 sein; die beigegebenen Verse sind nur mehr Stückwerk.

Aus dem dichtverschlossenen Höhengebiete, wo der Felfernigbach, der Schar- und Schachmarbach grenzbildend sind, führt uns nicht Lokomotive, nicht Stellwagen wieder in die bewegte Welt hinaus; wir ersteigen daher den Mödringberg und kehren durch den Feistritzgraben über den Zienizen nach Friesach zurück.



Trixener Schlösser.

Völkermarkt und Umgebung.

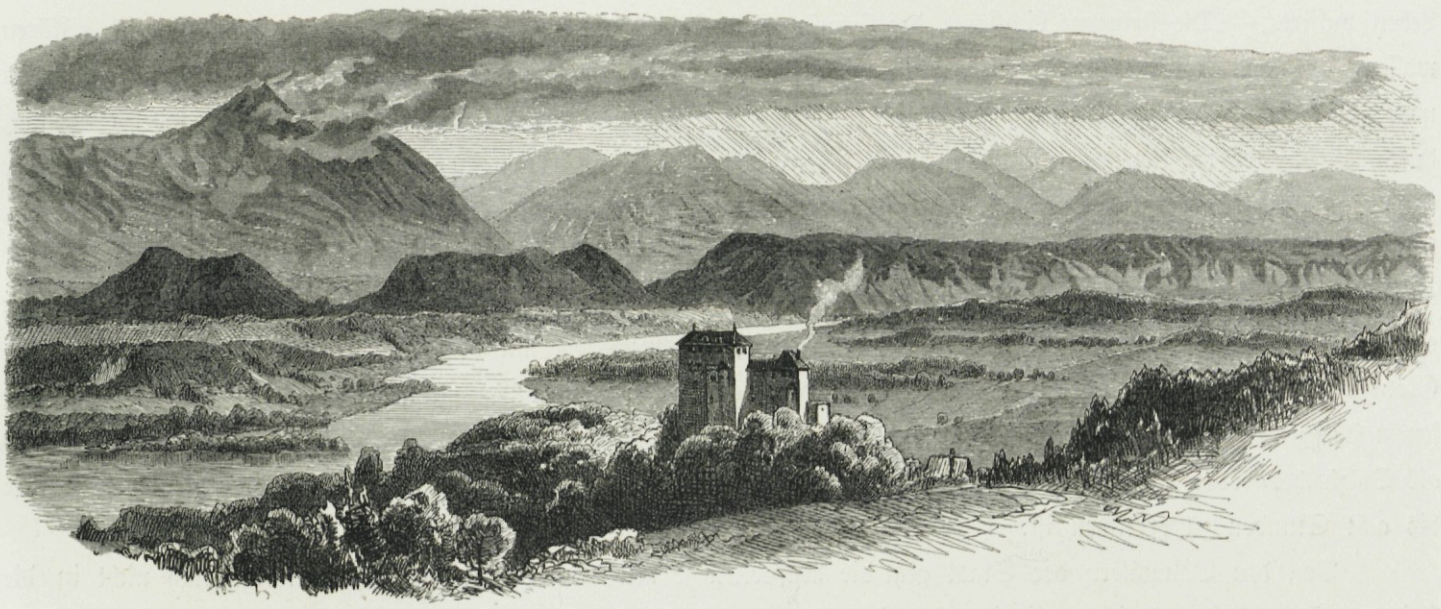
Es ist ein farbenreizendes Mittelbild, das uns jetzt entfaltet wird, nicht ein eigenes Thal zu nennen, dessen Herz belebt ist von der Hauptader des blinkenden Flusses, und auch nicht Ebene, Marsch oder quellenfernes Felsenbereich.

Von Schmieddorf unter dem Johannserberg herab beugen wir in das Trixener-Thälchen ein. Auf Felsstaffeln blicken die drei Schlösser her, Ober-, Mitter- und Untertrixen genannt, das eine mit einem Thurmwerk eingeklemmt zwischen Steinhügeln, das andere überhöht von den Dierzberghuben und der Xaverikapelle zum alten, einst seeverschwemmten Salfelde. Das Neuschloß birgt sich in Alleen, das dritte ist am meisten zerfallen. Aber es fehlt auch nicht an andren Rittersitzen; am stärksten geht Einem ja die fortdauernde Verwüstung Waisenbergs zu Herzen. Die Thor- und Fensterbogen, Gesimse und Säulen im Gerölle des kaum betretbaren Burghofs erzälen uns die Geschichte der Verwaisung vom Anfang bis zum Ende. Das Volk dieser wiesenreichen Gegend kennt die Sage: Die Tochter erblindeter Aeltern, die einzige Nährerin eines hilflosen Brüderchens habe, als sie nach einem Traumgesicht an bezeichneter Stelle mittelst des Hollerzweiges einen Geldschatz gefunden, das wappen- und erkergezierte Schloß auf freier Höhe erbaut. Das bestätige auch der Thorstein mit Bild und Wort:

Von Waisen hat sein Nam dies Schloß.
O Gott, von Wunderthaten groß,
Wie du der Waisen Vater bist,
So blühet dies Haus zu jeder Frist.

Die Silberberg, die Spangstein, deren Wappen noch über dem Thorbogen zu sehen, die Welzer, Christallnigg folgten sich im Besitze. Die umliegende Gegend, im elften Jahrhunderte zum comitatus truhsne gerechnet, gehörte theils zu Gurk, theils den Görzern und Heunburgern.

Nach dem Bächlein bei St. Georgen am Weinberge können wir gegen die Ruhestatt ausbrechen, einer dem Fuhrmann beschwerlichen Straßenstelle, wo des Winters nicht selten kräftige Ochsenvorspann genommen werden muß.



Das schwarze Schloß.

Es ist eben die Hauptchaussee von Klagenfurt nach Völkermarkt, welche letztere der unten in der Thalfläche lustig dahindampfende Bahnzug in gar weiter Ausweichung vermeidet. Aber welch' ein wundersames Belvedere von diesen Straßenlinien aus! Das Strombogen-Geleucht, die herrlichen Feldungen, die Waldinseln dazwischen, blitzende Kirchthurmspitzen, die weißlichen Dorfflecken und hinter allem lebensvollen Gebilde der scharfe Rahmen der Waldberge und die zu unendlicher Sicht gen West und Ost verlaufenden Karawanken-Schlußwände! Wollen wir in der Richtung gegen die sonnige Hauptstadt-Ebene uns hinwenden? Drüben winkt uns das helle freundliche Tainach, das alte Turdine, der ältesten Pfarren eine, früher Sitz des Erzpriesters von Unterkärnten, um 1250 des kirchenrechtsgelehrten Propstes Ulrich von Karlsberg, auch eines Ritters Chuonrat Tynacher, den der Sänger von Liechtenstein gekannt hat; bei Gut Pakein das kleine Lind, dessen Bauernsohn, Fr. X. Luschin, erst musenflüchtig, dann mit Knechtarbeit curiert, Erzbischof von Görz geworden; dort Thon, wo einst die Römerstraße ins Zolfeld vorbeigezogen, weiter oben Poggersdorf, dessen neueste Wunderthatstelle wir Mitlebende noch als simplen langweiligen Wald gekannt haben. Wieder gegen die Ruhestatt zurück, haben wir unter der Großwirtschaft des Kreuzerhofes, wo bei Peitschengeknall ein Becher Weins immer vom Guten ist, das Schloß Höhenbergen, welches durch die „auf spanisch" versuchten Umbauten des Fürsten Franz von Rosenberg, des madrider Gesandten bei König Karl III. das Auge beschäftiget. Jenseits der großen Drauwindung mit Inselaugen starrt auf übergrüntem Gefels das mauermächtige „schwarze Schloß", trotz seiner fünfhundert Jahre bewohnt, und zwar comfortabel bewohnt, die Zimmer und Altane und Gärten, wie man leicht errät, kostbare Edelsteinfassungen um eine unvergleichliche Fernsicht. Die rauchige Schwärze, welche den Restauratoren alter Adelspaläste in den Hauptgassen der Großstädte so vielfach mißlungen, hüllt den als Veste und Wirtschaftsitz der Auffensteiner errichteten Ufer-Zierbau in eine Art edlen Rostes, der ihm an Wertschätzung nichts nahm, als in den dreißiger Jahren das hohe Drau-Gut als Preis einer öffentlichen Verloosung gesetzt wurde. Aber, als wär's die Wiener-Gemeinde, dem alten Besitzer selber gab Fortuna das Beste in die freudig bewegte Hand zurück.

Die abgelegene, von recht zahmen Hügelhöhen fast umschlossene, mit einigen Neubauten beginnende Stadt Völkermarkt hat ihre Häuser, etwa zweihundert an der Zal, ziemlich regellos hingewürfelt. Gegenüber den beiden niedlichen Vorstädten hat sich der Ausschnitt des Hauptplatzes mit den Brunnen fast ins Uebergroße gehalten, das läßt an gemeinen Tagen des Jahres schier das Gefühl von Leere aufkommen, nicht viel besser oben in der reinen, netten Glanstadt. Anders aber des Wochenmarkttags, oder zum Ruperti- und Nikolaimarkt, wo hier ein rühriges

Leben pulsirt. — Die steinerne Lichtsäule der Schuster und Lederer vom Jahre 1477 hat man für altslavisch erklären wollen, — ohne Noth. Die Erfindungslust wird sich am besten bewähren können, wann es gilt, dem Stadtwesen neue Einnahmsquellen zu erschließen, nachdem es durch die Eröffnung der Loiblstraße den Kankerpaßhandel eingebüßt, durch die hüttenberg-klagenfurter Bahn den Flossen- und Plattlvertrieb, nachdem es eine Stunde abseits von der Südbahntour geblieben und durch die lavantthaler Schienenstraße nun auch dieses Gebietes verlustig geht. Worum die Stadt schon gegenwärtig zu beneiden, das ist der eine prächtige Aussicht bietende kleine Park „die Bürgerlust" an den vorgeschobensten Höhen über dem Drau-Rinnsal. Wir stehen da auf günstigster Warte am Rande jener obstschwellenden Gegend Kärntens, welche an süßem Reichtume wetteifert mit dem Ober-Drauthale, dem Rosen- und Glanthale, dem Bleiburger-Boden und dem Unterlavantthale. Wir stehen auf günstigster Warte, sagten wir, gegenüber jenem Hochgebirgs-Grenzzug zwischen Grintouz und Petzen, Kulmen von 2108 bis 2553 Meter, welche ganz neuestens als Sulzbacher- oder Sannthaler-Alpen touristisch aufgeschlossen worden sind, und deren Fuß von hier aus in vier bis acht Stunden zu erreichen ist.

Von den Baumälern der Stadt geht die Rupertikirche mit dem Portal-Bogenfelde, wenn auch nicht in die Zeit von 760, doch möglicherweise ins 12. Jahrhundert zurück. Die Magdalenen- oder Stadtpfarrkirche verhehlt trotz allem Wechsel des Geschmackes nicht die frühen romanischen Muster. Stadt und Gebiet gehörten abwechselnd zum landesfürstlichen Besitze und nach Stift St. Paul im Lavantthale; die Ritter der benachbarten Heunburg streckten aber ihre Hände nicht blos nach diesem Orte, sondern sogar nach dem Landesherzogthum selber aus, bis alle Intriguen, Rüstungen und Heerzüge mit der Schlacht am nahen Wallersberge endigten. Das Jahr 1307 ist durch die Belagerung seitens der Steierer und Salzburger, durch Brand und den Einsturz des Thorthurms gekennzeichnet. Seit 1470 Sitz mehrerer Landtage in den Zeiten der Baumkircher-Aufstände, der Türken- und Ungarneinfälle, bewarb sich die Stadt mit den übrigen Vororten um die Religionsfreiheit seit 1579 dringlicher und fügte sich der Reaction wie die übrigen.

Vor dem Lustschlosse Thallenstein, einst des Poeten Al. Blumauer Aufenthalt, und seinen Gärten und Ananas-beeten vorbei wandern wir in das stille Dorf Heunburg. Auf mäßigem Hügel nebenan erheben sich die Front-wände von Alt-Heunburg. Aber die massiven grauen Trümmer der alten Hunnenburg lagern, ganz anders verwittert als dieses ziemlich späte Thal- und Pflegerhaus, oben in den dunklen Waldhorsten des Kaiser- und Zauberkogels, wo die Hohlwege den Wandelitzen näher leiteten in das trixener Burgenthal. Das ist der Hauptansitz jenes mächtigen in Steier und in Krain reich begüterten Edelhauses, welches schon vor dem Jahr 1100 im truchsener Comitate gebot und nach den fürstenmäßigen Grafen das vorderste Geschlecht in Kärnten war. Ihre Unterthanenschaft war vorwiegend slavisch, ihre Herrenburg ist nach den Riesen (Uebre) benannt wie der Riesenblock der Obir. Aber wir wollen in der Veste keine alte Slaven- oder Avarenburg sehen, wie denn noch Niemand eine slovenische Urkunde diesen Herren vorgewiesen. Wol aber hielten sie in Papstgewalt-Streiten scharf die Partei des deutschen Kaisers. Graf Ulrich IV. erreichte die Hand der Landesherzogswittwe Agnes, einer Markgräfin von Baden, und versuchte deren große Ländereien-Ansprüche geltend zu machen; jedoch selbst der neue Kaiser Rudolph, für den er in der Marchfeldschlacht mit zweihundert Edlen gekämpft, vermochte sie nicht zu erfüllen. Einen Landesfürsten zu erbitten, war vormals sein Vater dem Kaiser Friedrich II. nachgesendet worden. Eben dieser vierte Ulrich schaltete in Steier 1292 als eine Art gewählten Regenten und hatte Theil an jener Revolte in Kärnten, welche bis zu der Haftsetzung des Prinzen Ludwig fortschritt und errang noch die Uebergabe des benachbarten uneinnehmbar scheinenden Griffener-Schlosses. Jetzt aber, nach mannigfachen Verwüstungszügen, verlor er das Treffen bei Weissenek, verlor darin seinen ihm treuen Schärfenberger, alle seine Güter obendrein, die tiefgekränkte Gemalin, um dann erst wieder mit Auf-opferung der hohen Ansprüche seine Besitze zurückzuerhalten. Diese Wendung ertrug er bis 1308. Seine Töchter, vermält den Pfannberg, Sonneck, brachten weite Ländereien an ihre Herrschaft, indem die Theilung des Großgutes erfolgte nach dem Erlöschen des Stammes mit Friedrich und Hermann. Noch übernahmen die sieghaften Auffen-

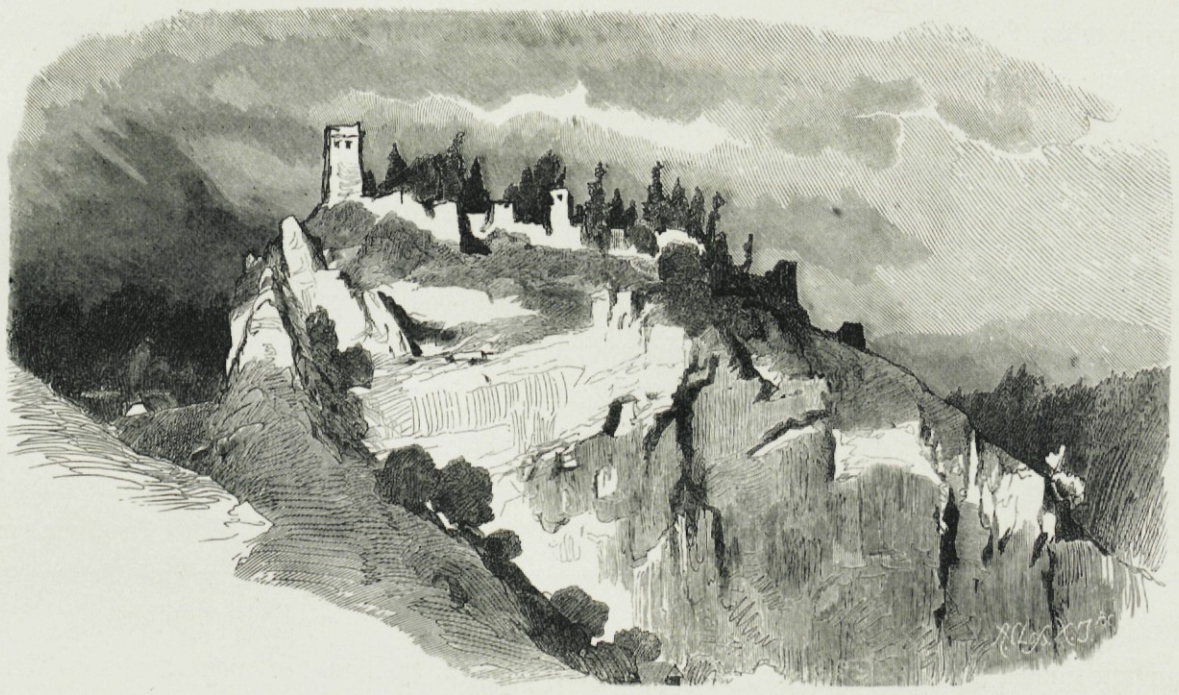


Völkermarkt. Von Richard Püttner.

steiner, weil sie die Revolte bezwungen, einen schönen Theil von den Gütern der Riesenritter; aber dem Landesherzog verblieb der lavantthaler Gau und die Grafschaft Heunburg selbst. Das alles haben jene, die in den Gefelsen bei Trixen, Heunburg, Griffen wohnen, klar vorausgesehen, die geisterhaften ernsten Schicksalsfrauen. Auch zu Stein im Jaunthale lebt und webt ihre Herrschaft.

Griventhal oder Oberndorf hieß zuvor die Propstei der Prämonstratenser, als die einzige derartige in Inneröstreich, gestiftet durch den Bamberger Bischof Egbert 1236 und eingerichtet durch die fränkischen Mönche aus Bessera. Als Pfeiler-Basilika mit drei Schiffen und renaissantem Westgiebel ist der hiesige Kirchbau nicht ohne Wichtigkeit.

Im grünen, doch einsamen Thalrund liegen die hellen Häuser und Gehöfte des Marktes reihenweise hingestellt unter dem breiten, bleigrauen und düster überhangenden, 615 Meter hohen Felsblock, dessen Mauern und Thürme durch die Höhe verkleinert herabwinken. Griffen ist die Heimat des geschätzten Porträtmalers Johann Possod,



Ruine Griffen.

welcher, gefördert durch Ed. Ritter von Moro, zu Laibach 1830 starb. Etliche seiner Bilder finden sich in den Sammlungen Moro und Herbert.

Von Ehrneck und Ruden mit dem dunklen Berghintergrunde führt uns die Straße, dem Bache benachbart, wieder hinaus an die zur weiland Poststation Eis leitende Hauptchaussee. Da rauchen am linken Drauufer, das hier nicht unmerklich geböscht, die schlanken Schlote und Essen des ersten in Oestreich errichteten Blechwalzwerkes Lippitzbach, nach der Reihe mit den wichtigsten Construktionen ausgerüstet, worunter nächst dem Holzgasofen die neuesten Siemens-Schweißöfen mit besonderer Wichtigkeit zu nennen. Die Eisenraffinier-Hütte, eingerichtet 1794, mit Turbinen und Dampfmaschinen arbeitend, genießt eines ganz vorzüglichen Rufes. Vor hundert und einigen Jahren stand nächst der Lippitzhube, nächst der Tratten und dem unterwässerten Sandboden eine einsame Mautmühle und Bretterfäge; der griffener Pfleger Cronthal stellte zunächst einen Wallashammer mit etlichen Zain- und Nagelhämmern auf. Graf Th. Egger, die kleinen Werke mit großem Fonds von Kenntniß, Baargeld und Waldung übernehmend, begann zuerst mit den Engländern Toms Lightowler und W. E. Sheffield den convertirten Gußstahl herzustellen und schloß jenseits der Drau die nötigen Kohlenflöze auf. Durch solche Thätigkeit waren die

Freiherren Egger im Jahr 1785 Grafen geworden. Bis vor dreißig Jahren mit nur drei kärntischen Eisenwalzwerken concurrirend, hat Lippitzbach im letzten Jahrzehnt verdoppelte Kräfte aufgewendet und seiner Ehre vollauf Genüge gethan.

Wir meiden nun nicht ferner die Draulinie und streben zur letzten Wanderung den südlichen Gemarkungen dieses kleinen Schweizerlandes zu.

Das Jaunthal sammt Nebenthälern.

Von den Straßenerhebungen zwischen Klagenfurt und Völkermarkt, von dem hoch hinauf befelderten Dierzberge und den freistehenden Höhen des Magdalens- und Ulrichsberges, ja von den fernen Görlitzen und Dobratsch aus warfen wir schon entdeckende Blicke in eines der untersten Gebiete des Landes, eines der östlichsten und südlichsten, wo die Drau, aus den Klausen des Rosenthales hervorbrechend, in zwei weitausgreifenden Hauptbogen breit und wässerreich und feierlich am meisten gen Mittnacht vortritt, — das ist bei Völkermarkt-Unarch und hinter Eis, — um alsdann mit einer entschiedenen Gegenbiegung nach Lavamünd und Unterdrauburg das Kronland zwischen dicht heranrückenden Berghängen zu verlassen. So ist denn das Jaunthal allerdings in gewissen Sinne wieder ein Drauthal. Indeß dieses Wellenmerkmal gilt uns nur als ein glänzender Saum, das Musterbild steckt in der üppigen Ebene, den eingestreuten Waldpartieen, den drei bis vier Seespiegelchen und auch in den Bächen Vellach, Feistritz und Miß, welche alle vom Südgemark herauf plätschernd das Flachland durchziehen.

Nun freilich, wo ihr Tropfenspiel zuerst erklingt, da ist aller Flachboden ein Traum, da drängt sich Hochwald an nacktes Kuppengefels und bildet ein stets gesteigertes dunkelgraues Schluchtgestufe, bis endlich die ausgezackte, kaum von Krummholz bewachsene Grenzmauer gegen Krain und Südsteiermark aufragt; das ist die Berglinie vom Javornik und Storsic herwärts mit Grintouz, Ushova und Trauneck bis zum Ursulaberg, als imposante Vorlage die wuchtige 2108 Meter hohe Petzen vorgeschoben.

Nun wir einmal von der Seilfähre her des Wegs gekommen, zwischen den nicht allzuhohen Merkzeichen des Libitschberges und des Zimperzgupf herein, so schreiten wir auf Stadt Bleiburg zu. Die zweihundert Häuser überragt auf stattlichem Hügel das breitfrontige Schloß der Grafen Thurn-Valesassina; die Südbahnstation aber liegt weiter draußen gegen Unterloibach. Von den bleihältigen Zügen der Petzen, namentlich bei Schwarzenbach, ist hier wie beim oberländischen Bleiberg der Namen gekommen; aber ungleich erfreulicher lagert der Schatz eben im Oberlande.

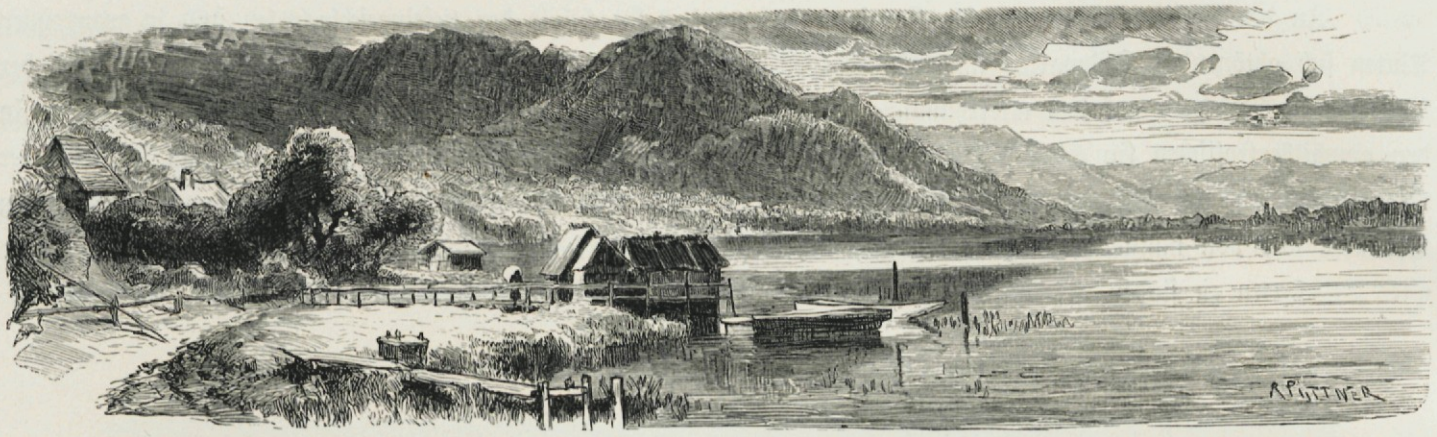
Die lebhafteste Entwicklung der ganzen Umgebung leitet sich auf den Grafen Georg Thurn-Valesassina zurück, welcher als Landwirth und Gewerk die energischeste Thätigkeit an den Tag gelegt. Er trat am entschiedensten für das Gelingen des Bahnprojektes mit den Thalstationen Grafenstein, Kühnsdorf, Bleiburg, Prevali, Unterdrauburg ein; die Zugeisen-, die Nagel- und Drahterzeugung in den südlichen Bergschluchten wurde durch ihn neubelebt, es erstand die eigenartige, neuerer Zeit wieder aufgegebene Förderung der Bleierze aus den Berghöhen, vermöge welcher sie zur harten Winterszeit durch den anderthalb Stunden langen Graben in Schweinshäuten zu den Hütten abgeschlittelt wurden. Und endlich, wenn am Egidi- und Leonhardimarkte, auch wol zu Dreikönig und Mittfasten von fernher die Käufer und Besteller der rauh- und feinwolligen Schafe der Stadt zufahren — anno 48 thaten das die klagenfurter Gardisten sogar in Uniform —, da erinnert man sich an des Grafen Einführung der spanischen Schafzucht. Schon vor fünfzig Jahren weideten mehrere tausend echte Merinoschafe auf dem Risch, einem wolbegrasten Abhange der Petzen gegen Lamberg, Mies und St. Helena hinaus. Neuestens ist Bleiburg als Ausgangspunkt für die Sulzbacheralpen-Touren wichtig geworden, gleich Prevali und Kappel.

In der Richtung Eberndorf-St.-Kanzian, während das Prachtbild der tiefeingeschluchteten und in graugrünen Tinten sich abtönenden Südmarken immer wechselvoller aufgerollt wird, geraten wir nächst dem Kulmberg und der Waldlichtung Dobrowa auf das alterthümliche Terrain von Jaunstein und Globasnitz, dessen Bachlinie hinangeht in den amphitheatralischen Einschluß der Topiza-Alm; an ihre fast hufeneisenförmige Bildung schließt sich im West der Oistra-Berch an, im Ost der mehr zurücktretende Petzenkogel. Hier im nördlich offnen, sonst von Niederwaldung umstellten und von munteren Bächen berieselten Thale stand jenes niedliche Römerstädtchen Juenna, welches auf den alten Reisekarten zu finden ist, auf welches man auch schließt aus vielerlei vorgefundenen Steinreliefs, Steinschriften,



Bleiburg.

Statuen, Münzen, Bronce- und Thongeräten, Farbwand- und Baustücken, wie es scheint meist des zweiten bis vierten Jahrhunderts. Pflasterspuren außerhalb Globasnitz verrieten den Straßenzug ins Zolfeld, solche durch die Felder von Loipach gegen das Mißthal die Richtung nach der untersteierischen Celeia. Etwa vierhundert Schritte hinter der Johannikirche, wo das Wegkreuz nach Sonneck-Eberndorf schaut, kennt der Landmann den straks aufsteigenden Breccienfels als den Ort Juna und weiß die Göttin Juno ihr Standbild zu Eberndorf geborgen. Aber dortselbst angekommen, werden wir in der weißlich bestrichenen Frauengestalt des sechzehnten Jahrhunderts Marien nicht wol verkennen. Wo die Topiza-Gewässer (wie es scheint) zu wenig Abfluß gewinnen, hinter den Ausläufern des Georgiberges vor St. Veit, endlich zwischen Klopain, St. Kanzian und Stein lagern sich allerliebste Seelein ein, welche zum Theile von moosigen Wiesen umrändert sind; unter den vier stillen Wässern, welche von einer Höhe gesehen, die Gegend blinkend beleben, ist das klopainer Becken das größte. Wir erreichen nordaufwärts vom schilfbestandenen, dunkelgrünen Gösselsdorfer-See, den man theilweise trocken gelegt, das alte Doberndorf, heute Eberndorf nächst dem Kulmberge. Die Stiftskirche von Eberndorf ist wie jene zu Griffen eine dreischiffige Pfeiler-Basilika,



Klopainer See.

aber sie steht auch über einer solchen Gruftkirche. Wahrscheinlich erhob sich an der Stelle des heutigen Chorherren-Stiftsgebäudes, eines kräftigen Kasernenbaues, die Ritterburg auf dem Chrungel, und als diese gefallen, zogen auf des Patriarchen Peregrin Wink im Herbste 1154 die Augustiner-Chorherren ein. Dem einundvierzigsten Probste S. Kobel folgten die Jesuiten im Jahr 1603, weil man sie um jeden Preis mit Landbesitz und Einfluß gegenüber den alten Landesstiftungen, namentlich Gurk zum Trotze, ausstaffieren wollte. Die Geschichte dieses Hauptnoviziats der Loyola-Jünger, welches seit dem Neubaue vom Jahre 1754 fast den ganzen inneröstreichischen Adel heranzog, welches in der Weltabgelegenheit hier seine Geister drillte — sie ist noch immer erst zu schreiben.

Ein vortrefflicher Aussichtsstand ist auf den schmalen Vorsprunglinien des aus dem Waldrande tauchenden Georgiberges gegeben und aus weiter Ferne zieht das unansehnliche weiße Kirchlein die Blicke auf sich. Hier lohnt von der Höhe (670 Meter, in einer Viertelstunde erreichbar) die köstlichste Umschau: Dobratsch, die Spitaler-Berge, Görlitzen, Wörthersee, Klagenfurt bis zu den obersteierer und lavantthaler Alpen, Schluß gen Unterdrauburg, herrliches Südbild der Kalkschroffen vom Rechberg, den Vellachthaler-Wänden, Oistrizza, Rinka bis Petzen und Ursulaberg.

Da schimmert der zwischen Wiesen gebettete, im Nordrand weißkiesige klare See von Klopain. Die theilweis sumpfigen Süduser in Fichtengehänge einbuchtend, Sommers bis zu achtzehn Grad warm und mit drei Badhütten bestellt, bietet der Wasserspiegel mit den einsäumenden parkartigen Sandwegen, dem grünen Gehänge mit seinen Fuchsgeschleifen, dem grauweißlichen Obir-Stocke im Hintergrunde, ein gar reizendes Ruhebild, wie es auch Pernharts Pinsel festgehalten hat. Schloß Wasserhofen, ein landwirtliches Hauptgut der St. Pauler, mit kräftigem Mühlwerk, gehörte vor Zeiten den sonnecker Ungnaden und kam 1661 an die Jesuiten. Der Spitzthurm von Möchling taucht drüben auf, genüber den kahlen Abstürzen des Skarbin. Dem Begründer Markgraf Alboin ist jener Grabschrein in der Seitenkapelle gewidmet, welcher, als ein Meisterstück gothischer Bildschnitzkunst unter Bischof Wiery 1868 wieder aufgefunden, zur wiener Weltausstellung gebracht und den öffentlichen Sammlungen eingereiht worden ist. Durch die kunstgeübte Hand eines sanctpauler (Andre sagen admonter) Mönches innerhalb zehn Jahren um 1450 gearbeitet, stellt der Reliquienschrein in durchbrochener Holzarbeit eine gothische Kirche vor, abschließend mit steilem kammgezierten Dache, kein Maßwerk oder irgend welches andre Motiv wiederholend, von bewundernswertem Ebenmaße, ferne aller Ueberladung und durchsichtig fein wie ein zartes Spinngewebe aufgebaut. Das vergessene alte „Vogelhaus" — Ferfouz, wie es die Leute nannten — restaurierte der krainische Bildhauer Joseph Schega.

Von Galizien her und der Abtei, deren Hochkirchlein ein A. Dürer oder L. Kranach zugeschriebenes Bild birgt, vereinen sich die Wege zu den Sittersdorfer-Bergen; nach der einen Seite fort geht es zum großen Miklautzhof und gen Sittersdorf hinaus, nach dem Vellachbache, südlich in die Bergschlucht hinein, in die Eisenkappel. Draußen am Rande der Ebene wachen auf steilem Waldhügel die Ruinen von Sonneck, seit 1442 an Hans Ungnad-Weißenwolf übergeben. Ein Christoph Ungnad war es, welcher vor 1484 aus Spanien die Seidenzucht hieher eingeführt und

den Rebenbau. Noch breiten sich genug der alten Maulbeerbäume im Schloßhofe aus, daher rührt auch der Name Seidendorf, und daß wir auf kärntnerischem Weinboden stehen, das eben führen wir uns stark zu Gemüte. Genugsam ist das Land vor dreihundert Jahren noch mit Weingeländen besetzt gewesen. Jetzt besteht die ganze kärntnerische Weingartfläche in einhundertundvierzehn Jochen mit neunhundertundfünf Eimern Rebensaftes im Werte von 5177 Gulden. Der Sittersdorferwein, dem Grüneberger um eine Silenuskopflänge voraus, eine Art Schilcher, etwa dem nunmehr auch historisch gewordenen grazer Schloßberger vergleichbar, theilweise in Bouteillen gelagert, im Ortsbereiche ausgeschänkt, übrigens auch bis auf zwanzig Bahnstationen verschickt, kaum in Tirol mehr bekannt, hat seine Vorgeschichte und wie immer, wo der Glaube das Stärkste leisten muß, seine Wundergeschichte. König Karl III. trank sich aus diesem Safte Heilung von seinem Gichtleiden, wornach er bei seinem Madeira, Xeres, Alicante vergebens gestrebt; es hatte nämlich um 1760 der Gesandte Fürst Franz von Rosenberg seines Weines aus Sonneck nach Madrid kommen lassen und mit echtem Sittersdorfer ist bei der Verlobung der Prinzeß Louise mit dem Erzherzog Leopold toastirt worden. — Auf der kleinen Insel des Sittersdorfer-Sees wächst die vielblättrige Andromeda in der Torfflora.

Gewaltige Schluchtbilder thun sich auf nach den Zeilen der in die Felsen geschlagenen und dem geröllreichen Strande des Vellachbaches nahegebetteten Kunststraße, die nach Kappel führt. Eisenkappel heißt die Gegend wegen des uralten Eisenhandels, der durch Seeland und den Kankerpaß seine Richtung nach Krain nahm. In prächtiger Wildheit sitzen sich da die Berge, man möchte sagen, auf dem Genick, ein Kofl hinter dem andern reckt sein Haupt und streckt den plattigen Fuß vor, bis endlich weit drinnen nach mancherlei Wegwindungen in den Felsklammern nur mehr Wasserrinnen und thorartiges Mauergethürm Platz hält, rechts und links von fast herniederstürzenden Schroffen überragt. Da grollt das Gewässer, schäumend eingesperrt in dunkelnde Felstiefen und hoch oben nur waltet ein freundlicher Sonnenblick auf den abenteuerlichen Zinnen der Bergfronten. Schon vom hochgelegenen Rechberg weg, einem alten Burgsitze von sanctpauler Lehensleuten, oder von den Türkenschanzen und in der Zauchen, von Wildenstein, am besten aber auch von Kappel



Eisenkappel.



Bad Vellach.

weg führen die Steige auf die 2131 Meter hohe Obir. Das ist der mächtige Triaskalkblock in der Linie vom Mittagskogl her, dahinter sich der Jurakalk anreiht, einst reich an Bleierzen, denen hier hunderte von Bergarbeitern nachgiengen. Am unteren Berghaus und nächst der Hochalm entwirren sich schon reizende Linien, thätige und verlassene Köhlereien wechseln an den Aufstiegen von Schöffler- und Seealm und nach dem Steilweg der Schneide breitet sich der entzückendste Lohn dar. Die Rundschau, die dankbarste eines weitesten Gebietes, gibt uns: Danielsberg, Hochalmspitz, Dachstein, Hochschwab, Obersteierer-Berge, die ganze Karawankenkette mit köstlichem Einblicke, Triglav-Gruppe, Laibach, Klagenfurt und das weite Drauthal. Die Obir-Arabis Wulfens ist dem Botaniker wichtig.

Sowol das südlich vorgelegene Ebriachthal mit dem Sauerbrunnen-Sprudel aus Granit und dem Scheidajoch-Weg zur Obir wie der weitere Verfolg des Hauptthales sind ein wahres Kaleidoskop eindruckmächtigster Gebirgswelt.

Nächst der Breitgasse des reinlichen, weißen Marktes Kappel mit seiner Vorkirche und dem Treppenaufstieg, bei Komposch's Eisenhämmern und Bleischwemmen steht Schloß Hageneck; weiter drinnen, zwischen häufigen Wald- und Bergcoulissen und nach dem Hallerfelsen mit dem großen Christophbilde nimmt uns, idyllischer Ruhe voll, Bad Vellach auf, in den Uebergangskalk bei 775 Meter Höhe eingesiedelt. Wir stehen gleichsam in einem Oberthal über den Engen hinter Eisenkappel; der niedliche Badort gruppiert sich um den Brunnenplatz mit vier gefaßten Quellen, deren Sauerwasser, seit 1821 mehr bekannt, auch mit Glühstahlklumpen gewärmt verabreicht wird. Gegen West erhebt sich die Felsenspitze des Storsitsch über Seeland, jenseit S. Oswald der Javornik, zu unterst in der kärntischen Grenzschlucht der große Storsitsch (2120 Meter), während diesseits im Osten vom Straßendurchbruche die Hochhäupter des Grintouz (2553 Meter), Skuta- und Oistrizza-Berch (2345 Meter), und in der den



Blick auf die Kotschna vom Ufer der Vellach aus. Von E. Willroider.



Unterdrauburg.

nämlich Prevali. Kurz nur fesselt uns das Paar der knapp aneinanderstehenden Kirchen von Liescha und die alte gothische Glocke der einen — wir steigen in das Miß-Gerinne hinunter, dessen jenseitige Böschungen die Bahnlinie beschreitet. Hier aber breitet wie eine thurmreiche Stadt ein dichtes Häuserconglomerat sich aus, hohe Rauchleiter mit Funkenfängern sitzen den Dächern auf und rastlos funkelndes und zischendes Feuer kündigt, durch eine kraftvolle Wassermasse erweckt, von allen Seiten als werkthätig sich an. In dieser Gebirgsmulde finden sich an zwölfhundert Menschen zu rastloser Arbeit zusammen und die feinsinnigsten technischen Erfindungen der Neuzeit sind in das unscheinbare Thälchen getragen. Mit Staunen folgt der Blick den Leistungen der drei Cupolöfen, der elf Puddel- und neun Schweißöfen, es arbeiten drei Siemens-Heizbecken und urmächtige Dampfhämmer, das Siemens'sche Rotativ neben dem ersten alpenländischen Coakshochofen vom Jahre 1870. Was wir da schauen, ist in Schweden und England viel genannt und hochgeschätzt. Ja, die hiesige Erfindung mit den Treppenröften zur Verascbung des Kohlenkleins ist über Deutschland nach Britannien gegangen und als „englische Erfindung" zurückgekommen! Seit die Illyrierzeit von 1809 das Bergwesen in Kärnten so vielseitig auferweckt hat, war die hierortige Einrichtung einer Zinkhütte durch Rosthorn im Jahre 1823 das Zeichen zu neuer Thätigkeit; die ungünstigen Zinkpreise leiteten auf die Schöpfung des ersten Puddlingswerkes im Jahre 1836 hin und schon nach wenigen Jahren war eine der höchsten Stufen dieses Faches in Oestreich erklommen.

Bei Unterdrauburg, dem vom zerfallenden Felsschlosse überhöhten Markte, halten wir an. Hier am linken Drauufer zieht die Poststraße noch eine Stunde durch kärntisches Land, die Eisenbahn hat es eiliger, jenseits am rechten Strand verliert sich der polternde Zug schon in steierisches Gebiet. Hinter der Klamm hatten bereits die Römer ihre Heerstraße gebahnt nach ihrem Colatio, in den Gauen von Windischgraz-Gallenhofen. Die Drauburg sollte den Türken abwehren und um 1531 verschlug man thunlichst die Grenzen. Auch in den Rakoczy-Unruhen, deren Fäden mittelst des bayerischen Kurfürsten bis zu den Franzosen reichten, bot die Vorsicht hier eine etwas ingrimmige Bauernschaft auf und der General Gschwind mußte sie in guter Eile bewaffnen und einüben. Aber der Feind ist gut draußen blieben. Sagen wir nunmehr der breit daher wallenden Drau, deren Stolz sich gar bald

in schmalen Haushalt einknappen wird, ein freundliches Valet bei Leifling, wo wir vielleicht eines Weltwanderers geleerten Säckel mit Schatzgeldern füllen können — man fand hier vor sechs Jahren ächte Silberlinge, leichte Blechmünzen des 13. Jahrhunderts — oder aber bei Schloß Neuhaus, wo Baron May in seinen Weingärten heimischen Rebensaft pflegt, oder — man sieht, wir kommen nicht zum Ade! Fällt uns ja auch der Gambrinus-Tempel zu Sorgendorf bei Bleiburg noch in's Gemüte, der gräflich Thurn'sche Riesenkeller, und Steinhäubls modernste Römerquelle!

Doch es muß sein, und so wälen wir dich zur Führerin, sanftwellige, hellgrüne Lavant, die du am Schlusse deines Wallens dich in die Arme der größeren Drauschwester wirfst bei Lavamünd.

Das Lavantthal.

Von wannen das gesegnete Licht des Morgens aufsteigt und der ewig junge Stral des erneuten Tages über Fluren und Wälder, Städte und Berghütten, Seen und Gletscherhörner geht, des blühenden Farbreizes sich immer wieder freuend — das ist dem Kärnterlande die in horizontweiter Spannung hinstreifende Aetherlinie der Koralpe. Der Wanderer, der aus dem Oberlande her an die Westbucht des Wörthersees getreten, wie jener, der von Steiermarks Hauptstadt längs der mittleren Mur heranpilgert, er hat den wolkennahen großwelligten Gipfel im Auge. Und wahrlich ein größtes, ein schönstes Theil des kärntischen wie des steierischen Landes liegt in dem Sichtbanne dieser hocherschwungenen Kuppe.

Eingeschlossen gegen Auf- und Untergang, richtet das Lavantthal sich durch seine Flußader fast zu gleicher Ausformung wie das Gurkgebiet jenseit des mächtigen Zwischenblockes; nur eben daß die Lavant fast durchwegs südwärts steuert, sobald sie in den kärntischen Boden eingetreten von den grünenden Weitalm-Gehängen. Ein vollständiges Meridianthal also, ausgedehnt wie kein zweites dieser Richtung im Kronlande, erreicht es fast den doppelten Umfang des Fürstenthums Schaumburg-Lippe bei der genau gleichen Einwohnerzal. Die weitaus in den meisten Jahren ihr Rinnsal gutartig einhaltenden Gewässer, der üppige, leicht aufwühlbare Fruchtboden, das durch altschwäbischen und altfränkischen Fleiß seit Jahrhunderten feingezogene Obstwesen mit seinem Mostgetränke im Gefolge haben die Bevölkerung, die im Gegentheile zu den jaun- und rosenthaler Beständen hier eine durchweg deutsche, steierisch geartete ist, etwas verwöhnt und minder erwecklich gestaltet. Der singerliche Ton der Sprache klingt allerdings nicht so rauh wie im hitzendorfer Gebiete nächst der Mur, auch in Betreff der Tracht ist unzweifelhaft der breitfaltige Weiberrock und der sulmthaler großrundige Fälthut im Abkommen. Auf der Kegelstätte, beim Kirchtags- und Hochzeitstanz mit dem Kranzelabsingen, auch beim Hahnenschlag geht es oft hoch her; das Fensterln haben weder die hirschauer Mönche noch die oberfränkischen Bischofspfleger aufzuhalten vermocht, und was der „sanctpauler Pater" gleichlautend dem „silberecker" dem Burschen zu vernehmen gegeben, das befolgt er gar schwerlich. Auch beim Todtenmal, wenn der Verblichene anständig und unter genugsamen Thränen unter's Gras gebracht ist und die gezalten schwarzen Messen vorüber, läßt der natürliche Menschenschmerz immerhin einen weidlichen Appetit und einen ehrlichen Durst zu; da seh'n sich die Dutzende von nächster Freundschaft und Vetterschaft und Nachbarn und Pathen mit vielen Gängen tractiert und wenn auch der halbe Nachlaß draufgeht, es muß doch ehrenhalber und um der Seelenruh willen ordentlich todtgeschmaust werden, nur das Singen und Strampfen ein bischen ausgenommen. Brechen wir denn oberhalb Lavamünd, nachdem wir etliche der Seethier-Versteinerungen beim Fröhlichbauer einzusacken nicht versäumt, auf dem Höhenzuge der Waldstraße oder mittelst der Eisenbahn durch den engen Graben der Lavant in das freudenreich grünende alte Seebecken von St. Paul ein.



St. Paul.

Auf thalbeherrschendem Hügel, entsprechend der Regel Benedicti, auf der Ostseite der Viereckhof noch nicht geschlossen, mit einem älteren Vorwerke von Amtshäusern, thront der aller Düsterkeit ferne und hellfreundliche Klosterbau. Die Westfronte der Kirche ist flankiert von zwei Thürmen, zwischen ihnen Vorhalle und Portal; die Kloster-Eckthürme schließen sich an die Zimmerreihen an. Die Pfeilerbasilika mit Kreuzschiff und dreien halbrunden Apsiden kündigt durch die feierliche Erhöhung des Chores die unterhalbige Krypta an. Manch ein Bildschmuck ziert die 53,39 Meter lange, 18 Meter breite helle Kirche. Ein wichtiges Denkmal ist die Fürstengruft. Hier ruhen die Gebeine folgender Habsburger: Anna, Gattin des Kaiser Rudolph I., deren Söhne Karl und Hartmann, Elsbeth, Gattin des Kaiser Albrecht, ihr Sohn Leopold der Glorreiche mit Heinrich und Elisabeth, alsdann Jutta, Elsbeth, Agnes, Katharina, endlich Leopold der Biderbe, bei Sempach gefallen, ihm zur Seite ein Stück seines Schlachtschwertes. Aus Rheinfelden nach St. Blasien im Schwarzwalde gebracht, wurden diese ehrwürdigen Reste im Jahre 1809 in die neue östreichische Heimat der Mönche mitgenommen. Sehenswert sind die kirchlichen Gewänder, äußerst seltsame Kunststickereien aus dem Schlusse des 11. bis Beginn des 13. Jahrhunderts, durchaus freie Handarbeit, vermutlich aus dem Frauenmünster der Benedictinnen zu Zürich; prachtvolle Schatzstücke der spätgothische, schwer mit Emailwerk gezierte Kelch und die sinnreich aufgebaute Monstranze. Ebenso das Reliquienkreuz, 83 Centimeter hoch, Holz mit Metallverkleidung, Edelsteinbesatz, Skarabäenzier und den Evangelisten-Symbolen, ein Geschenk der Kaiserin Alheit, also 10. Jahrhundert; endlich die Reliquien-Tafel, Holz mit Silberzier und blauemaillirtem Rahmen.

In den Stiftshallen sprechen als Zeugnisse langjährigen stillen Sammlerfleißes all die Collectionen von Pflanzen, Gesteinen, Schnecken, Muscheln, ein großes Sortiment von Holzschnitzereien, eine kleine Bildergalerie, größere Stichsammlung, eine nicht unbeträchtliche Münzenreihe, allerlei Anticaglien; wichtig ist das Urkundenarchiv mit den Handschriftbänden, geschriebenen Bibeln des 6., 8. und 10. Jahrhunderts, provencialische Trovers, und die Stiftsbibliothek mit Druckwerken der ersten Zeit, einer zweibändigen Gutenberg-Bibel, deren nur acht Stück in Europa, vortrefflichen Classiker-Ausgaben u. a.

Vor achthundert Jahren stand auf dem sanften Hügel, wie man noch bei den vorletzten Neubauten aus den schwer zu sprengenden Thurmresten nächst dem Schüttkasten schließen konnte, ein Ritterschloß der Grafen von Lavant. Die Erbtochter Richardis, welche in des salzburger Kirchenfürsten Hartwig Gnaden lebte, reichte Hand und Erbgut

dem aus Rheinfranken besitzlos nach Bayern und in's Alpenland hereingekommenen Spanheimer Siegfried. — Aus der Pfarrkirche nebenan erhob sich ein frühester Paulusdom nach 1064 und der fromme Sinn des Sohnes Engelbert, dessen Aeltern der blasse Tod in weiter Ferne erreicht hatte, errichtete an den Stätten lauten Weltgetriebes das Kloster der Benediktiner 1091. Der Grafensohn selber nahm das Mönchskleid, aus Spanheim gab der magdeburger Erzbischof zu kostbaren Schatzstücken den Leichnam Richardens hierher, die Familie spendete mit vollen Händen und schon um das Jahr 1100 waltete der Abt eines weiten Besitzkreises. Die neuesten Restaurationen laufen von Abt E. Steinringer 1852 ab, ihm verdankt hauptsächlich das Stiftsbild sein freundlich gewinnendes Ansehen.

Der Kreidemerkel-Fels von 400 Meter Höhe hebt den Stiftsbau aus seiner Umrahmung von Obstbäumen, Weihern, näherem und fernerem Mittelgebirge, und aus einem Fruchtgefild, das bis an die 4000 Fuß Berghöhe



Kirche in St. Andreä.

reicht. Herunterwärts vom Griffnerberg bedräuen Dich vom keck aufstrebenden Basaltfels die Bollwerke von Kolnitz. Auf dunkelfichtiger Berghöhe, hinter welcher der große Draubogen bei Schwabeck hereingezogen ist, ruhen die Reste von Rabenstein. Die lohnendste Aussichtsstelle, welche die Patres mit Vorliebe aufsuchen, ist der Kaspaurstein, (839 Meter), botanisch durchforscht von dem als Goethe-Kenner und Alterthumsfreund hochgeschätzten P. Rainer Graf, geboren Laibach 1811, gestorben 1872 zu Bad Villach.

In des Unterlavantthales Mitte erscheint einer sanften Anhöhe nächst den vorzeitigen Ufern des Flusses aufgesetzt, die kleine Stadt St. Andreä. Hauptsächlich in einer Häuserzeile hinerstreckt, gewinnt sie durch die Lorettokirche einen freundlichen Abschluß. Die geschwungene Baute oberitalienischen Stiles mit mächtigem Portale ist unter dem lavanter Bischofe Franz K. von Stadion 1673—1704 aufgeführt worden und zeigt eine Hallenzier der Rococozeit.

Wir setzen den Wanderstock ein und wandern in der Richtung gen Siebending und St. Ulrich feldein, in Sicht die Korkuppe und den Speikkogl. Dahinauf wollen wir!

Vor uns in der Sicht gegen das schloßgekrönte Wolfsberg taucht Hartneidstein, der wettergraue Thurm, aus dem Föhrendickicht; da lebten die Hartenberge wol eben nicht einzig von dem Himmelsgeschenke der gepriesenen Fernschau, die nahen Stadtleute fürchteten die Hartlsteiner. Kräftiger Waldwuchs wechselt mit eingesprengten Leiten und nach wackerem Felsgeklette stehen wir beim Jäger in der Goding. Da wird allgemach nach durchschrittenem Nadel-

walde und dem überwundenen Gezäun vor der Kollnitzer-Hütte der Grasteppich über dem Urschiefer im Albitgneis etwas dünner und die Kahlstücke haben Posto gefaßt; noch ein paar Stunden, die nahen Grenzlinien sinken tiefer und tiefer, bis endlich der Thron errungen! Die Augenlust hier, an der Grenze zweier breiter Flußthäler, welchen gegen Sonnenaufgang nichts Ebenbürtiges mehr gegenüberragt, bei einem Stande von 2134 Meter Höhe, kann wol geahnt werden. Dort starrt die krainische Südwand, die ganze schimmernde Karawankenkette von den Sulzbachern aufwärts mit den Kerngestalten von Petzen, Obir, Selenitza, Triglav bis gegen Manhart; es folgen sich die Dämmerbildchen von Dobratsch und dem Schimmerspiegel des Wörthersee's, ein Häuserspielzeug mit aufgesteckter Spitze blinkt Klagenfurt, wie eine glizernde Schlange der Draulauf, wie vor den tiefen Thoren prangen friedlich die Thäler von Griffen her bis St. Paul und St. Andreä: über dem wetteifernd erschwungenen Rücken des Saualmzuges tauchen all die Hochhäupter vom Ankogl her auf, bis Königsstul und Weitalm, und so — schauen wir ins neue Land hinüber, in's steierische Gebiet mit seinem Hochschwab und Hochlantsch, Schöckel und Wechsel, dem nahe vorgestellten Rosenkogl, da flimmert das grazer Feld mit seinem dolomitischen Schloßbergblock und den weißen Häuserstreifen, das lange Murthal, im alleräußersten Lufthintergrunde die Ebenen des Ungarlandes, die Zinken von Croatien. Pflücken wir hier das unscheinbare, aber höchst wolduftige Pflänzchen des Speik; vom gelben und weißen sind manche Kuppen der vor uns aufgerollten Gaubilder benannt bis hinauf zu Stieleck und den kaninger Köpfen. Ehemals ging das vielgesuchte Gewürz Spikanard in die Adriastädte und in den Orient, aber seit anderweitigem Entsatze theilen sich nun die weihraucheifrigen Bürger und Bauern darin mit dem Apotheker.

Drüben auf der grazer Seite, nicht allzuweit vom Kor, dem Felsrund um ein blinkendes Wasserauge, von wannen die grollenden Nebel und eilenden Wolken aufsteigen und die Sulm-Wellchen hinabtänzeln, ragen Sturzwände in ein graues Hohlthal. Nicht nach dem steierischen Schwanberg, auch nicht in's Bärenthal werden wir absteigen, welches gleich der Brandhöhe und der Kuhalm seine Gewässer in den Prössinggraben hinaussendet, um sie noch unterhalb St. Gertraud mit der Lavant zu vereinen, nein, nach einer Einkehr im höchst wirtlichen, breiten, hinter woligem Schutzhügel belegenen Touristenhause, seit ein paar Jahren eröffnet, wenden wir uns über die Almleiten zur einsamen Hipflhütte, erreichen das Waldgeheimniß der Siebenbrunnen und steigen beim „Jäger am Eck" in die städtischen Umgebungen hinunter.

Wir stehen vor den Pforten des Oberlavantthales, welches zwischen St. Gertraud und Zellach mit einem langen düsteren Schlucht-Prologe anhebt; das liebliche obst- und ährenreiche Flachgebiet, dessen Höhenbegrenzung fast zu sagen mit dem Saume der weitläufigen Almen zusammenfällt, ist nur südwärts gebreitet. Innerhalb eines anmutigsten Kranzes von Gehöften, Dorfschaften, Schlössern und Waldhügeln heißt uns Wolfsberg willkommen. Das ist ja die Stätte, von welcher eine ganze Windrose erinnerungsreicher Wege ausläuft: zu den Marmortempeln des Gumitsch (von Jägern für gemeine Fuchslöcher erklärt), zum Mohrengrabe von Schackenau, zu den bistümlichen Tanzsälen von Schloß Thürn und zum lieblichen Lindengehöfte von Weisenau; auf diesen Höhen, allem Kahlen und Wilden fremd, glomm in den Dämmerstunden des Ostermorgens dem unter warmem Herzschlag forschenden Auge das erste Freudenfeuer auf und es belebten in grauendem Zwielicht sich die Abstiege der Bergrippen durch die wandelnden Kienspan-Flammen, bis daß diese athmende Lichterzeile hier um ein niedriges Bergkirchlein sich kranzartig herumwand, dort nach der Thalsohle herunter sich verlief. Welche blendenden Leuchtkugeln, den wolbekannten Kuppen und Vorhügeln aufgesetzt, bis das Morgenrot mit siegendem Scheine sie erblassen macht, welch ein Gerölle und Geknatter der Pöller durch die frühlingsfeuchte Nacht!

Doch jetzt in „Wolschburg" eingetreten. Wie laut umwogt zur Zeit des Kolmani- und Schönsonntag-Marktes, so still und friedlich eröffnen sich uns heute seine Häuserreihen.

Nach dem Rauhwild genannt, schmückt die sanfteste Thalstelle ein freundliches Städtchen, wirtlich und behaglich, an den innersten Stellen fast würdigen Ernstes, heiter und einfach in den Ausläufen, das ruinenhafte Winkelwerk in den Seitengassen fast gänzlich verbannt! An die Abhänge des Schloßberges sich lehnend, stellt das Stadtbild



Wolfsburg. Von Richard Püttner.

nur eben seine Gärten hinan und da findet sich ab und zu verstecktes und vermorschtes Wallmauerwerk, altes Gethürm; aber der frei durchziehende Fluß verlangt offnes Gebiet und so ist die Unterstadt breiter ausgestaltet, auch wol jüngeren, wenngleich minder architektonischen Ansehens. Den geschlossenen länglichten, auch ansteigenden Platz beherrschen Häuser mit etwas Rococo-Anstrich, da und dort ein Bogen, der zu Kirche und Fluß hinausleitet; eine Brücke, ein niedliches Wasserglacis dazu, drüben die Gärten von Baierhofen, alles insgesammt in der Hut des just über der Stadt mit kräftigen neuen Thürmen und Zinnen aufgebauten Schlosses —, das ist der Umriß der drittwichtigsten Stadt Kärntens. Ein Prater mit schönen Wiesen und Bäumen — leitet der „Priel" von den Kapuzinergärten und Schießstätte und Badehütten in die Stadt ein. Wir passieren die Linie des Theaters, einer aufgelassenen Kirche, und da wir ein monumentales Rathaus, ein öffentliches Standbild nicht zu besuchen haben, sprechen wir in der Herbert'schen Bleiweißfabrik ein, welche ähnlich jener zu Lavis in Südtirol das Bleiweiß in achtzehn Sorten mit dreißigtausend Centnern jährlich erzeugt.

Die Stadtpfarrkirche, alter romanischer Anlage, besitzt, da sie denn seit 1226 bis um 1400 als eine Art lavanter Kathedrale galt, den Schmuck eines scharfausgesprochenen guterhaltenen Portales, die Säulchen mit Laubkapitälen; der Innenbau ist freilich gothisch nachgeholt worden und der Thurm, 68,26 Meter hoch, endet mit einem Zwiebeldache. Wie ganz anders vollendete das Stadtbild ein harmonischer Thurmknauf!

Auf erklecklichen Handel in den Händen der Juden weist die hierortige Sage von der Hostiengeschichte und dem Kindsmorde, wie sie von Ossiach, aber auch von Trient und Passau berichtet ist. Ihrer Austreibung wird aber auch hier eine hinreichende Verschuldung von Bischof und Laie, Ritter und Bauer vorausgegangen sein.

Einige verdienstvolle Männer nennen Wolfsberg ihren Heimatort, so Joh. Burger, G. Freiherr Baierweck, Joh. Osw. Gallisch, der Historiker Dr. Karlmann Tangl, der Erklärer der lavanter Bischofsreihe und Genealog der Pfannberger, Heunburger, Sonnecker; endlich ist auch des hochgefeierten Naturforschers Fr. R. von Unger Vater allhier Braumeister gewesen.

In dem mit Aehrenfeldern besäten lieblichen Umkreise übt altgewohnte Anziehungskraft das jenseits des Bahnhofes aus zarten Parkanlagen grüßende Kirchbichl. Es ist der Landsitz der Freiherren Herbert und enthält nebst erfreulicher Gartenzier auch eine kleine Sammlung von Gemälden und Kupferstichen. Die Herbert, aus englischem Stamme, gehören seit hundertundfünfzig Jahren dem Alpenländchen an und haben sich durch die Förderung der Wissenschaften, der Industrie, Landwirtschaft und der Kunst hervorgethan.

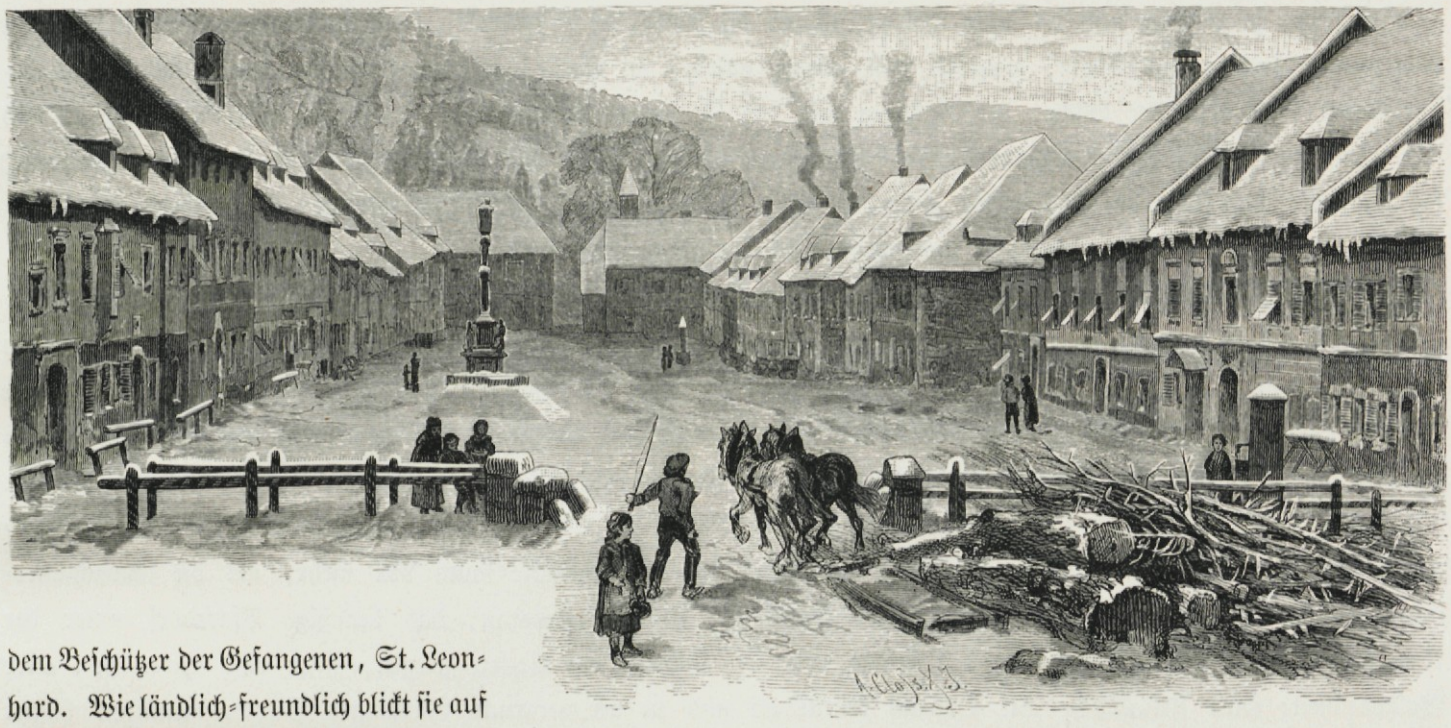
Giengen wir dem Weißenbache nach, wir gerieten jenseit St. Margreten mit seinem Schwefelbade thalauf bis hinterst zu jenem Klippizthörl, das wir vom Anstiege bei Lölling kennen; in der Richtung nach St. Michael, dem breitmauerigen Schlosse Himmelau, nach dem Arlingbach und den Hofkogl leiten Waldwege auf die groß und kleine Saualpe und den Speikkogl; da schauen die reisberger Ruinen nieder auf das traubenumrankte erneuerte Bergschloß Thürn, auf das liebliche Thalgut im Lindenschutze, Weisenau, das Pfarrdorf Marein mit den gothischen Glocken und den Grabsteinbildern der Siegersdorf, Rosenberg, Reisberg, das bäuerliche Heim der Wueri und des jetzigen gurker Bischofes Dr. Wiery. Ueber Rojach, Schloß Reideben und die große Gestüt-Station Neudau wieder der Stadt nach dem Rundgange uns annähernd, besteigen wir den Schloßberg von Wolfsberg. Der alte Bambergersitz präsentiert sich in gänzlicher Umgestaltung, Felsgänge und Wälder sind schier umgeformt und von den alten Massebauten, wie sie noch in der Besitzzeit der Brüder Rosthorn und der Eisenunion über Schlucht und Wald ragten, hat das Meiste den strengen Forderungen des prächtigen Westminster- oder Windsorstiles weichen müssen. Voll vornehmen Eindruckes lagern diese scharfgescharteten Wandfronten, die schlanken zinnenbekrönten Vierseitthürme, der weitausbiegende Rundthurm weißglänzenden Anstrichs auf dem buschig belaubten Hügel, ein Bild, einzig in seiner Art. Fahr- und Reit- und Wandelwege führen auf den Schloßberg, ob seiner prachtreichen Fernsicht berühmt. Die Hochbauten, seit den fünfziger Jahren hergestellt, als Graf Henkel-Donnersmark aus Preußisch-

Schlesien begonnen, fast alle Landwirtschaften und Werkshäuser von Reideben heraufwärts durchs Oberlavantthal bis Zeltweg gleich einer neugeschaffenen Grafschaft Lavant an sich zu ziehen, mit neuen Mitteln zu bebauen und zu bewirtschaften, wurden mit einem Aufwande von zwei Millionen Gulden stilgerecht und in vornehmer Ausstattung vollendet. Hier die große gothische Reitschule, da das monumentale Schloßportal, wo die Jagdopfer der Hirsche und Rehe lagern, in den Etagen prunkendes Möbelwerk neuesten Geschmackes und der Spätrenaissance, Tafelaufsätze und Pferdrennbaste in lockender Auswal, der Billard- und Waffensaal, die Ausschau-Söller, die Kapelle, die blumenprunkenden Gärten! Auf waldigen Pfaden beschreiten wir den ernsten Hain auf dem Gumitschberge. Da feiert die Pietät das Andenken der 1858 verstorbenen Gräfin Henkel, Fürstin Hardenberg, durch ein einsames, auf thalbeherrschender Terrasse erhobenes Mausoleum. Der mit weißem Marmor verkleidete Tempel von Oberbaurat Mühler steigt aus dem geschlossenen Quadrat des Innenraums in ein Oktagon auf, der Sarkophag mit der Gestalt der Entschlafenen ist ein Meisterwerk des berliner Bildhauers Kiß.

Die Berghänge leiten uns hinaus nach Frantschach und St. Gertrud, mit einstigen Hochöfen und Raffinierwerken, frühesten Puddlingstationen, welche Cementstahl, Streck- und Zeugwaare über die dreißig Tausende von Centnern jährlich in die Welt senden. Vormals von den Bambergern bewirtschaftet, alsdann vom Staate, namentlich in den französischen Kriegszeiten für das Geschützwesen ausgenützt, später durch die Wolfsberger-Union mit den Oefen zu Kollnitz und St. Leonhard und den Eisengruben der Wölch und am Lobenberg betrieben, sind diese lärmvollen und leistungsreichen Stätten mit den schnaubenden und funkenpustenden Essenreihen in manchem Erstlingsversuche für Oestreich vorbildlich geworden. Aber auch für forstliche Verklausung, Abschwemmung und Rechen-Einfang, für Tristung und Auskohlung der herrlichen Waldstämme ist hierorts von Schlucht zu Schlucht, von Graben zu Graben Mustergiltiges gehandhabt.

Durch die felsenumstarrte Wölch, bis wohin der Teufel die Blöcke von der Saualpe geschleppt, über Gräbern, der Ruhestätte des vom Tode überraschten Rompilgers Wilhelm Grafen von Zeltschach, leiten waldumsäumte Pfade nach Preblau. Auf weithin schauender Hügelwiese nimmt ein mit allem Comfort, insbesondere für Jagdfreunde, ausgerüstetes Kurhaus die Sommerfrischgäste auf, der Säuerling-Brunnen aber speist sowol die Badwannen wie die sechshundert Halbflaschen täglich, welche durch ganz Kärnten das seltersartige Getränk für den Wirts- und Krankentisch stellen. Thalab fahren wir dem Twimberger-Graben zu.

Ein eigenartig umschlossener Thalkessel, hier steilere Abstürze, dort sachtere wegdurchfurchte Anstiege, der Tiefboden vom Bachgewässer durchschwemmt, ist jener von Waldenstein. Ueber den Hammerhäusern mit rußigen Mauern und qualmenden Rauchminarets starren des alten felsbegründeten Schlosses hinreichend erhaltene Wände. Die Waldstufen gipfeln sich knapp hinter der Veste hinan und tragen zu oberst, auf den Guneck-Plateaux, das höchste Pfarrdorf des Lavantthals, Theißenegg (1070 Meter); die zerrissenen Flanken aber sperren rechts und links den öden wilden Twimberger-Graben ein. Herrliche Stege führen durch das, an merkwürdigen Gesteinen überreiche Engthal hinan zum Hochdorfe Breiteneck. Reine Lüfte schweben zwischen den sonnigen Waldkämpen und es scheint wie eine böse Erfindung, wenn erzält wird, von diesem netten und allseits offnen und freien Bergdörflein sei jene Pest des Jahres 1680 über Kärnten ausgegangen, ins Mißthal, nach Bleiburg und Ferlach ausgreifend, um welcher willen man die Draubrücken sperrte und sogar die hauptstädtischen Pforten verrammelte. Bei den vier Thoren, nachdem eine hochansehnliche Gesellschaft von Bergspitzen ins Blau aufgetaucht, ist der Abstieg nach Pack geboten; parkartig eingeleitet, kann der Spaziergang über Edelschrott, Voitsberg und die neun Berge nach Graz ein wahrer Hochgenuß genannt werden. Jedoch uns ist es vorgesetzt, seitlich die Vorhöhen des Hirschecks nehmend, auf die einzige merkliche Thalausbreitung um das Städtchen St. Leonhard zuzusteuern. Die hundert und ein paar Dutzende Häuser bilden eben nur die Garnitur eines wenig kurzweiligen Platzes, den die Pestsäule von 1723 — wir wollen doch nicht frevelnd sagen — ziert. Ganz anders auf den Wiesengehängen gegen Ost die imposante Kirchbaute, das Prachtstück des Oberlavantthales, gewidmet dem Patrone der zahmen Thiere, besonders von Rind und Pferd, auch



Straße in St. Leonhard.

dem Beschützer der Gefangenen, St. Leonhard. Wie ländlich-freundlich blickt sie auf die Mattenteppiche und die frisch grünenden Fichtenhöhen ihrer stillen Nachbarschaft!

Der äußeren Leonhardskirche sollte man die romanische Anlage kaum mehr ankennen. Das Westportal, gar wenig augenfällig, schmal, zeigt den Spitzbogen, das seitliche schmücken Spitzgiebel. An Glasmalereien besteht hier überhaupt ein Reichtum, wie vielleicht in keiner anderen kärntischen Baute. Wir haben da in weiten Zwischenräumen entstandene Kunstdenkmäler vor uns, welche bis in die Spätrenaissance hereinreichen.

Vor hundert Jahren noch umfieng eine zweifache Kette die ganze Kirche; vermutlich war sowol die jährliche Ausbesserung als die Opfergabe der fünf Groschen oder Batzen längst unterblieben und so räumte man die sonderbare Clausur hinweg. Der Einfang aber war das Gelübdestück eines obdacher Bauers gewesen, Namens Sturm, welcher im Jahr 1480 durch die Türken, an den Pferdeschweif gebunden, als Gefangener mitgeschleppt, außerhalb Reichenfels im Zankergrunde glücklich entkam und beim ersten Anblicke der Leonhardskirche sein bestes Geschenk versprach. Julius von der Traun hat die Geschichte des „Schmiedes von Obdach" besungen. Wol wird noch zu Petri Kettenfeier des Apostels Fessel zu S. Pietro in vincoli gezeigt und jene des lebendig verbrannten Papstes Alexander I. zu Lucca; aber diese letztere verriet sich eben genug dadurch, daß sie, von einem Räuber gestohlen, in der Schmiede gegen Ambos und Hammer sich derb auflehnte und nur den Kranken gar Sänftliches erwies. Die hiesige Kette muß den Schmiedgesellen nichts Sonderliches angethan haben und den unbekannten Abgrund, in den sie gefallen, wird wol kein Sanct Adjutor mit seiner Kette aufschließen.

Sahen wir bei Twimberg die Hinstellung von Warten zur Kernburg, wie das auch bei Weißeneck, Hardeck und Grünburg im Görtschitzthal ins Auge gefallen, förmliche Vorwerke, so zält Liechtengraben zu jenen wasserumfangenen Thalschlössern, für welche Art uns die aus Sumpf und Teich tauchende Moosburg ein besonderes Musterbild gewesen. Kräftiges Gewände erzält von altem Hausansehen; bis Eppenstein und Obdach und ins Salzburgische streckte sich der Besitz jener Painer, welche nachmals dem eggenberger Fürstenhause verwandt wurden. Den Reiterruhm eines Kaspar von Pain besiegelte die Entrevue gekrönter Häupter zu Trier im Jahr 1472; vor Augen des Kaisers Friedrich IV., des Erzherzogs Max, des Burgunderfürsten Karl fiel Reinmar Rottaler von Kaspar Pains Turnierstoße.

Noch einmal, wie beim möllthaler Eintritte in das Land umschwirren uns lockende Sagen von schachtgeborgenem Golde und wir sind versucht zu erwägen, woher größere Segenspende fließen werde, aus der Wiedergeburt des wie überall so auch hier längstentschwundenen Goldzeitalters, oder aus der Neuauflage der Eisenära.

Häufig genug ja erstockte und erlahmte thalauf, thalab die Reihe der Eisenwerke, ganze Arbeiterfamilien mit schmalem Reisepfennig suchten das Weite; wahrlich spät genug wurde, an Stelle des von Paracelsus untersuchten und beschriebenen Goldzuges der Bäche, der Bahnzug mit den Stationen Lavamünd, St. Paul, Wolfsberg eröffnet und wer ahnt es, wie lange die Lavant-Wasser dahinrinnen werden durch das Felsen-Defilee des Trimberger-Grabens, bis auch die Tax-Höhe der Locomotive gellenden Pfiff hören und das Lavantthal mit den Hauptadern der Süd- und Rudolphsbahn bei Unterdrauburg und Judenburg verbunden sein wird.

Aus dem Reichtum an Edelmetall, schon in den Karolingerzeiten mit Eisen aufgesucht, erklärt sich Reichenfels, Schloß und Markt, zwischen den Ausläufern der Bartolomäalpe und dem Sommerauerberg eingebettet. Oben an das Hirscheck gelehnt, ist der Abhang von St. Leonhard im Rufe des Goldreichtums und auch die Grabenausbrüche von der Hohenwartkuppe her, so der Klieninggraben, strotzten voll lockenden Gesteins; schon um das Jahr 1325 galt für diesen Rayon eine eigene Bergordnung und die Fugger, den erschöpften Bischöfen zu Hilfe eilend, schritten mit frischgefüllten Geldsäckeln an die Aufdingung von Bergleuten. Aber unter Kaiser Max schien alle Hoffnung wie versiegt und eine neue Schürfungs-Union im Jahre 1802 konstatierte kaum viel mehr, als die schwachsäuerlichen Quellenbestände à la Spaa hier in der Klieninger. Auch Sommerau, das lauschige Pfarrdorf unter der Angerlalm, grade auf der Kehrseite der Hänge von St. Johann am Presen gelegen, zehrt noch etwas von alter Wolhabenheit; seine Filialkirche St. Oswald konnte ab und zu an verarmte Edeltöchter Geldausstattungen leisten und that noch mit großen Summen ein Uebriges für geistliche Anstalten.

Ein reichliches Bachgeäder springt lustig jenseit des sanctpeterer Sauerbrunnens aus dem Gegipfel des Stürmerkogels herbei und das breiteste Wellenband, der Roßbach, bildet dieserseits die Grenze. Wo diese Hippokrene in den Lavantbach einmündet, da scheid' ich, wackerer Wanderer, von Dir mit deutschem Handschlag, da ist das Kärntner Land zu Ende.